[Olivier]

Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer,

von

Erbauung der Stadt Rom

bis

zum Untergange

des abendländischen Kaiserthums.

Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet.

Erster Theil.

Dritte, mit einer geographischen Uebersicht von Italien und des römischen Gebietes in Europa, Asia und Afrika, vermehrte Auflage.

Würzburg,
In der Stahelschen Buchhandlung.
1825.

Gd 166/874

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Goldsmiths Geschichte der Römer ward seit geraumer Zeit als Lehrbuch in den hiesigen und benachbarten Schulen gebraucht. Ich habe dieses Werk, besonders aber den zweiten Theil desselben, durchaus neu bearbeitet; ich habe alle Stellen, die für die Jugend anstößig waren, mit vieler Genauigkeit und so abgeändert, daß die Geschichte selbst nichts verlor.

Da Goldsmith seine Geschichte mit der Regierung Konstantins beschließt, so habe ich es zweckmäsig gefunden, sie bis zum gänzlichen Untergange des westlichen Reiches fortzusetzen. Dazu habe ich Gibbon und seine Quellen benutzt. Oft habe ich sogar die kräftigen Ausdrücke dieses großen Geschichtschreibers wörtlich beibehalten. Wenn also dieses Buch in dieser neuen Gestalt den Beifall der Leser erhält, und mit mehr Nutzen in dem Unterrichte gebraucht wird, so habe ich dabey blos den sehr untergeordneten Verdienst eigenen Fleißes, der indessen durch den Genuß bereits ersetzt ist, den mir in den wenigen geschäftsfreyen Stunden meines Lebens das Studium der Geschichte gewährt.

Würzburg im Julius 1813.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die im Jahre 1813 erschienene Ausgabe dieser Geschichte der Römer ist mit Beyfall aufgenommen worden. Ich habe die neue Bearbeitung des ersten Bandes, mit jenem Vergnügen unternommen, das die Vergleichung einer thatenreichen Vorzeit mit den Ereignissen unseres Zeitalters gewährt. Die hie und da nothwendigen Verbesserungen des zweiten Bandes sind gehörig berücksichtigt, und die Zeitrechnung ist nach Petav berichtigt worden.

Würzburg am 12. Julius 1819.

Vorrede zur dritten Auflage.

Da die Geschichte eines Staates nur dann mit Nutzen gelesen wird, wenn der Leser mit der Erdbeschreibung desselben bekannt ist, so habe ich dem ersten Bande dieser neuen Auflage eine kurze Uebersicht von Italien, und dem zweiten Bande eine gedrängte Beschreibung des römischen Gebietes zur Zeit der großen Staatsumwälzung beigefügt, wo die Republik in eine Monarchie umgestaltet wurde. Eine vollständige alte Geographie wird man hier nicht erwarten dürfen, denn dies liegt außer den Gränzen eines zu den Schulgebrauch bestimmten Buches; aber die Lage der verschiedenen Länder, die unter dem Gebiete der Römer begriffen waren, ihre Gränzen, Gebirge, Flüsse, Bewohner und Städte, so weit sie geschichtlichen Werth haben, sind mit beständiger Hinweisung auf die Geschichte selbst, mit möglichster Genauigkeit angemerkt. Ich habe dabei nebst den gewöhnlichen Hülfsmitteln das vortreffliche Handbuch der Staaten des Alterthums, des Herrn Prof. Heeren in Göttingen, 4te Auflage, und Christ. Cellarii Geographia antiqua, ed. Schwarz, nebst der im Jahr 1776 zu Rom von F. Tirolio, und Joh. Bapt. Ghisi, gr. Fol. besorgten Ausgabe, besonders wegen den bei dieser Ausgabe befindlichen Charten benutzt. Die im Verlag der Weigl und Schneiderschen Kunsthandlung zu Nürnberg erschienenen d'Anvilleschen Landcharten werden von den Lehrern bei dem Vortrag mit Nutzen gebraucht werden. Die in der Geschichte selbst eingeschalteten Verbesserungen werden, wie ich hoffe, dieser Auflage die freundliche Aufnahme gewähren, welche die beiden früheren erhalten haben.

Würzburg am 1. Jul. 1824.

Dr. Joseph Stahel.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Geographische Ansicht vom alten Italien 1

Zweiter Abschnitt.

Sagen von dem alten Latium. Zusammentritt einiger Abentheurer unter Romulus und Remus, Enkeln des Fürstenhauses von Latium. Gründung der Stadt. (Jahr vor Christi Geburt 754.) 16

Dritter Abschnitt. Die Könige.

I. Romulus. Jahr nach Erbauung der Stadt 1 — 38. (Zwischenreich, von den Senatoren geführt, 1 Jahr.) . . 20
II. Numa Pompilius. J. n. E. d. St. 40 — 82. . . . 30
III. Tullus Hostilius, bis J. n. E. d. St. 115. . . . 32
IV. Ankus Martius, bis J. n. E. d. St. 138. . . . 36
V. Tarquinius Priskus Lukumo, bis n. E. d. St. 176. . 38
VI. Servius Tullius, bis n. E. d. St. 220. 43
VII. Tarquinius Superbus, bis n. E. d. St. 245. . . 49

Vierter Abschnitt.

Einführung der republikanischen Regierungsform. Die ersten Konsuln. Verschwörung edler Jünglinge zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs. Hinrichtung der Verschwornen. Krieg der Römer gegen Tarquinius und seine Verbündeten. Unruhen in Rom. Sp. Lartius der erste Diktator. J. Roms 255. 57

Fünfter Abschnitt.

Krieg gegen Latium. Innere Unruhen. Das Volk verläßt die Stadt. Rückkehr desselben. Wahl der Tribunen. Kämpfe des Senats gegen die wachsende Macht des Volks. Marcius Koriolanus. Seine Verbannung. Das Volk fordert Vertheilung der Aecker. Cincinnatus. Die Dezemvirn. Mißbrauch ihrer Gewalt. Virginia. Die Dezemvirn werden abgeschafft und die konsularische Gewalt hergestellt. Die Kriegstribunen mit Konsulargewalt. Die Censoren. Erobe-

Seite

rung von Veji durch den Camillus. Rom wird von den Galliern geplündert und verbrannt. J. d. St. 364. . . 68

Sechster Abschnitt.

Wiedererbauung der Stadt Rom. (J. d. St. 365 v. Chr. 389.) Verschwörung und Tod des Manlius. Krieg gegen die Volsker. Unruhen zu Rom. Der erste plebejische Konsul. Neue Obrigkeiten: Prätoren für die Rechtspflege; kurulische Aedilen zur Aufsicht der öffentlichen Spiele. Pest zu Rom. Tod des Camillus. Kurtius. Kriege mit den Samnitern, mit Kapua und Tarent. Pyrrhus, König von Epirus Bundesgenosse von Tarent wird von den Römern besiegt. Italien von den Römern erobert. (J. d. St. 481 v. Chr. 273.) 138

Siebenter Abschnitt.

Der erste punische Krieg. Veranlassung desselben. (J. d. St. 490 vor Chr. 264.) Die Mamertiner in Meßina. Die Karthager nehmen diese Stadt im Besitz. Die Römer erklären den Krieg gegen Karthago. Karthagos Staatsverfassung, und dessen Versuche, Sizilien zu erobern. Erste Rüstungen der Römer zur See. Der Konsul Duilius schlägt die Flotte der Karthager. Markus Attilius Regulus. Der Krieg wird nach Afrika versetzt. Xantippus aus Sparta wird Anführer der Karthager, und schlägt das römische Heer. Regulus wird gefangen. Er wird mit einer Gesandschaft nach Rom geschickt, um den Frieden zu bewirken. Seine Rückkehr und Tod. Verlust der Karthager zur See. Nach einem vier und zwanzigjährigen Kriege wird der Friede geschlossen. (J. d. St. 513 v. C. 240.) Empörung der karthagischen Miethvölker. Aufblühen der Litteratur und der Künste zu Rom, während dem Frieden. Kriege mit den Illyriern und Galliern. (J. d. St. 531 v. C. 222.) . 170

Achter Abschnitt.

Der zweite punische Krieg. Veranlassung desselben. Belagerung von Sagunt. Hannibal zieht aus Spanien über die Pyrenäen, und dann über die Alpen nach Italien. Erstes Gefecht am Tessin. Der römische Konsul Scipio zieht sich zurück. Schlacht an der Trebia. Flucht des Konsuls Sempronius. Schlacht am Trasimenischen See. Tod des Konsuls Flaminius. M. Fabius wird zum Diktator ernannt. Hannibal zieht nach dem untern Italien. Terentius Varro, und L. Aemilius Paulus werden zu Konsuln gewählt.

Seite

Schlacht bei Cannä. Tod des Konsuls Aemilius. Varro's Flucht nach Rom. Hannibals Verbindung mit Philipp, König von Mazedonien. Verfall der Kriegszucht der Karthager. Hannibal wird von Karthago nicht unterstützt. Er wird bei Capua geschlagen, und zieht vor Rom. Hasdrubal, Hannibals Bruder zieht aus Spanien nach Italien. Schlacht am Metaurus. Hasdrubal verliert sein ganzes Heer, und fällt in der Schlacht. Scipio erobert Sizilien, und greift Afrika an. Die Karthager rufen den Hannibal aus Italien zurück. Schlacht bei Zama. Hannibals Flucht nach Mazedonien. Ende des zweiten punischen Krieges. (J. d. St. 552. v. C. 202.) 186

Neunter Abschnitt.

Einfluß des zweiten punischen Krieges auf den öffentlichen und häuslichen Zustand der Römer. Der Krieg gegen den König Philipp von Mazedonien. Ende desselben durch die Schlacht bei Cynoscephalä. Der Krieg mit den König Antiochus von Syrien. Schlacht bei Thermopylä. Seeschlacht bei Myonnesus. Antiochus kehrt nach Asien zurück. Schlacht bei Magnesia. Ende des Krieges in Asien. Krieg gegen den König Perseus von Mazedonien, seine Niederlage und Gefangennehmung. Krieg mit Illyrien. Der König Gentius wird gefangen. Der dritte punische Krieg. Eroberung und Zerstörung von Karthago. Mazedonien empört sich, und wird eine römische Provinz. Krieg gegen die Achäer. Korinth wird zerstört. Krieg in Spanien. Zerstörung der Stadt Numantia. Spanien wird zur römischen Provinz. Die Auflagen werden zu Rom abgeschafft. Häusliche Unruhen zu Rom wegen dem Ackergesetz. Tiberius Gracchus, als Tribun des Volks gegen den Adel. Er wird ermordet. Cajus Gracchus. Seine Handlungen zu Gunst des Volks. Sein Tod. (J. d. St. 532 v. C. 122.) 219

Zehnter Abschnitt.

Kriegsglück der Römer gegen benachbarte Völker. Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Siege des Konsuls Metellus. C. Marius endigt den Krieg in Afrika. Jugurtha wird gefangen, sein Tod. Die Cimbern und Teutonen erscheinen an der Gränze des römischen Gebietes. Die Siege des Marius über diese Völker, und deren Vertilgung. Die Bundesgenossen der Römer in Italien verlangen das Bürgerrecht Roms. Blutiger Krieg, nach welchem die Bundesgenossen das Bürgerrecht erlangen. L. Cornelius Sulla.

Seite

Krieg gegen den König Mithridates von Pontus. Bürgerkrieg zu Rom und in Italien. Sulla erobert Rom. Er wird auf unbestimmte Zeit zum Diktator gewählt. Seine Abdankung, und Tod. Zustand der Republik bei dem Tode des Sulla. (J. d. St. 676 v. Chr. 78.) Versuch des M. A. Lepidus, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Seine Niederlage, und Tod. Sertorius in Spanien. Er behauptet sich acht Jahre im Besitz dieser Provinz. Seine Ermordung. 255

Eilfter Abschnitt.

Kneus Pompejus der Große. Sein Konsulat mit Licinius Krassus. Der Krieg gegen die Seeräuber. Der zweite Krieg gegen Mithridates. Siege des Lukullus. Der Krieg gegen Mithridates wird erneuert, und von Pompejus geendigt. Eroberung von Syrien und Palästina. Der Tempel zu Jerusalem wird von Pompejus belagert und erobert. Sein Triumph nach geendigtem Kriege. Konsulat des M. Tullius Cicero, und des C. Antonius. Verschwörung des Katilina. Entdeckung, und Strafe der Verschwornen. Katilinas Tod in der Schlacht bei Fäsulä. M. Portius Kato. Die Triumvirn, Licinius Crassus, Cn. Pompejus, und C. Julius Cäsar an der Spitze der Republik. (J. d. St. 694 v. C. 60.) 296

Zwölfter Abschnitt.

Konsulat des C. Julius Cäsar, und M. Kalpurnius Bibulus. Cäsars Gesetz, die Acker-Vertheilung in Kampanien betreffend. Die Triumvirn theilen sich in die Provinzen. Cäsar erhält Gallien diesseits und jenseits der Alpen. Verbannung des Markus Tullius Cicero. Gallien wird von Cäsar erobert. Feldzug des Krassus gegen die Parther. Seine Niederlage, und Tod. Cicero wird zurückberufen. Tod des P. Klodius. Cäsar geht über den Rubicon, und erklärt seinem Vaterlande den Krieg. Flucht des Pompejus, und des Senats aus Rom. Cäsars Zug nach Spanien. Schlacht bei Ilerda (Lerida) an der Segra. Cäsar kehrt nach Italien zurück, und folgt dem Pompejus nach Epirus. Schlacht bei Larissa in Thessalien, die Pharsalische Schlacht genannt. Pompejus verliert sein ganzes Heer. Seine Flucht zu dem König Ptolemäus in Egypten. Sein Tod. Ende der römischen Republik. (J. d. St. 705 v. Chr. 48.) Schluß des ersten Bandes der römischen Geschichte. 317

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte der Römer.

Erster Abschnitt.

Geographische Ansicht vom alten Italien.

Die Geschichte eines Volkes gewinnt durch die Kenntniß des Landes, wo es seine Entstehung fand, sich ausbreitete, und den Sitz seiner Herrschaft über den vorzüglichsten Theil der damals bekannten Welt begründete. Ehe wir zur Erzählung jener Ereignisse schreiten, deren Darstellung die Geschichte der Römer umfaßt, ist es eine angenehme Pflicht, unsern Lesern eine gedrängte Uebersicht von Italien vorzulegen, wie es von der Zeit der Gründung Roms bis zu dem Ende der römischen Republik beschaffen war.

Wir haben zu betrachten I. das Festland Italiens, II. die dazu gehörigen Inseln.

I.

Das Festland Italiens.

Die große Halbinsel, die sich vom 46ten Grad bis zum 37ten nördlicher Breite, von den höchsten Alpen Europens in das mittelländische Meer erstreckt, im Osten durch das adriatische, im Westen durch das tyrrhenische, und im Süden durch die Meerenge von Sizilien begränzt wird, nennen wir das Festland von Italien. Die Gränze gegen Norden wird durch die Cottischen, Rhaetischen, und Norischen Alpen gebildet. Dieses fruchtbare, in der gemäßigten Zone von Europa, und unter den glücklichsten Klima gele-

gene Land umfaßt einen Flächenraum von mehr als 5000 geographischen Quadratmeilen. Ein Zweig der großen Alpenkette erstrekt sich vom Norden her in südöstlicher Richtung durch die ganze Länge des Landes. Man nennt dieses Gebirg die Appeninen. Die vorzüglichsten Flüsse sind der Padus, (Po) der aus den taurinischen Alpen (in der königl. Sardinischen Provinz Saluzzo) entspringt, die Athesis (Etsch) aus den Norischen Alpen (Tyrol) herabströmend; (diese beiden Flüsse ergießen sich in das adriatische Meer;) der Tiberis (Tiber) dessen Ursprung in den Appeninen ist, und der seine Wasser in das tyrrhenische Meer sendet; viele kleinere Gebirgströme, der Arnus, der Metaurus, der Rubikon, der Liris, der Aufidus ꝛc. und mehrere andere werden im Laufe der Geschichte oft erwähnt werden. Sie bilden meistens bei ihrem Ausfluß in beide Meere, tiefe Buchten, geeignet, die Erzeugnisse des fruchtbaren Landes, fremden Völkern mitzutheilen. Diese beinahe unzähligen Kanäle des Handels wurden zu der Zeit, wo die Geschichte von Italien beginnt, viel weniger von den Eingebohrnen, als von den Fremden, meistens aber von den fleißigen Griechen benuzt.

Gewöhnlich wird dieses Land in das Obere, Mittlere, und Untere Italien getheilt. Diese Eintheilung entstand jedoch wahrscheinlich erst zu der Zeit, als die Römer die Eroberung der ganzen Halb-Insel vollendet hatten. Zu der Zeit als der Cäsar Augustus sich der höchsten Staatsgewalt bemächtigt, und die Republik bis auf die äußern Formen vernichtet hatte, wurde eine andere Eintheilung in eilf Regionen gemacht; wir bleiben bei der oben angeführten. Oberitalien enthält die beiden Provinzen: Gallia Cisalpina und Liguria. Diese erstrekten sich von Nicäa (Nizza, an der Gränze von Piemont gegen das südliche Frankreich) bis an die Norischen Alpen, in die Gegend, wo das alte Aemona (jetzt Laybach, die Hauptstadt des Herzogthums Krain) gelegen ist. Das Cisalpinische Gallien begriff das heutige Lombardisch Venetianische Königreich, und einige westliche Provinzen des österreichischen Kaiserstaates; Ligurien enthielt einen Theil des heu-

tigen Piemont, das Gebiet des ehemaligen Freistaates Genua (jezt unter der Landeshoheit des Königs von Sardinien) und einen Theil des Großherzogthums Toscana. Das Cisalpinische Gallien, auch Gallia Togata genannt, war von dem Flusse Padus (Po) durchströmt; auf dem linken Ufer dieses Flusses wohnten die Tauriner, (in der Gegend von Turin, der jezigen Hauptstadt von Piemont) die Insubrer, (in der Gegend von Como, Bergamo, Mailand) und die Cenomani (in der Gegend in Brescia, Mantua, Verona) nebst den Venetis, einem der Sage nach aus Asien vor undenklicher Zeit eingewanderten Volke, in der Gegend von Patavium (Padua) bis an die östliche Gränze der Halbinsel von Istrien. Auf dem rechten Ufer des Padus wohnten die Bojer, Lingonen, und Senonen. Dieser Theil des Cisalpinischen Galliens wurde Gallia Cispadana genannt. Die Städte dieser Provinz waren größtentheils römische Kolonien; wir bemerken dieses, um zu zeigen, wie die Römer, hauptsächlich auf ihre innere Sicherheit bedacht, die Landwehren dort anlegten, woher ihnen die größte Gefahr drohte. Von dieser Gränze waren im Jahr nach Erbauung Roms, 364, die Gallier, hierauf die Karthager unter Hannibal, später die Cimbern, und Teutonen in Italien eingefallen, und endlich ward auch von dieser Seite her der Angriff von C. Julius Cäsar gegen sein Vaterland unternommen. Die vorzüglichsten Städte des Cispadanischen Galliens waren Placentia (Piacenza), Parma, Mutina (Modena), Bononia (Bologna), Ravenna, am Einfluß des Padus in das adriatische Meer, und berühmt durch den Ankerplatz der großen Flotte, die Cäsar Augustus hier aufstellte. Die Gränze gegen das eigentliche Italien war der kleine Fluß Rubicon. Ligurien wurde westlich vom Flusse Varus, südlich von dem Ligurischen Meerbusen, östlich von dem Flüßchen Macra, und nördlich von dem Padus begränzt. Die Bewohner des Landes waren die Ligurer, ein alter Italischer Völkerstamm; die bedeutendsten Städte waren Nicäa (Nizza), eine von den Griechen von Massilia (Marseille) angelegte Pflanzstadt. Genua, eine sehr alte Stadt, beide am Meere, und Asta, (Asti) am Tanarus. Man kann

annehmen, daß die Provinz Ligurien das Gebiet der im Mittelalter berühmten Republik Genua begriff, die jetzt dem Königreich Sardinien einverleibt ist.

Das mittlere Italien war in sechs Provinzen getheilt, deren drei westlich von den Appeninen, und drei östlich lagen, die westlichen waren Etrurien, Latium, und Kampanien; die östlichen: Umbrien, Picenum, und Samnium.

Etrurien war nördlich von dem kleinen Flusse Macra, südlich und östlich von dem Tiberis begränzt. Seine Bewohner waren die Tusken, Tuscier, ein altes Volk, das wahrscheinlich aus einer Mischung verschiedener Stämme entsprungen, an früher Bildung alle übrigen Völker Italiens übertraf. Sie besaßen die Buchstabenschrift weit früher als die Römer, sie bereicherten sich durch Schiffahrt und Handel, und wir finden auf der etrurischen Küste eine in der frühesten Zeit von den Griechen angelegte Pflanzstadt, Pisa, am Ausfluß des Arnus in das Meer. Außer dieser Stadt bemerken wir noch: Pistoria (Pistoja), Florentia (Florenz), Fäsulä (Fiesolle), berühmt durch die Niederlage des L. Sergius Catilina, Volaterra (Volterra), Volsinii (Bolsena) am Volsinischen See, Clusium (Chiusi) der Wohnsitz des Königs Porsena, übrigens berühmt durch die Belagerung der Gallier, und den Antheil, den die Abgesandten der Römer an dem Gefecht der Eingebohrnen gegen die Gallier nahmen, welches den Angriff auf Rom, und die Zerstörung der Stadt zur Folge hatte. Arretium, (Arrezzo), Cortona, in der Nähe des Thrasimenischen Sees, wo der Konsul Flaminius gegen den Hannibal unglücklich stritt, und nebst dem größten Theile seines Heeres auf dem Schlachtfelde blieb, Perusia (Perugia) bekannt durch den Krieg des Lucius Antonius; Falerii, (Falara) die Hauptstadt der Falisker, und Veji. Diese Städte hatten jede ihr besonderes Gebiet, und Häuptling, Lucumo war der Name dieser Stadtvorstände. Ob diese Häuptlinge von den Bürgern gewählt wurden, oder ob die Würde erblich war, ist nicht bestimmt. Manchmal kommt der Königs-Name vor, wie z. B. Porsena, König von Etrurien, und Horaz

nennt die Ahnen des Mäcenas, vielleicht nur aus Schmeichelei Könige. (Od. L. I.)

In Latium bemerken wir folgende Städte: Rom, Tibur, Antium, Tuskulum, Alba longa, (bis zur Zerstörung durch Tullus Hostilius) Ostia, am Ausfluß der Tiber, Lavinium, Gabii, Anagni, Präneste, Veliträ, Fundi, Antium, Ardea, Anxur, oder Terracina, Arpinum, Minturnä, und Formiä. Die Bewohner waren die Latini, (Lateiner). Sie waren zu der Zeit, wo Rom gegründet wurde, in verschiedene, von einander unabhängige Herrschaften, wahrscheinlich Stadtgebiete, getheilt, die oft wegen den Gränzen, den Viehweiden, oder wechselseitigem Raub der Erndten in Zänkereien, die man sehr unrichtig, Kriege, nennen würde, begriffen. Latium war von mehreren kleinen Volksstämmen umgeben, nämlich den Sabinern, Aequern, Volskern, Rutulern, und Aurunkern. Diese Volksstämme bieten uns außer den Fehden mit dem aufblühenden Staat der Römer keine Merkwürdigkeit dar. Man weiß nicht, ob sie mit den Lateinern gleichen Ursprung, und gleiche Sprache hatten; da man über sie keine gewisse Nachrichten hat, so müssen wir uns mit der Sage von ihrem Daseyn begnügen.

Der vorzüglichste Fluß von Latium war der Tiber, dessen nördliche Mündung die Gränze gegen Etrurien bildete; und der Liris, (Garigliano) welcher Latium von Kampanien schied: der Allia, berühmt durch die Niederlage, so die Römer von den Galliern erlitten; der Anio (Teverone), der Nar, und andere mehr.

Die Hauptstadt von Kampanien war Kapua, woher wahrscheinlich die Provinz den Namen empfing; ferner sind merkwürdig die Städte: Linternum, Cumä, Neapolis, Pompeji, Herculanum, Stabiä, Nola, Surrentum, Salernum. An der Bai von Neapolis, nördlich lag das berühmte Vorgebirge Misenum, wo das Schiffslager der großen Flotte des Cäsar Augustus war. Hier lag auch Bajae, berühmt wegen seiner warmen Bäder, und wegen seinem herrlichen Klima der Lieblings-Aufenthalt der Römer in den spätern Zeiten der Republik. In Kampanien

bemerken wir ferner die Phlegraeischen Felder, und den Vesuv, durch dessen Feuer unter der Regierung des Kaisers Titus die am Meerbusen von Neapel gelegenen Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verheert wurden, wobei der berühmte Naturforscher C. Plinius den Tod fand. Die an der See gelegenen Städte von Kampanien waren sämmtlich von den Griechen gegründet; die Bewohner waren folglich griechischer Abkunft, und schon in den frühesten Zeiten besaßen sie einen hohen Grad von Bildung. Die Flüsse dieser Provinz waren der Liris, der Vulturnus, und Sarnus. Die östlich vom Appenin liegenden Provinzen waren Umbria, Picenum, Samnium.

Umbrien war im Norden durch den Rubico von dem Cisalpinischen Gallien geschieden. Im Süden war die Gränze gegen Picenum der Allia, und gegen Samnium der Nar. Merkwürdig ist der Fluß Metaurus, durch die Niederlage der Karthager unter Asdrubal. Die vorzüglichsten Städte waren Fano, Ariminum, (Rimini) Spoletium, (Spoleto) Narnia (Narni) und Ocriculum (Otricoli). Die Bewohner waren die Umbri, die in den frühesten Zeiten in Italien weit verbreitet, aber jetzt mit andern Volksstämmen, besonders aber mit den Senonen vermischt waren, die in der Ebene zwischen dem adriatischen Meere, und den Appenin wohnten. Die Stadt Senagallia, mit einem Seehafen blühet noch gegenwärtig unter dem Namen Sinigaglia, und ist einer der vorzüglichsten Handelsplätze von Italien.

In der Provinz Picenum bemerken wir die Städte: Ancona, Asculum, Camerinum, und an der Gränze von Samnium, die Stadt Corfinium, wo Cäsar den ersten großen Schlag gegen sein Vaterland ausführte. Die Bewohner dieser Provnz hießen Picenter. Die Gränze gegen Süden war der Fluß Atarnus.

Wichtiger als diese Provinz war Samnium, bewohnt von einem tapfern Gebirgsvolke, das nach einem, mit kurzer Unterbrechung und mit wechselndem Glücke, gegen 80 Jahre geführten Kriege endlich den Römern unterlag. Die Gränzen dieser Provinz waren nördlich der Atarnus, süd-

lich der Frento. Wir finden hier die Wohnsitze der Marser, Peligner, Hirpiner, Ferentaner, Marruciner. Die vorzüglichsten Flüsse waren der Sagrus, und Tifernus, und die Hauptstädte Alifae, am Zusammenflusse des Vulturnus und Sabatus, Beneventum, Caudium berühmt durch die Niederlage, und Gefangennehmung eines römischen Heeres, Aufidena am Sagrus.

Unteritalien oder Großgriechenland enthielt vier Provinzen. Lucania, und Bruttium an der Westseite; Apulia und Calabria gegen Osten.

Lucania war nördlich durch den Silarus von Campania, südlich durch den Laus von Bruttium geschieden. Die Bewohner waren ein Zweig der alten Ausonier. Die Hauptstädte waren: Helia und Pästum, oder Posidonia, berühmt durch den prächtigen Tempel des Neptun, dessen Ueberbleibsel so wie die Ruinen der zerstörten Stadt noch in unsern Zeiten von den Alterthumsforschern bewundert werden. Die Städte am Meere waren sämmtlich griechische Kolonien, unter diesen Heraclea, am Meerbusen von Tarent.

Bruttium war der Wohnsiz eines halbwilden Gebirgs-Volkes, das sich mit den Griechen an der Küste nicht vermischt zu haben scheint, weil diese Fremdlinge ihre Wohnsitze durch die Waffen gegründet, und von den Eingebohrnen als Feinde betrachtet wurden. Wir bemerken hier die Städte Consentia, Pandosia, Mamertum, und Petilia. Zu Mamertum war der Ursprung der Kriege zwischen Rom, und Karthago. Zu Rhegium war die Ueberfahrt nach der Insel Sicilien. In Bruttium bemerken wir noch die Städte Scyllacium (heute Squillace) an dem Scyllaeischen Meerbusen, und Locri, berühmt durch den Gesetzgeber Zaleucus, 660 Jahre vor Chr. Geb.

Apulia erstreckte sich von dem Flusse Frento bis zu der Erdzunge von Kalabrien. Die Bewohner waren meistens griechischen Ursprungs, und über die fruchtbare Ebene in den frühesten Zeiten zahlreich verbreitet. Der Fluß Aufidus theilte Apulien in das nördliche, Apulia Daunia, und das südliche, Apulia Peucetia. Im Daunischen Apulien lagen

die Städte: Sipontum am Urischen Meerbusen, Luceria, Salapia und das apulische Asculum, berühmt durch eine große Schlacht zwischen Pyrrhus und den Römern. In dem Peucetischen Apulien bemerken wir die Städte Barium, ein Seehafen am Busen gleiches Namens, Cannä, bekannt durch die Niederlage der Römer unter den Konsuln Terentius Varro, und Aemilius Paullus, und Venusia, die Vaterstadt des Q. Horatius Flaccus.

Calabrien ist die südlichste Provinz Italiens, durch den Meerbusen von Tarent in zwei große Erdzungen getheilt. Diese Provinz erstreckte sich von den Gränzen Apuliens bis zu den Japygischen Vorgebirge. Hier lagen die großen Städte Brundusium, der Seehafen, aus welchem die Ueberfahrt nach Griechenland am bequemsten war, und von den Römern zum Uebergang ihrer Kriegsheere gewöhnlich benuzt wurde; Hydruntum, Gallipolis, und Tarentum.

Diese vier Provinzen wurden auch unter dem Namen Groß-Griechenland, (Grăcia magna) begriffen, denn auf diesen fruchtbaren, und mit unzählbaren Buchten versehenen Küsten hatten die Griechen viel früher, als Rom mächtig geworden, nämlich zwischen dem siebenten, und sechsten Jahrhundert vor der Geburt Christi Pflanzstädte angelegt, die durch den Handel in die entferntesten Länder zu großen Reichthum gelangten; die Bevölkerung, durch das milde Klima, und die Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt, wuchs schnell bis zum Unglaublichen, und es gab Städte, die Heere von mehr als hundert tausend Kriegern in das Feld schickten, wie z. B. Sybaris, Crotona, und andere. Merkwürdig ist, daß die Hauptstämme des griechischen Volkes Pflanzstädte hier gegründet haben. Sybaris, und Crotona (dieses der Wohnsitz der berühmten Schule des Pythagoras) wurden von den Achäern, Tarent von den Doriern; Thurium, durch die Gesetze des Charondas berühmt, Elea, Rhegium, Cumä die älteste aller griechischen Kolonien über 1000 Jahre vor Christi Geburt, von den Joniern gegründet; diese Städte versendeten aus ihrer Mitte wieder neue Kolonien, unter welchen vor-

züglich Neapel, von Cumä abstammend, gegenwärtig der Königssitz eines Zweiges vom Stamme der Bourbonen, eine der prächtigsten und volkreichsten Städte von Europa blühet, die übrigen aber meistens in ihren Ruinen traurige Spuren ihrer ehemaligen Herrlichkeit darbieten.

II.

Die Inseln.

Wir beschränken uns auf die größeren Inseln, die zu Italien gehörten und geschichtlich merkwürdig sind, wir werden die kleineren blos mit ihrer Lage und mit ihren Namen angeben, damit die Leser bei Ansicht der Landkarten schnell mit ihnen bekannt werden. Wir bemerken, daß diese Inseln, sobald sie in die Gewalt der Römer gekommen, als Provinzen behandelt, und von Prokonsuln, Präfekten, Prokuratoren, deren Verwaltung auf die Dauer eines Jahres beschränkt war, regiert wurden.

Sizilien (vor Alters Sicania, und von den drei berühmtesten Vorgebirgen Trinacria genannt) ist die größte Insel des mittelländischen Meeres. Eine Meerenge trennt sie westlich von dem festen Lande Italiens. Diese Meerenge zwischen Rhegium in Bruttien, und Messana (jezt Messina) wurde vor alten Zeiten Fretum Siculum genannt, und heißt jetzt Faro di Messina. In dem schönsten Klima von Europa, (35 — 38 Nördl. Breite, und 30 — 34 Gr. O. L.) gelegen, bewässert von vielen zum theil nicht unbedeutenden Flüssen, durchschnitten von hohen Gebirgen, erzeugt der vulkanische Boden einen Ueberfluß an Getraide, Oel, Wein, Honig, Vieh und allen Produkten, die zur Nahrung des Menschen erforderlich sind. Daher die große Bevölkerung, und der Reichthum, der schon in den frühesten Zeiten diese mit vollem Recht so benannte Kornkammer Italiens auszeichnete.

Die Form der Insel bildet ein Dreieck, daher der Name Trinacria. Das südlichste Vorgebirge wurde Pachynum genannt, das westliche hies Lilybaeum, und jenes, so östlich gegen Italien liegt, trug den Namen Pelorum. –

Die berühmtesten Berge sind: der Aetna, ein seit Jahrtausenden thätiger Vulkan, und darum in der Mythologie der Sitz, und die Werkstätte der Cyclopen, die in der ewigen Feuer-Esse die Donnerkeile Jupiters schmiedeten; der Eryx nach dem Aetna das höchste Gebirge, wo der berühmte Tempel der Venus Erycina stand; der größere, und kleinere Hybla, berühmt durch den vortrefflichen Honig, die Nebrodischen, und Heraeischen Gebirgsketten; unter den Flüssen bemerken wir zwei, die den Namen Himera trugen; der größere strömt von Norden nach Süden, und fällt in das sizilische Meer, nahe bei der Stadt Phintia. Der kleinere ergießt sich in entgegen gesezter Richtung bei der Stadt Himera in das tyrrhenische Meer; der Crimissus, an dessen Mündung die Stadt Selinus, der Onobala, der Symäthus, der Eryx, der aus dem Berge gleichen Namens entspringt, und die Leontinischen Felder bewässert, und nebst vielen andern auch die Flüßchen Simois und Scamander, durch deren Namen die Bewohner von Selinus das Andenken an die aus der Iliade bekannten Bäche von Troas fortpflanzten.

Die Bewohner im Innern des Landes waren die alten Sikanier; wir kennen von diesem Volke nichts merkwürdiges; es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Kraft dieser Gebirgbewohner oft in den Kriegen der Karthager gegen die griechischen Pflanzstädte, und bei den Fehden dieser Städte unter einander, den Ausschlag gegeben. Die östlichen, und südlichen Küsten waren mit griechischen Kolonien, dorischen und jonischen Stammes besezt; an der nördlichen Küste wohnten Abkömmlinge von Karthago, denn die Furchtbarkeit Siziliens und die Verbindung mit dem Xerres hatten diesen Handelsstaat gereizt, die Eroberung dieser Insel zu versuchen. Allein das Heer der Karthager, das bei dem Vorgebirge Lilybäum gelandet, und bis nach Himera vorgerückt war, wurde von den Königen Gelon und Theron so vollkommen geschlagen, daß kaum ein Bote der Niederlage entkam, denn selbst die Flotte der Karthager, die nach der damaligen Sitte auf das Ufer gezogen war, wurde verbrannt. (J. v. Ch. 480) die

Waffen ruhten nun gegen 70 Jahre; die später mit abwechselndem Glücke geführten Kriege endeten mit der gänzlichen Unterjochung Siziliens durch die Römer, als diese im Jahr 212. vor Chr. Geb. die Stadt Syracus eroberten.

Die Städte Siziliens, deren Namen die Geschichte erwähnt, sind folgende:

Messana, zuerst unter dem Namen Zancle von dem alten Cumae gestiftet, eine dorische Kolonie, die nach der Einwanderung der aus ihrem Vaterlande durch die Sparter vertriebenen Messenier ihre Benennung erhielt, und noch gegenwärtig unter dem Namen Messina blühet. Hier ist der Eingang der Meerenge, und hier war der Landungsplatz der Römer, als sie in den Kriegen mit Karthago nach Sizilien übergingen. Nahe bei dieser Stadt war die von den alten Seefahrern so gefürchtete Charybdis, dem gefährlichen Felsen Scylla in Italien gegenüber; der große Meerbusen, der von dieser Stadt den Namen hat, war oft der Schauplatz merkwürdiger Seeschlachten, und gehört in unsern Zeiten zu den vorzüglichsten Handels-Niederlagen des mittelländischen Meeres.

Wenn wir von Messana der südlichen Küste folgen, zeigt sich uns Tauromenium, jezt Taormina, eine von Chalcis in Euböa angelegte Pflanzstadt, und von demselben Stamme ausgegangen Naxus, wahrscheinlich der erste Punkt, wo die Chalcidier in Sicilien landeten, jezt unbedeutend, Catana, jetzt Catanea, am Fuße des Aetna, der öfters die Stadt und Gegend, zulezt noch im Jahr 1783 verheerte. Die glückliche Lage dieser Stadt war jedoch die Ursache, daß sie stets wieder aus ihren Ruinen emporstieg. Leontium, oder Leontini, gleichfalls von Chalcis abstammend; hier waren die Leontinischen Felder, eine weite, furchtbare Ebene; die Stadt Leontini gab den ersten Anlaß zu den Kriegen zwischen Athen und Syracus.

Diese Stadt, von den Korinthern gegen das Jahr 735. vor Chr. Geb. gegründet, erhob sich bald durch ihre glückliche Lage, und durch den Handel zu dem höchsten Grad von Reichthum und Macht über alle Städte Siziliens. Die Regierungsform war in den ersten Jahrhun-

derten Republik, doch wechselte die höchste Gewalt zwischen der Gesamtheit der Bürger, und den Reichen; während diesem Zeitraume gründete Syracus die Pflanzstädte Acrä, Casmenä und Camarina. Ein Aufstand der Bürger, und ihrer Sklaven gegen die Macht der Reichen gab dem König Gelon, der damals Gela beherrschte, Gelegenheit sich der Stadt Syracus zu bemächtigen. Er führte nämlich die von den Bürgern vertriebenen Reichen zurück, blieb aber im Besiz der Stadt. Dieser weise Regent war es, der in Verbindung mit seinem Schwiegervater, dem Könige Theron von Agrigent das große Heer der Karthager unter Hamilcar im Jahr 480 vor Christi Geburt bei Himera gänzlich vertilgte, und die Flotte derselben verbrannte. Gelon war der Gründer der Größe von Syracus, und durch ihn ward dieser Staat so mächtig, daß zu der Zeit, wo Athen, und Sparta seine Hülfe gegen die Perser verlangten, dieser Fürst den Heerbefehl der verbündeten Griechen fordern konnte, wie wir in der Geschichte der Griechen erzählt haben. Sein Bruder Hiero I. folgte ihm in der Regierung, ein des Thrones würdiger Herrscher, unter dessen Regierung Syracus nicht nur an Größe, Reichthum und Pracht, sondern auch durch die sorgfältige Pflege der Künste und Wissenschaften zunahm, und nun das Oberhaupt der verbündeten griechischen Städte auf der ganzen Insel wurde. Die Geschichte bemerkt den Krieg mit Athen, der mit dem gänzlichen Verlust der athenischen Flotten, und des Heeres (v. C. 413) endigte; auch die späteren Schicksale dieses Staates, unter der Regierung des älteren und jüngeren Dionysius, die Befreiung von Syracus durch den Timoleon, die Tyrannei des Sosistratus, und des Agathocles, die Verbindung des Königs Hiero II. mit den Römern (J. v. Chr. 263) in dem zweiten punischen Krieg, den Uebertritt seines Enkels Hieronymus zu den Karthagern, gehören der Geschichte an; nur die Eroberung von Syracus, durch die Römer (J. v. C. 212) durch den Konsul Marcellus müssen wir hier erwähnen, denn von dieser Zeit an verschwindet dieselbe aus der Reihe selbstständiger Staaten.

Südlich von Syracus bemerken wir den Hafen der Phönizier nahe bei der Stadt Helorum, denn die Phönizier hatten wahrscheinlich früher als die Griechen bereits die reiche Insel besucht. Die südlichste Spitze bildet das Vorgebirge Pachynum.

Wenn wir von diesem Vorgebirge westwärts das Ufer verfolgen, finden wir den von Cicero erwähnten Hafen des Odysseus, die Städte Camarina, und Gela, die Königsstadt des Gelon, den größern Fluß Himera, der Sicilien in zwei Hälften scheidet, hierauf Agrigentum (jetzt Girgenti) im Rang die zweite Stadt Siciliens, und eine Kolonie von Gela, welches von Agrigent bald an Größe, Macht, Reichthum und Bevölkerung übertroffen wurde. Seinen Reichthum verdankte es hauptsächlich dem Handel mit Wein, und Oel, mit welchem dasselbe Africa, und Gallien versorgte. Die Ruinen von Girgenti sind Zeugen der vormaligen Herrlichkeit des alten Agrigentum. Im zweiten punischen Kriege war hier ein Waffenplatz von Karthago. Die Römer eroberten die Stadt im Jahr 262 vor Chr. — Wir finden ferner an der Südküste Heraclea Minoa, die Thermas Selinuntias, und an der Mündung des Flusses Hypsus die Stadt Selinus, endlich die westlichste Spitze Siziliens, das Vorgebirge, und die Stadt Lilybäum. Hier war der Hafen, wo gewöhnlich die Karthager bei ihren Kriegen in der Insel landeten, und die Römer ihre Flotten zum Angriff der Karthager auslaufen ließen. Nördlich von Lilybäum finden wir den Hafen Drepanum, jezt Trapani, ferner Eryx, und die Stadt Segesta. Von hier wendet sich die Nordküste gegen Osten, und führt uns zu der Stadt Panormus, gegenwärtig unter dem Namen Palermo die Hauptstadt von Sizilien; die Städte Himera, und die Thermä Himerenses, Cephalädium, Aläsa, Alluntium, Agathyrna, Tyndaris, Mylä (jezt Milazzo) und Naulochus schließen die Nordküste Siziliens. Die große Seeschlacht, wo M. Agrippa den Sertus Pompejus schlug, war zwischen Mylä und Naulochus.

Unter den mittelländischen Städten bemerken wir —

Tissa, westlich vom Berg Aetna, Centurippä, Agyrium, Hergetium, besonders aber Enna, den Hauptsitz des Sklavenkrieges in Sizilien, berühmt durch den Pergusischen See, wohin die Fabellehre den Raub der Proserpina versezt. Wir übergehen die übrigen Städte im Innern der Insel, da sie nicht geschichtliche Merkwürdigkeit haben, und erwähnen blos der an den Küsten liegenden Inseln. Nicht ferne von dem Pachynischen Vorgebirge finden wir die Insel Melita, jezt Malta, deren große Wichtigkeit erst in dem Mittel-Alter anerkannt wurde, gegenwärtig einer der vorzüglichsten Waffenplätze Großbrittaniens. Die kleinen Eilande Gaulos, (jezt Gozo) Cosyra, und Lapadusa liegen westlich von Melita gegen das Hernicische Vorgebirge in Afrika; dem Lilybäischen Vorgebirge gegenüber liegen die Aegatischen Inseln Hiera, Aegusa, Bucina; der Stadt Mylä gegenüber finden wir die Aeolischen, oder Liparischen Inseln, Strongyle, jezt Stromboli, Lipari, Hiera, die noch in unsern Zeiten manchmal durch Rauch und Flammen ihren Vulkanischen Ursprung beweisen.

Sardinia, jezt Sardinien, nach Sizilien die größte Insel des Mittelländischen Meeres war zum Theil von Griechischen, zum Theil von Karthagischen Kolonien bewohnt. Das Land war gebirgigt, und die Luft wurde von den Römern für schädlich gehalten. Wir bemerken die Städte Caralis, jezt Cagliari, die Hauptstadt der Insel; Sulcus, eine Pflanzstadt von Karthago, und Olbia, eine griechische Kolonie. Die Zeit, wo die Griechen hier ihre Kolonien anlegten, ist ungewiß. Die Karthager verloren diese Insel kurz nach dem ersten Kriege mit den Römern, als die Miethvölker sich empört hatten. J. v. Chr. 237. Sardinien gab in neuern Zeiten den Namen einem europäischen Königreich, dessen Gebiet die Herzogthümer Savoyen, Piemont, und Genua begreift.

Corsica, von den Griechen Kyrnus genannt, besas zwei bedeutende Städte, Nicäa, und Aleria; diese Stadt war von den Phocäern gegründet, J. v. C. 561. Die Insel war unangebaut, und die Bewohner ein rohes Volk;

den Römern diente diese Insel zum Verbannungsort. Seneca der dort einige Jahre als Verbannter lebte, schildert in den Briefen an seine Mutter den Aufenthalt mit düstern Farben. Jezt ist Corsica dem französischen Reiche unterworfen, nachdem es lange mit dem ehemaligen Freistaat Genua für seine Unabhängigkeit gekämpft, aber endlich an Frankreich überlassen, durch die Gewalt der Waffen bezwungen wurde. In unsern Zeiten ist diese Insel durch Bonaparte, und seine Brüder neuerdings weltgeschichtlich geworden.

Um Italien sind noch folgende Inseln zu bemerken: An der Küste von Etrurien: Ilva, oder Aethalia (jezt Elba) der Verbannungs-Ort Bonapartes nach der ersten Eroberung von Paris, 1814, bis zu seinem Einfall in Frankreich 1815. Gegenwärtig eine Besitzung des Großherzogs von Toscana. Südwestlich liegt die Insel Planasia, wo der lezte von Augusts Enkeln, Agrippa Posthumus auf Befehl des Kaisers Tiberius ermordet wurde. Die kleine Insel Pandataria, wo Augusts Tochter Julia in der Verbannung starb, liegt nebst der Insel Pontia an der Küste von Kampanien. Wir bemerken endlich an der nordwestlichen Einfahrt der Bai von Neapel die Insel Prochyta (jezt Procida) und an der südwestlichen Spitze dieser Bay am Vorgebirge der Minerva, Capreä (jezt Capri) den Schauplatz der schändlichen, und widernatürlichen Ausschweifungen des Kaisers Tiberius.

Am Ausflusse des Padus sind die vielen Inseln zu bemerken, auf denen bei dem Einfall der nördlichen, und nordöstlichen europäischen und asiatischen Völker in Italien die Veneti die Stadt Venedig erbauten, die bis zur Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, und der Entdeckung von America im Besiz des Welthandels war, als Freistaat große Eroberungen in Griechenland, und den griechischen Inseln machte, ihr Gebiet bis zu dem Pontus Euxinus ausdehnte, und die große Insel Candia, nebst dem Peloponnes, Corfu mit den jonischen Inseln, und dem größten Theil der Westküste von Dalmatien unter ihren Zepter während einigen Menschenaltern gegen die türkische Macht —

beschüzte, aber endlich dem Kampfe erlag, als der Handel im Verfall gerieth durch die Schiffahrt anderer Völker nach Ost- und Westindien, und nun nicht mehr seine Kraft zur Unterstützung des Krieges bieten konnte. Jezt ist Venedig ein Theil des lombardischen Königreiches, unter der Herrschaft des Hauses Oesterreich.

Zweiter Abschnitt.

Sagen von dem alten Latium. Zusammentritt einiger Abentheurer unter Romulus und Remus, Abkömmlingen des Fürstenhauses von Latium. Gründung der Stadt. (Jahr vor Christi Geburt 754.).

Alle Völker sind geneigt, den Glanz ihres Ursprunges zu verherrlichen. Sie ersetzen gewöhnlich durch Sagen den Mangel der Geschichte. Vorzüglich suchten die Römer die Entstehung ihres Gemeinwesens von der unmittelbaren Einwirkung höherer Wesen abzuleiten. Aeneas, der Sohn der Venus und des Anchises, soll, nachdem er sich aus der Zerstörung der Stadt Troja gerettet hatte, nach vielen Zufällen und Gefahren nach Italien gekommen seyn, wo ihn Latinus, der König der Aboriginer (der Urstamm des Volkes, das später Latier, oder Lateiner genannt wurde) freundlich aufnahm, und ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin gab. Italien war damals in eine Menge kleiner Staaten getheilt, die von einander unabhängig, und folglich vielen Streitigkeiten unter sich ausgesetzt waren. Turnus, der König der Rutuler, begann wegen frühern Ansprüchen auf Lavinia einen Krieg, er wurde von Aeneas besiegt, und getödet. Hierauf erbaute Aeneas eine Stadt, welche er, seiner Gemahlin zu Ehren, Lavinium nannte. Einige Zeit nachher ward er in einen neuen Krieg mit dem Mezentius, einem der kleinen Könige des Landes verwickelt, in welchem er überwunden wurde, und nach einer Regierung von vier Jahren, im Treffen das Leben ließ. Sein Sohn Askanius folgte ihm in der Regierung; dieser erbaute die Stadt Alba Longa, von welcher in der Folge eine Kolonie ausging, die Rom erbaute. Silvius, Aeneas zweyter Sohn von der Lavinia, war des Askanius

Nachfolger. Es würde zwecklos seyn, ein trockenes Verzeichniß der folgenden Könige anzuführen, von denen wir wenig mehr als die Namen wissen, es ist genug zu sagen, daß die Erbfolge beynahe vier hundert Jahre bey dem Stamm des Aeneas blieb, und daß Procas, der fünfzehnte Nachfolger des Aeneas, zwei Söhne, Numitor und Amulius hinterließ. Der Erste folgte dem Vater auf dem Throne, Amulius erbte den nachgelassenen Schatz. Der Reichthum vermag gewöhnlich mehr, als das Recht, darum gelang es dem Amulius, seinem Bruder den Thron zu rauben. Er mordete dessen Söhne, und weihte dessen Tochter, Rhea Silvia dem Dienste der Vesta, wodurch sie zum ehelosen Leben bestimmt wurde. Hierdürch glaubte der Thronräuber seinen Nachkommen die Herrschaft zu sichern. Doch der Erfolg vereitelte diese Maasregel. Rhea gebar zwei Knaben, Zwillinge, deren Vater der Gott des Krieges seyn sollte. Amulius lies nach alter Gewohnheit die Mutter lebendig begraben. Die Knaben wurden auf des Königs Befehl in die Tiber geworfen.

Zu der Zeit, da dieses strenge Urtheil vollzogen wurde, war der Fluß mehr als gewöhnlich über seine Ufer getreten; dieser Umstand erleichterte die Rettung. Die Kinder wurden in einiger Entfernung von dem Bette des Flusses hingeworfen, wo das Wasser nicht tief genug war, sie zu ersäufen. In dieser Lage blieben sie ohne Schaden, und es ging später die Sage, daß sie eine Zeitlang von einer Wölfin gesäugt worden, bis Faustulus, der Hirte des Königs, sie fand, und der Akka Laurentia, seiner Frau, nach Hause brachte, die sie als ihre eigenen Kinder erzog. Vielleicht war der Name ihrer Amme Lupa, welches die Sage veranlaßt, daß sie von einer Wölfin gesäugt worden. Unter den Hirten wuchsen die Knaben heran. Sie zeichneten sich aus durch Muth, Kraft und andre Fähigkeiten. Sie warteten die Heerden, schützten sie gegen wilde Thiere, und gegen Räuber, denen sie oft ihre Beute abnahmen, und unter ihre Genossen vertheilten. Aber die Räuber rächten sich. Bei den ländlichen von dem alten König Evander dem Pan vor Jahrhunderten geweihten Spielen —

überfielen sie die beiden Jünglinge. Romulus schlug sich mannhaft durch, Remus blieb gefangen in den Händen der Räuber. Sie brachten ihn vor den König, und beschuldigten ihn des Raubes an Numitors Heerden. Der König sandte den Jüngling zur Bestrafung an Numitor. Faustulus eröffnete nun dem Romulus das Geheimniß seiner Abkunft. Aber selbst Numitor, da er erfuhr, Remus habe einen Zwillings-Bruder, verglich das Alter der Jünglinge mit der Zeit, wo Rhea Sylvia die Zwillinge geboren; er glaubte in den Gesichtszügen Aehnlichkeit mit seiner Tochter zu sehen, und bald zweifelte er nicht mehr, der Gefangene sey sein Enkel. Romulus indessen versammelte seine Freunde, um den Bruder zu retten, und den ungerechten Besitzer vom Throne zu stürzen. Remus mit den Hausgenossen Numitors zog im Einverständniß mit den Bruder zu dem Sitze des Königs. Sie erschlugen den Amulius. Numitor seit 42 Jahren vertrieben, gelangte wieder zu dem Throne. Oeffentlich, vor der Versammlung des Volkes, erkannte der König die Jünglinge für seine Enkel.

Hierauf beschloßen diese, auf den Hügeln, an dem Strom, wo sie dem Tode gewidmet, und durch besondere Fügung gerettet waren, und wo sie als Hirten gelebt hatten, eine Stadt zu erbauen. Der König, dankbar für das Verdienst, genehmigte ihr Vorhaben; er wies ihnen Ländereyen an, und ertheilte jenen von seinen Unterthanen, welche Lust dazu hatten, die Erlaubniß, sich in der neuen Pflanzstätte nieder zu lassen. Auch viele benachbarte Hirten, und andere, begierig nach Veränderung, und hoffend auf künftiges Glück, begaben sich an die Stelle, die zur Erbauung der Stadt gewählt war. Freudig begann der Bau, aber bald entstand Zwiespalt unter den Brüdern. Begierde zur Herrschaft hatten beide, keiner den Vorzug des Alters, jeder seine Freunde. Wer sollte der neuen Stadt den Namen geben, die bald größer als Alba die Mutterstadt, mächtiger als Lavinium werden mochte? Damals, nach den rohen Begriffen über das Wesen der Gottheit glaubten die Völker, der Wille der unsichtbaren Herrscher

der Welt werde durch den Flug der Vögel, und durch andre Erscheinungen an den Thieren verkündet. Dies nannte man die Augurien, (Orakel) ohne die bis zu dem Sturz des heidnischen Gottesdienstes kein öffentliches Geschäft unternommen wurde. Romulus nahm seinen Standpunkt auf dem Palatinischen Hügel, Remus begab sich auf die Aventinische Höhe. Auf beiden Hügeln waren Opferplätze. Dem Remus erschienen zuerst sechs Geyer, etwas später dem Romulus zwölf. Die spätere Erscheinung wurde dadurch als die sicherste bewährt, weil Romulus in dem blutigen Streite Sieger blieb in welchem Remus getödtet ward. Nach einer andern Sage fiel Remus von der Hand seines Bruders. Er sprang nämlich über die Schutzwehr der neuen Stadt, ihrer Niedrigkeit spottend. Romulus erschlug ihn mit den Worten: so geschehe jedem, der es wagt, meine Mauern zu überspringen.

So begann durch einen Bruder-Mord die Alleinherrschaft des Romulus, und im Jahr der Welt 3250, im Jahr vor der Geburt Christi 754 — wurde die Stadt gebaut, die einst die Herrscherinn, und Gesetzgeberinn des schönsten Theiles der Welt werden sollte. Sie wurde Rom, nach dem Namen des Stifters, genannt, und auf dem palatinischen Hügel gegründet, wo vor vielen Menschen-Altern der Arkadier Evander, wie uns Virgil sagt, seinen Sitz gehabt. Die Stadt war Anfangs beynahe ein Viereck, und enthielt ungefähr tausend Häuser. Sie hatte eine halbe Stunde im Umfange, und ein kleines Gebiet umher, welches ungefähr vier Stunden groß war. Die Bevölkerung dieses kleinen Gebietes war unbedeutend; Romulus, um die Anzahl der Einwohner zu vermehren, öfnete eine unverlezliche Freistätte für alle Uebelthäter, Sklaven und solche, die nach Neuerungen begierig waren. Diese kamen in großer Menge, und die Bevölkerung wurde bereits ansehnlich; wir dürfen uns jedoch nicht vorstellen, daß Rom in der ersten Zeit durch bequeme, oder zierliche Gebäude ausgezeichnet war; die Stadt bestand aus einer Anzahl Hütten, mit einer schwachen Mauer umgeben, die mehr zu einer Zuflucht im Kriege, als zum Zweck einer bürgerlichen Ge-

sellschaft erbauet, mehr mit einer Schaar ihren Herren entlaufener Sklaven, und Abentheuerer bevölkert war, als mit Unterthanen, zum Gehorsam und zur Zucht gewöhnt. Ihre Beschäftigung war Raub, nach früherer Gewohnheit am Nachbar verübt, die Stadt der Ort, wo die Beute gesichert wurde. Aber bald werden wir mit Bewunderung sehen, wie aus dieser regellos zusammengelaufenen Menge ein Staat entstand, der sich durch die genaueste Beobachtung der Gesetze und die aufrichtigste Verehrung der religiösen Gebräuche zu einer Größe und Macht erhob, die beyspiellos in Vor- und Nachwelt, einzig steht in der Geschichte. Hiezu ward der Grund gelegt durch eine Reihe kluger Fürsten, durch Muth, und durch den Geist der Liebe zum Vaterlande in den Bürgern.

Dritter Abschnitt.

Die Könige.

I. Romulus. Jahr nach Erb. der Stadt 1 bis 38. (Vor Chr. 716.)
Sein Tod. Zwischenreich des Senats.

Nachdem die oberste Würde des sich bildenden Staates dem Romulus aus Dankbarkeit und nicht ohne Beschränkung übertragen war, führte der neue König gottesdienstliche Gebräuche ein. Er mochte erkennen, daß Religion das festeste Band der Vereinigung seiner Bürger sey. Er war der oberste Vorsteher des Gottesdienstes. Nach alter Gewohnheit wurden die Opfer, und andre zur Verehrung der Götter dienliche Gebräuche verrichtet. Er war der Anführer im Kriege; die Zeichen seines Amtes waren zwölf, mit Beilen in einen Bündel dürrer Stäbe gebunden, bewaffnete Männer, die man Liktoren nannte; eine besondere Kleidung, und eine Lanze; er bestellte die öffentlichen Beamten, die Verwalter des öffentlichen Vermögens, und der Einkünfte. Er berief das Volk, wenn über Angelegenheiten des Staats zu berathschlagen war, und vollzog den Beschluß der Mehrheit über Krieg; dann führte er die Bürger gegen den Feind; alle hatten die natürliche Pflicht

für das Vaterland zu kämpfen, diese Pflicht war geboten durch die Selbsterhaltung, auserdem lag ein Reiz in der Hoffnung zur Beute, dieß war für den Kriegsdienst der einzige Lohn. Krieger waren alle Bürger, keiner war Söldner, oder Soldat.

Der Senat wurde vom König aus hundert der vornehmsten Bürger der Stadt gebildet, die sich durch Alter, Weisheit oder Tapferkeit ein vorzügliches Ansehen erworben, und dadurch vor ihren Mitbürgern ausgezeichnet hatten; diese sollten gleichsam Räthe des Königs seyn. Wenn der König mit dem Heere auszog, übergab er dem ältesten Senator die Aufsicht über die Stadt. Mehr als hundert wählte er nicht, entweder weil diese Zahl für das Gemein-Wesen hinreichte, oder weil er nicht mehrere tauglich fand. In dieser Versammlung wurden nun alle wichtige Geschäfte des Staats verhandelt; der König hatte den Vorsitz, allein die Mehrheit der Stimmen entschied. Da man von den Senatoren eine väterliche Zuneigung gegen das Volk erwartete, so wurden sie Väter genannt, und ihre Nachkommen Patricier. Aus diesen wurden alle hohen Würden des Staats und des Priesterstandes besetzt. Sie wurden hierzu durch den Rath ernannt; Erwerb durch Ackerbau, oder durch Kriegsbeute war das Loos des gemeinen Volkes. Würden im Staate wurden ihm nicht anvertraut. In der Folge ward diese Maasregel eine Quelle beständigen Kampfes zwischen dem Volke und den Patriciern.

Das Volk, der dritte Stand des Staats, maßte sich selbst das Recht an, die Gesetze, welche schon vom Könige und Senate gebilligt waren, zu bestättigen. Alle Dinge, die Krieg und Frieden, oder die Wahl der obrigkeitlichen Personen, oder auch selbst des Königs angiengen, wurden durch die Mehrheit seiner Stimmen entschieden. In seinen Versammlungen wurde über die Unternehmungen gegen Feinde berathschlagt, und der Senat hatte nur das Recht, seine Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen. Aus diesen drey Ständen, die einer den andern beschränkten, bestand die neue Staatsverfassung. Das Volk prüfte die

Vorschläge; der Senat berathschlagte über die Ausführung, der König vollzog die Beschlüsse mit der Lebhaftigkeit und dem Nachdrucke, den ihm sein Ansehen gab. Ob es gleich nach diesen Einrichtungen scheinen sollte, daß das Volk sehr große Macht hatte, so war dieselbe doch durch einen Umstand sehr eingeschränkt, nämlich durch die Rechte des Patronats, welche die Mitglieder des Senats besaßen. Denn da der König einsah, daß in jedem Staate die Armen doch auf gewisse Weise von den Reichen abhängen müßten, so gab er jedem aus dem Volke die Freyheit, sich einen Senator zum Patron zu erwählen. Diese Verbindung war sehr genau. Der Patron mußte seinen Klienten in Schutz nehmen, ihn mit Rath und That unterstützen, seine Processe vor Gericht führen, und ihn gegen jede Unterdrückung sicher stellen. Dagegen war auch der Klient genau mit dem Interesse seines Patrons verbunden; wenn dieser arm war, mußte der Klient zu der Ausstattung seiner Töchter, zur Bezahlung seiner Schulden, oder seiner Loskaufung, wenn er gefangen war, beytragen; er war verpflichtet, ihn bey jeder Gefahr zu begleiten; ihm, wenn er sich um irgend ein öffentliches Amt bewarb, seine Stimme zu geben; und durfte gegen ihn kein Zeugniß vor Gericht ablegen. Diese gegenseitigen Pflichten wurden für so heilig geachtet, daß, wer sie verletzte, ehrlos, und des Schutzes der Gesetze beraubt wurde. Von dieser Zeit an waren die Stimmen der Klienten wirklich in den Händen der Senatoren, und dem Volke blieb nur die Macht übrig, zu wählen, welchen Patronen es gehorchen wollte. Bey einem so ungebildeten Volke als die ersten Römer, war es in der That weise, den Gehorsam, als das wichtigste Erforderniß eines Staates, vorzüglich zu befestigen.

Eben so weise war die Sorgfalt des Königs für die Religion. Sie mildert die Sitten durch die Begriffe von höheren Belohnungen und Strafen, und wirkt am wohlthätigsten, wo die Gesetze nicht hinreichen. Die ersten gottesdienstlichen Einrichtungen der Römer sind uns nicht genau bekannt, aber sie bestanden wahrscheinlich in einer sehr strengen Befolgung der Aussprüche der Wahrsager,

die durch Beobachtungen über den Flug der Vögel und der Eingeweide der Opferthiere die gegenwärtigen Begebenheiten lenken und in die Zukunft dringen wollten. Dieser fromme Betrug, der zuerst aus Einfalt entstand, wurde bald ein sehr ersprießliches Werkzeug der Staatskunst. Romulus befahl in einem besondern Gesetze, daß keine Wahl geschehen, keine Unternehmung angefangen werden sollte, ohne Genehmigung der Wahrsager (Augurn). Mit gleicher politischen Weisheit verbot er die Einführung neuer Gottheiten in den öffentlichen Gottesdienst, und befahl, daß die Priester auf Lebenszeit ihre Würde bekleiden, aber vor dem fünfzigsten Jahre niemand zu diesem Amt gewählt werden sollte. Sie waren beauftragt die Ereignisse des Staates für die Nachkommen aufzubewahren. Es ist nicht bekannt, ob die Römer in der ersten Zeit sich der Schrift zu bedienen wußten. Wenn auch nur durch mündlichen Unterricht die Begebenheiten aufbewahrt wurden, so war dies ein Mittel die Unwissenheit des Volkes über seine Entstehung zu verhüten, und ein Volk, das so unterrichtet wurde, konnte nie in eine gänzliche Barbarey versinken.

Von den übrigen Gesetzen des Romulus sind nur wenige Bruchstücke übrig. In denselben verbietet er den Weibern, sich unter irgend einem Vorwande von ihren Männern zu trennen; diesen hingegen giebt er die Freyheit, ihre Weiber zu verstoßen, ja sogar ihnen mit Bewilligung ihrer Anverwandten das Leben zu nehmen, wenn sie im Ehebruch betroffen wurden, ihre Männer vergiften wollten, falsche Schlüssel gemacht, oder zu viel Wein getrunken hatten. Seine Verordnungen über das Verhältniß der Aeltern und Kinder waren eben so streng. Der Vater hatte vollkommene Gewalt über das Leben und das Vermögen seiner Kinder; er konnte sie verkaufen oder gefangen setzen in jedem Alter ihres Lebens, und in jedem Stande, worin sie sich befinden mochten. Er konnte sein Kind aussetzen, wenn es mit irgend einem Gebrechen geboren wurde, wenn er vorher seinen fünf nächsten Anverwandten diese Absicht bekannt gemacht hatte. Der Gesetzgeber schien sogar gegen seine Feinde gütiger zu seyn, denn er untersagte seinen

Unterthanen, dieselben zu tödten, wenn sie sich ergeben hatten, oder sie zu verkaufen. Sein Ehrgeiz gieng dahin, die Anzahl seiner Feinde dadurch zu mindern, daß er sie sich zu Freunden machte. Er nahm sie gerne zu seinen Bürgern auf, und so gelang es, die Zahl der Einwohner Roms bedeutend zu vermehren.

Nach einer Zählung, die er jezt vornahm, fand er dreitausend waffenfähige Fußgänger, und dreihundert Reiter. Diese vertheilte er in drey gleiche Zünfte. (Tribus) Jede dieser Zünfte hatte wieder zehn Unterabtheilungen, die Kurien hießen, und bey einer solchen Kurie, die aus hundert Mann bestand, bestellte Romulus einen Centurio, der Anführer dieser Schaar im Kriege war; einen Priester, welcher Kurio hieß, und zu Richtern zwey der vornehmsten Einwohner, welche Duumviri genannt wurden. Nach der Zahl der Kurien theilte er nun alle Ländereyen in dreyßig Theile, und widmete noch einen Theil den öffentlichen Ausgaben des Staats, und einen andern zu Unterhaltung des Gottesdienstes. Jeder Bürger erhielt nur zwei Morgen Feld zu seinem Unterhalt, dies ist ein Beweis der Mäßigkeit und der Armuth jener Zeiten. Aus jeder Kurie wurden zehen Reuter zur Leibwache des Königs gewählt, sie fochten in der Schlacht an seiner Seite. Sie wurden Celeres genannt, ein Wort, das mit unserm, leichte Reuter, gleichbedeutend ist, entweder wegen ihrer Schnelligkeit im Treffen, oder von dem Namen ihres ersten Befehlshabers.

Bald hatte der neue Staat an innerer Stärke zugenommen, so daß er die Nachbarn nicht mehr fürchten durfte, aber es fehlten ihm Frauen, um seine Dauer zu sichern. Romulus ließ auf Anrathen des Senats alle umliegende Städte, besonders aber die Sabiner, seine nächsten Nachbarn, durch Gesandte einladen, durch Ehebündnisse mit ihren Töchtern ein nachbarliches Verständniß zu gründen. Nirgend wurde dieser Gesandschaft günstiges Gehör; überall die Vorschläge mit bitterm Spott verworfen: warum Romulus, der flüchtigen Sclaven eine Zuflucht eröffnet, nicht auch eine für liederliche Weiber eröffne?

Diese Antwort reizte den Unwillen der Römer aufs äußerste, und der König beschloß, theils aus Rache, theils aus Bedürfniß die Stadt zu bevölkern, mit Gewalt zu nehmen, was einer friedlichen Unterhandlung versagt worden. Er kündigte allen benachbarten Städten ein Fest zu Ehren des Neptuns an, und machte dazu Anstalten der Zeit gemäs; die Feste der Völker jenes Zeitalters begannen mit Opfern, und endeten mit Spielen von Ringern, Kämpfern und Wettrennern. Die Sabiner waren, wie er erwartet hatte, unter den Zuschauern und brachten ihre Weiber und Töchter mit, um an diesem Vergnügen Theil zu nehmen. Die Bewohner vieler benachbarten Städte fanden sich ebenfalls ein, und wurden von den Römern scheinbar mit aufrichtiger Gastfreundschaft aufgenommen. Indessen fiengen die Spiele an, und da die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz damit beschäftigt war, fiel ein Haufen junger Römer mit gezogenen Schwertern unter sie, bemächtigte sich der jüngsten und schönsten Frauen, und führte sie mit Gewalt davon. Vergebens beklagten sich die Aeltern über diesen Bruch der Gastfreundschaft; vergebens widersetzten sich die jungen Mädchen selbst, im Anfange den Zumuthungen ihrer Räuber; anhaltende Liebkosungen wußten sie bald zu besänftigen, und die Räuber, Anfangs Gegenstände des Abscheues, erwarben sich in kurzer Zeit ihre Zuneigung.

Allein die Aeltern konnten die Beschimpfung nicht so leicht verschmerzen; es erfolgte ein blutiger Krieg. Die sabinischen Städte Cenina, Antemna und Crustumium verbanden sich zuerst, ihr gemeinschaftliches Unrecht zu rächen, die Hauptstadt Cures zögerte, die übrigen Städte griffen einzeln an, dies erleichterte den Sieg der Römer. Romulus überwand zuerst die Ceniner, erschlug ihren König Akron in einem Zweikampf, und hieng die Rüstung dieses Königs dem Jupiter Feretrius zum Opfer an eben dem Orte auf, wo nachher das Kapitol erbaut wurde. Gleiches Schicksal erfuhren die Antemnater und Crustuminer. Der Eroberer bewies bei diesen Siegen seine Klugheit. Er zerstörte die Städte nicht, und schuf Verbündete aus —

Feinden. In jede Stadt sandte er eine Schaar Krieger, zur Sicherheit gegen Abfall, und zum Schutz der Gränze.

Tatius, König von Cures, einer sabinischen Stadt, war der letzte, aber auch der furchtbarste Rächer der Beschimpfung seiner Bürger. Er betrat das römische Gebiet an der Spitze von 25,000 Mann. Einer so sehr überlegenen Macht konnte Rom schwerlich widerstehen; ein Umstand brachte den neuen Staat an den Rand des Verderbens. Tarpeja die Tochter des Befehlshabers des kapitolinischen Hügels, fiel in die Hände der Feinde, als sie außer den Mauern Wasser zum Opfer aus der geheiligten Quelle schöpfte. Sie versprach den Eingang des Schlosses zu öffnen, wenn sie das erhielte, was die Krieger am linken Arme trugen. Damit meinte sie die glänzenden Armbänder. Sie öffnete die Pforte. Die eindringende Schaar warf ihre schweren Schilde auf die Verrätherinn; sie ward von der Last erdrückt. Die Sabiner waren im Besitz der Burg. Nach vielen, unbedeutenden Gefechten entschlossen sich die Heerführer zu einer entscheidenden Schlacht.

Zwischen dem kapitolinischen und palatinischen Hügel stand die Schlachtordnung der Römer; sie zog gegen die Burg, aus der jezt auch die Sabiner zu dem Kampf sich ordneten. Hostus Hostilius der Anführer eines Theiles des römischen Heeres fiel im Handgemenge. Sein Fall erschütterte die Römer, und bald wendeten sie sich zur Flucht; in der selbst der König fortgerissen ward. Hier gelobte er dem Jupiter Stator einen Tempel, und ermunterte die Flüchtlinge zu neuem Kampfe. Sie sammelten sich um den König am palatinischen Thore; der Angriff wurde erneuert und Mettus, der Anführer der Sabiner wurde von einer Schaar Jünglinge unter der Anführung ihres Königs zurückgeschlagen und verfolgt. Noch war das blutige Treffen nicht entschieden, als plötzlich das gräßliche Getümmel des Kampfes durch ein rührendes Schauspiel unterbrochen wurde. Denn auf einmal warfen sich die von den Römern geraubten sabinischen Frauen mit fliegendem Haare, entblößt von allem weiblichen Schmuck, zwischen die streitenden Heere; unbekümmert um eigne Gefahr, nur mit derjenigen beschäf-

tigt, in welcher ihre Aeltern, ihre Männer und Kinder sich befanden, erhoben sie ein lautes Geschrey: „Wenn ihr entschlossen seyd, zu morden, kehrt eure Waffen gegen uns, die einzige Ursache eurer Feindschaft. Lasset uns sterben, und die Opfer sein; unser Elend ist gleich groß, wir mögen unsere Aeltern oder Ehemänner überleben.“ Einem so rührenden Anblick konnten die Krieger nicht widerstehen; beide Heere ließen, wie durch einen gemeinschaftlichen Antrieb, ihre Waffen ruhen, und betrachteten diese rührende Scene in stummen Erstaunen. Endlich siegten die Thränen und Bitten der Weiber: es kam zu einem Vergleiche, in welchem festgesetzt wurde, daß Romulus und Tatius mit gleicher Macht in Rom regieren; daß hundert Sabiner in den Rath aufgenommen, und die Stadt zwar ihren vorigen Namen behalten, die Bürger aber, nach der sabinischen Stadt Kures, Quirites heißen sollten; daß endlich, da beide Nationen vereinigt wären, diejenigen Sabiner, welche in Rom leben wollten, daselbst alle Vortheile römischer Bürger genießen sollten. So trug jeder Sturm, der dem wachsenden Reiche drohte, nur zu Vermehrung seiner Stärke bey. Die Sabiner, die am Morgen den Untergang der Stadt beschloßen hatten, traten am Abend mit Freuden in die Zahl ihrer Bürger. Romulus sah in wenig Stunden sein Gebiet und seine Unterthanen mehr als um die Hälfte vermehrt. Tatius wurde Mitregent, beide Könige regierten gemeinschaftlich, und einig. Nach einigen Jahren wurde Tatius bei einem Opferfeste von den Laurentern erschlagen, weil er seine Verwandte gegen dieses Volk dem Völkerrechte zuwider geschützt hatte. Durch diesen Zufall wurde Romulus noch einmal der einzige Regent des Staates.

Rom, dessen Macht und Stärke durch diese neuen Erwerbungen sehr vermehrt war, fing nun an, seinen Nachbarn furchtbar zu werden. Man siehet leicht, daß es an Vorwänden zum Kriege nicht fehlen konnte, da die Römer durch den Ehrgeiz, und ihre Feinde durch die Eifersucht gereizt wurden. Fidenä und Kameria, zwey benachbarte Städte, wurden erobert und unterwürfig gemacht. Die

Vejer, eines der mächtigsten etrurischen Völker, erfuhren beynahe dasselbe Schicksal. Nach zwey sehr lebhaften Schlachten suchten sie Friede und ein Bündniß mit dem römischen Volke, welches ihnen mit der Bedingung zugestanden wurde, daß sie den siebenten Theil ihres Gebiets und ihre Salzgruben am Flusse abtreten, auch zur Sicherheit Geisseln geben sollten.

So viel Glück konnte wohl den Eroberer stolz machen. Die Schranken, welche seiner Macht mit so vieler Weisheit gesetzt waren, wurden ihm nach und nach beschwerlich, er fieng bald an, sich eine despotische Gewalt anzumaßen, und sich über die Gesetze wegzusetzen, denen er vormals selbst unbedingten Gehorsam gelobt hatte. Dieses Betragen erregte das Mißvergnügen des Senats, der einsah, daß er vom Romulus nur zum Werkzeuge bey der Ausführung seiner strengen Befehle gebraucht wurde. Es ist unbekannt, durch welche Mittel der Senat sich von dem Tyrannen befreyte; Er verschwand, während einer Sonnenfinsterniß, einige sagen, daß er auf dem Rathhause in Stücken zerhauen, andere, daß er bey der Musterung seiner Krieger verschwunden sey. Der Senat hatte den Körper des Erschlagenen verborgen, und suchte das Volk zu überreden, Romulus sey in den Himmel aufgenommen. So ward Romulus, der als König unerträglich war, nach seinem Tode als ein Gott verehrt.

Er regierte sieben und dreyßig Jahre. Man baute ihm einen Tempel, worin er unter dem Namen Quirinus verehrt wurde; denn der Senator Prokulus betheuerte daß er ihm erschienen sey, und unter diesem Namen angebetet zu werden verlangt habe. Wir sehen in dem Charakter dieses Königs strenge Mäßigung und kriegerische Tapferkeit; die einzigen Tugenden, die der aus dem Zustande der Rohheit in jenen der beginnenden Bildung übergehende Mensch sich aneignen kann. Die Größe des von ihm gegründeten Staates, der sich zur Bewunderung der Welt erhob, mag auch eine Bewunderung des Stifters fordern, ohne daß wir strenge untersuchen, wie gegründet sein Anspruch auf dieselbe sey.

Zu der Zeit als die Regierung des Romulus endete, war durch die Vereinigung mehrerer Nachbarstaaten, besonders der Sabiner, Rom bereits so mächtig geworden, daß die Zahl der waffenfähigen Bürger über sechzigtausend betrug, worunter tausend Reiter waren. Da der König durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden sollte, waren die Stimmen getheilt; alle verlangten einen König. Sie kannten die Freiheit noch nicht. Die Sabiner wollten einen Fürsten aus ihrer Mitte, aber den Römern war der Gedanke unerträglich, daß ein Fremder ihren Thron besitzen sollte. Da sich Niemand fand, der allen Gliedern des jungen Staates zum Throne fähig schien, so wurde eine neue Regierungsform eingeführt. Hundert Senatoren bildeten zehn Decurien, aus jeder Decurie ward einer gewählt, dem die Zeichen der königlichen Würde auf fünf Tage übertragen wurden. So wechselten zehn Senatoren im Besitz der obersten Gewalt ein Jahr. Es ist unbekannt, ob des Senats Absicht war, diese Einrichtung weiter fortzusetzen, oder ob er nur dadurch Zeit gewinnen wollte, eine Person, die zur königlichen Würde am tauglichsten wäre, aufzufinden. Das Volk sah bald, daß diese Regierungsform nur die Zahl seiner Herren vermehrte, und drang daher auf die Abschaffung derselben, überließ aber dem Senat die Wahl, entweder einen König zu ernennen, oder auch jährliche Obrigkeiten aus seinen eigenen Mitgliedern zu erwählen. Der Senat, der nun zu einer Wahl gezwungen war, stritt noch einige Zeit über die Einrichtung derselben, und beschloß endlich, daß die wählende Parthey aus der andern einen König erwählen sollte, so daß dieser beiden gleiche Verbindlichkeit schuldig wäre; den einen, als seinen Landesleuten, und den andern, als seinen Erwählern. Diesem zufolge wurde der römischen Parthey des Senats die Wahl übertragen; diese fiel auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, und wurde von dem Senat und dem ganzen Volke mit allgemeiner Billigung aufgenommen.

II. Numa Pompilius. (Jahr nach Erb. der Stadt 40—82.) (vor Chr. Geb. 716.)

Numa Pompilius war 37 Jahre alt, und hatte sich durch Ehrfurcht gegen die Religion, Gerechtigkeit, Mäßigung und musterhaftes Leben ausgezeichnet. Er war in allen Wissenschaften der damaligen Zeit sehr unterrichtet, und lebte in seiner Vaterstadt Kures, vergnügt in dem Glücke eines ruhigen Privatlebens, ohne alles ehrsüchtige Verlangen nach höherer Würde; er weigerte sich lange, die königliche Würde anzunehmen; endlich bestimmte ihn der Wunsch seines Vaters, und das Zureden der römischen Gesandten. Das Volk freute sich darüber so sehr, daß es schien, es hätte nicht einen König erhalten, sondern ein Königreich erobert.

Es ist ein Lieblingsgedanke der römischen Schriftsteller, die Vorsehung habe es so eingerichtet, daß der Charakter und die Fähigkeiten ihrer Könige immer den besondern Bedürfnissen des Staates und der Zeiten angemessen gewesen wären; und in dem gegenwärtigen Falle irren sie nicht. Kein Fürst war besser als Numa für einen Staat geeignet, der aus verschiedenen kleinen, seit kurzer Zeit vereinigten und noch nicht fest verbundenen Ländern bestand. Sie hatten einen Herrn nöthig, der durch Gesetze und Unterricht ihre wilden und rohen Neigungen mäßigte, und durch sein Beyspiel ihnen Liebe zur Religion und zu den sanften Tugenden einflößte. Unter dem Numa wurde das Volk unterwürfiger und geselliger, und durch den Geist der Religion, welchen er ihm einflößte, bekam es auch als Eroberer größere Stärke. Dieß wirkte noch lange Zeit hernach; denn was konnte der muthigsten Tapferkeit widerstehen, wenn sie von einem tief eingewurzelten Aberglauben belebt wurde?

Wir finden während der langen Regierung des Numa nicht jenen kriegerischen Geist, wodurch das Volk sich früher und später auszeichnete, aber ein stetes Streben religiöse Gefühle zu erwecken, und zu erhalten. Er bauete viele neue Tempel, stiftete verschiedene Feste, und durch die Heiligkeit seines Lebens war es ihm

leicht, das Volk zu übereden, daß er in Geheimnissen des Gottesdienstes von der Nymphe Egeria unterrichtet werde. Er baute den Tempel des Janus, welcher zur Zeit des Friedens geschlossen, und zur Zeit des Krieges geöffnet werden sollte; er erneuerte den Dienst der Vesta. Vier Jungfrauen wurden diesem Dienste geweiht, und mit grossen Vorrechten begabt. Die Fasces, wurden ihnen vorgetragen, und sie konnten Verbrechern, die ihnen zufällig begegneten, die ausgesprochene Strafe erlassen; Er war der Vorsteher der Priester, die aber in Rom niemal einen besondern Stand, wie bey andern Völkern der Vorzeit, z. B. den Egyptern, Juden ꝛc. bildeten, sondern aus den Patriciern gewählt wurden, stiftete die Gesellschaft der Fecialen, deren Pflicht war, die Rechtlichkeit der Kriege zu bestimmen, und die Fehde durch den Wurf eines Speeres auf das Gebiet der Feinde anzukündigen, und der Salier, der Bewahrer der geheiligten Schilde — (Ancilia) die jeden Feind von den Mauern der Stadt Rom abzuhalten die Kraft besitzen sollten.

Zur Begünstigung des Ackerbaues theilte er alles Land, das Romulus durch seine Kriege erobert hatte, unter den ärmern Theil des Volks aus; er mäßigte die zu strengen Gesetze seines Vorgängers in Absicht der väterlichen Gewalt, und untersagte den Aeltern ihre verehelichten Söhne zu verkaufen, weil er für unrecht hielt, daß eine Frau, die einen freien Mann geheirathet hätte, nun mit einem Sclaven leben sollte. Er brachte ferner die Zeitrechnung in Ordnung, und hob den Unterschied zwischen Sabinern und Römern auf, indem er sie nöthigte, unter einander zu wohnen, und das Volk nach den verschiedenen Gewerben abtheilte. Er starb, im 80ten Lebensjahre, nach einer friedlichen Regierung von 43 Jahren, und befahl daß man seinen Körper, gegen die Gewohnheit der damaligen Zeiten, in einem steinernen Sarge begraben, und seine Bücher, die eine Beschreibung der von ihm verordneten Gebräuche enthielten, in einem andern Sarge ihm zur Seite setzen sollte. Zwölf dieser Bücher waren in griechischer, und eben so viele in lateinischer Sprache geschrieben. Vier

hundert Jahre nachher wurden sie wieder hervorgezogen, und weil man es für unerlaubt hielt, die Geheimnisse, welche sie enthielten, bekannt werden zu lassen, auf Befehl des Senats verbrannt, vielleicht um durch den Schein der Ehrfurcht den werthlosen Inhalt zu verbergen.

III. Tullus Hostilius. (Jahr nach Erb. d. Stadt 83 — 115. v. C. G. 679 — 640.)

Nach dem Tode des Numa Pompilius fiel die Regierung in die Hände des Senats, bis Tullus Hostilius von dem Volke mit Beyfall des Senats erwählt wurde. Dieser König war der Enkel des Hostus Hostilius, der in dem Treffen gegen die Sabiner am kapitolischen Hügel tapfer gefochten hatte. Seinem Vorgänger war er ganz unähnlich, kriegerisch gesinnt, und nach Eroberungen noch begieriger, als der Stifter des Reichs selbst; bald fand er einen Vorwand, seine Truppen ins Feld zu führen.

Sein erster Krieg war gegen Alba. Nachbar-Staaten, die beyde Krieg wünschen, weil sie nur vom Raube leben, kann es nie an Vorwänden fehlen, einen gewaltthätigen Angriff zu bemänteln. Die Veranlassung dieses Krieges war folgende: Einige römische Hirten hatten einen Einfall in das albanische Gebiet gethan; die von Alba fielen dagegen in das römische Gebiet; von beyden Staaten wurden Gesandte abgeschickt, um über den zugefügten Schaden zu klagen, die verlangte Genugthuung wurde nicht gegeben und endlich von beyden Seiten der Krieg erklärt;

Es waren in der That viele Ursachen, die eine Fehde zwischen diesen beyden Staaten hätten verhindern sollen; gemeinschaftlicher Ursprung, Bande des Blutes, dieselbe Sprache und Religion. Aber die zwischen Nachbarn gewöhnliche Feindschaft überwog. Die vielen kleinen Staaten in die das Land zersplittert war, bestanden ohne einem andern Richtpunkt, als dem eigenen Vortheil, alle mit der Sorge für Unterhalt beschäftigt. Beute wurde gesucht, wo Arbeitsamkeit mangelte oder Mißwachs die

Nahrung schmälerte. Dies war der gewöhnliche Anlaß zum Kriege.

In dieser Lage befanden sich die Römer und Albaner, als die beiden Heere nach einigen unbedeutenden Gefechten endlich fünf Meilen von der Stadt Rom zusammen trafen, und sich rüsteten, das Schicksal beyder Staaten zu entscheiden, denn in diesen barbarischen Zeiten war fast jede Schlacht entscheidend. Begierig zur Schlacht standen die Heere, und erwarteten das Zeichen zum Angriff mit Ungeduld und Unwillen über die lange Verzögerung, die ihnen Tod oder Sieg vorenthielt. Allein der Angriff wurde durch einen unerwarteten Vorschlag des albanischen Heerführers gehindert. Dieser trat hervor, und that den Römern den Vorschlag, ihren Streit durch einen Zweykampf zu entscheiden, so daß diejenige Nation, deren Vorfechter besiegt würden, der andern unterworfen seyn sollte. Dieser Vorschlag entsprach völlig dem heftigen Charakter des römischen Königs, und wurde auch von seinen Unterthanen mit Freuden angenommen, da jeder mit der Hoffnung sich schmeichelte, daß ihn die Wahl bestimmen würde, für die Sache seines Vaterlandes zu kämpfen. Eine Menge tapfrer Männer bot sich hierzu an, aber ein Zufall entschied den Entschluß der beyden Heerführer. Es waren nämlich damahls in jedem Heere drey Brüder; die im römischen hießen Horatier, und die im albanischen Kuriatier. Alle waren wegen ihrem Muthe, ihrer Stärke und Lebhaftigkeit berühmt, sie wurden gewählt, diesen wichtigen Kampf zu unternehmen. Nachdem durch viele Ceremonien, Eide und Beschwörungen sich beyde Völker verpflichtet hatten, daß das Volk dessen Kämpfer besiegt würden, den Siegern unterworfen seyn sollte, so wurden die Kämpfer unter dem Zurufe, Ermunterung und Gebeten ihrer Mitbürger gegen einander geführt. Man hatte sie durch die Wichtigkeit und Größe dessen, was nun durch sie entschieden werden sollte, ermuntert; man hatte sie an ihre vorigen großen Thaten erinnert; man hatte ihnen lebhaft vorgestellt, daß nun ihre Väter, ihre Mitbürger, und die Götter selbst Zeugen ihres Verhaltens -

wären. Endlich griffen diese Vorfechter ihres Volks, ganz von der Empfindung des hohen Werths ihres Unternehmens entflammt, einander an, und jeder war jetzt unbekümmert um seine eigne Erhaltung, nur auf den Sieg bedacht. Die Zuschauer, in ängstlicher Stille, zitterten bey jedem Schwertschlage, und wünschten die Gefahr ihrer Mitbürger theilen zu dürfen. Lange war der Sieg zweifelhaft, endlich schien das Glück ihn zum Nachtheile der Römer zu entscheiden. Zwey ihrer Kämpfer fielen todt zur Erde, der dritte von den drey verwundeten Kuriatiern verfolgt, schien durch seine Flucht das Gefecht aufzugeben. Nun konnte das albanische Heer seine Freude nicht mehr unterdrücken, lauter Zuruf ertönte, indeß die Römer die Feigheit ihres Mitbürgers, dessen Verhalten ihnen so niederträchtig vorkam, in stillem Unmuth verwünschten. Aber bald verschwand die Unruhe, als sie bemerkten, daß die Flucht ihres Kämpfers nur verstellt war, um dadurch seine Gegner zu trennen, denen vereint er unmöglich widerstehen konnte; die drei Kuriatier folgten dem Fliehenden je nachdem ihre Wunden dies gestatteten. Dadurch trennten sie sich. Plötzlich wandte sich der Römer, und erschlug den, der ihn zunächst verfolgte. Mit allgemeinem Jubel ermunterten jetzt die Römer ihren Kämpfer. Er griff den zweiten Kuriatier an, und ehe noch der dritte abgemattet und durch seine Wunden entkräftet, schnell genug folgen konnte, um seinem Bruder beizustehen, lag dieser getödtet an der Erde. Nun war der Kampf ungleich, fast ohne Widerstand fiel der dritte Kuriatier, und der Sieger rief aus: „Zwei Feinde sind getödtet zum Sühnopfer für meine Brüder, der dritte, damit Rom über Alba herrsche.“ Ohne Widerstreben wurde die Oberherrschaft der Römer von dem albanischen Heere anerkannt.

So allgemein die Freude des Volkes über diesen von so wichtigen Folgen begleiteten Sieg war, so schmerzlich wurde sie gestört durch eine rasche That, die vielleicht durch heiße Liebe zum Vaterlande entschuldigt werden mag, aber die dennoch ein Abdruck der Wildheit jenes Zeitalters ist. Als nämlich der Befreier seines Vaterlandes, begleitet von

dem jubelnden Heere zur Stadt zurückkehrte, war unter der entgegenströmenden Menge die Schwester des Horatiers, die mit einem der Kuriatier verlobt war. Sie sah die Waffen-Binde des Erschlagenen, die sie selbst gewebt hatte über den Schultern des Bruders hängen, und klagte über den Verlust des Verlobten; aufgebracht, daß der Schmerz der Schwester die allgemeine Freude trübe, zog der Jüngling das Schwert, und durchsties ihr die Brust. Der Mörder ward vom Könige zum Tode verurtheilt, und schon war der Befehl zur Hinrichtung gegeben, als er sich auf den Ausspruch des Volkes berief, und von demselben freigesprochen wurde. Der König selbst hatte ihm hiezu die Anleitung gegeben, er wollte den tapfern Krieger retten, dem Rom die Herrschaft über Alba zu danken hatte.

Doch nicht lange blieb Alba ruhig. Es war dem Volke unerträglich, sein Schicksal durch den Kampf einzelner Männer entschieden zu sehen. Mettus Suffetius, der damals in Alba die höchste Würde besaß, hatte selbst die Art vorgeschlagen, wie die Oberherrschaft entschieden werden sollte; er sah sich getäuscht, aber was die Kraft nicht vermogte, sollte durch List errungen werden. Er schloß im geheim einen Bund mit Fidenä, einer römischen Pflanzstadt, die damals sich gegen Rom aufgelehnt, und die Vejenter zu Hülfe gerufen hatte. Da sich die Heere dem Fluße Anio näherten, stellte Tullus die Albanischen Hülfsvölker gegen die Fidenater, er selbst stand gegen die Vejenter. Mettus Suffetius sollte die Fidenater angreifen, aber er entzog sich treulos dem Gefechte, und bewegte sich seitwärts in Erwartung des Ausganges. Als das römische Heer sich von seinen Bundesgenossen verlassen sah, wankten die Glieder, aber Tullus rief den Zagenden zu: die Bewegung der Albaner geschehe auf seinen Befehl, um die Fidenater zu umringen. Diese wandten sich jetzt zur Flucht, um nicht von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden. Tullus kehrte sich schnell gegen die Vejenter; diese wichen ohne vielen Widerstand, sie warfen die Waffen weg; am Ufer des Anio wurde eine große Anzahl erschlagen, mehrere fanden den Tod in dem Flusse. Tullus strafte den Verrath des

Mettus mit wilder Grausamkeit. Er lies ihn im Angesicht der beiden Heere durch Pferde zerreißen, und um allen Gelegenheiten zu künftigen Empörungen ein Ende zu machen, wurde die Stadt Alba bis auf den Grund zerstört. Ihre Einwohner brachte er nach Rom, und nahm die Vornehmsten derselben in den Senat auf.

Nach diesem glücklichen Erfolge wandte Tullus seine Waffen gegen die Sabiner, über die er durch Hilfe seiner Reiterey, einen vollständigen Sieg erhielt. So schien jeder neue Krieg, der andere Staaten entvölkerte, dem Römischen neue Unterthanen und neue Stärke zu geben. Vielleicht aus der Ueberzeugung, daß der Zustand des Krieges für das römische Volk der wünschenswertheste sey, unternahm der König einen neuen Krieg wider die Lateiner, der aber von beyden Seiten sehr langsam geführt wurde. Es fiel gar keine Schlacht vor, keine Stadt wurde erobert, ausser Medullia, die ehemals eine römische Besatzung hatte aufnehmen müssen, und deswegen der Plünderung der Krieger Preis gegeben wurde, um künftige Abfälle zu verhüten. Dieser Krieg dauerte fast während der ganzen übrigen Zeit der Regierung dieses Königs fort; das Ende derselben wurde durch einige vorgebliche Wunderzeichen beunruhiget, noch mehr aber durch eine Seuche, die einen großen Theil der Bevölkerung seines Staates aufrieb. Der König selbst starb nach einer rühmlichen Regierung von zwei und dreißig Jahren. Einige sagen, er sey mit seiner ganzen Familie vom Blitz erschlagen worden, andere behaupten mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß er durch Verrath gefallen sey.

IV. Ankus Martius. (Jahr nach Erb. d. St. 116 — 138). (J. v. Chr. 640 — 618.)

Ankus Martius, ein Enkel des Numa, ward vom Volke erwählt, und nachher vom Senat bestätigt. Dieser König schien sich den Numa, von welchem er in gerader Linie abstammte, zum Muster gewählt zu haben. Er war in der That von Natur nicht geeignet, sich durch kriegerische Thaten auszuzeichnen; den Namen Ankus erhielt er,

weil einer seiner Arme gelähmt war. Diesen Mangel aber ersetzte er hinlänglich durch den Ruhm, den er sich in allen friedsamen Unternehmungen erwarb. Er stiftete die heiligen Gebräuche, welche jeder Kriegserklärung vorhergehen sollten. Er überredete das Volk, das Unglück, welches den Staat und seinen Vorgänger betroffen hätte, sey eine Strafe ihrer geringen Ehrfurcht für die Götter. Er ergriff jede Gelegenheit, seine Unterthanen zu den Beschäftigungen des Landbaues zu ermuntern, und von der Neigung zu unnützen Kriegen abzuleiten.

Diese Einrichtungen und Lehren schienen den benachbarten Völkern mehr Feigheit als Weisheit anzuzeigen. Die Lateiner die den kriegerischen Geist der Römer mit dem König Tullus Hostilius erstorben glaubten, unternahmen verschiedene Einfälle in das römische Gebiet, und reizten hierdurch den friedlichen Ankus zum Kriege. Er blieb aber auch hier seinem Charakter getreu, und sandte zuerst einen Herold ab, der den Krieg ankündigen mußte. Dieser begab sich in einem besondern Kleide, einen Wurfspieß in der Hand, auf die feindliche Gränze, erklärte feyerlich den Krieg, und schleuderte seinen Spieß ins feindliche Gebiet. Dieser Krieg war eben so glücklich, als er gerecht war; Ankus überwand die Lateiner, zerstörte ihre Städte, führte die Einwohner nach Rom, und vermehrte sein Gebiet durch einen Theil des ihrigen. Auf eben diese Art unterdrückte er den Aufstand der Vejer, Fidenater und Volsker, und erhielt einen zweyten Triumph über die Sabiner.

Aber diese Siege waren nicht so wichtig als seine übrigen Regierungsgeschäfte. Er bauete Tempel, befestigte die Stadt, legte ein Gefängniß für die Missethäter an, und gründete an der Mündung der Tiber, die Stadt, und den Hafen Ostia, wodurch er seinen Unterthanen den Handel auf diesem Fluß und mit den benachbarten Salzgruben sicherte. Eben so sehr bemühete er sich, Fremde in sein Gebiet zu locken. Durch die Freyheiten, die er ihnen ertheilte, und durch die Billigkeit und Gerechtigkeit seiner Regierung, zog er eine Menge verständiger Leute aus-

verschiedenen Theilen Italiens nach Rom. Hiedurch gewann sein Volk an Bildung und Reichthum. Unter diesen Fremdlingen war auch ein griechischer Häuptling, welcher nachher den Namen Lucius Tarquinius annahm, und der Nachfolger des Ankus wurde.

Dieser Mann besaß sehr viele Vollkommenheiten und große Reichthümer. Ankus erwies ihm viele Ehre, und wahrscheinlich hatte er sich dadurch vorzüglich die Gunst dieses Fürsten erworben, weil er ihm alle seine Schätze zum Besten des Staats angeboten hatte. Er wurde in den Senat aufgenommen, und zum Vormund der beyden Söhne des Ankus ernannt, der nach einer Regierung von vier und zwanzig Jahren, in welcher er seine Unterthanen bereichert, und Rom verschönert hatte, starb.

V. Tarquinius Priskus Lukumon (Jahr n. Erb. d. Stadt 138 — 176 v. Ch. 618 — 578.)

Lucius Tarquinius Priskus, dessen ursprünglicher Name Lukumon war, nahm von der Stadt Tarquinia, wo er zulezt gewohnt hatte, den Namen Tarquinius an. Sein Vater war Demaratus ein korinthischer Kaufmann, der durch den Handel großen Reichthum erworben, und wegen Unruhen in seinem Vaterlande sich in Italien niedergelassen hatte. Sein Sohn Lukumon, der einzige Erbe seines Vermögens, heirathete eine Bürgerin aus der Stadt Tarquinia, und diese überredete ihn, weil seine Geburt, sein Stand und Vaterland ihn bey den Vornehmen dieser Stadt verhaßt machten, sich nach Rom zu begeben, wo Verdienst allein einen Vorzug gab. Als er sich dem Thore dieser Stadt nahte, flog der Sage zufolge ein Adler aus der Höhe herab, entriß ihm den Hut, flog eine Zeitlang mit vielem Geräusch um den Wagen herum, und setzte ihm endlich denselben wieder auf. Seine Gemahlin Tanaquil, die, wie es scheint, sich auf die Wahrsagerkunst verstand, erklärte dieß als eine Vorbedeutung, daß er dereinst die Krone tragen würde, und vielleicht war es dieser Umstand, der ihn zuerst bestimmte, nach der Krone zu streben, denn man sah bald, daß er seinen großen Reichthum dazu

anwandte, durch alle seine Handlungen, und besonders durch vielen Aufwand, die Liebe des Volks zu erwerben. Sein gütiges Betragen, seine häufigen Gastgebote und mannigfaltigen Wohlthaten gewannen ihm leicht die Achtung und Bewunderung eines ungebildeten Volks, das in den Künsten versteckter Herrschsucht unerfahren, die Absichten des schlauen Griechen nicht durchschaute.

Als Ankus gestorben, und die Regierung, wie gewöhnlich, wieder auf den Senat zurückgefallen war, bediente sich Tarquinius aller seiner Macht und List, es dahin zu bringen, daß die minderjährigen Söhne des Ankus übergangen, und er an ihrer Statt zum König erwählt würde. An dem zur Wahl angesezten Tage schaffte er die Jünglinge unter dem Vorwand der Jagd aus der Stadt, und hielt eine Rede an das Volk, worinn er vorstellte, wie viele Freundschaft er ihm immer bewiesen, wie er sein ganzes Vermögen für dasselbe aufgeopfert, wie er durch einen langen Aufenthalt in Rom, eine genaue Kenntniß der Verfassung sich erworben hätte, und bot sich zum Könige an. Das römische Volk hingerissen durch die Kraft seiner Rede, erwählte ihn einstimmig.

Er verwaltete die Regierung mit vieler Billigkeit, ob er sie gleich durch List erworben hatte. Um gleich anfangs seine Freunde zu belohnen, nahm er noch hundert Personen in den Senat auf, welcher jetzt überhaupt aus 300 Mitgliedern bestand. Er vermehrte auch die Anzahl der vestalischen Jungfrauen von vier auf sieben, und legte den ersten Grund zu einem Amphitheater, wo Kämpfe mit Menschen und Thieren gehalten wurden, die nachher zu so ungeheueren Ausschweifungen Gelegenheit gaben. Diese ersten Spiele bestanden aber nur in Pferderennen und Faustkämpfen, wozu man Leute aus Etrurien miethete, die sich mit Handschuhen bewaffnet, für Geld schlugen. Wie sehr verschieden von den Schauspielen späterer Zeiten, wo man oft zwey tausend Fechter auf einmahl todt auf dem Kampfplatze liegen sah!

Diese inneren friedlichen Bemühungen aber wurden bald durch die Einfälle der unruhigen Nachbarn, besonders -

der Lateiner, unterbrochen. Tarquinius zwang sie, um Frieden zu bitten, und hielt einen Triumph über sie. Von ihnen wandte er seine Waffen gegen die Sabiner, die sich noch einmal empört, und eine Brücke über die Tiber geschlagen hatten, um das römische Gebiet zu plündern, und, wo möglich, die Stadt selbst zu verheeren. Allein Tarquinius fand sich bald in der Nähe ihres Lagers bey dem Zusammenflusse des Anio und der Tiber ein, und überwand sie durch folgende Kriegslist. An dem Ufer des Flusses befand sich eine Menge Holz, dieses ließ er auf Flösse werfen, anzünden, und den Fluß hinabtreiben, die feindliche Brücke ward hierdurch in Brand gesezt, und den Sabinern der Rückzug abgeschnitten. In diesem Augenblick brachte er durch einen muthigen Angriff das feindliche Heer in solche Unordnung, daß die meisten, welche dem Schwert entfliehen wollten, in dem Fluß ertranken. Ihre Leichname und Waffen floßen nach Rom hinab, und überbrachten die Nachricht von dem erhaltenen Siege früher, als die Siegesboten dort ankommen konnten.

Tarquinius lies ihnen nicht Zeit, sich von ihrer Niederlage zu erholen, sondern verfolgte sie bis in ihr eignes Land, und zwang sie durch einen neuen Sieg, um Frieden zu bitten, welchen sie nur unter der Bedingung erhielten, daß sie einen ansehnlichen Theil ihres Gebiets, und die bedeutende Stadt Collatia, fünf Meilen ostwärts von Rom, an ihn abtreten sollten. Auf diese Eroberungen folgten noch verschiedene Vortheile über die Vejer, über die er zwar keinen entscheidenden Sieg erfocht, ihnen aber doch verschiedene Städte abnahm.

Da Tarquinius seine Feinde bezwungen hatte, so dachte er darauf, zu verhindern, daß sein Volk nicht durch Unthätigkeit und Trägheit verdorben würde, und unternahm in der Absicht verschiedene öffentliche Werke, zum Nutzen und der Verschönerung der Stadt. Er umgab sie mit stärkern und breitern Mauern; er verschönerte das Forum oder den öffentlichen Marktplatz mit bedeckten Gängen; er legte unterirdische Kanäle an, welche das zusammengelaufene Wasser aus der Stadt abführten, deren

einige noch zu unsern Zeiten die Bewunderung der Reisenden an sich ziehen. (Dies sind die berühmten Kloaken, oder Abzugschleußen. Die scharfsinnigsten Alterthumsforscher behaupten, diese erstaunenswürdige Kanäle seien frühern Ursprungs. Man vermuthet demzufolge, daß an dem Platz, wo jetzt Rom steht, in unbekannter Vorzeit bereits eine stark bevölkerte Stadt gestanden sey. Die Kanäle laufen übrigens nicht in der Richtung der Strassen, sondern durchschneiden dieselbe.) Er legte auch den Grund zum Kapitol, dessen Vollendung er aber nicht erlebte.

Zu seiner Zeit erlangten auch die Augurn großes Ansehn, denn Tarquinius fand es nothwendig, den Aberglauben des Volks zu befördern, weil er sich dadurch seines Gehorsams mehr versicherte. Seine Gemahlin Tanaquil war selbst vertraut mit dieser Wissenschaft, aber Attus Nävius ist als der größte Augur, der je in Rom gelebt hat, bekannt. Da Tarquinius im Kriege gegen die Sabiner bemerkte, daß es ihm an Reiterey fehle, so wollte er die drey Centurien von Reitern, welche Romulus zuerst errichtet hatte, mit noch drey neuen vermehren: allein der Augur Nävius widersetzte sich diesem Vorhaben, und erklärte, die Götter untersagten jede Veränderung einer Einrichtung, die von dem Stifter des Reichs herrühre. Der König fand sich hierdurch sehr beleidigt, und wollte bey dieser Gelegenheit die Kenntniß des widerspenstigen Augurs auf die Probe setzen. Er fragte ihn daher in öffentlicher Versammlung, ob er sich bey Ausführung eines gewissen Vorhabens, das er im Sinne hätte, einen glücklichen Erfolg versprechen könnte. Nävius stellte seine Augurien an, und versicherte darauf den König zuversichtlich, daß es sehr wohl geschehen könnte. Nun, sprach der König spottend, ich dachte du würdest diesen Kiesel mit einem Scheermesser durchschneiden. Nimm hier das Messer, und sehe zu, ob deine Vögel die Wahrheit sagen. Der Augur durchschnitt den Stein. Von dieser Zeit an wurde nie in Rom etwas vorgenommen, nie wurden Obrigkeiten gewählt, nie ein Heer in das Feld geführt, eine Schlacht gewagt, oder Friede geschlossen, ohne

daß der Augur aus dem Fraß der heiligen Hühner, dem Rufen oder dem Fluge der Vögel, und den Eingeweiden der Opferthiere glücklichen Erfolg verkündet hatte. Die Zeichen aus den geschlachteten Opferthieren nannte man Auspizien, und die Erklärer derselben Aruspices.

Tarquin führte auch die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde ein. Er schmückte sich nach dem Beyspiele der lydischen Könige, mit einer goldenen Krone, trug einen Scepter, an dessen Spitze ein Adler befestigt war, kleidete sich in Purpur, und bediente sich eines Thrones aus Elfenbein. Doch dieser Schmuck schützte ihn nicht gegen die Rache der Söhne des Ancus Martius. Sieben und dreißig Jahre hatten sie die Herrschaft Tarquins ruhig ertragen; jetzt machten sie einen Anschlag auf des Königs Leben, der zwar gelang, aber sie erreichten ihren Zweck, die Herrschaft über Rom, dennoch nicht.

Sie erkauften zwey Hirten zu der That, diese fingen im Pallast des Königs einen Streit an, und forderten den König zum Schiedsrichter. Als Tarquin auf den Vortrag des einen aufmerksam war, gab ihm der andere einen Schlag mit dem Beile, wodurch er auf der Stelle getödtet ward. Die Mörder wurden von den Liktoren gefangen, und mit dem Tode bestraft; die Söhne des Ankus retteten sich durch die Flucht.

So starb Lucius Tarquinius, den man, um ihn von seinem Nachfolger gleiches Namens zu unterscheiden, den Zunamen Priskus gab, im acht und dreyßigsten Jahre seiner Regierung, in hohem Alter. Er hinterlies nur eine Tochter, die dem Servius Tullius vermählt war.

Das Gerücht von der Ermordung des Tarquinius erfüllte alle seine Unterthanen mit Trauer und Unwillen. Sie eilten aus allen Theilen der Stadt zu dem Pallast, den Tod ihres Königs an seinen Mördern zu rächen. Dieser Verwirrung bediente sich Tanaquil, des Königs Wittwe, welche ihre eigene Gefahr wohl einsah, wenn die Mörder den Thron ihres Gemahls besteigen sollten.

Sie verhehlte den Tod des Königs, versicherte das

Volk, der Schlag habe hin blos betäubt, er bedürfe der Ruhe, und habe bis zu seiner Herstellung die königliche Gewalt seinem Schwiegersohn übertragen.

Servius trat hierauf unter dem Vortritt der Liktoren, und mit allen Zeichen der königlichen Würde geschmückt, aus dem Pallast hervor, und gab einige Befehle, die zur öffentlichen Sicherheit gereichten; unter dem Vorwande, daß ihn der König hiezu bevollmächtigt habe. Diese Verstellung wurde einige Tage fortgesetzt; Tanaquil stimmte während dieser Zeit den Senat zu Gunsten des Servius. Jetzt erst wurde des Tarquinius Tod öffentlich bekannt gemacht. Servius bestieg den Thron bloß mit Bewilligung des Senats, ohne daß er sich bemühte, auch des Volks Stimmen zu gewinnen.

VI. Servius Tullius (J. n. Erb. d. St. 176 — 220.) (J. v. Chr. 578 — 534)

Servius stammte aus der lateinischen Stadt Cornikulum. Er war der Sohn des Oberhauptes dieser Stadt, bei Eroberung derselben fiel sein Vater; die Mutter ward von der Königin Tanaquil als Gesellschafterinn aufgenommen, und bald vereinigte innige Freundschaft die beiden Frauen. Servius ward nach dem Tode seines Vaters in dem Pallast Tarquins gebohren. Da er noch in der Wiege lag, soll eine glänzende Flamme um seinen Kopf gespielt haben, die von der Tanaquil für eine Vorbedeutung seiner künftigen Größe erklärt wurde. Diese Begebenheit machte einen so starken Eindruck auf die Königin, daß sie ihm die beste Erziehung gab, die in den damaligen Zeiten möglich war, ihn zu ihrem Schwiegersohn erhob, und ihm, bey zunehmenden Alter des Königs, oft die Besorgung sowohl der häuslichen als öffentlichen Geschäfte übertrug. Sein Betragen hiebey erwarb ihm die Zuneigung des Volks, und, was er noch weit mehr schätzte, die Achtung des Senats.

Sobald er als König anerkannt war, wurde der Krieg gegen die Vejer, und andere Völker Etruriens erneuert. Während diesem Kriege entwickelte Servius alle Tugenden-

eines Helden; er schlug die Feinde in einer entscheidenden Schlacht und befestigte sein Ansehen bei dem Senat, und bei dem Volke. Nachdem der Friede geschlossen war, trachtete er durch zweckmäßige Einrichtungen den Staat zu ordnen. Er erweiterte die Gewalt des Senats, und beschränkte die Macht des Volks. Ein Unternehmen, das mit ausnehmenden Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war. Um diese zu überwinden, bediente er sich einer List, und unter dem Schein, als ob er den Nutzen des Volks beachte, bemühte er sich das Ansehen desselben zu zerstören. Die öffentlichen Abgaben waren bisher unter die römischen Bürger gleich vertheilt gewesen, und jeder hatte einen gleichen Beytrag zu den Bedürfnissen des Staats geliefert. Servius zeigte, daß dieses eine sehr große Ungerechtigkeit sey, und schlug eine billigere Einrichtung vor, nämlich gleiches Verhältniß der Abgaben zu dem Vermögen jedes Bürgers. Das Volk, das den Grund seiner Absichten nicht durchschauen konnte, nahm diesen Vorschlag mit lautem Beyfall an, und gab dem Könige völlige Gewalt, die Abgaben nach seinem Gutdünken einzurichten. Dieser befahl zuerst eine genaue Zählung aller römischen Bürger, ihrer Kinder und Sclaven, und eine eben so richtige Schätzung ihres ganzen Vermögens und aller ihrer Besitzungen. Es fand sich, daß Rom jetzt 80000 Mann, die fähig waren, die Waffen zu tragen, einschloß; ein sehr ansehnlicher Zuwachs seit Romulus Zeiten. Diese theilte er in sechs Klassen. In der ersten Klasse befanden sich alle Mitglieder des Senats, die Patricier, und alle diejenigen, welche über 100,000 Aß, oder ungefähr 4000 G. nach unserm Gelde besaßen, welches zu diesen Zeiten in Rom schon ein ansehnliches Vermögen war. Diese Klasse theilte er in 80 Centurien, deren eine Hälfte aus alten, ehrwürdigen Männern bestand, die zur Vertheidigung der Stadt bestimmt waren. In die zweite Hälfte waren die jungen Bürger eingetheilt; die im Felde dienen sollten. Ihre Waffen waren, ein Wurfspieß, ein Speer und ein Schwert; ihre übrige Rüstung ein schwerer Schild, ein Helm, ein Küraß, und

Beinschienen von Erz. In dieser Klasse befanden sich ferner alle Ritter, die aus achtzehn Centurien bestanden, nebst noch zwey andern von Werkmeistern, die der Armee nachfolgen sollten. Die zweite Klasse, welche in zwanzig Centurien getheilt war, bestand aus denen, welche ein Vermögen von wenigstens 75000 Aß besaßen. Diese waren eben so, wie die erste Klasse, bewaffnet, nur daß sie, statt der schweren, leichtere Schilde führten. Die dritte Klasse bestand aus zwanzig Centurien; das in derselben erforderliche Vermögen war 50000 Aß. Bey der vierten war es 25000; sie bestand gleichfalls aus zwanzig Centurien. Die Glieder der fünften Klasse mußten wenigstens 11000 Aß besitzen, und sie dienten im Kriege als Bogenschützen, und Schläuderer; diese Klasse bestand aus dreyßig Centurien. Die sechste und letzte aber bildete nur eine Centurie; in dieser befanden sich Alle, von denen man für den Staat keinen andern Nutzen erwartete, als daß sie Kinder zeugten, die einmal nüzlich werden könnten. Sie gaben keine Abgaben, und waren von Kriegsdiensten frey. Alle diese Klassen bestanden, wie die erste, aus zweyen Abtheilungen. Die erste enthielt die Alten, die nur zur Vertheidigung der Stadt bestimmt waren. Die zweite diejenigen, die im Felde zu ihrer Vertheidigung fechten sollten. Die ganze Anzahl der römischen Bürger war mit Innbegriff von 12 Reiter Centurien, und sechs andern, die nach der Anordnung des Romulus die städtischen Centurien genannt wurden, in 187 Centurien getheilt, deren jede unter dem Befehle eines Mannes stand, der bereits Proben von vorzüglicher Tapferkeit und Erfahrung gegeben hatte. Er wurde Centurio genannt.

Nun war es die nächste Sorge des Königs, die Abgaben zu bestimmen. Er traf die Einrichtung, daß nicht jeder einzelne Bürger, sondern eine jede Centurie einen gleichen Beytrag zu den Bedürfnissen des Staats lieferte. Da nun der ärmere Theil des Volks in den Centurien der beyden letztern Klassen sehr zahlreich war, so fiel auf dasselbe verhältnißmäßig nur ein sehr geringer Antheil der Abgaben. Man kann leicht einsehen, daß diese vortheil-

hafte Einrichtung von dem Volke mit vielem Beyfall aufgenommen wurde; aber es dachte nicht daran, daß es dieselbe auf Kosten seiner ehemaligen Macht erkaufen müßte, denn es war billig, daß die Senatoren und Reichen, welche am meisten zu den öffentlichen Bedürfnissen steuerten, auch den meisten Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats hatten. Servius befahl also, daß so, wie die Abgaben centurienweise entrichtet würden, auch bey allen öffentlichen Verhandlungen die Stimmen nach den Centurien gesammelt werden sollten. Ehemals hatte jeder einzelne Bürger seine Stimme für sich gegeben, und so überwog die Menge des Volks stets die Macht der Vornehmen. Da aber, nach den Einrichtungen des Servius der Senat allein aus mehr Centurien bestand, als alle übrigen Klassen zusammengenommen, so hatte er dadurch alle Gewalt in Händen. Dem Volke blieb nur noch ein Schatten seines Ansehens übrig, mit dem es lange Zeit zufrieden zu seyn schien, bis endlich der zunehmende Luxus Mißbrauch der Gewalt, und einen Stolz erzeugte, der dieses Verhältniß zerstörte.

Um den Anwachs oder die Abnahme seiner Unterthanen von Zeit zu Zeit zu wissen, machte dieser König noch eine andere Einrichtung, welche er Lustrum nannte. Nach derselben mußten alle fünf Jahre sämtliche römische Bürger, nach ihren Klassen, in ihrer völligen Rüstung sich bei Todesstrafe auf dem Marsfelde einstellen, und einen genauen Bericht von ihrer Famlie und ihrem Vermögen abstatten. Er erlaubte ferner, daß Sklaven von ihren Herrn konnten freygelassen werden, und ließ sie alsdann unter die untern Klassen der Bürger vertheilen.

So sehr sich nun dieser staatskluge König mit der innern Einrichtung des Reichs beschäftigte, so ließ er doch auch seine auswärtigen Angelegenheiten nicht aus der Acht. Er überwand die Etrusker in verschiedenen Schlachten, und triumphirte dreymal über sie. Mit Recht konnte er also hoffen, seine lange und ruhmvolle Regierung in Ruhe und Frieden zu beschließen. Ja er dachte sogar daran, dem Staate eine republikanische Form zu geben, und seine

übrigen Tage im Privatleben hinzubringen. Aber das Schicksal verstattete ihm nicht, diesen edelmüthigen Entschluß auszuführen.

Gleich im Anfange seiner Regierung hatte Servius seine beyden Töchter mit den beyden Söhnen des Tarquinius Priskus vermählt, und da er die verschiedenen Neigungen seiner Töchter und der beiden Prinzen kannte, hoffte er durch Verbindung des sanften Gemüthes mit dem heftigen die Leidenschaften zu zügeln, Eintracht in die Ehen zu bringen, und hierdurch seinem Hause die Nachfolge in der Regierung zu sichern. Aber Lucius, sein stolzer Schwiegersohn, wurde der Sanftmuth seiner Gemahlinn bald überdrüßig, und wünschte seine Schwägerinn Tullia zu besitzen, welche diesen Wunsch mit gleichen Gesinnungen erwiederte. Sie suchten nun alle Hindernisse ihrer Vereinigung wegzuschaffen; Lucius ermordete seine Gattinn, Tullia ihren Gemahl, und vermählten sich gleich darauf. Servius war nicht strenge genug, diesen doppelten Mord zu rächen, und da Verbrecher, wenn sie straflos bleiben, selten durch innern Antrieb tugendhaft werden, so war diese schändliche That der Uebergang zu einer Verschwörung wider das Leben des Königs. Sie wiegelten das Volk auf, unter dem Vorwand, Servius von einer Sklavin gebohren habe kein Recht zum Throne, Lucius sey der rechtmäßige Erbe des Tarquinius. Aber der König vereitelte durch Klugheit und Mäßigung die Folgen der Verschwörung; er wurde mit vieler Ehre sowohl vom Senat als von dem Volke in seiner Würde befestigt. Lucius heuchelte Reue, und erhielt von dem edelmüthigen König leicht eine wahre aufrichtige Verzeihung. Tullia aber fuhr fort, den gränzenlosen Ehrgeiz ihres Gemahls, noch mehr zu reitzen, und brachte ihn leicht dahin, daß er neue Mittel ergriff, den Thron an sich zu reissen. Er suchte die Alten im Senat durch die Erinnerung ihrer Verpflichtungen gegen seine Familie, und die jüngern durch Geschenke und Versprechungen großer Vortheile, zu gewinnen. Da er sich eine große Menge Anhänger verschafft hatte, berief er den Senat, und trat in die Versammlung, geschmückt mit allen Zeichen der königlichen

Würde, bestieg den Thron, und hielt eine Rede von dem unbekannten und niedrigen Herkommen des Königs, und von seiner Anmassung. Während dieser Rede kam Servius, doch nur mit geringer Begleitung, und in der ersten Hitze über den Anblick seines treulosen Schwiegersohns, der so frech seinen Thron eingenommen hatte, suchte er ihn herab zu reißen, aber Tarquinius, in der vollen Stärke seiner Jugend, stieß den schwachen Greis zurück, und warf ihn die Treppe herunter, die vom Rathhause auf den Markt führte. Blutend durch diesen Fall versuchte er jetzt nach seinem Pallaste zurückzukehren; aber Tarquinius hatte einige der Verschwornen abgeschickt; von diesen wurde der König ermordet; den blutigen und verstümmelten Körper liessen sie auf der Strasse liegen. Tullia brannte indessen vor Verlangen, den Ausgang eines Unternehmens zu wissen, das sie meistens veranlaßt hatte. Als sie den Tod des Königs erfuhr, wollte sie ihren Gemahl vor allen als König begrüßen. Sie fuhr vor das Rathhaus, und beleidigte daselbst durch ihre wilde Freude das Gefühl aller Zuschauer; aber noch mehr empörend war ihr abscheuliches Verfahren, bey der Rückkehr. Denn als sie an den Ort kam, wo der blutige Körper ihres Vaters lag, so wollte der Wagenführer durch diesen schauderhaften Anblick empört, aus dem Wege lenken, um nicht über den Körper fahren zu müssen. Aber dieses Ungeheuer belastet mit dem doppelten Verbrechen des Schwester und Gattenmordes trieb die Rosse über den Körper des Vaters. Das Volk nannte den Ort, wo diese unnatürliche Tochter sich mit dem Blute ihres Vaters befleckte, bis in die späteste Zeiten, die Straße des Verbrechens.

So starb Servius Tullius, ein König von ausnehmender Gerechtigkeit und Billigkeit, nach einer vortrefflichen und glücklichen Regierung von vier und vierzig Jahren. Die Weisheit des Numa, und des Ancus Martius, die kriegerischen Tugenden des Romulus, und Tullus Hostilius waren in ihm vereint, so daß selbst ein trefflicher Nachfolger ihm schwerlich gleich werden konnte. Das römische Gebiet wurde unter ihm wenig vermehrt, aber er

gab der Verfassung des Staats eine innere Festigkeit, die allen flüchtigen Glanz ausgebreiteter Eroberungen weit überwog.

VII. Tarquinius Superbus (Jahr nach Erb. d. St. 220 — 245.) (v. Chr. 534 — 509.)

Lucius Tarquinius, (Superbus, der Stolze) genannt, forderte, unbekümmert um die Billigung des Senats oder des Volks, die Krone als ein Erbrecht; er versagte dem ermordeten König das Begräbniß unter dem Vorwand, er sey mit Unrecht Herrscher gewesen. Durch diese zwecklose Handlung vermehrte Tarquinius den Abscheu, den der Königsmord in den Gefühlen aller rechtlichen Bürger erregt hatte. Er glaubte seinen Thron durch Schrecken zu befestigen, eine beträchtliche Anzahl Senatoren, und andere vorzügliche Männer, die das Andenken an den vorigen König ehrten, wurden das Opfer seines Argwohns. Ihre Stellen im Rath wurden nicht ersetzt; er wähnte, Wenige würden das Joch ohne Widerstand tragen. Dagegen vermehrte er seine Leibwache, die immer ein schwacher Schirm gegen die Unterdrückung ist. Ohne Untersuchung strafte er jeden, den er für verdächtig hielt, an Leib und Gut; oft nur um das Vermögen zu rauben. Gegen die Verfassung des Staates schloß er eigenmächtig Bündnisse und Gastrecht mit den Lateinern, und glaubte durch Beistand der Fremden seine Macht in Rom zu befestigen. Doch selbst diese Bundesgenossen betrog und unterjochte er, nachdem er den Turnus Herdonius, einen ihrer tapfersten Anführer durch Verrath ermordet hatte. Die Krieger des lateinischen Volkes wurden dem römischen Heer einverleibt.

Kriege mit einigen Nachbarn beschäftigten das Volk, es sollte durch Raub für die Unterdrückung gefühllos werden. Er griff die Volsker an, und eroberte von ihnen die Stadt Suessa Pometia. Die Gabier unterjochte er durch folgende Kriegslist: Sein Sohn Sextus stellte sich, als ob er wegen grausamer Behandlung seines Vaters, zu den Gabiern übergehe, und sich ihrem Schutze vertraue. Er

fand bereitwillige Aufnahme, und wußte durch seine listigen und wohl ersonnenen Klagen sich bald so sehr das Mitleiden und die Liebe des Volks zu erwerben, daß er zum Befehlshaber der Stadt, und bald darauf zum Anführer des Heeres erwählt wurde. Er war anfangs in allen Vorfällen gegen die Römer glücklich, um so mehr wuchs das Vertrauen der Gabier, sie reiften durch Sorglosigkeit zum Joch. Als Sextus sicher war, seinen Zweck zu erreichen sandte er einen vertrauten Sklaven an seinen Vater, um von ihm Befehle wegen seines fernern Verhaltens einzuholen. Tarquinius gab diesem Boten keine andere Antwort, als daß er ihn in seinen Garten führte, und die höchsten Mohnköpfe abhieb. Dies befahl er ihm, seinem Sohn zu erzählen, welcher diese Antwort sogleich verstand, und die Vornehmsten der Stadt einen nach dem andern hinrichten ließ. Ihr Vermögen gab er dem Volke Preis, und bediente sich der Habsucht der Gabier zu ihrem Verderben. Bald waren sie ohne Rath und Oberhaupt, so fielen sie ohne Widerstand in die Hände des Tarquinius.

Um das in der Stadt zurückgebliebene Volk der niedrigsten Klasse die zum Kriegsdienst nicht gezogen wurde, zweckmäsig zu beschäftigen, setzte er den Bau des Kapitols fort, wozu der Grund unter seinem Vater, dem Tarquinius Priskus gelegt war. Folgender sonderbare Zufall beschleunigte die Ausführung dieses Unternehmens: Eine unbekannte Frau, in fremder Kleidung erschien zu Rom, gieng zum König, und bot ihm neun Bücher zu kaufen an, die sie für ihre eigene Arbeit ausgab. Da Tarquinius aber ihre Geschicklichkeit nicht kannte, und gar nicht argwohnte, daß sie eine der berühmten Sibyllen sey, deren Weissagungen für untrüglich gehalten wurden, und ihm der Preis zu hoch schien, so weigerte er sich, diese Bücher zu kaufen. Die Frau gieng hierauf weg, verbrannte drey derselben, kam wieder, und bot um denselben Preis dem Könige die sechs übrigen an. Da sie aber wieder abgewiesen wurde, so verbrannte sie noch drey Bücher, kam hierauf zurück, und that für die noch übrigen dieselbe Forderung. Tarquinus erstaunte über die sonderbare Stand-

haftigkeit dieser Frau, und fragte jetzt seine Augurn um Rath. Diese tadelten ihn sehr, daß er nicht die neun Bücher gekauft hätte, und befahlen ihm nun, die drei übrigen um jeden Preis zu kaufen. Die wunderbare Frau, sagen nun die Geschichtschreiber, übergab ihm jetzt ihre philosophischen Bücher, rieth ihm sehr sorgfältig, auf ihren Inhalt Acht zu haben, und verschwand darauf, ohne sich je wieder sehen zu lassen. Der König bestellte hierauf zwei Männer zur Verwahrung dieser Bücher; später wurden diese Aufseher bis auf funfzehn vermehrt, und erhielten den Namen Quindecimviri. Diese sybillischen Bücher bekamen bald eine sehr große Achtung; sie wurden in einen steinernen Kasten gelegt, und ein Gewölbe in dem Kapitol wurde für den schicklichsten Ort gehalten, sie sicher aufzubewahren. Der Bau wurde daher mit vielem Eifer fortgesezt, und da sonderbare Vorbedeutungen und Wunderzeichen in diesem unwissenden Zeitalter sehr gewöhnlich waren, so wurde auch jetzt, bey Grundlegung des Gebäudes in der Erde, der Kopf eines Mannes gefunden, den man Tolus nannte, welcher noch so frisch blutete, als wenn er eben erst wäre abgehauen worden. Dieß gab Gelegenheit, daß man das Gebäude Kapitolium, (Caput Toli) nannte. Es war vorzüglich dem Jupiter gewidmet, doch befanden sich noch auf dieser Burg zwey andere Tempel, die der Juno und der Minerva heilig waren. Ein so prächtiges Gebäude war ohne Zweifel ein Zeichen der wachsenden Vollkommenheit der Künste in Rom, sowohl als des frommen Eifers der Römer.

Aber die Zeit nahete, wo das Volk von einem Tyrannen befreyet werden sollte, welcher täglich seiner Grausamkeit neue Opfer brachte. Seit vier Jahren währte die Arbeit an dem Kapitol, und an den Tempeln. Der Raub von Suessa Pometia reichte kaum, die Grundlage dieser Gebäude zu bestreiten. Der fromme Eifer des Volkes ertrug jedoch die neuen Abgaben freudig, denn es waren Opfer für den Glanz der Religion. Jetzt erklärte der König den Krieg gegen die Rutuler, unter dem nichtsbe-

deutenden Vorwande, daß sie einige Verbrecher, die er verbannt hatte, bey sich aufgenommen, und fiel sogleich ihre Hauptstadt Ardea an, die ungefähr sechszehn Meilen von Rom lag. Während das Heer vor diesem Ort im Lager stand, waren eines Tages Sextus, der Sohn des Königs, und Kollatinus, ein edler Römer, nebst noch einigen andern, bei einem Gastmahl versammelt. Hier fiel die Rede unter andern auf die Tugend ihrer Gemahlinnen. Jeder pries seine eigne, und Kollatinus erbot sich, um den Streit zu entscheiden, auf der Stelle zu untersuchen, wessen Gemahlin man gerade um diese Zeit als die fleißigste Hausfrau finden würde. Da die ganze Gesellschaft vom Wein erhitzt war, so fand der Vorschlag allgemeinen Beyfall. Sie setzten sich zu Pferde, und ritten gerade nach dem Landhause Kollatins, ungeachtet es schon ziemlich weit in der Nacht war. Hier fanden sie die Lukretia, nicht, gleich den andern Frauen jener Zeit, in Müßiggang und Ueppigkeit, sondern beschäftigt mit Spinnen mitten zwischen ihren Mägden, denen sie vergnügt ihre Arbeit zutheilte. Ihre Sittsamkeit und die gefällige Art, mit welcher sie ihren Gemahl und seine Freunde empfieng, erwarben ihr einmüthig den Vorzug. Sextus wurde besonders von ihren Reizen eingenommen, und seine Leidenschaft stieg bald über alle Gränzen.

Sogleich war er auf Mittel bedacht, zu ihren Besitz zu gelangen, stattete in dieser Absicht einen neuen Besuch bey ihr ab, und wurde eben so freundschaftlich aufgenommen, wie vorher. Da sie sein Vorhaben nicht argwohnte, so speiste sie zu Abend mit ihm, und ließ ihm ein Schlafzimmer in ihrem Hause bereiten. Die Mitternacht hielt dieser Bösewicht für die bequemste Zeit, seine niederträchtigen Absichten auszuführen. Das Schrecken des Todes vermochte nichts über Lukretien, aber die Furcht vor der Schande besiegte ihren Muth. Sextus drohte, sie an der Seite einer seiner Sklaven zu tödten, und hernach vorzugeben er habe sie in einer schändlichen That ergriffen, und ums Leben gebracht. Auf diese Bedrohung ergab sich die Tugendhafte dem Bösewicht, und dieser kehrte den

Morgen frohlockend über seine Schandthat ins Lager zurück. Lucretia, die nun das Leben verabscheute, und das Verbrechen eines andern sich selbst nicht verzeihen konnte, rief ihren Gemahl Kollatinus aus dem Lager und ihren Vater Spurius Lucretius aus Rom. Sie kamen sogleich, und brachten den Valerius, einen Verwandten ihres Vaters, nebst dem Junius Brutus mit; der letztere, dessen Vater der König hatte hinrichten lassen, wurde für einen blödsinnigen Menschen gehalten, und war dem Boten von ungefähr begegnet. Ihre Ankunft vermehrte nur den quälenden Schmerz der Lucretia; sie fanden sie in der tiefsten Verzweiflung, und bemühten sich vergebens, ihren trostlosen Zustand zu lindern. „Nein, sagte sie, nie werde ich dieses „Leben ertragen können, da ich meine Ehre verloren ha„be. Du siehst, mein Kollatin, eine befleckte, geschändete „Elende vor dir, Sextus hat mir unter der verstellten „Larve der Freundschaft in dieser Nacht gewaltsamer Wei„se meine Ehre geraubt, deren Verlust der Tod allein er„setzen kann. Aber wenn ihr Männer seyd, so vergesset „nicht, meine Schmach zu rächen, und lasset die Nachwelt „wissen, daß ein tugendhaftes Weib ihre Entehrung nicht „überleben darf.“ Bey diesen Worten durchstieß sie ihre Brust, und verschied ohne einen Seufzer. Tief erschüttert, und trostlos standen der Gatte, und der Vater an dem schuldlosen Opfer fremden Verbrechens, aber Brutus zog den rauchenden Dolch aus der Wunde, hob ihn gegen Himmel, und rief aus: „Seyd Zeugen ihr Götter! daß ich „von diesem Augenblick an, die Rache der Lucretia über„nehme; von diesem Augenblick an erkläre ich mich für den „Feind des Tarquinius und seines wollüstigen Hauses: „mein ganzes künftiges Leben, sey der Widersetzung gegen die „Tyranney, und der Glückseligkeit und Freyheit meines „geliebten Vaterlandes gewidmet.“ Neues Erstaunen bemächtigte sich der Anwesenden, als sie denjenigen, den sie bisher für blödsinnig gehalten hatten, als den Freund der Gerechtigkeit und seines Vaterlandes, erscheinen sahen. Er sagte ihnen, Thränen und Klagen gebührten nicht Männern, da die Rache sie so laut zu Thaten aufrie-

se; hierauf reichte er den Uebrigen den Dolch, sie schwören den Eid der Blutrache, und der Befreiung des Vaterlandes.

Junius Brutus war der Sohn des Markus Junius, eines edlen Römers, welcher eine Tochter des Tarquinius Priskus zur Gemahlinn gehabt hatte, und aus Argwohn von dem Tarquinius Superbus hingerichtet war. Er war sorgfältig erzogen worden, und von Natur mit einer starken großen Seele begabt. Er besaß einen unbiegsamen Eifer für die Tugend. Da er sah, daß Tarquinius seinen Vater und seinen Bruder heimlich aus dem Wege geräumt hatte, so stellte er sich blödsinnig, um derselben Gefahr zu entgehen, und erhielt deswegen den Zunamen Brutus. Tarquinius, der seine Verstellung für wahr hielt, verachtete ihn, und unterhielt ihn, nachdem er ihn seines Vermögens beraubt hatte, als einen Narren in seinem Hause, bloß in der Absicht, seinen Kindern Kurzweil zu machen. Einst, als eine große Gefahr dem Staat drohete, wurde Brutus mit den beyden Söhnen des Tarquinius abgeschickt, um das Orakel zu Delphi um die Mittel zu befragen, das Unglück abzuwenden. Die Söhne belustigten sich an seiner Gesellschaft, und lachten, als er dem Apollo seinen Stab opferte. Aber dieser Stab war das Bild seines Charakters, er war ausgehöhlt und mit Gold gefüllt. Nachdem sie die Befehle ihres Vaters ausgerichtet hatten, fragten sie das Orakel, wer von ihnen Herrscher zu Rom werden würde, worauf sie die Antwort erhielten: derjenige, welcher zuerst seine Mutter küssen würde. Sie beschlossen daher, beide zu gleicher Zeit ihre Mutter zu küssen, und also zusammen zu regieren. Brutus aber, welcher besser den wahren Sinn des Orakels durchdrang, stellte sich, sobald sie wieder in Italien ankamen, als wenn er von ungefähr zur Erde fiele, und zu gleicher Zeit küßte und begrüßte er sie, weil er sie als die gemeinschaftliche Mutter aller Dinge betrachtete. Von dieser Zeit an machte er sich Hoffnung, der Befreyer seines Vaterlandes zu werden, und den Tyrannen Tarquinius mit seinem ganzen Stamme von Rom zu verjagen.

Jetzt ergriff Brutus die Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Der Körper der Lucretia ward zuerst zu Kollatia, nahe bei Rom, den Bewohnern gezeigt. Erbittert über die schändliche That griff die Jugend zu den Waffen. So begann die Staatsumwälzung. Brutus begab sich nun umgeben von den Bewohnern von Kollatia nach Rom, ließ die Thore verschließen, und das Volk zusammenrufen. Hier lies er die Leiche auf dem Marktplatz ausstellen, und ermunterte durch dies gräßliche Schauspiel das aufgebrachte Volk zur Empörung gegen einen König, der die Verfassung umgestürzt hatte, und den durch Vatermord bestiegenen Thron mit Grausamkeit, Raub, und allen Lastern besas, deren Quelle schrankenlose Willkühr ist. Er verglich den Zustand des Volkes unter der milden Regierung des Servius mit der Gegenwart, er stellte mit erschütternder Rede das Bild des vorigen Königs dar, wie er vom Throne gestoßen, mitten unter einem Volke, dessen Liebe er durch Vatergüte verdient, von seinem Schwiegersohn ermordet war, und wie seine unnatürliche Tochter ihre Pferde über den blutenden Leichnam ihres Vaters getrieben hatte; jetzt seyen die Römer, Sieger über alle benachbarte Völker, zu Kanalgräbern, und Steinhauern herabgesunken; hier liege das Opfer der schändlichen Begierde des Königssohnes, laut fordere das schuldlose Blut die Rache des Volkes. — Hingerissen durch diese Rede ergriff jeder die Waffen, ein Beschluß des Senats und des Volkes erklärte den Tarquinius und sein Haus des Thrones verlustig. Die Königin entfloh in diesem Aufruhr; Spurius Lucretius erhielt den Auftrag, die Stadt zu vertheidigen, Brutus und Kollatin begaben sich in das Lager von Ardea. Sie erfuhren unterwegs, der König habe Nachricht von den Vorfällen in Rom erhalten, und sey im Anzug, den Aufruhr zu strafen. Sie wichen aus dem Wege und erreichten das Lager, während der König vor Rom ankam. Er fand die Thore verschlossen, und die Mauern mit Bewaffneten besetzt. Sein Schicksal ahnend, glaubte er im Lager Rettung, allein auch hier war ihm Brutus zuvorgekommen. Er hatte das Heer von den Ereignissen zu Rom unterrich-

tet, von dem Tode der Lucretia, wie Senat und Volk den Beschluß gefaßt, den König des Thrones zu entsetzen, und ihn sammt seinen Kindern aus Rom für immer zu verbannen. Einmüthig beschloß nun auch das Heer, dem König nicht ferner zu gehorchen und ihn sammt seinem Hause aus dem Lande zu treiben. Es wurde auch beschlossen, jedem, der durch Fürsprache oder That die Rückkehr der Tarquinier begünstigen würde, mit dem Tode zu strafen. Der König versuchte zwar in das Lager einzudringen, allein da er die Stimmung des Heeres wahrnahm, floh er nach Caere, einer Stadt in Etrurien. Sein Sohn Sextus reißte nach Gabii, wo er die Herrschaft durch Raub und Mord erworben. Hier fand ihn die Rache; die Gabier, eingedenk der verübten Grausamkeit, ermordeten ihn. Die Belagerung von Ardea wurde sogleich aufgehoben, und ein Waffenstillstand geschlossen. Die Römer gaben sich jetzt, zweihundert fünf und vierzig Jahre nachdem ihre Hauptstadt erbaut war, eine neue Form der Regierung. Die Königswürde wurde für immer abgeschafft. (J. v. Chr. 509.)

Obgleich um die Zeit, da Tarquinius vertrieben wurde, das Gebiet der Römer sehr beschränkt war, so besaß doch ihre Staatsverfassung die Kunst, im Verhältniß mit der wachsenden Größe des Gebietes fortzuschreiten. Rom konnte dadurch seine Unterthanen in den Schranken des Gehorsams erhalten. Wenige Perioden in der Geschichte können eine Folge von Königen aufweisen, die mehr Tugend und Mäßigung besessen hätten, als diejenigen, welche zuerst in Rom regierten; ihre weisen Anordnungen scheinen dem Volke alle die Tapferkeit, die Frömmigkeit und die Liebe zu dem Vaterland, welche nachher zur Bezwingung der ganzen Welt so wirksam waren, gegeben zu haben. Ihre Unterthanen mochten freylich wohl die bäurischen Sitten und die rohe Härte, welche der allgemeine Charakter der damaligen Zeiten waren, in vollem Maße besitzen; aber den Monarchen allein muß man es doch zuschreiben, daß ihre Siege für ihre Feinde selbst wohlthätig waren; die Tugend des Anführers allein war im Stande, diejeni-

gen zu beschützen, welche die Waffen bezwungen hatten. Die griechischen Gesetzgeber ahmten den Aegyptern nach, aber die Römer befanden sich mitten unter Nationen, die noch weit barbarischer waren, als sie selbst, und alle Weisheit ihrer Monarchen war größtentheils ihr eigenes Werk. Indessen sehen wir bisher nur noch den Geist der Nation, wie er trachtet, sich von seiner natürlichen Wildheit loszuarbeiten, aber theils durch einheimische Gewohnheiten, theils durch auswärtige barbarische Beyspiele verhindert wird, und doch, bey besondern Gelegenheiten, einen vorzüglichen Adel der Seele äußert, immer nach einem Ideal von Tugend trachtet, und selbst in seiner Kindheit Ehrfurcht einprägt. Die Geschichte der römischen Könige ist, wenn wir die wenigen auf die Nachwelt gekommenen Denkmäler ausnehmen, die doch überall unsichere Bürgen sind, gänzlich auf Sagen und Ueberlieferungen gegründet. Die Priester schrieben wahrscheinlich die denkwürdigsten Begebenheiten ihrer Zeit nieder, und verwahrten sie in den Tempeln, aber die beinahe gänzliche Zerstörung Roms durch die Gallier (Jahr nach Erb. der Stadt 364) entzog den folgenden Generationen die genauere Kunde der Vorzeit. Ueberlieferungen, oft verunstaltet durch Gebilde der Phantasie, oder durch Wunderglauben traten an die Stelle der Urkunden, und die späten Geschichtschreiber Roms schmücken die Thaten ihrer Urväter, mit Farben und Zeichnung, die eine strenge Kritik nur dem Maler, und dem Dichter erlaubt.

Vierter Abschnitt.

Einführung der republikanischen Regierungsform; die ersten Konsuln. Versuche des Tarquinius sich Roms wieder zu bemächtigen; Verschwörung edler Jünglinge gegen die Republik. Hinrichtung derselben. Krieg der Römer gegen Tarquin und seine Bundesgenossen. Unruhen in Rom. Sp. Lartius, der erste Diktator. (J. d. St. 255. v. Chr. 499.)

Da die königliche Gewalt vernichtet war, (J. d. St. 245.) so wurde eine, dem Namen nach republikanische Regierungsform an ihrer Statt eingeführt. Der Senat behielt jedoch die größte Macht für sich, und schmückte sich

mit dem Raube der gestürzten Monarchie. Die Centurien des Volks erwählten aus den Senatoren, statt eines Königs, zwey jährliche Magistratspersonen, welche Konsuln genannt wurden; ihre Macht war der königlichen gleich, sie genoßen derselben Vorzüge, und hatten die nämlichen Ehrenzeichen. Obgleich die Freyheit des Volks durch diese neue Einrichtung nur wenig gewann, so hatte ihr dennoch Rom seine bewundernswürdige Größe zu verdanken. In dem Leben eines Königs giebt es oft einen Zeitraum von Trägheit und Leidenschaften, die ihn von der Sorge für das allgemeine Beste abziehen; aber in einem Staat, welcher durch jährliche Obrigkeiten regiert wird, müssen diese sich bestreben, alle ihre Fähigkeiten zur Befriedigung ihres Ehrgeitzes in einem kurzen Zeitraum zu entwickeln. Daher kam es, daß diese Obrigkeiten immer zu irgend einem neuen Kriege riethen, und täglich neue Feinde aufsuchten. Das Volk, welches hierdurch in beständiger Bewegung erhalten ward, erwarb sich eine vollkommnere Kenntniß aller Künste des Krieges, und wurde geschickter, von den verschiedenen Nationen, mit welchen es in Berührung kam, Verbesserungen anzunehmen.

Brutus, der Befreyer seines Vaterlandes, und Kollatinus, der Gemahl der Lukretia, waren die ersten Konsuln. Sie erneuerten sogleich die Gesetze wegen der Versammlung des Volks, die unter der Regierung des letzten Tyrannen nicht beobachtet waren. Um aber zu verhindern, daß die neuerworbene Freyheit nicht in Ungebundenheit ausarte, wurden Dankopfer für die Götter dargebracht, und neue Priester zu dieser Feyer angeordnet.

Diese neue Staatsverfassung, welche dem Volke so angenehm zu seyn schien, war in ihrem Beginnen von großer Gefahr bedroht, denn in Rom selbst entstand eine Verschwörung, deren Zweck die Wiederherstellung der Tarquinier war. Einige junge Leute aus den vornehmsten Familien im Staat, die am Hofe des Königs erzogen waren, und an allen Ausschweifungen und Vergnügungen desselben Theil genommen hatten, unternahmen es, die verjagten Tyrannen nach Rom zurückzuführen. Die fin-

stere Strenge einer republikanischen Regierungsform, in welcher die Gesetze, unbiegsam und hart, keinen Unterschied des Standes und Reichthums gestatten, war nicht nach ihrem Sinne. Diese Verschwörung wuchs unbemerkt; die Söhne des Brutus, mit ihnen die Aquilier Kollatins Neffen, waren die vornehmsten Theilhaber.

Tarquinius, welcher von dieser zu seinem Vortheil angesponnenen Verschwörung Nachricht erhielt, war entschlossen, sie durch alle möglichen Künste zu befördern, und schickte daher Gesandte aus Etrurien nach Rom ab, unter dem Vorwande, sein Recht auf die Krone zu behaupten, und die Güter, welche er zurück gelassen hatte, wieder zu fodern; in der That aber um die Absichten der Verschwörer zu befördern und die Verbindung zu verstärken. Alles gieng anfangs nach Wunsch. In den geheimen Zusammenkünften in dem Hause eines Mitverschwornen, war die Wiedereinsetzung des Königs sowohl, als der Tod der Konsuln beschlossen, als die Verschwörung entdeckt wurde. Ein Sclave, welcher sich von ungefähr in dem Hause der Versammlung versteckt hatte, hörte ihre Unterredung an, und offenbarte ihr Vorhaben den Konsuln, welche sogleich die Verschwornen in Verhaft nehmen, und vor sich bringen ließen. Es läßt sich nicht leicht eine Lage denken, die so schrecklich und rührend wäre, als ein Vater, der als Richter über das Leben und den Tod seiner eignen Kinder das Urtheil sprechen soll; das Gesetz verlangt strenge Bestrafung, und die Natur gebietet Schonung des Verbrechers. Die Jünglinge wandten gegen die Anklage nichts ein, sondern erwarteten, ihrer Schuld sich bewußt, den Ausspruch des Richters in angstvollem Schweigen. Die Richter, Kollatin und Valerius schienen geneigt, dem Gebote des Mitleids zu folgen, aber Brutus fragte mit finstern Blicke, und mit einem Tone, der seinen fürchterlichen Entschluß ankündigte, seine Söhne, ob sie etwas zur Vertheidigung gegen die Verbrechen, deren man sie beschuldigte, einwenden könnten. Diese Frage that er dreymal; da er keine Antwort erhielt, so wandte er sich gegen-

die Liktorn, und geboth ihnen die Vollziehung des Todesurtheils.

Nun setzte er sich wieder an seinen Platz mit der entschlossenen Miene einer großen Seele; und weder Empfindungen des väterlichen Mitleids, noch die um Gnade flehenden Blicke des Volks, noch die Klagen der Jünglinge, vermochten seinen festen Entschluß zu ändern. Die Liktoren entkleideten, stäupten und enthaupteten sie. Brutus betrachtete dieses grausame Schauspiel mit unverwandtem Blicke und unveränderter Gebehrde, indeß die ganze Menge es mit allen Empfindungen des Mitleids, des Schreckens und der Bewunderung anstaunte.

Diese Standhaftigkeit des Brutus während der Hinrichtung seiner beyden Söhne trug viel dazu bey, sein Ansehn in Rom zu vermehren; aber die Gelindigkeit seines Amtsgehülfen, des Kollatinus, sah man mit andern Augen an. Seine Bemühung, den Aquiliern, seinen Neffen, das Leben zu retten, machte ihn seinen Mitbürgern verdächtig; er wurde daher des Konsulats entsetzt, aus Rom verbannt, und Valerius, welcher nachmals wegen seiner Liebe für das Volk den Zunamen Poplikola bekam, ward an seiner statt zum Konsul erwählt.

Da nun Tarquinius alle Hoffnung verlor, durch innere Unruhen seinen Zweck zu erreichen, so entschloß er sich zum Kriege. Unterstützt von den Vejern zog er mit einem beträchtlichen Heere gegen Rom.

Die Konsuln säumten nicht, Zurüstungen zum Widerstand zu machen. Valerius und Brutus zogen ihm entgegen, um ihn an der römischen Gränze zu empfangen; jener befehligte das Fußvolk; und dieser die Reiterey. Als die Heere gegen einander standen, und Aruns, des Tarquinius Sohn, welcher die Reiterey für seinen Vater anführte, den Brutus in einiger Entfernung erblickte, entschloß er sich, durch einen kühnen Versuch das Schicksal des Treffens ohne Schlacht zu entscheiden. Er trieb daher sein Pferd an, und rannte auf seinen Gegner los. Brutus, von gleichem Eifer belebt, ritt aus den Reihen, und beide stießen mit solcher Wuth auf einander, daß sie,

nur auf den Angriff, und nicht auf die Vertheidigung bedacht, beyde todt auf dem Schlachtfelde niederstürzten. Hierauf erfolgte ein blutiges Treffen, in welchem beyde Heere gleichen Verlust erlitten; weil aber die Römer das Schlachtfeld behaupteten, so eigneten sie sich den Sieg zu, und Valerius kehrte im Triumph nach Rom zurück.

Da Brutus noch vor Verlauf seines Amtsjahrs getödtet war, setzte Valerius eine Zeitlang sein Amt ohne Gehülfen fort, das Volk fürchtete jedoch die Rückkehr der willkührlichen Gewalt, denn Valerius hatte durch den Bau eines Hauses auf einer Anhöhe Roms den Verdacht erweckt, die Herrschaft an sich zu bringen, aber er ließ das Gebäude niederreißen, und gab einige Gesetze, wodurch der Einfluß des Volkes auf die öffentlichen Angelegenheiten vermehrt wurde. Durch das eine gestattete er den Bürgern, von den Konsuln an das Volk zu appelliren; durch ein anderes setzte er die Todesstrafe darauf, wenn jemand ein obrigkeitliches Amt ohne die Einwilligung des Volks annähme; ein drittes ertheilte die Erlaubniß, denjenigen unverhörter Sache zu verdammen, welcher nach der höchsten Gewalt strebte, im Fall ihm dieses Verbrechen bewiesen werden könnte. Er ordnete auch Quästoren oder Schatzmeister an, welche den Schatz des Staats verwalten, und für die Aufnahme der Gesandten sorgen sollten. Um sich noch mehr bey dem Volke beliebt zu machen, verordnete er, daß die Beile von den Steckenbündeln, welche die Liktoren trugen, abgesondert werden sollten, wodurch er anzeigen wollte, daß die Macht, am Leben zu strafen, ferner nicht mehr in den Händen der Konsuln, sondern des Volks sey. Nachdem er auf diese Weise alle Zweifel gegen seine Gesinnungen beseitigt hatte, so erwählte er den Lucretius, den Vater der Lucretia, zu seinem Amtsgehülfen. Dieser starb aber bald darauf, und hatte den Horatius Pulvillus zum Nachfolger; und als die Zeit der jährlichen Wahl bald nachher einfiel, wurde Valerius zum zweytenmal, und mit ihm Spurius Lartius erwählt, welcher das Volk zählte, dessen Anzahl sich, außer den Witt-

wen und Waisen, auf hundert und dreyßigtausend Personen belief.

Unterdessen schloß Tarquin neue Bündnisse, um wieder zum Besitz der Krone zu gelangen. Porsena, König von Clusium, einer Stadt in Etrurien, ein thätiger, und kluger Fürst, war Tarquins Bundesgenosse, er zog mit einem zahlreichen Heer vor Rom, und belagerte die Stadt. Der Schrecken seines Namens und seiner Waffen setzte das Volk in die äußerste Furcht. Der Senat that in dieser Noth alles, was die Klugheit gebot, um die Furcht des Volks zu vermindern, und seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Er befreite das gemeine Volk, so lange der Krieg dauerte, von allen Abgaben, um die Erziehung der Kinder zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erleichtern. Aus verschiedenen Gegenden von Kampanien wurde Getreide nach Rom gebracht, und um geringen Preis unter das Volk vertheilt. Diese Gefälligkeiten verbanden die verschiedenen Stände des Staats so genau mit einander, daß jeder Bürger entschlossen war, sein Vaterland bis aufs äußerste zu vertheidigen, und entweder Rom zu retten, oder unter seinen Trümmern das Leben zu lassen. Die Belagerung ward indessen mit vieler Lebhaftigkeit fortgesetzt: die Stadt hatte einen sehr hitzigen Angriff auszustehen. Beide Konsuln thaten vergebens Widerstand, und wurden verwundet vom Felde getragen, unterdeß die Römer in großer Unordnung die Flucht ergriffen, und von dem Feinde bis an die Brücke verfolgt wurden, über welche die Sieger im Begriff waren, in der Verwirrung zugleich mit den Ueberwundenen in die Stadt zu dringen. Alles schien jetzt verloren, als Horatius Kokles, der die Wache bei der Brücke hatte, sich mit zwey Gefährten dem Strom der Feinde widersetzte, und eine Zeitlang den ganzen Angriff aushielt, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen war. Da hiedurch das Vordringen des Feindes gehindert war, so stürzte er sich mit seinen Waffen in die Tiber, und schwamm siegreich zu den Römern hinüber, die ihn mit verdientem Freudenruf empfiengen.

Dem ungeachtet blieb Porsena entschlossen, die Stadt zu erobern, und obgleich fünf hundert seiner Krieger bey einem Ausfalle der Römer getödtet wurden, so trieb er sie doch immer mehr in die Enge, indem er die Belagerung in eine Einschließung verwandelte, um die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Noth der Belagerten wurde bald so groß, daß sie nicht länger im Stande waren, sie auszuhalten, und alles schien eine baldige Uebergabe zu drohen, als eine andere That von übermenschlicher Tapferkeit, noch größer als jene des Horatius Kokles, der bedrängten Stadt Sicherheit und Freyheit wieder gab.

Mutius, ein junger Mann von unerschrockenem Muth, entschloß sich, sein Vaterland von einem Feinde zu befreyen, der ihm so gefährlich war. In dieser Absicht verkleidete er sich als ein etrurischer Bauer, und gieng so in das Lager der Feinde, entschlossen, entweder zu sterben, oder den König zu tödten. Er begab sich an den Ort, wo Porsena seinen Truppen den Sold auszahlte. Der König hatte einen prächtig gekleideten Beamten bey sich, diesen hielt Mutius für den König, und durchstieß ihm das Herz. Er floh, wurde ergriffen, und vor den König gebracht. Porsena fragte ihn, wer er sey, und was ihn zu einer so abscheulichen That bewogen habe? da entdeckte er ihm, ohne die geringste Zurückhaltung, sowohl sein Vaterland, als seine Absicht; zu gleicher Zeit hielt er seine rechte Hand in das Opfer-Feuer, welches auf einem Altar vor ihm brannte, und sagte: „Du siehest, wie wenig „ich den heftigsten Schmerz achte. Ein Römer weiß nicht „allein, wie er handeln, sondern auch, wie er leiden soll: „ich bin nicht der einzige, den du zu fürchten hast; drey„hundert römische Jünglinge, die mir gleichen, haben sich „zu deinem Untergange verschworen; in ihren Namen, und „für jeden einzelnen biethe ich dir die Fehde.“ Porsena, durch diese Unerschrockenheit in Erstaunen gesetzt, dachte viel zu edel, als daß er nicht das Verdienst selbst an einem Feinde geehrt hätte, er ließ ihn sicher nach Rom zurückbringen, und that den Belagerten Friedensvorschläge.

Diese wurden bereitwillig angenommen, da sie weder hart noch schimpflich waren, außer, daß Porsena zwanzig Geiseln, nämlich zehn Jünglinge, und eben so viel Jungfrauen aus den besten Familien in Rom, verlangte. Aber selbst bey dieser Gelegenheit schien es, als wenn selbst die Frauen an der verzweifelten Tapferkeit jener Zeiten Theil nehmen wollten. Klölia, eine der Geiseln, entfloh ihrer Wache, schwamm, um gleichsam ihren andern Begleiterinnen den Weg zu zeigen, über die Tiber, und zeigte sich darauf dem Konsul. Dieser aber, üble Folgen befürchtend, wenn er sie zurückbehielte, schickte sie zurück; worauf Porsena, um sich nicht an Edelmuth übertreffen zu lassen, ihr nicht allein die Freyheit schenkte, sondern ihr auch erlaubte, diejenigen von den weiblichen Geiseln auszusuchen, die sie am geschicktesten hielte, sie zu begleiten. Sie erwählte hierauf mit aller Sittsamkeit einer römischen Jungfrau, bloß solche, die unter 14 Jahren waren, weil diese am wenigsten im Stande wären, die Beschwerlichkeiten der Sklaverey zu ertragen.

In den fünf folgenden Jahren trug sich wenig Merkwürdiges zu, wenn wir zwey oder drey Siege ausnehmen, welche die Römer über die Sabiner erfochten, und sie dadurch zwangen, den Frieden zu erkaufen. Die Konsuln hielten über dieselben zwey Triumphe und die erste Ovation, die man in Rom gesehen hatte. Diese war darinn von einem Triumph unterschieden, daß der Heerführer zu Fuße, und nicht, wie bei dem Triumph, auf einem Wagen seinen Einzug in die Stadt hielt; daß ihm bloß Ritter und Patrizier, und nicht Senatoren in ihren feyerlichen Kleidern entgegen giengen; daß sein Anzug weniger prächtig war, und sein Kranz nicht aus Lorbeeren sondern aus Myrthen bestand. Posthumius, welcher die Sabiner überwand, war der erste, welchem diese geringere Art von Triumph zuerkannt wurde, weil sein Sieg durch eine vorhergehende Niederlage verdunkelt war. Einiger andern unbedeutenden Siege, wollen wir nicht erwähnen: solche kleine Vortheile, ob sie gleich beytrugen, die Herrschaft

der Römer weiter auszudehnen, würden weder unterhaltend noch lehrreich seyn.

Tarquinius war indessen noch immer nicht bezwungen, und unerschüttert in seinem Vorsatze, so oft auch schon seine Hoffnungen vereitelt waren. Durch Hülfe seines Schwiegersohns, des Manilius, zog er die Lateiner in sein Bündniß, und bediente sich der schicklichsten Gelegenheit, da eben die Plebejer und der Senat uneinig waren, die Römer anzugreifen. Nachdem er vier und zwanzig Städte in seinem Bündnisse vereinigt hatte, fand er durch große Bestechungen Mittel, eine sehr mächtige Parthey unter den ärmern Bürgern zu gewinnen, und mit der neuen Staatsverfassung unzufrieden zu machen. Diese hatten auch in der That viele erhebliche Ursachen zu Mißvergnügen und Unzufriedenheit, die jetzt ausbrachen. (J. d. St. 255, J. v. Chr. 499.)

Die Römer hatten unter ihren Königen nur zweyerley Arten, ihre Nahrung zu erwerben, den Ackerbau und die Plünderung; sie lebten entweder von der Bearbeitung ihrer eigenen Felder, oder von dem Raube der Feldfrüchte auf dem Gebiete des Feindes. Allein bald nach der Abschaffung der königlichen Würde eigneten sich die Senatoren und die Patrizier, welche in der That die Herren des Landes waren, den größten Theil der Ländereyen, welche mit Recht den Eroberern angehörten, zu, und dehnten unvermerkt ihre Besitzungen auf Kosten des gemeinen Wesens aus. Vergebens focht der Krieger, um die Gränzen des römischen Gebiets zu erweitern; die Großen theilten die Früchte seiner Arbeit, ob sie gleich an der Gefahr wenig Antheil genommen hatten. Der Soldat sah sich also durch seine Armuth genöthigt, Geld auf Zinsen zu borgen, und da diese übermäßig groß waren, wuchs das Elend des Volkes. Die römischen Gesetze erlaubten dem Gläubiger, sich der Person des Schuldners, welcher nicht bezahlen konnte, zu bemächtigen, und ihn so lange als einen Sklaven zu gebrauchen, bis die Schuld getilgt war. So vielfaches Elend brachte die Armen bald zum Murren, und da ihre Bitten fruchtlos blieben, so fiengen sie an

zu drohen. Die Bemühung des Tarquinius, den Thron wieder zu erobern, schien ihnen eine vortheilhafte Gelegenheit darzubieten, diejenigen Rechte wieder zu erhalten, deren man sie unvermerkt beraubt hatte. Als nun die Konsuln Leute zum Kriegsdienst anwerben wollten, weigerten sich, zu ihrem großen Erstaunen, alle Armen, und alle die mit Schulden beladen waren, der Fahne zu folgen, indem sie sagten, diejenigen, welche die Vortheile des Friedens genößen, könnten auch die Beschwerden des Krieges ertragen; aber sie wären müde, ihr Leben für Nichts preis zu geben; oder, was noch schlimmer wäre, für Herren, die ihre Arbeiten für nichts schätzten, und auf ihre Kosten ein üppiges Leben führten. Sie erkennten keine Stadt und kein Vaterland für das ihrige, welches ihnen keinen Schutz gewähre; und wenn sie Rom verließen, so würden sie blos ihr Elend, ihre Unterdrücker und ihre Schulden verlassen. Sie bestanden darauf, daß ihre Schulden durch einen Beschluß des Senats gänzlich getilgt werden sollten, als die einzige Bedingung, auf welche sie zu Felde gehen würden. Anfangs bemühte sich der Senat, das Volk durch freundliches Zureden zu besänftigen; da er aber hiedurch nichts ausrichtete, wurde diese wichtige Sache in ernstliche Ueberlegung gezogen. Einige meinten, daß man alle Schulden gänzlich erlassen müsse, als das beste und sicherste Mittel bei solchen Umständen. Andere stellten die gefährlichen Folgen einer solchen Nachgiebigkeit vor, und riethen, man sollte bloß diejenigen anwerben, die freiwillig zu den Fahnen träten, den Uebrigen sollte man mit Verachtung begegnen. Endlich faßten sie den Entschluß, die drohende Gefahr durch Aufschub abzuwenden, und einen Befehl ergehen zu lassen, daß kein Schuldner, so lange der Krieg dauerte, beunruhigt werden sollte. Allein das Volk, welchem der Senat diesen Aufschub als eine Gefälligkeit anbot, verwarf ihn mit Unwillen und Verachtung. Es sahe wohl, daß dieses nur eine kurze Erleichterung derjenigen Last wäre, welche es bald mit vermehrter Härte drücken würde; es wußte, daß die Annäherung des Feindes diese Gefälligkeit von dem Senat

erzwungen, und daß solche nach geendigtem Krieg zurückgenommen würde. Die Anzahl der Mißvergnügten nahm stündlich zu, und viele von dem Volke, die weder arm noch in Schulden verwickelt waren, vereinigten sich mit den Uebrigen in ihren Beschwerden, entweder weil sie von der Billigkeit der Forderung überzeugt waren, oder weil sie, gleich allen Menschen, einen natürlichen Widerwillen gegen ihre Obern hatten. In dieser Noth nahm der Senat, welcher den Staat seinem Untergange nahe sah, seine Zuflucht zu einem Mittel, welches, so glücklich es auch jetzt ablief, in der Folge der Republik zum Verderben gereichte. Da nämlich die Konsuln ihre Gewalt nicht zureichend fanden, so thaten sie dem Volke den Vorschlag, auf eine kurze Zeit eine höchste Obrigkeit zu erwählen, welche eine unumschränkte Gewalt, nicht allein über alle Stände des Staats, sondern auch über die Gesetze selbst haben sollte. Dieses ließ sich das Volk, welches den Senat verabscheute, gerne gefallen; es opferte seine eigene Gewalt willig auf, um der Gewalt seiner Obern Abbruch zu thun. Dem zufolge wurde Sp. Lartius zum ersten römischen Diktator, denn so nannte man diese hohe Würde, durch seinen Amtsgehülfen im Konsulat ernannt. Die Ernennung des Diktators geschah im Dunkel der Nacht, mit besonderen Feierlichkeiten, die bei künftigen Fällen, bis zum Untergang der Republik genau beobachtet wurden. Das Volk, welches den Namen eines Königs verabscheute, unterwarf sich willig einer Obrigkeit, die eine weit größere Gewalt besaß. So sehr verführen uns oft die Namen der Dinge, und so leicht dultet das Volk jede Gestalt der Regierung, wenn es sich überzeugen kann, das Wohl des Allgemeinen sei ihr Entzweck. Dieses war die erste Unterbrechung des Konsulats, ungefähr zehn Jahre nach dessen Einführung.

Fünfter Abschnitt.

Krieg gegen Latium. Innere Unruhen; das Volk verläßt die Stadt. Rückkehr desselben. Wahl der Tribunen. Wechselseitige Kämpfe des Senats gegen die wachsende Macht des Volkes, und des Volkes gegen Unterdrückung. Marcius Koriolanus. Seine Verbannung. Das Volk fordert Vertheilung der Aecker. Cincinnatus. Die Dezemvirn. Mißbrauch ihrer Gewalt. Virginia. Die Dezemvirn werden abgeschafft, und die consularische Gewalt hergestellt. Die Kriegs-Tribunen mit Consulargewalt. Die Censoren. Eroberung von Veji durch Camillus. Rom wird von den Galliern geplündert, und verbrannt. J. d. St. 364. v. Chr. 389.

Lartius trat unmittelbar nach der bei Nacht mit geheimer Feierlichkeit vollzogenen Wahl sein wichtiges Amt an. Er setzte sich von seinen Liktoren umgeben, und mit allen Ehrenzeichen der königlichen Würde bekleidet, mitten unter dem Volke auf einen Thron, und ließ gleich den alten römischen Königen, die Werbung halten. Das Volk betrachtete eine Obrigkeit mit Zittern, die es mit uneingeschränkter Macht bekleidet hatte, und jeder stellte sich daher bereitwillig unter die Fahne. Sobald die Lateiner von dieser Veränderung Nachricht erhielten, verloren sie alle auf die innern Unruhen gebaute Hoffnung, sie gaben dem angetragenen Vergleiche Gehör, und schlossen Stillstand auf ein Jahr. Lartius, welcher dem Feinde entgegen gegangen war, kehrte ohne Gefecht nach Rom zurück, und ehe die sechs Monate verflossen waren, die das Gesetz für die Dauer der Diktatorwürde bestimmt hatte, legte er sein Amt nieder, mit dem allgemeinen Ruhme, untadelhafter Gelindigkeit.

Als im folgenden Jahre dieser Waffenstillstand abgelaufen war, wurde abermal ein Diktator erwählt. Posthumius, dem diese Würde übertragen war, erfocht bei dem See Regillus einen vollkommenen Sieg über die ungleich stärkere Zahl der Feinde, von denen kaum der vierte Theil sich durch die Flucht rettete. Es würde jedoch weder lehrreich noch unterhaltend seyn, alle besondern Umstände von den Schlachten dieses kriegerischen Volks, in der Kindheit des Staats, anzuführen, da sie noch nichts mehr

als ein unordentliches Handgemenge tapferer und hartnäckiger Leute waren, deren Muth allein mehr als ihre gute Anführung, den Sieg entschied. Man sagt, der Diktator habe eine der Fahnen oder Kriegszeichen unter die Feinde geworfen, um seine Krieger zur Wiedereroberung derselben anzufeuern; er habe ferner den Pferden die Zügel abnehmen lassen, damit sie mit desto mehr Kraft in die feindlichen Schaaren dringen sollten. Aber wenn wir auch die Kühnheit des Anführers bewundern, so müssen wir zugleich seine Anstalten tadeln, durch die gegen einen gewandten Feind schwerlich der Sieg erfochten werden konnte. Glücklicher Weise waren aber die Lateiner noch unwissender als die Römer; daher blieb der Diktator Sieger, die Lateiner baten um Friede, der zu einem festen Bündniß ward; Posthumius erhielt die Ehre des Triumphs, und legte hierauf seine Würde nieder.

Die Bürger, die nun schon zum zweytenmale siegreich aus dem Felde zurückkehrten, hatten jetzt gerechten Anspruch auf die Erlassung ihrer Schulden, und auf den Genuß der Sicherheit, welche sie dem gemeinen Wesen verschafft hatten. Allein, gegen alle Erwartung wurde die Verfolgung der Schuldner mit größerer Härte als vormals fortgesetzt. Dieses erregte neues Murren, und der Senat, welcher dieses gewahr wurde, wählte den Appius Klaudius, einen Mann von strengen Sitten, der aufs genaueste über die Gesetze hielt, und eine unüberwindliche Unerschrockenheit besaß, zu einem der Konsuln des folgenden Jahrs: um jedoch die Strenge dieses Mannes zu mäßigen, gab man ihm den Servilius, einen Mann von menschenfreundlichen und sanften Gesinnungen, der eben so sehr von dem Volke geliebt, als Appius gehaßt wurde, zum Gehülfen. Als die Klagen des Volks daher in Ueberlegung genommen wurden, waren diese beiden Konsuln, wie sich leicht abnehmen läßt, ganz entgegensetzter Meinung. Servilius, welcher das Elend der Armen bedauerte, wollte, daß man alle Schulden, oder wenigstens die Zinsen derselben erlassen sollte. Appius hingegen bestand darauf, daß die Gesetze seines Vaterlandes unverletzlich beobachtet wer-

den müßten, und sagte, den Schuldnern die Last abnehmen, hieße nur sie den Gläubigern aufbürden, dadurch würden Ueppigkeit und Müssiggang auf Kosten fleißiger und sparsamer Leute begünstigt, und jede Nachsicht des Staats würde die unverschämten Forderungen des Volks vermehren.

Als das Volk diese verschiedenen Meinungen erfuhr, so bewies es dem Servilius seine Dankbarkeit, indeß es den Appius überall mit Drohungen und Verwünschungen verfolgte. Man hielt des Nachts geheime Berathschlagungen, sann auf Mittel gegen die Unterdrücker, als ein unerwartetes Schauspiel des Elendes alle Leidenschaften rege machte, und der lange versteckte Groll in offene Flammen ausbrach.

Ein bejahrter römischer Soldat floh nämlich unter das versammelte Volk. Er war mit Ketten beladen, aber in seinen Gebehrden sah man die Merkmale besserer Tage; seine Kleidung war zerrissen, sein Gesicht bleich und vom Hunger abgezehrt; sein langer und verwildeter Bart, und sein zerstörtes unordentliches Haar machten seinen Anblick fürchterlich. Jedermann kannte ihn als einen tapfern Mann, der sich oft im Felde hervorgethan hatte; er zeigte die Wunden, die er im Kriege erhalten, und seinen Rücken, der von ganz frischen Geißelhieben blutete. Das Volk wurde durch dieses Schauspiel zum Mitleiden gestimmt, aber es gerieth in Wuth, als er seine Geschichte erzählte. Er hatte dem letzten Feldzug gegen die Sabiner beygewohnt, und unterdessen nicht nur sein kleines Erbgut vernachläßigen müssen, sondern die Feinde hatten ihn geplündert, und sein Haus in Brand gesteckt. Er war also gezwungen, zur Erhaltung seines Lebens Schulden zu machen, und hiernächst sein Erbgut zu verkaufen, um sie zu bezahlen. Weil dieses aber nicht hinreichend war, alles abzutragen, so hatte sein unempfindlicher Gläubiger ihn ins Gefängniß geschleppt, wo er gefesselt, und aufs grausamste gegeißelt wurde. Diese Erzählung entzündete den Aufruhr: der Ruf der Rache galt nicht blos dem Verbrecher, sondern allen Unterdrückern des Volkes. Appius

war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten. Servilius legte die Ehren-Zeichen des Konsulats ab, warf sich mitten unter die Aufrührer, und suchte sie durch Bitten, Schmeichelei und Befehle zu besänftigen; er versprach, daß der Senat ohne Verzug ihren Beschwerden abhelfen sollte, verbürgte dieses Versprechen durch das persönliche Ansehen, das er bei dem Volke genoß, und veranlaßte die Befreiung aller wegen Schulden Gefangenen. Hierdurch ward der Aufruhr gedämpft.

Als der Senat die Maasregeln zur künftigen Erhaltung der Ruhe berieth, erscholl plötzlich die Kunde, ein Heer der Volsker ziehe gegen Rom. Eine solche Gelegenheit hatte das Volk mit der begierigsten Erwartung gewünscht, und es entschloß sich, jetzt den Vornehmen zu zeigen, wie wenig die Macht der Reichen ausrichten könne, ohne Unterstützung von der Kraft des Volkes. Als daher die Werbung gehalten werden sollte, so weigerten sich Alle, die Waffen zu nehmen, und die noch nicht aus den Fesseln befreiten Schuldner zeigten ihre Ketten, und fragten mit höhnischem Lachen, ob dieses die Waffen wären, mit welchen sie dem Feinde entgegen gehen sollten. In diesem Zustande innerlicher Unruhen und der Furcht vor einem auswärtigen Angriffe, schwebte Rom am Rande des Verderbens, als Servilius, welcher als Konsul den Heerbefehl hatte, noch einmal seine Bitte bei dem Volke erneuerte, das Vaterland in dieser Noth nicht zu verlassen. Um es noch mehr zu gewinnen, ließ er ein neues Edikt ergehen, daß kein Bürger, so lange der Krieg dauerte, in Verhaft genommen werden sollte, und versicherte zugleich, daß man nach ihrer Rückkunft allen ihren Beschwerden abhelfen würde. Durch diese Versprechungen sowohl, als durch die Liebe des Volkes zu seiner Person ermuntert, traten die Bürger in großer Menge zu den Fahnen; er führte sie gegen den Feind, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Aber unter allen thaten sich die Schuldner und vormaligen Mißvergnügten in dem Gefecht am meisten hervor. Servilius, um ihre Tapferkeit zu belohnen, erlaubte ihnen, das feindliche Lager zu plündern, ohne, wie gewöhnlich, einen

Theil für die Schatzkammer zurückzubehalten; und dieß war wahrscheinlich die Ursache, warum der Senat ihm bei seiner Rückkehr den Triumph versagte.

Kaum war die Feindes Gefahr vorübergegangen, als die vorigen Grausamkeiten wieder begannen. Appius, immer trotzig und unbiegsam, fuhr fort, die Gläubiger zu unterstützen, und die Schuldner wurden wie vorher, ins Gefängniß geschleppt und mißhandelt. Vergebens riefen sie den Servilius um Beystand an, welcher, nachgebend und wankend, zu viel von seiner Gewalt dem Appius einräumte. Vergebens beriefen sie sich auf die Versprechungen, die der Senat ihnen gethan hatte, denn dieser, taub gegen ihr Geschrei, sah es ruhig an, wie die Schuldner sogar bis auf den Markt von ihren unbarmherzigen Gläubigern verfolgt, und diese nur durch den Pöbel verhindert wurden, sie ins Gefängniß zu schleppen. Aber ein neuer Krieg, der jetzt ausbrach, stillte diese Unruhen nochmals. Die Sabiner, Aequier, und Volsker hatten sich gegen Rom verbunden. Sie hofften einen leichten Sieg wegen den häuslichen Unruhen der Bürger. Der Senat schritt auf den Vorschlag des Appius zur Wahl eines Diktators. Markus Valerius, ein alter Senator erhielt diese Würde. Er besaß, und verdiente die Liebe des Volkes, denn er war verwandt mit Valerius Poplicola, dem Befreier Roms, und zeichnete sich aus durch edlen Sinn und inniges Gefühl für Recht. Ueberall achtet das Volk Männer, mit solchen Tugenden begabt.

Valerius erwählte den Quintus, den Bruder des allgemein geliebten Konsuls Servilius, zu seinem Magister Equitum (Befehlshaber der Reiterey). Er versammelte hierauf die sämmtlichen Zünfte, und versicherte, wenn sie ihm freywillig folgten, würden ihre Beschwerden nicht nur gehoben, sondern auch ihr Vermögen durch die Beute des Feindes vergrößert werden. Er befreyte sie unterdessen von allen unmittelbaren Verfolgungen ihrer Gläubiger, und befahl ihnen, mit ihm zu Felde zu gehen. Ein Diktator besaß eine so unumschränkte Gewalt, und das Volk hatte eine so große Ehrfurcht gegen dieselbe, daß es sich

nicht nur vor seiner Ahndung fürchtete, sondern auch seine Versprechungen für verbindlich hielt. Bald war das Heer vollzählig, und zog gegen die Feinde. Diese wurden bald besiegt, und die Ländereyen, die man ihnen abgenommen hatte, unter die Sieger vertheilt.

Nach seiner Rückkehr berief der Diktator den Senat, und machte den Antrag, das Volk jetzt durch Erfüllung der gemachten Zusage zu beruhigen. Appius widersetzte sich; er warf dem Diktator eine niederträchtige Gefälligkeit gegen den Pöbel vor, und brachte den größten Theil des Senats auf seine Seite. Die reichen Senatoren opferten der Habsucht die öffentliche Ruhe. Da Valerius fand, daß er gegen so mächtige Gegner nichts vermöge, legte er sein Amt nieder, indem er sagte, für einen Mann von siebenzig Jahren, sey es Zeit, an Ruhe, und nicht an Widerstand zu denken.

Der Unwille des Volks war jetzt aufs Aeußerste gebracht; es stellte geheime Berathschlagungen an, und machte einen Plan, sich von solchen Beherrschern zu trennen, deren Versprechungen eben so nichtswürdig, als ihre Tyranney schrecklich wäre. Die gewaltsamsten Maßregeln sind für das Volk immer im ersten Augenblick die angenehmsten, und einige giengen in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie den Tod der Unterdrücker forderten. Der Senat und die Konsuln, welche die Rückkehr der Bürger in die Stadt gefährlich fanden, beschloßen, das Heer nicht zu entlassen, unter dem Vorwande, daß der Feind sich zu neuen Einfällen rüste. In dieser Lage waren die Bürger unentschloßen; der Eid, welchen sie bei der Werbung geschworen hatten, verbot ihnen, die Waffen niederzulegen, oder ihre Fahnen zu verlassen, und doch konnten sie sich, wegen der neuerdings erlittenen Beleidigungen, nicht entschließen, im Felde zu bleiben. Sie schlugen also einen Mittelweg ein; sie beschloßen, eine Stadt zu verlassen, die ihnen keinen Schutz gab, und einen neuen Pflanzort außer ihren Gränzen anzulegen. Sie brachen aus ihrem Lager auf, veränderten ihre Anführer, und begaben sich unter der Anführung eines Plebejers, Namens Sicinius Bellu-

tus, auf einen Berg, welcher von der Zeit an Mons Sacer genannt wurde, an dem Ufer des Anio, ungefähr anderthalb Stunden von Rom.

Die Nachricht von diesem Abfall erfüllte die ganze Stadt mit Bestürzung; diejenigen, welche die Gesinnungen des Heeres theilten, suchten aus der Stadt zu entkommen, die auf Befehl des Senats verschlossen war. Die Väter, welche Söhne im Heere hatten, beklagten sich über den Abfall derselben; die Weiber klagten über die Entfernung ihrer Männer, und alles fürchtete einen bürgerlichen Krieg. Der Senat befand sich in keiner geringern Unruhe, als die Uebrigen: einige riethen zu gewaltsamen Maßregeln, andere waren der Meinung, daß man sanftere Mittel anwenden müsse, und daß selbst ein Sieg über solche Feinde schlimmer seyn würde, als eine Niederlage. Endlich wurde beschlossen, Jemanden abzuschicken, um das Heer zur Rückkehr zu bereden, mit dem Versprechen, daß alles Vergangene vergessen seyn sollte. Diese Bothschaft, die in der That zu früh war, als daß sie einige Wirkung haben konnte, wurde von dem Heere mit der größten Verachtung abgewiesen, so daß der Senat nun berathschlagte, ob es besser sey, Gewalt zu brauchen, oder nachzugeben.

Indessen war die Wahl neuer Konsuln nicht ohne Schwierigkeit vollzogen worden. In dieser Lage des Staates scheute jeder die Gefahren dieses Amtes. Menenius Agrippa, einer der weisesten und besten Senatoren, stimmte in öffentlicher Versammlung des Senats, daß man dem Volke nachgeben müsse, da die römischen Besitzungen ohne dasselbe weder vergrößert noch erhalten werden könnten. Der vorige Diktator Valerius unterstützte diese Meinung mit einer Wärme, die bei einem Manne von so hohem Alter etwas Ungewöhnliches war. Er warf dem Senat seine Falschheit vor, und drang darauf, daß es nothwendig sey, dem Volk einen Antheil an denjenigen Vortheilen zu gönnen, welche die Reichen sich allein anmaßen wollten. Appius, der noch immer seinen Grundsätzen fest anhieng, erklärte sich mit großer Heftigkeit dagegen. Er sagte, wenn man dem Volke da es sich als Feind betrüge, dasjenige zu-

gestehen wollte, was man ihm, da es noch ruhig gewesen, abgeschlagen hatte, so würde das ein Beweis der Furcht und nicht Anerkennung des Rechtes seyn: die jungen Patrizier mit ihren Klienten wären im Stande, die Stadt zu vertheidigen, wenn gleich ihre undankbaren Einwohner es für gut finden sollten, sie zu verlassen: der Pöbel wisse nie in seinen Forderungen stille zu stehen, sondern jede Bewilligung würde nur neue Forderungen und größere Verdrießlichkeiten hervorbringen. Der größte Theil der Senatoren, welchen vornehmlich das Volk schuldig war, trat begierig der Stimme des Appius bei, sie versagten hartnäckig jedes Opfer; auch die jungen Patrizier deren Eitelkeit der Redner durch das Vertrauen auf ihren Muth geschmeichelt hatten, riefen ihm Beifall zu. Aber die Konsuln, welche, ungeachtet dieser scheinbaren Einwendungen, die Nothwendigkeit, dem Volke nachzugeben, einsahen, entließen die Versammlung, um den gewaltsamen Schritten vorzubeugen, welche der Senat zu unternehmen gestimmt war; zugleich warnten sie die jungen Senatoren; künftig sich zu mäßigen, weil sie widrigenfalls ein Gesez geben würden, das allen unter einem gewissen Alter die Stimme im Senat untersagte.

Diese Drohung äußerte bei der nächsten Zusammenkunft ihre Wirkung; denn in derselben wurde, ungeachtet der standhaften Widersetzung des Appius, und ungeachtet des fürchterlichen Schlages, der dem Vermögen so vieler Mitglieder bevorstand, der Entschluß gefaßt, mit dem Volke zu unterhandeln, und ihm solche Anerbiethungen zu thun, die es zur Rückkehr bewegen würden. Es wurden demzufolge zehn Bevollmächtigte abgeschickt, unter diesen Lartius und Valerius, die vormaligen Diktatoren, und Menenius Agrippa, der bei dem Senat und dem Volke gleich beliebt war. Die Würde dieser Abgesandten und die guten Gesinnungen, die sie immer gegen das Volk geäußert hatten, verschaffte ihnen eine sehr ehrenvolle Aufnahme und man schritt sogleich zu den Unterhandlungen. Lartius und Valerius boten ihre ganze Beredsamkeit auf, das Volk zur Rückkehr zu bewegen; dagegen schilderten

Licinius und Lucius Junius, die Wortführer des Volkes, das Elend mit der ganzen Kraft derjenigen männlichen Beredsamkeit, welche die Natur selbst in den Herzen der Bedrängten erzeugt. Diese Unterredung hatte schon lange gedauert, als Menenius Agrippa, ein kluger Mann, von Abkunft ein Plebejer, der wußte, wie man sicher auf das Volk zu wirken vermag, das Wort ergriff, und die berühmte Fabel vortrug, welche Livius uns so schön erzählt hat. „Vor Alters, sagte er, als noch jeder Theil des „menschlichen Leibes für sich selbst denken konnte, und jeder seinen eigenen Willen hatte, beschlossen sie alle einmüthig, sich gegen den Bauch zu empören. Sie wüßten „gar nicht, sagten sie, warum sie vom Morgen bis zum „Abend in seinem Dienste arbeiten sollten, indeß der Bauch, „zu gleicher Zeit, mitten unter ihnen ganz ruhig läge, und „sich in Trägheit von ihren Arbeiten mästete. Sie entschlossen sich also, ihm künftig die Dienste zu versagen. „Die Füsse gelobten, daß sie ihn nicht länger tragen; die „Hände, daß sie ihn nicht länger füttern; und die Zähne, „daß sie keinen Bissen Speise, wenn er auch in den Mund „gesteckt würde, kauen wollten. Sie führten diesen Entschluß aus, und versagten dem Magen ihre Dienste. „Aber bald fanden sie, daß sie, anstatt den Bauch auf „diese Weise zu kränken, nur sich selbst zu Grunde richteten; sie wurden matt und entkräftet, und sahen endlich, „aber zu spät, ein, daß sie dem Bauch allein ihre Stärke „zu arbeiten, und selbst den Muth zur Empörung zu danken hätten.

Diese Fabel, deren Anwendnng aleich in die Augen fiel, that die gewünschte Wirkung. Alle riefen einmüthig aus, Agrippa sollte sie nach Rom zurückführen, und schickten sich schon an, ihm zu folgen, als Lucius Junius sie zurückhielt. Er stellte ihnen vor, wenn sie gleich die gefälligen Anerbietungen des Senats mit Dank erkennen müßten, so hätten sie doch keine Bürgschaft gegen seine künftige Rache; es sey daher zu ihrer Sicherheit nothwendig, daß jährlich gewisse Obrigkeiten aus dem Volke erwählt würden, welche diejenigen beschützten, welchen

Unrecht geschähe, und die Sache des Volks vor Gericht führten.

Das Volk, welches beinahe immer der Meinung dessen ist, der zuletzt gesprochen, gab diesem Vorschlage den größten Beyfall; weil aber die Bevollmächtigten keine Gewalt hatten, ihn zuzugestehen, so schickten sie nach Rom, um den Entschluß des Senats zu vernehmen. Dieser, der Uneinigkeit müde, bewilligte einmüthig, daß sich das Volk neue obrigkeitliche Personen unter dem Namen: Tribunen des Volks (J. v. Chr. 493.) wählen durfte. Appius war der Einzige, welcher sich mit vieler Heftigkeit gegen diese Neuerung erklärte.

Anfangs war die Zahl dieser Tribunen auf fünf festgesetzt, die jährlich gewählt wurden. Diese Zahl stieg stufenweise auf zehn, gewöhnlich alle aus dem Volke, doch wurden in spätern Zeiten auch Patrizier gewählt, die um Volksgunst warben. Sie hatten die Macht, solche Verordnungen des Senats, von welchen sie glaubten, daß sie das Volk drücken würden, für nichtig zu erklären; und um ihre Bereitwilligkeit, den geringsten der Bürger zu beschützen, zu zeigen, waren ihre Wohnungen selbst des Nachts offen, damit jedermann seine Beschwerden vortragen konnte. Sie hatten ihren Sitz vor den Thüren des Rathhauses, und wurden bei jeder Verordnung hinein gerufen, die sie dann entweder mit dem Worte veto, ich verbiete es, für ungültig erklärten, oder durch ihre Unterschrift bestättigten. Ihre Person wurde für unverletzlich gehalten, und ob sie sich gleich weder des Vortrittes der Liktoren, weder des elfenbeinernen Stuhles, der Zeichen der obrigkeitlichen Macht bedienen durften, so hatten sie doch eine sehr ausgedehnte Gewalt, indem sie alle Verordnungen des Senats vernichten konnten. Ihre Macht war blos auf den Umfang der Stadt beschränkt, die sie niemal, auch nur auf einen Tag verlassen durften. Was aber ihre Gewalt beschränkte, war, daß jeder von ihnen die Unternehmungen der Uebrigen verhindern konnte; und dieses wurde nachher als das schicklichste Mittel befunden, sich ihnen zu widersetzen; denn wenn der Senat nur Einen Tribun auf seine Seite ge-

bracht hatte, so waren die Absichten der Uebrigen vereitelt. Sicinius Bellutus, Lucius Junius, Kajus Licinius, Albinus und Jcilius Ruga waren die ersten Tribunen, (Vorstände der Bürger). Der Senat machte auch eine Verordnung, wodurch alle Schulden des Volks getilgt wurden: und da die Ruhe und Einigkeit auf beyden Seiten wieder hergestellt war, kehrte das Volk, nachdem es den Göttern des Berges geopfert hatte, im Triumph wieder in die Stadt zurück.

Wir haben bisher das Volk wider die übermäßige Gewalt des Senats kämpfen sehen; jetzt beginnt ein Zeitraum, wo die wachsende Macht des Volkes, das seine Kraft zu fühlen anfing, alles vor sich hinriß; der Senat, in stetem Widerstand gegen die Bürger, bot alle Mittel auf, sein Uebergewicht zu behaupten, aber nur selten war es möglich die Ruhe ohne neue Opfer zu erhalten. Nur während dem Kriege schwieg das Volk, aber jeder Friede erneuerte die Forderungen der Krieger, die dem Staat Erweiterung an Gebiet, und den Reichthum der benachbarten Völker verschafften, ohne den versprochenen Lohn, Grundstücke zum Anbau für ihre Familien, und ein ruhiges Leben jemals zu erhalten, und in Roms Verfassung war jeder Krieger Bürger.

Das Amt der Tribunen war in der That Repräsentation, (Vertretung) des Volkes, allein diese Einrichtung artete bald aus, denn die Tribunen wurden die Führer des Volkes bei jeder Bewegung. Um ihre Macht zu erweitern, schlugen sie vor, zwei Beamte aus dem Volke zu erwählen, denen die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, Brücken und über die Lebensmittel übertragen werden sollte. Dieses ward zugestanden; und im Jahre nach Erbauung der Stadt 260, v. Ch. G. 494 zum erstenmal zwei Beamte mit diesen Geschäften beauftragt. Man nannte sie Aedilen; ihr Amt, mit dem auch die Beilegung minder wichtiger Streitsachen verbunden war (Friedensgericht) dauerte ein Jahr.

Nachdem das Volk diese Vorrechte erhalten hatte, und alle seine Beschwerden gehoben waren, zog es gegen die

zu Antium wohnende Volsker, eroberte Korioli, eine ihrer vornehmsten Städte, und brachte dem Feind eine große Niederlage bei. In diesem Treffen that sich besonders C. Marcius, der nachher den Zunamen Koriolanus bekam, hervor.

Das Volk, welches durch das Nachgeben des Senats und durch seinen Sieg über die Feinde kühner geworden war, fand bald neue Gelegenheit zu Beschwerden. Während den Zug nach dem heiligen Berge, hatte man den Ackerbau gänzlich versäumt, daher entstand im folgenden Jahre eine Hungersnoth. Der Senat that alles, was nur irgend in seinen Kräften stand, um der Noth abzuhelfen; allein das Volk, welches von dem Mangel sehr hart gedrückt wurde, und die Schuld davon lieber jedem andern, als sich selbst beimessen wollte, schrieb die Ursache seines Elendes der Habsucht der Patrizier zu; es beschuldigte dieselben, daß sie alles Getreide aufgekauft hätten, in der Absicht, es mit großem Gewinn zu verkaufen, und sich dadurch wegen der Tilgung der Schulden schadlos zu halten. Der Senat hatte, sogar um die Anzahl der Bürger bei dieser Hungersnoth zu vermindern, einen Theil derselben nach Velitra, einer volskischen Stadt, die vor kurzem durch eine Pest sehr entvölkert war, abgeschickt. Dieses wurde ihm zum Vorwurf gemacht; die Tribunen nährten die Unzufriedenheit.

Sie sagten, dieses sey bloß ein Kunstgriff, sich solche Bürger vom Halse zu schaffen, die den Absichten der Vornehmen im Wege stünden; es wäre eine Verbannung der tapfersten Männer des Staates ohne irgend ein Vergehen; das Volk würde vermindert, um die Macht des Senats zu befestigen. Eine Versammlung des Volkes in der die Konsuln den Tribunen das Recht öffentlich zu sprechen versagten, endete mit neuem Triumph für diese in der Gunst des Volkes täglich wachsende Stellvertreter; es wurde ein Gesetz gemacht, nach welchem Niemand die Tribunen in ihren Reden, und in der Ausübung ihrer Pflichten unterbrechen durfte. Hierdurch ward ihre Macht sehr vermehrt, denn von jetzt an lenkten sie das Volk nach.

ihrem Gefallen. Indessen litt das Volk an den Folgen des vernachlässigten Ackerbaues, doch ertrug dasselbe die Hungersnoth ohne bedeutende Unruhen. Ein Theil der Bürger schaffte sich seinen Unterhalt durch Raub aus dem Gebiete benachbarter Völker. Jetzt wurde zwar dem Mangel plötzlich gesteuert, aber mit dem Ueberfluß an Lebensmitteln erwachte der Geist der Unzufriedenheit mit neuer Stärke. Eine große Flotte, mit Getreide beladen kam aus Sicilien; einen großen Theil dieses Getreides hatte der sicilische König Gelon den Römern geschenkt, und das übrige hatte der Senat auf Kosten des Staats angekauft. Als man im Senat über die zweckmäßige Vertheilung dieses Getreides berathschlagte, kam es zu sehr heftigen Widersprüchen. Einige wollten, man sollte den ärmern Bürgern eine hinlängliche Menge umsonst überlassen; andere, man sollte durch Verkauf um einen geringen Preis nur die Ausgaben der Schatzkammer wieder ersetzen; Koriolan ergriff diese Gelegenheit, um die neu errungene Macht des Volkes zu vernichten. Er bestand mit heftiger Rede darauf, das Volk hungern zu lassen, bis die letzten Eingriffe desselben in die Rechte des Senats beseitigt, und die ehemalige Ordnung im Staat wieder hergestellt wäre. „Warum rief er, geben „wir zu, daß der Staat in zwey Partheyen zerfällt, deren „Uneinigkeiten bloß dazu dienen, ihn desto mehr zu zer„rütten? Sollen wir geduldig zusehen, wie die Tribunen „in Rom Gesetze geben, und mit uneingeschränkter Gewalt „herrschen, da wir uns nicht einmal Königen unterwerfen „konnten? Wenn die unruhigen und aufrührischen Köpfe „nicht in Rom leben wollen, gut, so laßt sie noch ein„mal auf ihren Berg hinausgehen; es ist besser, gar nicht „zu regieren, als die Regierung mit den Hefen des Volks „zu theilen.“ Dieser gewaltsame Vorschlag empörte das Volk augenblicklich. Der Pöbel, in der Hitze seines Unwillens, würde die Senatoren selbst angefallen haben, wenn nicht die Tribunen seiner Wuth Einhalt gethan, und sie allein auf Koriolan, dem sie den Untergang schwuren, gelenkt hätte. Koriolan blieb unerschüttert; er war von Natur kühn, mäßig und unbiegsam; und mit

diesen natürlichen Eigenschaften verband er die erworbenen Tugenden einer großen Ehrerbietung für die Gesetze, einer großen Tapferkeit im Kriege, und eine grenzenlose Anhänglichkeit an jene Vorzüge, die nach seiner Ansicht den Patriziern als Rechte gebührten. Er verachtete die Aufforderung, vor den Tribunen zu erscheinen, die Aedilen, die ihn verhaften wollten, wurden von einer Schaar junger Patrizier mit Gewalt zurückgetrieben, und jetzt wurde der Aufruhr allgemein. Die Klugheit der Konsuln, die dem Volke Genugthuung zusagten, verhütete den Ausbruch des innerlichen Krieges. Die Tribunen verlangten, daß Koriolan als Feind und Verächter der heiligen Gewalt des römischen Volks, von dem tarpejischen Felsen gestürzt werden sollte; und verurtheilten ihn, ohne die Stimmen des Volks zu sammeln. Sie wollten sich noch einmal seiner Person bemächtigen; aber die Patrizier retteten ihn wieder aus ihren Händen.

Ein Betragen, das auf der einen Seite so entschlossen und auf der andern so anmaßend war, erhielt das Volk gewissermaßen in Zweifel; es fürchtete sich, den Tribunen gegen diejenigen beizustehen, die seine Anführer in vorigen Kriegen gewesen waren, und sah den Streit mit zitternder Unentschlossenheit zu. Diese Saumseligkeit des Volks, den Tribunen beizustehen, mäsigte ihre Leidenschaft, sie verlangten jetzt, daß Koriolan sich vor dem Volke als der obersten richterlichen Behörde stellen, und die Entscheidung desselben erwarten sollte. Die Patrizier, die zwar von der Unschuld Koriolans überzeugt waren, aber der Stadt gerne den Frieden wieder geben wollten, willigten darein, und es ward ein Tag bestimmt, an welchem er sich vertheidigen sollte. Koriolan fragte die Tribunen, welches Verbrechens sie ihn beschuldigten; worauf sie antworteten, sie würden ihn anklagen, daß er sich zum Oberherrn und Tyrannen aufzuwerfen gesucht habe. Als er dieses hörte, versprach er mit Freuden, sich vor das Gericht zu stellen, weil er sich seiner Unschuld in Betracht dieser Anklage bewußt war.

Als der bestimmte Tag erschien, war jedermann in

der größten Erwartung, und der Markt von einer außerordentlichen Menge Menschen angefüllt, die zum Theil aus der Nachbarschaft gekommen waren. Die Tribunen theilten indessen das Volk nach den Zünften ab, indem sie es durch Schranken absonderten, und befahlen, daß es Mann für Mann, und nicht centurienweise, wie seit dem Servius Tullius immer gewöhnlich gewesen war, seine Stimmen geben sollte. Hierdurch wurden, wie wir oben bemerkt haben, die Patrizier alles ihres Einflusses beraubt, weil das Volk ihnen an Anzahl sehr weit überlegen war; dem ungeachtet ließ sich der Senat, der nicht gerne die Sache Koriolans zu seiner eigenen machen wollte, diese Ausdehnung der Macht des Volks gefallen; um jedoch nichts zu unterlassen, was zur Rettung des Beklagten beitragen konnte, so betrat einer der Konsuln die Rednerbühne, verbreitete sich weitläufig über die vielen Dienste, die Koriolan dem Staate geleistet hatte; er sagte, daß man auf einige Worte, die ihm in der Hitze der Leidenschaft entfallen wären, nicht achten müsse; er legte im Namen des ganzen Senats Fürbitte für ihn ein, und verlangte von den Tribunen, daß sie einzig und allein bei ihrer ersten Anklage, daß er nämlich nach der höchsten Gewalt gestrebt habe, stehen bleiben möchten. Der Tribun Sicinius erwiederte hierauf, daß er gegen den Verbrecher alles anführen wolle, was dazu beitragen könnte, seine Strafbarkeit zu beweisen; daß der Staat zu viel von seinem Einfluß und der Menge seiner Klienten zu befürchten hätte, als daß er nicht alle Mittel anwenden sollte, damit er nach der Gerechtigkeit gerichtet würde; daß er weit mehr verpflichtet sey, für die Sicherheit des Staats zu sorgen, als dem Senat eine nichtsbedeutende Gefälligkeit zu erweisen; und daß der bloße Versuch, die Macht des Volks zu unterdrücken, welches das Recht hätte, sich selbst zu regieren, ein Verbrechen sey. Koriolan stellte sich hierauf mit einer Unerschrockenheit vor das Volk, die ein besseres Schicksal verdient hätte. Seine schöne Gestalt, seine eindringende Beredsamkeit, der Zuruf derer, denen er im Kriege das Leben gerettet hatte, machten die Zuhörer geneigt, ihm

zu verzeihen; er erzählte alle die Schlachten, in welchen er gefochten, und die verschiedenen Stellen, die er bekleidet hatte, er zeigte die verschiedenen Kronen, welche die Heerführer ihm zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt; er entblößte vor aller Augen die unzähligen Wunden, die er in Erwerbung derselben bekommen, er führte alle die Mauern und Wälle an, die er zuerst erstiegen, alle die Bürger, denen er das Leben gerettet hatte; und rief diejenigen, welche gegenwärtig waren, bei ihrem Namen auf, daß sie die Wahrheit seiner Erzählung bezeugen sollten. Diese flehten mit den rührendsten Bitten und Betheurungen ihre Mitbürger an, sie möchten ein Leben verschonen, wodurch das ihrige erhalten wäre; und wenn sie ein Opfer für den öffentlichen Unwillen forderten, so wären sie selbst bereit, für ihn zu sterben. Eine solche Vertheidigung, die von aller der Kühnheit, welche das Bewußtseyn der Unschuld einflößt, unterstützt wurde, bewegte jeden Zuhörer zum Mitleid. Einige riefen, ein so braver Mann verdiene einen Triumph, und nicht den Tod; und dieses Gericht allein sey schon ein Vorwurf für die Nation. Der schwindelnde Pöbel war daher im Begriff, ihn loszusprechen, als Decius, einer der Tribunen, ein Mann von fließender Beredsamkeit, auftrat, ihm zu antworten. „Was auch immer der Senat thun mag, „rief er, um zu verhindern, daß wir jene Reden nicht „strafen sollen, die Koriolan um die Rechte des Volkes zu „vernichten, vor dem Senat hielt, so gibt es noch andere „Thatsachen, gegen die Koriolan sich rechtfertigen muß. „Wir haben ein altes Gesetz, daß alle Beute, welche dem „Feinde abgenommen worden, dem ganzen Staat angehö„ren, und in die Schatzkammer geliefert werden soll, ohne „daß der Heerführer etwas davon sich zueignen darf. Die„ses so billige Gesetz, das unsere Vorfahren unverletzlich „beobachtet haben, hat dieser Mann, der hier als Beklag„ter vor euch steht, übertreten. Vor nicht langer Zeit that „er einen Einfall in das Gebiet der Antier, und ob er „gleich eine sehr große Beute an Sklaven, Vieh und Le„bensmitteln mitbrachte, so ist doch der Staat nichts

„gebessert, nichts reicher geworden: er theilte sie blos un-
„ter seine Freunde und Begleiter aus; Leute, die er wahr-
„scheinlicher Weise nur deswegen zu bereichern gedachte,
„um desto sicherer an unserm Untergange zu arbeiten. Alle
„Tyrannen haben sich einen Anhang von Nichtswürdigen
„verschafft, die ohne Rücksicht auf das öffentliche Wohl
„nur sich zu bereichern trachteten. Hierauf gründen wir
„unsere Anklage; laßt ihn jetzt, wenn er kann, die Sache
„läugnen; laßt ihn Beweise vorbringen, nicht durch ein
„eitles Gepränge mit seinen Narben, sondern solche, die
„uns von seiner Unschuld überzeugen.“ Diese Beschuldi-
gung war ganz unerwartet. Koriolan hatte in der That,
als das Volk sich nicht anwerben lassen wollte, einen Ein-
fall in das Gebiet der Feinde, die bis an die Mauern
von Rom gestreift waren, gethan, und es geplündert.
Diese Beute, die ihm mit so großem Recht gehörte, hatte
er deswegen nicht in die Schatzkammer gebracht, weil sie
der Erwerb einer Privatunternehmung war. Da er nicht
im Stande war, diese Beschuldigung befriedigend zu be-
antworten, und durch diesen unerwarteten Vorwurf sehr
betroffen war, so schwieg er; die Tribunen sammelten die
Stimmen, und Koriolan wurde zu lebenslänglicher Ver-
bannung verurtheilt.

Nie hatte das Volk eine innigere Freude bezeugt,
selbst wenn es über einen besiegten Feind triumphirte, als
bei dieser Gelegenheit, da es gewissermaßen die Macht des
Senats gänzlich gestürzt hatte; indem es von dieser Zeit
an sich das Recht anmaßte, jeden Senator, den es anzu-
klagen Lust hatte, vor sein Gericht zu fordern. Der
Senat sah sich dagegen zu niedriger Abhängigkeit von
dem Pöbel gebracht, aller persönlichen Sicherheit, und
des vormaligen Rechts, sich selbst zu richten, beraubt.
Dieses Urtheil über ihren tapfersten Vertheidiger er-
füllte jeden Senator mit Schmerz, Bestürzung und Be-
trübniß. Koriolan allein schien, mitten im Tumult,
ein gleichgültiger Zuschauer zu seyn. Er begab sich nach
Hause, von den Klagen der ehrwürdigsten Senatoren
und römischen Bürger begleitet, um seiner Gemahlin

seinen Kindern und seiner Mutter Veturia das letzte Lebewohl zu sagen. Da diese nun, in der ersten Heftigkeit des Schmerzes, an ihm hiengen, als wäre es ihnen unmöglich, sich von ihm zu trennen, entriß er sich, mit männlicher Standhaftigkeit, ihren Armen, ermahnte sie, ihr Schicksal standhaft zu ertragen, und ihn nicht weiter zu beklagen. Er empfahl hierauf seine kleinen Kinder ihrer Sorgfalt, sie selbst der Vorsorge des Himmels, und verließ die Stadt, ohne einen Begleiter in seinem Unglück, um sich zu den Feinden der Römer zu flüchten. Auf diese Weise bedienten sich die Plebejer, welche die Tribunen bloß zu ihrer Vertheidigung erhalten hatten, derselben, um andere ins Verderben zu stürzen; und beraubten nach und nach unvermerkt die Patrizier aller ihrer ehemaligen Vorrechte.

Koriolan, genöthigt, sich in ein anderes Land zu begeben, suchte weniger einen Aufenthalt, wo er vor Rom sicher leben könnte, als eine Gelegenheit, sich zu rächen. Seine ganze Standhaftigkeit und die guten Lehren, welche seine Mutter ihm in der frühesten Jugend gegeben hatte, konnten seinen Unwillen über die erlittene Beleidigung, oder die Begierde, seine Feinde zu bestrafen, wenn auch durch den Untergang seines Vaterlandes, nicht unterdrücken. Mettius Tullus, ein Mann von Ansehen unter den Volskern, und ein heftiger Feind der Römer, schien ihm ein geschicktes Werkzeug zur Beförderung seiner Rache. In dem Entschlusse, sich an ihn zu wenden, begab er sich nach Antium, der Stadt, worin Tullus die höchste Obrigkeit war. Er kam mit Anbruch der Nacht dort an, begab sich geradezu nach seinem Hause, und setzte sich an den Heerd neben die Hausgötter; ein Ort, der zu jener Zeit für heilig gehalten wurde. Als Tullus hörte, daß ein Fremder, dessen Aeußeres eine ungewöhnliche Würde verriethe, in seinem Hause eine Zuflucht gesucht habe, so kam er zu ihm, und fragte um seinen Namen, und was er bei ihm suche. „Mein Name," sagte der Römer, „ist Kajus Marcius: „mein Zuname Koriolan; die einzige Belohnung, die mir „für alle meine Dienste übrig bleibt. Man hat mich aus

„Rom verbannt, weil ich dessen eifriger Freund war; ich „komme jetzt, unter einem Volke Zuflucht zu suchen, des„sen Feind ich immer gewesen bin. Wenn du geneigt „bist, meine Dienste zu gebrauchen, so sollst du mich dank„bar finden; willst du aber die Beleidigungen, die ich dei„nem Vaterlande zugefügt, rächen, so siehe mich bereit.“ Tullus, von seiner Würde und bekannten Tapferkeit gerührt, reichte ihm die Hand zum Zeichen der Freundschaft, und machte seine Sache zu der seinigen. Ihre erste Unternehmung war die Störung des Friedens der Volsker mit Rom. In dieser Absicht sandte Tullus viele seiner Bürger nach Rom, um einigen Spielen, die um diese Zeit gefeyert wurden, zuzusehen; zugleich aber ließ er dem Senat geheime Nachricht geben, daß die Fremden gefährliche Absichten hätten, und die Stadt zu verbrennen suchten. Dieß that die gewünschte Wirkung; der Senat ließ den Befehl ergehen, daß alle Fremde, noch vor Untergang der Sonne die Stadt verlassen sollten. Diesen Befehl stellte Tullus seinen Landsleuten als einen Bruch des Bündnisses vor, und brachte es dahin, daß eine Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde, um sich über diesen Bruch zu beklagen, alle Länder, welche den Volskern gewaltsamer Weise weggenommen waren, wieder zu fordern, und im Fall es abgeschlagen würde, den Krieg anzukündigen. Die Gesandtschaft ward von dem Senat mit Verachtung aufgenommen; er befahl den Gesandten, ihren Landsleuten wieder zu sagen, daß Drohungen nicht der rechte Weg wären, etwas bei den Römern auszurichten; daß sie diejenigen Besitzungen, die sie durch Tapferkeit erworben, mit dem Schwerte behaupten würden; und daß wenn die Volsker zuerst die Waffen ergriffen, die Römer sie zuletzt niederlegen würden.

Nachdem der Krieg von beyden Seiten erklärt war, wurden Koriolan und Tullus von den Volskern zu ihren Heerführern gewählt. Diese fielen in das römische Gebiet ein, plünderten und verheerten alle Ländereyen, welche den Plebejern angehörten; das Eigenthum der Senatoren schonten sie. Indessen gieng es mit der Werbung zu Rom nur

langsam; die beiden Konsuln, welche von dem Volke neu erwählt waren, schienen wenig Geschicklichkeit im Kriege zu besitzen, und fürchteten sich sogar, einem Anführer die Spitze zu bieten, von dem sie wußten, daß er im Felde ihr Meister war. Die Bundesgenossen zeigten ebenfalls ihre Furcht, und zauderten mit der Ueberschickung ihrer Hülfstruppen; so daß Koriolan ungehindert eine Stadt nach der andern wegnahm. Circeji, eine römische Kolonie, unterwarf sich ihm zuerst; darauf griff er die Lateiner an, welche Rom vergebens um Beistand anflehten. Viele Städte wurden in Sturm erobert, geplündert, und die Einwohner zu Kriegsgefangenen gemacht; diejenigen, welche sich ergaben, erfuhren eine gelinde Begegnung; diejenigen aber, welche sich widersetzten, wurden niedergemacht. Das Glück folgte ihm bei jedem Unternehmen, und er war jetzt so berühmt durch seine Siege, daß die Volsker ihre Städte ohne Besatzung ließen, um ihm ins Feld nachzufolgen; unter seiner Anführung schienen sie des glücklichsten Erfolges versichert. Sogar die Krieger, die zu der Abtheilung des Mettius Tullus gehörten, traten zu ihm über, und wollten nur unter seinem Befehle stehen. Da er keinen Feind mehr im Felde fand, und sein Heer stark genug war, schlug er endlich sein Lager neben den kluilischen Gräbern etwas über zwey Stunden von Rom auf. Die bisher aufrührische Stadt gerieth in Furcht und Schrecken. Das Volk, welches von den Mauern den Feind seine Felder verheeren sah, bat jetzt um Frieden. Es verlangte, daß der Senat das Edikt, wodurch Koriolan verbannt war, widerrufen, und die Ungerechtigkeit seines vorigen Verfahrens öffentlich verkünden sollte. Der Senat war dagegen entschlossen, Koriolan nicht zurückzurufen um nicht durch diesen Schritt die Ungerechtigkeit seines Urtheils zu gestehen, aber ihm fehlte die Macht, diesen Entschluß auszuführen. Koriolan kam täglich näher, und war nun vor den Mauern der Stadt, fest entschlossen, sie zu belagern. Dieß beugte endlich den stolzen Geist der Patrizier; sowohl der Senat als das Volk kamen überein, Gesandte an ihn abzuschicken, die ihm die Zurückberufung in sein

Vaterland antragen sollten, wenn er sein Heer entlassen würde. Koriolan empfieng ihre Vorschläge in Gegenwart seiner vornehmsten Kriegsgefährten, und mit dem strengen Wesen eines Heerführers, der Gesetze vorschreibt. Er sagte ihnen mit der äußersten Härte, daß er jetzt Anführer der Volsker sey, und bloß den Vortheil dieses Volkes beachte: wenn sie also Frieden zu erhalten wünschten, müßten sie alle die Städte, welche ursprünglich diesem Volke gehörten, zurückgeben, und ihnen, wie den Lateinern das römische Bürgerrecht ertheilen. Hierzu gab er ihnen dreyßig Tage Bedenkzeit. Die Zwischenzeit wandte er dazu an, den Lateinern verschiedene andere Städte wegzunehmen. Nach Verlauf dieser Frist schlug er abermal sein Lager vor den Mauern von Rom auf.

Es wurde nun eine andere Gesandtschaft an ihn abgeschickt, die ihn beschwor, nichts zu verlangen, das unmöglich zugestanden werden könnte. Koriolan aber, von Natur unbiegsam und strenge, bestand auf seinen ersten Forderungen, und gab ihnen noch drey Tage Bedenkzeit. Eine so nachdrückliche und entscheidende Botschaft erfüllte die ganze Stadt mit Bestürzung. Jedermann eilte jetzt zu den Waffen; einige besetzten die Mauern; andere bewachten die Thore, damit sie nicht insgeheim von den in der Stadt befindlichen Anhängern Koriolans, geöffnet würden; andere befestigten ihre Häuser, als wenn der Feind sich schon der Mauern bemächtigt hätte. In dieser allgemeinen Verwirrung war weder Befehl noch Gehorsam. Die Konsuln, von Furcht beherrscht, waren wegen ganz anderer Verdienste, als der Geschicklichkeit im Kriege, erwählt worden. Die vor kurzem trotzenden Tribunen verstummten, und der Schrecken war so allgemein, daß es schien die Tapferkeit der Römer sey mit ihrem Heerführer in das Lager der Volsker übergegangen. In dieser Noth blieb nichts übrig, als eine neue Gesandtschaft, noch ehrwürdiger und feyerlicher als die beyden vorigen, sie bestand aus den Oberpriestern, den Priestern und Augurn. Diese kamen in ihren gottesdienstlichen Kleidern und mit einem ehrwürdigen und traurigen Betragen aus der Stadt,

und begaben sich in das Lager des Siegers; sie beschworen ihn bei allem, was heilig war, bei der Ehrfurcht, die er den Göttern und ihren Dienern schuldig sey, die jetzt zu seinen Füßen lägen, seinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben: aber umsonst; sie fanden ihn eben so strenge und unerbittlich, wie vorher. Er bezeigte ihnen die Achtung, welche die Heiligkeit ihres Standes forderte; aber er sandte sie zurück, ohne das Geringste von seinen Forderungen nachzulassen.

Als das Volk die Priester unverrichteter Sache wieder zurückkommen sah, hielt es den Staat für verloren. Die Tempel waren mit Greisen, Weibern und Kindern angefüllt, die vor den Altären niedergeworfen, die heißesten Gebete für die Erhaltung des Vaterlandes gen Himmel schickten. Man hörte nichts als Jammer und Klagen, man sah nichts als Scenen des Schreckens und der äußersten Betrübniß. Endlich kam man auf den Gedanken, dasjenige, was durch die Botschaft des Senats, und das Flehen der Priester nicht bewirkt werden konnte, würde vielleicht durch die Thränen von Koriolans Gattin oder die Befehle seiner Mutter erreicht. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und der Senat bestätigte sie mit seinen Ansehen. Veturia, Koriolans Mutter trug anfänglich einiges Bedenken, ein solches Werk, wozu die Liebe zum Vaterlande sie verband, zu übernehmen, weil sie das unbiegsame Gemüth ihres Sohnes kannte, und befürchtete, daß sie seinen Ungehorsam in einem neuen Lichte, durch Verwerfung der Befehle einer Mutter, zeigen würde. Indessen unternahm sie doch die Gesandtschaft, und begab sich in Begleitung vieler der vornehmsten römischen Frauen, mit Volumnia, seiner Gemahlin, und seinen beyden Kindern, aus der Stadt. Koriolan, welcher diesen traurigen Zug der Frauen von ferne kommen sah, war entschlossen, ihre Bitte zu versagen, und rief seine Kriegsgenossen zu Zeugen seiner Entschlossenheit, als man ihm aber sagte, daß seine Mutter und seine Gemahlin dabey wären, so erhob er sich sogleich von seinem Sitze, sie zu bewillkommen und zu umarmen. Zuerst konnten die Frauen vor Thränen und

Umarmungen nicht zu Worte kommen, und der rauhe Soldat selbst, nahm Antheil an ihrem Schmerz. „Sage mir, „Koriolan, sprach Veturia, ob ich meinen Sohn, oder mei„nen Feind umarme? bin ich deine Mutter, oder deine „Gefangene? Warum habe ich diesen Tag erleben müssen! „Ich sehe meinen Sohn als einen Verbannten, und trau„riges Verhängniß! als den Feind seines Vaterlandes! Wie „war es ihm möglich, seine Waffen gegen den Ort zu „kehren, wo er das Leben empfieng? Wie kann er seine „Wuth gegen jene Mauern richten, die sein Weib, seine „Kinder und seine Götter beherbergen? Aber ich allein ha„be meinem Vaterlande seinen Unterdrücker gegeben; wäre „ich nie Mutter geworden, so wäre Rom noch frey. Die„ses unglückliche Bewußtseyn wird mich während der kur„zen Frist martern, wo ich das Leben ertragen muß! Ich „bin bereit zu sterben, aber versage nicht dein Mitleid dei„nen Mitbürgern, deren Schicksal als Verbannte, oder „als Gefangene gleich schrecklich seyn wird.“ Koriolan ward erschüttert durch diese Rede; seine Mutter bemerkte es, und unterstützte ihre Worte noch mehr durch ihre Thränen: seine Gemahlin und seine Kinder hiengen an ihm, und baten ihn um Schutz und Erbarmen; unterdeß das schöne Gefolge ihrer Begleiterinnen ihre Klagen mit den ihrigen vereinigte, und sowohl ihr eigenes als ihres Vaterlandes Elend beweinte. Koriolan schwieg einige Augenblicke im heftigen Kampfe zwischen der Ehre und den Trieben der Natur. Endlich, als wenn er aus einem Traume erwachte, lief er zu seiner Mutter, die vor ihm niedergefallen war; hob sie auf, und rief aus: „O meine Mut„ter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren!“ Er gab hierauf seinem Heere Befehl zum Abzug; indem er vorgab, daß die Stadt zu stark sey, als daß sie erobert werden könnte. Tullus, welcher lange seinen Ruhm beneidet hatte, ergriff diese Gelegenheit, Verdacht gegen Koriolan zu erregen. Dieser ward in einem Aufstande getödet.

Große und viele öffentliche Freudenbezeugungen folgten dem Abzuge der Volsker. Der Senat erfüllte den

Wunsch der Frauen, daß ein Tempel der weiblichen Glücksgöttin an eben dem Orte erbauet würde, wo sie ihr Vaterland befreyet hatten; der Tempel wurde auf Kosten des Staats erbaut und geweihet. Indessen zeigte sich die für kurze Zeit gelähmte Tapferkeit der Römer bald wieder im Felde. Da Koriolan nicht mehr am Leben war, so wagten sie es, den Volskern die Spitze zu bieten. Die Römer erfochten im folgenden Jahre sowohl über sie, als über die Hernicier einen herrlichen Sieg. Der Heerführer der Volsker, Tullus, fiel in der Schlacht.

Spurius Kassius Viscellinus hatte diesen Sieg erfochten. Eitelkeit und Ehrgeiz waren die Grundzüge seines Karakters, dabei Herabwürdigung fremden Verdienstes, und Stolz auf eigenen Werth. Er war dreimal Konsul, und hatte zweimal die Ehre des Triumphs erhalten. Diese Vorzüge die ihm grosses Ansehen im Volke verschafften, erregten seinen Ehrgeiz so, daß er die Obergewalt im Staate an sich zu bringen trachtete. Er begünstigte die besiegten Nachbarn in den Bedingnissen des Friedens. Er gab ihnen den dritten Theil des eroberten Gebietes zurück; bewilligte ihnen den Namen römischer Bürger, und begegnete den Ueberwundenen mit der Auszeichnung, die siegenden Armeen erwiesen wird. Darauf bedacht sich überall Freunde zu erwerben, gab er den Lateinern die eine Hälfte von den noch übrigen eroberten Ländern, und behielt die andere für die ärmern Bürger in Rom zurück. Ueberdieß suchte er seine Gunst bei dem Volke dadurch zu vermehren, daß er Staatsländereyen, die mit Unrecht von Senatoren besessen wurden, einzog, und unter die Armen vertheilte. Als er nach hergebrachter Gewohnheit am Tage nach seinem Triumph, von seiner Amtsführung Rechenschaft gab, sprach er weitläufig von seiner weisen Verwaltung des Staates, und über die Vermehrung der römischen Bürger, er bemerkte ferner, daß die Eroberungen der Römer, doch wenig Vortheil brächten, wenn die Reichen allein dieselben besäßen, indem der Senat und die Patrizier im Ueberfluß lebten, und die alten

Krieger in Dürftigkeit schmachteten; er sey daher der Meynung, alle den Feinden abgenommenen Grundstücke, die jetzt in den Händen der Reichen wären, genau zu schätzen, und dann unter die geringern Bürger gleich zu vertheilen. Dieses war der erste Ursprung des berühmten Ackergesetzes, welches nachher so große Unruhen unter dem Volke veranlaßte. Lebhaft äußerte sich der Unwille des Senats bei diesem Vorschlag, da er vorher seiner öffentlichen Rechte beynahe gänzlich beraubt war, und sich jetzt auch in seinen Privatbesitzungen angegriffen sah: alle die Güter, die ihre Vorfahren oder sie selbst durch Tapferkeit und Fleiß erworben hatten, sollten ihnen jetzt entrissen, oder unter die trägen, und liederlichen Bürger ausgetheilt werden. Es wurden Berathschlagungen angestellt, um die Wirkungen dieses Gesetzes und die ehrgeizigen Absichten des Kassius zu vereiteln. Das Volk war nicht minder in Bewegung, die Tribunen, und jene, die mehr als die geringsten Bürger besaßen, wollten sich nicht gerne den niedrigsten, gleich stellen lassen; die Klienten der Reichen sahen das Interesse ihrer Patronen als ihr eignes an: demungeachtet bestand der größte Theil des Volks hartnäckig und mit allem Eifer auf der Bestättigung des Ackergesetzes, und drohte dem Staate den Untergang, im Fall man sich weigerte, es zuzugestehen. Hernicier und Volsker wurden damals aufgefordert, die tobende Menge zu vermehren, oder den Urheber, im Fall sein Vorhaben fehlschlagen sollte, zu unterstützen. Der Senat sah die Nothwendigkeit ein nachzugeben, und gab daher dem Volke das Versprechen, daß die Ländereyen, seinem Verlangen gemäß, vertheilt werden; daß aber die Bundsgenossen, die an dem Erwerb derselben keinen Theil hatten, von der Vertheilung ausgeschlossen seyn sollten. Dieses Versprechen besänftigte das Volk, und gab dem Senat Gelegenheit die gehörigen Maßregeln zu nehmen, um den ersten Urheber zu bestrafen. Diesem zufolge bestimmten die Quästoren auf Befehl des Senats einige Zeit nachher dem Kassius einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklage, daß er sich zum Beherrscher Roms aufwerfen wolle, vor

der Versammlung des Volks verantworten sollte. Diese unerwartete Aufforderung setzte den Demagogen in große Unruhe, vornehmlich da er die Tribunen sowohl als die Patrizier wider sich hatte. Er erschien vor der Versammlung in einer Kleidung, die seinen damaligen Umständen gemäß war, und bemühte sich, das Volk zu seinem Besten zu stimmen. Er brachte vor, die Patrizier verfolgten ihn wegen seines großen Eifers für die Sache des Volks; er sey noch dessen einziger Freund, und sein einziges Bestreben sey das Wohl der Bürger. Allein er sah sich von allen verlassen. Der Senat hatte die gerechteste Ursache, ihn zu verfolgen; die Tribunen beneideten seine große Gunst bei dem Volke; und das Volk, mit den Patriziern, wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen seine Forderungen sehr zufrieden, überließ ihn seinem Schicksale. Er wurde des Hochverraths schuldig befunden und von dem tarpejischen Felsen herabgestürzt, von eben dem Volke, dessen Vortheil zu befördern er so eifrig bemüht gewesen war. Zwar bedauerte später das Volk seinen Verfechter, aber es gab dadurch einen Beweis, daß Undank stets die Frucht der Günstlinge des Pöbels ist.

Um diese Zeit war das Haus der Fabier in Rom groß, und hochverehrt. Mehrere Jahre hindurch waren die höchsten Würden des Staates durch Glieder dieser erlauchten Familie besetzt, und die Republik schien sie als ihre vorzüglichste Stütze zu verehren. In einer blutigen Schlacht mit den Vejiern, die mit den Etruriern verbunden Rom angriffen, fiel Quintus Fabius, der vor drei Jahren Consul war; der Fall dieses Helden erschütterte die Schlachtordnung der Römer, als Caeso Fabius sich vor dem Körper des gefallenen Bruders warf, und nicht nur den feindlichen Flügel nach hartnäckigem Kampf in die Flucht trieb, sondern auch den andern Flügel, der nach dem Fall des zweiten Konsuls Manlius geflohen war, zu Hülfe eilte, und dem Feinde den sichern Sieg entriß. Dafür erkannte ihm der Senat die Ehre des Triumphes zu. Aber der Konsul schlug diese Ehre aus. Er war in dieser Entsagung größer als alle Helden Roms. In der

Trauerrede, die er seinem Bruder, und dem gefallenen Konsul Manlius hielt, schrieb er diesen beiden den Ruhm des Tages zu. Es war nicht zweifelhaft, wem die höchste Ehre gebühre.

Im folgenden Jahre erneuerte sich der Krieg gegen die Aequier. Das Volk, das beständig auf Vertheilung des eroberten Gebietes drang, verweigerte anfangs den Kriegsdienst, bis die Konsuln auf ein neues Mittel fielen, indem sie alle Landhäuser derer, die sich weigerten, niederreißen ließen. Dieses that die gewünschte Wirkung; das Volk bot sich an, um seine Güter vom Verderben zu retten; worauf es mit dem gewöhnlichen guten Glücke gegen den Feind geführt wurde. Obschon der Streit in der Stadt fortwährte, breiteten die römischen Waffen sich immer weiter in Italien aus; der Geist der Freyheit der jeden Bürger des Staates belebte, trug dazu bei, den Muth desto mehr zu entflammen.

Während diesen Unruhen erlitten die Römer unter dem Konsul Virginius einen großen Verlust durch die Etrurier; und obgleich Fabius gerade zu rechter Zeit ihm zu Hülfe kam, streiften doch die Feinde, bei seinem Rückzuge bis an die Thore von Rom. Hierdurch ward die Unzufriedenheit der Bürger vermehrt, die Senatoren erfüllten nicht ihr Versprechen, und das Volk versagte abermal den Kriegsdienst. Nun erbot sich die Familie der Fabier, drei hundert und sechs an der Zahl, den Krieg allein zu führen, und die Grenzen des römischen Gebiets zu vertheidigen. Sie erbauten eine Landwehre, thaten häufige Einfälle in das Gebiet der Vejier und Etrurier, und bereicherten sich durch Beute. Dieser Krieg eines einzigen edlen Stammes gegen ein ganzes Volk währte über ein Jahr; die Fabier waren in allen Gefechten Sieger, bis sie endlich durch ihr Glück zu kühn wurden und in einen Hinterhalt fielen; sie blieben sämmtlich tod auf dem Schlachtfelde bei Cremera. Nur einer, der die männlichen Jahre noch nicht erreicht hatte, war zu Rom geblieben. Dieser war der Stammvater einer erlauchten Nachkommenschaft die in folgenden Zeiten dem Staate große Dienste

leistete. Diese Niederlage ward im folgenden Jahre an den Vejiern durch die Konsuln Valerius und Servilius gerächt.

Nicht allein das Gebiet der Römer wurde während diesen Kriegen und bürgerlichen Unruhen vergrößert, auch die Bürger wurden zahlreicher. In der dießjährigen Zählung fanden sich hundert und eilf tausend waffenfähige Männer nebst dreymal so viel Weibern, Kindern und Sklaven. Diese Vermehrung des Volks, ohne Handel, vermehrte, und nährte die Unruhen der Stadt. Kein Jahr vergieng ohne neue Auftritte zwischen den uneinigen Ständen des Staats. Das Volk, welches jetzt die obrigkeitlichen Personen erwählte, hatte nicht Geschicklichkeit oder Rechtschaffenheit genug, immer fähige Männer auszusuchen; und selten legte ein Konsul sein Amt nieder, ohne vom Volke wegen Nachläßigkeit, oder Ungeschicklichkeit angeklagt zu werden. So klagte man den Konsul Menenius an, daß er die Familie der Fabier hätte umkommen lassen; er war zwar zu einem Feldherrn nicht geeignet, aber an dem Vergehen, welches ihm Schuld gegeben ward, ganz unschuldig. Dieß konnte ihn jedoch nicht retten; er wurde zu einer unbedeutenden Geldstrafe verurtheilt. Aber er schloß sich aus Abscheu vor der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit seiner Mitbürger, in seinem Hause ein, und endete sein Leben durch Hunger.

Im folgenden Jahre wurden die beiden Konsuln des vorigen Jahrs, Manlius und L. Furius, auf gleiche Weise von den Tribunen vorgeladen, vor dem Volke zu erscheinen. Das Ackergesetz war der Gegenstand, welcher noch immer verfolgt wurde, und sie wurden angeklagt, daß sie die Vollziehung desselben auf eine unverantwortliche Weise verzögert hätten. Die nämliche Beharrlichkeit auf der einen und Hartnäckigkeit auf der andern Seite setzte die Stadt aufs neue in Gährung, und drohete einer von beyden Partheyen den Untergang, als der Tribun Genucius, welcher das Gesetz wieder auf die Bahn gebracht hatte, in seinem Bette, ohne irgend ein Zeichen gewaltsamer Ermordung, todt gefunden ward. Dieser Umstand, welcher den Verdacht des Volks hätte erregen-

sollen, diente bloß dazu, es durch Aberglauben in Furcht zu setzen; es fürchtete, die Götter wären seiner Sache entgegen, und war geneigt, zu seinem vorigen Gehorsam zurück zu kehren. Die Konsuln, um diese glückliche Gelegenheit zu nützen, fiengen an, neue Werbungen anzustellen; denn es war nunmehr zum Grundsatz geworden, durch den Krieg das Volk zu beschäftigen, und die bösen Säfte abzuleiten. Sie stiegen daher, von den Liktoren umgeben, auf ihre Tribunale, und fanden auch so lange keinen Widerstand in der Werbung, bis die Reihe an einen Centurio, Namens Volero kam, welcher sich nicht als gemeiner Soldat einschreiben lassen wollte. Die Konsuln befahlen, ihn zu entkleiden, und zu geißeln. Diese unüberlegte Strenge entzündete nicht nur den Unwillen des Volks, sondern gab auch nachher zu einem neuen Streit über die Macht der Konsuln und die Vorrechte des Volks Gelegenheit. Der Gefangene wurde von dem Pöbel in Freyheit gesetzt; die obrigkeitlichen Personen fortgejagt; und um sie noch mehr zu demüthigen, wurde Volero bald nachher zum Tribun des Volks erwählt.

Die Wahl dieses Tribuns war eine große Beleidigung der Patrizier; er war nicht allein entschlossen, das Ackergesetz durchzusetzen, sondern auch ein anderes vorzuschlagen, nach welchem das Volk seine Stimmen nach den Zünften, und nicht nach Kurien oder Centurien geben sollte. Dieses war ein anderer tödlicher Streich für die Macht der Patrizier; denn gab das Volk centurienweise seine Stimmen, so kam alles allein auf die Patrizier an; und geschah es kurienweise, wobei nur Einwohner der Stadt ihre Stimmen gaben, so hatten sie wegen der grossen Zahl ihrer Klienten das Uebergewicht; wenn aber nach diesem Gesetz jeder römische Bürger, aus was für einem Theile des römischen Gebiets er auch immer kam, seine besondere Stimme gab, die eben so viel galt, als die des vornehmsten Senators, so hatten die Patrizier allen Einfluß gänzlich verloren, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich leidend zu verhalten. Es fand daher anfänglich bei dem Senat den stärksten Widerstand, und

eben so sehr beharrte das Volk auf dem Vorschlag des Tribuns (Jahr d. St. 282 vor Chr. 472) Bei diesem Vorfalle nahm sich der Konsul Appius Klaudius, des vorigen Appius Sohn, der eine Art von angeerbtem Haß gegen das Volk besaß, der Sache mit besondern Eifer an. In einer der öffentlichen Versammlungen widersetzte er sich den Absichten des Volks mit so vieler Hitze, und legte die aufrührische Denkungsart der Tribunen so deutlich an den Tag, daß sie ihm befahlen, die Versammlung zu verlassen, und als er sich weigerte, ihn ins Gefängniß führen wollten.

Eine solche Ausdehnung ihrer Macht, setzte alle Senatoren in Erstaunen; sie ergriffen die Waffen, um ihn zu vertheidigen; und so wie das Volk in dem vorigen Falle die Liktoren zurückgeschlagen hatte, so wurde dasselbe von den Patriziern zurückgetrieben. Dieß war das Signal zu einem neuen Aufruhr; Steine, Fackeln und alle Waffen, welche an einem Orte, wo die Bürger niemals Waffen trugen, der Leidenschaft dienen konnten, wurden gebraucht. Aber Quintius, der andere Konsul, ein sanfter friedfertiger Mann, trat zwischen die Streitenden, und brachte es durch Bitten und Flehen bei einigen, und durch Drohungen bei andern dahin, daß sie ihre Feindseligkeiten einstellten. Allein am folgenden Tag wurde der Aufstand mit noch größerer Wuth erneuert: Appius focht an der Spitze seiner Klienten und anderer jungen Patrizier mit seinem angebornen Trotz und Ungestüm. Aber der Tribun Laetorius nahm mit einer unzähligen Menge von dem geringern Theile des Volks das Kapitolium in Besitz, woselbst sie sich befestigten, und entschlossen schienen, sich gegen ihre Widersacher aufs äußerste zu wehren. Ihr Verfahren schien jetzt noch gefährlicher, als bei dem vorigen Abfalle auf dem heiligen Berge; denn damals hielten sich die Empörer in einiger Entfernung von Rom; jetzt waren sie in dem Herzen der Stadt. Die Beruhigung dieses Aufstandes war ebenfalls dem Quintius vorbehalten, welcher durch seine sanften Vorstellungen so viel ausrichtete, daß das Gesetz dem Senat zur Entscheidung vorgetragen wurde. Diese ehrwürdige Versammlung beschloß, nach vielen

Bayerische Staatsbibliothek München

Streitigkeiten, die wohl mehr des Scheins halber, als aus Ungewißheit geführt wurden, in den Willen der Tribunen und des Volks zu willigen und unverzüglich das Gesetz zu bestättigen. Es gieng mit einmüthiger Bewilligung aller Stände durch, und von dieser Zeit an wurden die Obrigkeiten des Volks nach den Tribus erwählt. So ließ das Volk allmählig den Patriziern nichts als den Schatten von Macht übrig; und selbst diesen suchte das Volk, welches in der Vereinigung seine Kraft erkannte, ihnen zu rauben.

Indessen war Appius weit entfernt, mit dieser neuen Bewilligung von Gewalt, zufrieden zu seyn: er bewies eine Verachtung gegen das Volk, die mehr die Wirkung der Gewohnheit als der Vernunft zu seyn schien, und machte dem Senat wegen seinem Kleinmuth heftige Vorwürfe. Dem Volke war dieses nicht unbekannt, und es wünschte eine Gelegenheit, ihm seinen Unwillen empfinden zu lassen. Diese fand sich bald, da er zum Heerführer gegen die Volsker bestimmt ward, welche, wie gewöhnlich, die unbewachten Gränzen des römischen Gebiets durch ihre Einfälle beunruhigten. Appius hatte nun ein offenes Feld, die natürliche Härte seines Gemüths zu äußern. Die römische Kriegszucht, welche ausnehmend hart war, machte er durch seine Strenge fast unerträglich. Die Soldaten gehorchten nur saumselig einem verhaßten Oberhaupt, und er vermehrte dagegen seine Strenge nach Verhältniß ihrer Saumseligkeit. Sie hielten sein Verfahren mehr für eine boshafte Rache, als für heilsame Züchtigung, und erwarteten den Feind, bloß damit sie Gelegenheit hätten, ihm dieses nicht an seiner Person, sondern an seinem Ruhm zu vergelten. Sobald die Volsker im Felde erschienen, flohen die Römer. Er versuchte umsonst sie durch eine Rede zu besänftigen. Sie hielten nicht Stand, und der Konsul war gezwungen, sich vor den Volskern zurückzuziehen. Dieser Rückzug artete in regellose Flucht aus. Endlich gelang es dem Konsul, einen kleinen Theil des Heeres zum Stehen zu bringen. An einem von dem Angriff der Feinde sichern Ort stellte er

die Krieger in ihre Glieder, schalt sie wegen ihrer Feigheit, und gab der Nachwelt ein auffallendes Beyspiel von der Strenge der römischen Kriegszucht. Zuerst ließ er alle Centurionen, welche geflohen waren oder ihre Reihen verlassen hatten, stäupen und darauf enthaupten; hierauf gab er seinen Soldaten die heftigsten Verweise, daß sie ihre Waffen im Stiche gelassen hatten, hob dann durch das Loos den zehnten Mann aus, und ließ ihn in Gegenwart seiner zitternden Gefährten hinrichten. Ein Volk, das einen so großen Eifer für die Freyheit in Friedenszeiten, und eine so tiefe Unterwerfung gegen seine Anführer im Kriege bewies, war geeignet die Welt zu erobern. Appius indessen setzte seine Strenge nicht lange ungestört fort; denn einige Zeit nachher betrieben die Tribunen wieder mit vieler Hitze das Ackergesetz; und da er noch immer eifrig dagegen war, bestimmten sie ihm einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklage, daß er der erklärte Feind der öffentlichen Freyheit sey, vertheidigen sollte. Appius gehorchte; allein er erschien vor dem Volke, nicht in demüthiger Kleidung und Stellung, sondern sprach mit einer Zuversicht, welcher ein vorgefaßter fester Entschluß zu sterben ihm einflößte. Die Tribunen, welche fanden, daß seine Unschuld zu sichtbar sey, um eine gegründete Anklage gegen ihn vorzubringen, verschoben seine Verurtheilung auf einen andern Tag; er kam ihr aber durch den Selbstmord zuvor, welcher jetzt sehr gewöhnlich in Rom geworden war.

Der Tod des Appius (J. d. St. 292. vor Chr. 462.) und einige Kriege oder vielmehr Einfälle der Römer in das Gebiet der Volsker erkalteten auf einige Zeit den Eifer des Volks für das Ackergesetz; aber bald nachher erregten die Tribunen neue Unruhen, und hatten die Kühnheit, zu behaupten, daß das Volk nicht nur an den Ländereyen, sondern auch an der Regierung des Staats Theil haben, und daß ein Gesetzbuch zusammengetragen werden müsse, um die Gränzen der Pflichten der Bürger zu bestimmen. Die Widersetzung von Seiten der Patrizier war nicht weniger hitzig; sie trieben das aufrührige Volk, von Cäso, dem

Sohn des Quintius Cincinnatus, der sich bald durch seine Tapferkeit nnd Frugalität einen großen Ruhm erwarb, angeführt, vom Markte weg. Die Tribunen beschlossen, an diesem jungen Patrizier ein Beyspiel zu geben um andere künftig vor dergleichen Beleidigungen abzuschrecken; und bestimmten ihm daher einen Tag, sich vor dem Volke zu vertheidigen. Da er der Sohn eines Mannes war, der bei beyden Partheyen in der größten Hochachtung stand, so verfuhr man mit ihm so gelinde, daß es ihm erlaubt ward, Bürgen zu stellen. Er entfloh dann nach Etrurien; und sein Vater, Quintius Cincinnatus, sah sich genöthigt, fast alle seine Güter zu verkaufen, um die Bürgen für seinen Sohn zu entschädigen. Er bezog hierauf ein kleines Landgut jenseits der Tiber, und bearbeitete dasselbe mit eigenen Händen. Die Tribunen indessen waren nicht damit zufrieden, daß sie den Cäso aus der Stadt vertrieben hatten; sie drangen ungestüm auf das Ackergesetz, und streuten das Gerücht aus, der Senat gienge damit um, sie ums Leben zu bringen. Dieser Kunstgriff hatte vornehmlich die Absicht, den Senat in Furcht zu setzen, damit er sich nach ihrem Willen bequemen möchte; allein er hatte blos die natürliche Wirkung, daß er das Volk noch aufrührischer machte, und die Erbitterung vergrößerte.

In diesem Zustande der Bewegung und allgemeinen Unordnung ward Rom durch die List eines Fremdlings in die höchste Gefahr gestürzt, seine Freyheit zu verlieren. Herdonius, ein Sabiner, ein kühner entschlossener Mann, faßte den Anschlag, die Stadt, während sie durch innerliche Unruhen zerrüttet würde, zu überfallen und zu plündern. In dieser Absicht versammelte er eine Schaar von vier tausend Mann aus seinen Anhängern, und verlaufenen Sklaven und ließ sie in der Nacht auf Kähnen die Tiber hinabfahren, so daß das Volk erstaunte, als den folgenden Morgen fremde Krieger das Kapitolium, die Burg von Rom eingenommen hatten. Herdonius bot alles auf, um die geringern Bürger und die Sklaven zu bereden, auf seine Seite zu treten. Diesen versprach er die Freyheit und jenen einen reichen Antheil an den Eroberungen

und der Beute. Die Tribunen waren in dieser Noth weit entfernt, das Volk zu den Waffen aufzumuntern; sie wandten im Gegentheil alle ihre Beredsamkeit an, um dasselbe zu bestimmen, nicht eher zu fechten, bis die Patrizier sich mit einem Eid verbindlich gemacht hätten, zehn Männer zu erwählen, welche die Macht hätten, Gesetze zu geben, und dem Volke einen gleichmäßigen Antheil an allen Vortheilen, welche künftig dem Staat zuwachsen würden, zu verstatten. So hart diese Bedingungen waren, sahen die Konsuln sich doch durch die Noth gezwungen, sie zu versprechen; und Valerius stellte sich an die Spitze derer, die sich anboten, zog gegen das Kapitol, und rief: „Wer sein Vaterland zu retten wünscht der folge mir!“ Ein großer Haufe Volks folgte ihm zum Angriff, das Kapitolium ward endlich durch Sturm erobert, aber der Konsul kam dabey ums Leben. Herdonius tödtete sich selbst, die Sklaven wurden hingerichtet, und die Uebrigen zu Gefangenen gemacht.

Wiewohl jezt die Stadt von auswärtigen Feinden befreyt war, so war sie doch immer ein Schauplaz inneren Streites. Die Tribunen drangen bei dem noch lebenden Konsul auf die Erfüllung seines Versprechens; allein es scheint, daß das Ackergesetz eine Forderung war, an deren Bewilligung der Senat nicht denken wollte. Der Konsul machte daher viele Entschuldigungen, bis er endlich, da er eine bestimmte Erklärung nicht länger vermeiden konnte, den Ausspruch that, da beyde Konsuln das Versprechen gethan hätten, könne er allein nichts thun. Es wurde daher eine Versammlung angesetzt, um einen neuen Konsul zu erwählen; und der Senat fiel auf den Quintius Cincinnatus, dessen Sohn kürzlich vor dem Volke verklagt und entflohen war. Cincinnatus hatte, wie wir erzählt haben, seit einiger Zeit dem Dienste des Staates entsagt, und lebte in der Einsamkeit auf seinem kleinen Landgute. Hier fanden ihn die Abgeordneten des Senats hinter dem Pfluge in der schlechten Kleidung eines arbeitenden Landmanns. Er schien durch die ehrerbietigen Begrüßungen und die ihm überbrachten Zeichen

der höchsten Würde wenig gerührt; und als sie ihm den Willen des Senats bekannt machten, schien er bekümmert, daß Rom seiner Hülfe bedürfe: er zog die Annehmlichkeiten des stillen Landlebens dem beschwerlichen Glanz eines öffentlichen Amtes vor, und sagte zu seiner Frau: „Ich „fürchte, meine Attilia, daß unser kleines Feld auf dieses „Jahr unbestellt bleiben wird.“ Bei seiner Ankunft fand er die Patrizier und das Volk in großer Erbitterung. Der neue Konsul war jedoch entschlossen, keinen Theil zu begünstigen; sondern sich durch die genaueste Sorgfalt für das Beste seines Vaterlandes, nicht das Zutrauen irgend einer Parthey, aber die Hochachtung aller zu erwerben. So brachte er es durch Drohungen und zu rechter Zeit angebrachtes Nachgeben bei den Tribunen dahin, daß sie ihr Gesetz eine Zeitlang aussetzten, durch Strenge gegen die Ungehorsamen, und durch Gerechtigkeit gegen alle Stände beruhigte er das Volk. Die Bürger, welche das Kapitolium wieder erobert hatten, lies er unter den Waffen. Der Kriegseid forderte unbedingten Gehorsam, und seine Drohung, durch einen Feldzug im Winter die Widerstrebung der Krieger zu strafen, stillte für den gegenwärtigen Zeitpunkt das Verlangen des Volkes nach einer neuen Verfassung, und Gesetzgebung. Cincinnatus entzog sich nach hergestellter Ruhe dem zweiten Konsulat, zu dem ihn der Senat berufen hatte, und kehrte nach seinem kleinen Landgut zurück. Diese Entsagung der ersten Würde in Staaten ist ein großes, selten befolgtes Beispiel.

Cincinnatus hatte noch nicht lange sein Amt niedergelegt (Jahr d. St. 295 v. Chr. 459), als ein neues Bedürfniß des Staats seine Hülfe abermal forderte. Die Aequier und die Volsker, die, ungeachtet sie schon so oft geschlagen waren, doch immer den Krieg erneuerten, thaten neue Einfälle in das römische Gebiet. Minutius, einer der Konsuln, die dem Cincinnatus in der Regierung gefolgt waren, wurde ihnen entgegen geschickt; dieser ängstliche Mann taugte nicht zum Anführer; besorgt ein Treffen zu verlieren, vermied er jedes Gefecht, und gerieth in einen Engpaß, durch den das Heer nur einen Ausweg

hatte. Aber dieser Weg war von den Aequiern so befestigt, daß den Römern nichts übrig blieb, als sich den Feinden zu ergeben, oder durch Hunger umzukommen. Einige Ritter, welche Mittel fanden, sich durch das Lager der Feinde zu schleichen, brachten die Nachricht von diesem Unglücke nach Rom. In der allgemeinen Bestürzung, die eine solche Verlegenheit verursachte, fand der Senat nur durch Ernennung des Cincinnatus zum Dictator das Mittel zur Rettung des eingeschlossenen Heeres. Die Abgeordneten des Senats fanden ihn wie vormals auf seinem kleinen Gute, welches er mit frohem Fleiße bearbeitete. Er erstaunte anfangs über die Zeichen einer unumschränkten Macht, womit die Abgeordneten ihn bekleideten; noch mehr aber über die Ankunft der Vornehmsten im Senat, die ihm bei seiner Annäherung aus der Stadt entgegen giengen. Dieser abermalige Beweis des Vertrauens seines Vaterlandes änderte nicht im mindesten die Gesinnungen dieses tugendhaften Bürgers, dessen Wandel ein würdiges Beispiel der anspruchlosesten Hochherzigkeit, selbst im Besitze unbeschränkter Gewalt blieb. Er wählte zum Befehlshaber der Reuterei den Tarquitius einen verarmten Patrizier, der aus Mangel an Vermögen kein Pferd unterhalten konnte, und als gemeiner Krieger im Fußvolke diente; das Wohl des ganzen Volkes war jetzt einem vom Pfluge kommenden Landmann, und einem gemeinen Krieger anvertraut. Sobald der Diktator in die Stadt kam, rief er alle Waffenfähige, sich auf dem Marsfelde, (dem Orte, wo die Truppen geworben wurden,) mit den nöthigen Waffen und Mundvorrath auf fünf Tage einzufinden. An der Spitze dieser Truppen zog er in großer Eile die ganze Nacht, und hatte schon vor Tages Anbruch den Feind im Gesichte. Bei seiner Annäherung befahl er, ein lautes Geschrey zu erheben, um das eingeschlossene Heer des Konsuls von der nahen Hülfe zu unterrichten. Die Aequier geriethen in nicht geringes Erstaunen, als sie sich zwischen zweyen feindlichen Heeren erblickten, noch mehr aber, als Cincinnatus die stärksten Verschanzungen um sie her zog, und sie eben so einschloß, wie sie den

Konsul eingeschlossen hatten. Um dieses zu verhindern, kam es zu einem sehr hitzigen Treffen; allein die Aequier, die von beyden Seiten eingeschlossen und nicht im Stande waren, weder Widerstand zu thun, noch zu entfliehen, sahen sich genöthigt, sich dem Diktator auf jede Bedingniß zu ergeben. Er schenkte ihnen das Leben, nöthigte sie aber, zum Zeichen der Sklaverey, unter dem Joche herzugehen, welches aus zweyen gerade aufgerichteten Spießen, über welche ein dritter quer über gelegt war, in Gestalt eines Galgens bestand. Ihre Anführer machte er zu Kriegsgefangenen, um seinen Triumph mit ihnen zu schmücken. Die Plünderung des feindlichen Lagers überließ er gänzlich seinen Kriegern, ohne das geringste für sich selbst zu behalten, das befreite Heer des Konsuls ward von dem Antheil an der Beute ausgeschlossen. Nachdem Cincinnatus den Konsul und sein Heer vom unvermeidlichen Untergange gerettet, einen mächtigen Feind überwunden, eine Stadt erobert und befestigt, und allen persönlichen Antheil an der Beute ausgeschlagen, legte er nach sechzehn Tagen seine Diktatur nieder. Der Senat wollte ihn reichlich beschenken, aber er schlug alle Anerbiethungen aus, und begab sich wieder vergnügt auf sein Landgut und in seine Hütte, zufrieden mit der Ehre, sein Vaterland gerettet zu haben.

Im folgenden Jahre rückten die Aequier, welche ihren verlornen Ruhm wieder gewinnen wollten, aufs neue ins Feld, und bemächtigten sich wieder ihrer Stadt. Als in Rom Werbungen angestellt werden sollten, um sich ihren Fortschritten zu widersetzen, untersagten die Tribunen dem Volke sich zu den Fahnen zu stellen. Die Noth war indeß so dringend, daß ein Heer aufgebracht werden mußte; da nun die Senatoren das Volk widerspenstig fanden, erboten sie sich selbst, mit ihren Klienten und Anhängern, dem Feinde entgegen zu gehen. So viele alte ehrwürdige Männer, die man immer als die Väter des Staates angesehen hatte, und jetzt mit schwachen Kräften einem Feinde entgegen giengen, indeß die jungen und frischen Leute sich dem Waffendienste entzogen, rührte das Volk

so sehr, daß es sich, trotz seiner Aufwiegler, erbot, zu Felde zu gehen, wofür es sich nur als eine Belohnung ausbat, daß die Anzahl seiner Tribunen von fünf bis auf zehn erhöhet würde. Einige der Senatoren sahen dieses als ein Mittel an, die Zahl ihrer Feinde zu vermehren; aber Cincinnatus, welcher ein reiferes Urtheil über die Sache fällte, versicherte sie, daß es das unfehlbarste Mittel seyn würde, diejenige Macht, welche sie so lange eingeschränkt hätte, zu schwächen; denn wenn ihrer zehn erwählt würden, hätten sie den stärksten Grund, zu hoffen, daß sie einige derselben auf ihre Seite bringen würden, da ein einziger Tribun den Beschluß aller Uebrigen umstoßen könne. Der Senat gab dieser Meynung Beyfall, und ließ den Tribunen ankündigen, diese Bewilligung als eine Gefälligkeit anzusehen, indem man nach langer Ueberlegung für gut gefunden hätte, in ihr Begehren zu willigen.

Diese Bewilligung schien auf eine Zeitlang das Volk zu befriedigen; aber noch war kein Jahr verflossen, als die Tribunen, welche anfänglich fest zusammen hielten, noch grössere Eingriffe thaten und es wagten, sogar durch ihre eigne Macht eine Versammlung des Senats zu berufen. Sie verlangten auch, daß es dem Volke erlaubt werden sollte, auf dem Berge Aventinus, der drey Viertelstunden im Umfang hatte, und noch ohne Bewohner war, zu bauen. Dieses genehmigte der Senat, in der Hoffnung, daß es ein Mittel seyn würde, die Unruhen zu verhindern, die noch wegen dem Ackergesetz zu fürchten waren. Hierinn irrte derselbe; denn bald nachher erneuerten die Tribunen ihre vorigen Klagen, und ihre Unverschämtheit. Die Streitigkeiten wurden mit so wenig Mäßigung geführt, daß jede Berathschlagung gewöhnlich nicht mit Gründen, sondern mit Thätlichkeiten beschlossen wurde. Die Kühnheit dieser Demagogen gieng nunmehr so weit, daß sie sogar den Konsuln einen Tag bestimmten, sich vor dem Volke zu rechtfertigen. Nach reiferer Ueberlegung gaben sie zwar diese Anklage auf; zugleich aber beschlossen sie, in ihren unermüdeten Bemühungen für das Ackergesetz nicht nachzulassen.

Es wurde demnach ein Tag angesetzt, an welchem dieser wichtige Gegenstand ausgemacht werden sollte; und es fand sich eine große Menge Leute von allen Ständen ein, um ihre Stimme zu geben. Die Tribunen redeten weitläuftig von der Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes; verschiedene von dem Volke erzählten, was für große Dienste sie geleistet, und was für unbedeutende Belohnungen sie dafür erhalten hätten; die ganze Versammlung wurde hierdurch zum Vortheil des Gesetzes eingenommen, besonders als Siccius Dentatus, ein bejahrter Plebejer, von bewundernswürdiger Leibesgestalt und kriegerischem Ansehen, hervortrat, seine erduldeten Beschwerden und Verdienste zu erzählen. Dieser alte Krieger verbreitete sich ruhmredig über die Thaten seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte seinem Vaterlande vierzig Jahre im Kriege gedient; er war dreißig Jahre Offizier gewesen, erst Centurio und nachher Tribun; hatte hundert und zwanzig Schlachten beigewohnt, in welchen er bloß durch die Stärke seines Arms, einer Menge von Menschen das Leben gerettet; er hatte vierzehn Bürger- drei Mauer- und acht goldene Kronen erhalten, und noch außerdem drey und achtzig Ketten, sechzig Armbänder, achtzehn vergoldete Spieße, und drey und zwanzig Pferdedecken, von welchen neune Belohnungen dafür waren, daß er einen Feind im Zweykampf überwunden hatte; dabey hatte er fünf und vierzig Wunden, alle vorne und keine einzige im Rücken bekommen, vornehmlich zwölfe an dem Tage, als das Kapitolium wieder erobert wurde. Dieses waren seine Verdienste und sein ganzer Lohn; ausser diesen hatte er nie das Geringste von den eroberten Grundstücken erhalten; sondern führte noch immer ein dürftiges Leben, indeß andere verdienstlose Leute die nämlichen Grundstücke im Besitz hatten, die er durch seine Tapferkeit dem Vaterlande erworben hatte. Diese Erzählung machte einen starken Eindruck auf das Volk; es verlangte einmüthig, daß das Gesetz vollzogen, und ein so großes Verdienst nicht unbelohnt bleiben sollte. Vergebens traten einige Senatoren auf, um dagegen zu reden; das Geschrey des Volkes ließ sie nicht zum Worte kommen.

Als die Vernunft nicht länger gehört werden konnte, trat die Leidenschaft an ihre Stelle; und die jungen Patrizier stürzten wüthend unter die Menge, zerbrachen die Urnen, worinn man die Stimmen sammelte, und zerstreuten diejenigen, die sich ihnen widersetzten. Sie wurden deswegen einige Zeit nachher von den Tribunen mit einer Geldstrafe belegt; aber ihre Entschlossenheit hintertrieb für dießmal das Ackergesetz.

Es ereignete sich gewöhnlich in Rom, daß innerliche Unruhen durch auswärtige Angriffe beruhigt wurden, und die Annäherung der Aequier, welche nur noch vier Meilen von der Stadt entfernt waren, gab auch diesmal der Republick den Frieden wieder. In diesem Kriege erwarb sich Siccius Dentatus, der alte Soldat, welcher die Rede an das Volk gehalten hatte, größere Ehre, als der Konsul, welcher den Sieg erhielt. Um diesen tapfern Mann zu verderben, gab man ihm den Befehl, den Feind von einer Seite anzugreifen, wo ihm gar nicht beyzukommen schien; er that anfangs gegen die Gefahr und die Unmöglichkeit eines so verzweifelten Unternehmens Vorstellungen; allein da ihn der Konsul der Feigheit beschuldigte, führte er seine achthundert Veteranen gegen den Ort, mit dem Entschluß, durch seinen Tod ein Muster des Gehorsams abzulegen; wie er in seinem Leben ein Beyspiel der Entschlossenheit gegeben hatte. Das Glück war ihm günstiger, als er erwartet hatte; denn er entdeckte einen Weg in das feindliche Lager, welcher dem Konsul unbekannt war, und während der Schlacht griff Dentatus mit seiner Schaar das feindliche Lager an, und eroberte dasselbe. Die bestürzten Feinde überließen den Römern das Schlachtfeld. Dentatus überzeugt, daß er zu diesem gefährlichen Unternehmen gewählt wurde, um dabei das Leben zu verlieren, vermochte bei seiner Rückkehr den Triumph des Konsuls zu verhindern, er selbst wurde zum Tribun erwählt, und ein Gesetz gegeben, vermöge dessen diejenigen obrigkeitlichen Personen künftig bestraft werden sollten, welche ihre Gewalt mißbrauchten. Beide Konsuln wurden wegen dieser Angelegenheit um Geld bestraft. So wurde sowohl

durch das Glück als die Beharrlichkeit der Tribunen die Gewalt der Patrizier allmählig vermindert. Ihr Vorrang schwand mit jedem Tage, ihre Besitzungen selbst, diese Früchte einer langen Arbeit, ruhten auf schwachen Stützen, und die nächste Bewegung des Volkes konnte den Vorzug des Reichthums vernichten, nachdem die Bekleidung der öffentlichen Aemter nicht mehr ausschlieslich den Patriziern zukam.

Seitdem die Könige aus Rom vertrieben waren, trat jedoch selten ein Zeitpunkt ein, in welchem die Kriege von außen nicht mit den innern Unruhen wechselten. Jetzt schienen die innern Bewegungen das Volk, und den Senat ermüdet zu haben; selbst das Ackergesetz, die Quelle der heftigsten Stürme, ward jetzt nicht betrieben, dagegen fühlten alle Glieder des Staates die Nothwendigkeit einer Gesetzgebung, die Freiheit und Eigenthum aller Bürger nach festen Regeln zu begründen geeignet wäre. Bisher wurden die Rechtssachen der Bürger nach Gewohnheiten, oder Herkommen, nach dem Gefühle der Billigkeit, vielleicht auch nach wenigen allgemeinen Grundsätzen entschieden, die durch Ueberlieferung von früherer Zeit auf die gegenwärtige gekommen waren. Die mit dem Richteramte betraute Männer waren die einzigen Bewahrer der Gesetze, und obschon ihre Richtersprüche in öffentlicher Versammlung gegeben wurden, so gab dennoch der Mangel an rechtlichen Formen den Leidenschaften, und der Willkühr der Richter oft freien Spielraum. Das Verlangen des Volkes nach geschriebenen, allgemein bindenden Gesetzen entsprang folglich aus einem innigen Gefühl der Unsicherheit seines Zustandes, und obschon die Patrizier dieses billige Verlangen des Volkes für einen Eingriff in ihre Rechte hielten, so wurde dennoch von dem Senat beschlossen, dem allgemeinen Willen beizustimmen, in der Hoffnung daß zweckmäsige Gesetze allein die bisherigen Unruhen zu dämpfen vermöchten.

In diesem Zeitraum war der Ruhm der Staatsverfassungen Griechenlands, und seiner italischen Pflanzstädte groß unter allen Völkern. Die Römer huldigten dem

überlegenen Geiste der Griechen, indem sie drei Senatoren, Posthumius, Sulpitius, und Manlius nach Athen sandten, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen, und nach Rom zu verpflanzen. Diese Gesetze wurden mit den herkommlichen Rechten der Römer in Zusammenhang gebracht, und hieraus entstand der Kodex der zwölf Tafeln, die älteste Urkunde des römischen Rechtes; wir besitzen hiervon nur Bruchstücke; das Ganze nennt Livius die Quelle des öffentlichen und Privat-Rechtes. Cicero glaubt dieses Werk sey erhaben über alles, was je die Weltweisen in ihren Schriften der Nachwelt hinterließen. Tacitus nennt dasselbe den Scheidepunkt billigen Rechtes; „die späteren Gesetze," sagt dieser große, als Geschichtschreiber, und Philosoph unvergleichbare Mann, „sind, obschon gegen einzelne Verbrechen bestimmt dennoch nicht im Einverständniß der Behörden, sondern durch Erschleichung und Gewalt gegeben. Daher die Unruhen in der Folgezeit, die Umtriebe der Tribunen, die nach ihren Leidenschaften das Volk lenkten, und endlich ohne allgemeine Verpflichtung Verfügungen gegen einzelne Personen und die zahlreichsten Gesetze im tiefsten Verderbniß des Staates." (J. v. Chr. 449.)

Bald nach der Rückkehr der Gesandten trugen die Tribunen darauf an, eine Anzahl Männer zu ernennen, um die neuen Gesetze in die gehörige Form zu bringen, und der Vollziehung derselben Gewicht zu geben. Nach langen Streitigkeiten, ob diese Männer aus dem Volke oder den Patriziern gewählt werden sollten, kam man dahin überein, zehn der vornehmsten Senatoren zu erwählen, deren Gewalt ein Jahr dauern und der Gewalt der Konsuln und Könige gleich seyn sollte, und zwar ohne Berufung an das Volk; daß alle andere obrigkeitliche Personen ihre Aemter niederlegen sollten, bis die Gesetze sie wieder auf die gehörige Weise besetzen würden; indessen sollten die neuen Gesetzgeber ihr Amt mit allen Zeichen der ununterbrochenen Macht der ersteren verwalten. Die erwählten Personen waren die für das folgende Jahr bestimmte Konsuln Appius und Genucius, Posthumius, Sulpicius, und

Manlius, die drey Abgesandten; Sextus und Romulus, vormalige Konsuln; und Julius, Veturius und Horatius, drey der angesehensten Senatoren. So bekam die ganze Staatsverfassung eine neue Gestalt, und es sollte jetzt der gefährliche Versuch gemacht werden, eine Nation nach Gesetzen, die den Sitten und Gewohnheiten einer andern nachgebildet waren, zu regieren.

Die Decemvirn wechselten im Besitz der höchsten Gewalt. Jeden Tag war ein anderer mit den Zeichen der höchsten Würde bekleidet, vor den übrigen trat nur ein Diener her, der Accensus genannt wurde. Dies war das einzige Unterscheidungszeichen.

Diese neue Regierungsform kam dem Volke anfänglich ausnehmend angenehm vor; auch war die Mäßigung der Decemvirn selbst nicht wenig lobenswürdig. Appius besonders erwarb sich die größte Gunst bei dem Volke; sein gefälliges Wesen, seine republikanischen Aeußerungen und seine große Mäßigung machte das Volk, das ehemals bei dem bloßen Namen Appius gezittert hatte, seiner Stammväter vergeßen. Die Decemvirn arbeiteten das erste Jahr über mit großem Fleiß; sie mußten nicht allein aus einer großen Mannigfaltigkeit von griechischen Gesetzen eine Auswahl treffen, sondern sie sahen sich auch genöthigt, sich dieselben durch einen gewissen Hermodorus von Ephesus auslegen zu lassen, da sie selbst die Sprache nicht verstanden; ein starker Beweis; wie wenig weit die Römer damals noch in den feinen Künsten gekommen waren. Endlich brachten sie doch, mit Hülfe ihres Auslegers, ein Gesetzbuch zu Stande, welches theils aus den Gesetzen, die sie aus Griechenland mitgebracht hatten, theils aus den Verordnungen ihrer eigenen Könige bestand, und in zehn Tafeln verfasset war. Diese wurden von dem ganzen Volke bestättigt; man ließ sie in Tafeln von Erz eingraben, und an demjenigen Orte des Marktplatzes, welcher am meisten in die Augen fiel aufhängen, damit sie jedermann lesen konnte. In der Folge wurden noch zwei Tafeln hinzugefügt, und hiedurch die Zahl der zwölf Tafeln vollendet.

Da die Decemvirn ihr Werk zu Stand gebracht hatten, erwartete man, daß sie ihr Amt niederlegen würden; allein sie hatten die Annehmlichkeiten der höchsten Gewalt kennen gelernt, und wollten derselben nicht entsagen. Sie wandten vor, daß noch einige Gesetze fehlten und suchten bei dem Senat um Verlängerung ihres Amtes an; dieses Gesuch wurde bewilligt. Die neue Wahl der Decemvirn war hierauf der Gegenstand der öffentlichen Berathung. Appius, der heimlich von Begierde nach der höchsten Gewalt brannte, stellte sich, als wenn er der Beschwerden des Amtes müde wäre, und nur einen geschickten Nachfolger wünschte. Dabey aber wandte er unter der Hand alle Mittel und alle dem Volke beliebten Kunstgriffe an, um sich in seinem Amte bestättigt zu sehen. Dem zufolge erstaunten seine Amtsgehülfen, als sie ihn an dem Wahltage zuerst auf der Liste derer, die sich zur Wahl gemeldet, erblickten; und noch mehr, als sie sahen, daß er von dem größten Theil des schwindelnden Volkes gewählet wurde, welches seinen Ehrgeiz für Liebe des Gemeinwesens hielt. Durch seinen Einfluß wurden seine Freunde zu diesem Amte gewählt, und Fabius, Kornelius, Servilius, Minucius, Antonius und Rabulius, sämmtlich Patrizier, nebst den Plebejern Petilius, Oppius und Duellius machten das zweyte Decemvirat aus. Die drey letztern wurden auf Appius Vermittelung aus dem Volke genommen, der, um dem Volke zu schmeicheln, erklärte, es sey billig, daß dasselbe Theil an der Anordnung der Gesetze nähme, nach welchen es regiert würde.

Nachdem Appius wieder in sein hohes Amt eingesetzt war, sann er darauf, sich darinn zu behaupten. Er wandte sich daher an seine Gehülfen, und da sie alle seine Kreaturen waren, eröffnete er ihnen sein Vorhaben, die Macht, die man ihnen übergeben hatte, zu behalten. Schon vorläufig unterrichtet, stimmten sie bereitwillig in seinen Vorschlag, und verbanden sich durch die feyerlichsten Schwüre, niemals uneinig unter sich zu werden; niemals ihre Macht aufzugeben; und sich niemals der Meynungen weder des Senats noch des Volks zu bedienen, als in.

Fällen, wo es die äußerste Nothwendigkeit erforderte. Jetzt nahm also das Decemvirat eine ganz andere Gestalt an, als im vorigen Jahre: statt daß vorher nur einer mit Steckenbündeln und Beilen begleitet wurde, erschien nun jeder mit diesen Zeichen des Schreckens und der Macht. Anstatt daß sie vorher sanfte, gerechte und gefällige Obrigkeiten waren, sah sie das Volk jetzt in Ungeheuer von Raubsucht, Ueppigkeit und Grausamkeit verwandelt. Sie bedienten sich bloß der äußerlichen Form der Gerechtigkeit, viele Bürger hinrichten zu lassen, und andere ihres Vermögens zu berauben, oder aus ihrem Vaterlande zu verbannen. Sie stifteten Leute von ihrem Anhange an, welche anklagen und Berichte abstatten mußten, bereit waren, falsche Zeugnisse abzulegen, und wer in einer Rechtssache zu seinem Rechte zu gelangen wünschte, hatte hiezu keine Hoffnung, wenn er nicht in ein strafbares Bündniß mit seinen Richtern trat. So verbreitete sich ein allgemeines Verderben über das Volk, indeß die Guten und Weisen sich selbst aus Rom verbannten, oder in Geheim das Elend des Vaterlandes beseufzten. Nachdem die gesetzliche Zeit verflossen, und der Zweck erreicht war, nach welchem das Volk im Einverständniß mit dem Senat die Decemvirn mit der höchsten Staatsgewalt bekleidet hatte, erwartete man, daß sie ihre Würde niederlegen würden; vergebens, denn sie hatten die süßen Früchte unbeschränkter Herrschaft genossen, sie hatten sich durch Furcht oder Bestechung zahlreiche Anhänger verschafft, Werkzeuge und Theilnehmer am allgemeinen Raube, die Hoffnung und Stütze der Tyrannen. Kühn wagten sie den Versuch die Freiheit Roms zu unterdrücken, und die Strafe des Hochverraths vermochte nicht, Menschen zu schrecken, die sich stärker glaubten, als das Gesetz. So schnell wurde das Volk durch die Willkühr der Decemvirn entnervt, daß die großen Beispiele der Väter bereits vergessen waren. Kein Bürger wagte eine edle That für das Vaterland. Die Macht, mit allgemeiner Stimme wenigen übertragen, lähmte, zur Unterdrückung mißbraucht, die Kraft des ganzen Volkes.

In dieser traurigen Lage des Staats, erneuerten die Aequier und Volsker, diese beständigen Feinde der Römer, ihre Einfälle; und näherten sich der Stadt mit Heeres = Macht. Die Decemvirn hatten die Gewalt nicht, die Kriegesmacht des Staates aufzufordern, und so sehr sie die Versammlung des Senats scheuten, so blieb in dem Drang des Zeitpunktes kein anderes Mittel übrig. Appius trug in einer durchdachten Rede dem Senat die dringende Lage des Gemeinwesens vor. Er forderte die Senatoren auf, ihre Stimmen in der Reihe zu geben, wie er sie aufrief. Aber Valerius des Poblikola Enkel, trat eher auf, als die Reihe an ihm kam; Appius befahl ihm zu schweigen. Valerius weigerte sich, und stritt heftig gegen die Tyranney der Decemvirn, und gegen die Unverschämtheit, mit der sie den Senat zu unterdrücken suchten. Diese Rede unterstützte Marcus Horatius, der mit noch größerer Freymüthigkeit die Eingriffe der Decemvirn in die Rechte ihres Vaterlandes, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Räubereyen und ihre Grausamkeiten darstellte. Appius schien anfänglich diese Rede geduldig anzuhören; aber endlich brach der lange unterdrückte Grimm mit äusserster Heftigkeit los, er drohte allen, die ihm widersprachen, besonders aber dem Horatius, mit der Strafe des Hochverrathes. Alle Senatoren schrieen über diese Beeinträchtigung einer freyen Untersuchung, als den größten Eingriff in ihre Vorrechte und eine unerträgliche Ausübung der Gewalt. Der Decemvir, welcher seine ungestümme Hitze bereute, suchte sich zu entschuldigen, indem er sagte, daß er alle mögliche Freymüthigkeit bei den Untersuchungen der Lage des Staates verstatten wolle, allein er könne unmöglich eine Rede anhören, welche ohne den Gegenstand der Berathschlagung zu berühren, bloß Aufruhr anzustiften geeignet sey; er und seine Gehülfen hätten unumschränkte Gewalt von dem Volke erhalten, bis das große Werk der Gesetzgebung vollendet wäre; bis dahin wären sie entschlossen, sich ihrer Macht in ihrer ganzen Ausdehnung zu bedienen, und sie würden alsdann dem Volke von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen.

Hierdurch gaben sie ihre Absichten deutlich genug zu erkennen. Alle Senatoren, die nicht auf ihrer Seite waren, besonders Klaudius, des Appius Vaters Bruder, sprachen mit Abscheu von ihrem Verfahren; aber viele von den Decemvirn gestimmt, oder durch ihre Macht in Furcht gesetzt, gaben Appius Vorschlägen Beyfall. Er verlangte, daß ihm und seinen Gehülfen die Macht gegeben würde, das Heer gegen die Aequier und Volsker zu werben und anzuführen; ein Beschluß des Senats bestättigte diesen Vorschlag.

Die Decemvirn, jetzt im Besitz der ganzen Kriegsmacht, und der bürgerlichen Gewalt, theilten das Heer. Ein Theil blieb mit Appius in der Stadt, um sie in Furcht zu halten; die andern beyden wurden von seinen Gehülfen angeführt, und der eine wandte sich gegen die Aequier, der andere gegen die Volsker. Die römischen Krieger suchten jetzt ihre Anführer dadurch zu bestrafen, daß sie vor dem Feinde nicht Stand hielten. Sie verließen schändlicher Weise ihr Lager, sobald der Feind sich näherte. Nie ward ein Sieg mit größerer Freude zu Rom vernommen, als diese Niederlage; die Befehlshaber wurden der Unfähigkeit beschuldigt. Man forderte ihre Absetzung, und einen Diktator, von dem man Herstellung der Kriegszucht, und der Waffenehre erwartete. Unter andern sprach der alte Siccius Dentatus der Tribun, mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit; er redete mit vieler Verachtung von den Heerführern, und zeigte alle Fehler ihrer Zucht im Lager, und ihres Verhaltens im Felde. Appius wählte diesen Liebling des Volkes zum Gegenstand seiner Rache. Er gab ihm die Befehlshaberstelle über die aus der Stadt zu dem Heere bestimmten Ergänzungs-Mannschaft, mit der Würde eines Legaten, die bei den Römern für geheiligt galt. Zugleich erhielten die Heerführer den Auftrag, diesen Mann zu ermorden. Dentatus, begab sich ohne Argwohn unverzüglich ins Lager, wo er mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen wurde. Aber er ward jetzt an der Spitze von hundert Mann abgeschickt, einen bequemen Ort zum Lager auszu-

suchen, da er die Befehlshaber ganz offenherzig versichert hatte, daß ihre gegenwärtige Stellung nichts tauge. Die Krieger die ihn begleiteten, waren elende Werkzeuge der Decemvirn, Meuchelmörder, die schon oft zu Ausführung des Mordes verhaßter, oder gefährlich scheinender Männer gebraucht waren. Aber sie kannten die Kraft, und den Muth des dem Tode Gewidmeten; sie führten ihn in eine Schlucht, und fielen ihn im Rücken an. Dentatus wurde jetzt zu spät die Verrätherey der Decemvirn gewahr, und beschloß sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen.

An einen Felsen gelehnt vertheidigte er sich seines hohen Alters ungeachtet mit unbeschreiblicher Tapferkeit; schon lag eine beträchtliche Menge tod, oder verwundet zu seinen Füßen, als einige den Felsen erstiegen, und durch herabgerollte Trümmer den Helden erschlugen. Die Decemvirn ließen den Ermordeten mit kriegerischen Ehrenbezeugungen begraben; unter dem Scheine ihrer Theilnahme sah das Volk die Schandthat, aber noch erhob sich kein Arm gegen den Mißbrauch der Gewalt. Das Blut eines Weibes sollte jetzt, wie einst bei den Tarquiniern die Willkühr der Machthaber zertrümmern, und die Freyheit des Volkes retten.

Appius sah eines Tages, als er in Rom auf seinem Tribunal Recht sprach, ein sehr schönes Mädchen ungefähr fünfzehn Jahre alt, von einer alten Frau ihrer Amme begleitet, in eine der öffentlichen Schule gehen. Das Einnehmende des Mädchens, durch jungfräuliche Sittsamkeit erhöht, erregte seine Aufmerksamkeit, und entflammte sein böses Herz. Am folgenden Tage wurde der Eindruck erneuert, und seine Leidenschaft heftiger entzündet. Er nahm sich vor, seine Begierden zu befriedigen, unbekümmert um die Folgen, und fand Mittel, den Nahmen und die Familie des Mädchens zu erfahren. Sie hieß Virginia, und war die Tochter des Virginius, eines Centurio, der sich jetzt bei dem Heere befand. Icilius, einst Volstribun, war mit ihr verlobt, um sie, nach Endigung des Feldzuges zu ehelichen. Appius wollte anfangs diese Ehe verhindern, um sie selbst zu heirathen; aber die Gesetze der zwölf Ta-

feln hatten die Heirathen zwischen den Patriziern und Plebejern verboten; diesen konnte er nicht entgegen handeln, da er sie selbst angeordnet hatte. Es blieb ihm daher nichts übrig als ein strafbarer Besitz, welchen er, lange gewohnt, seine Leidenschaften zu befriedigen, fest entschlossen war, sich zu verschaffen. Nachdem er sich vergebens bemüht, die Treue ihrer Amme zu bestechen, verfiel er auf ein neues nicht minder schändliches Mittel, seinen Entzweck zu erreichen. Er stiftete einen gewissen Klaudius an, zu behaupten, daß das Mädchen seine Sklavin sey, und die Sache ihm, wenn er auf seinem Tribunal Gericht hielte, zur Entscheidung vorzutragen. Klaudius begab sich in die Schule, wo sich Virginia unter andern Mädchen befand, bemächtigte sich ihrer, als seines Eigenthums, und wollte sie mit Gewalt wegschleppen, wurde aber durch das Volk, welches auf ihr Geschrey herbei lief, daran gehindert. Hierauf brachte er, von der Menge, die sich ihm widersetzt hatte, begleitet, das weinende Mädchen vor das Tribunal des Appius, und trug seine Ansprüche auf eine sehr scheinbare Weise vor. Er behauptete, sie sey in seinem Hause von einer Sklavin geboren, die sie an die Frau des Virginius, welche unfruchtbar gewesen, verkauft habe. Er habe mehrere glaubwürdige Zeugen, seine Aussage zu beweisen, bis diese aber gehört werden könnten, sey es billig, die Sklavin ihm, als ihrem rechtmäßigen Herrn, in Verwahrung zu geben. Appius schien die Gerechtigkeit seiner Ansprüche einzusehen, und that den Ausspruch daß, wenn der vermeinte Vater des Mädchens anwesend wäre, so könnte er die Auslieferung des Mädchens verschieben; allein die Gesetze erlaubten ihm in diesem Falle nicht, sie ihrem rechtmäßigen Herrn vorzuenthalten. Er sprach sie daher dem Klaudius vorläufig als seine Sklavin zu, bis Virginius im Stande seyn würde, zu beweisen, daß er der wahre Vater sey. Dieser Ausspruch wurde mit großem Geschrey und lauten Vorwürfen von dem Volke aufgenommen; die Frauen versammelten sich um die unschuldige Virginia, als wollten sie dieselbe vor der Willkühr des Richters schützen; indeß

Icilius ihr Verlobter, sich kühn dem Urtheil widersetzte, und den Klaudius nöthigte, unter das Tribunal des Decemvirs zu flüchten. Alles drohte einen offenbaren Aufstand, so daß Appius sein Urtheil bis zur Ankunft des Virginius, der damals ungefähr sechs Stunden von Rom im Lager war, zu verschieben beschloß. Der folgende Tag wurde zur Untersuchung angesetzt; indessen schrieb Appius an die Befehlshaber, den Virginius zu verhaften, weil seine Ankunft in der Stadt einen Aufruhr unter dem Volke bewirken könnte. Der Brief wurde von den Freunden des Centurio aufgefangen, durch sie erfuhr Virginius den Anschlag gegen die Freiheit, und Ehre seiner Tochter. Unter dem Vorwande, daß ihm ein naher Anverwandter gestorben sey, erhielt er Erlaubniß, das Lager zu verlassen, und eilte nach Rom voll Unwillen und heißer Begierde nach Rache. Den folgenden Morgen erschien er mit seiner weinenden Tochter, beyde in die tiefste Trauer gekleidet, zum Erstaunen des Appius, vor dem Tribunal. Klaudius, der Ankläger, trug zuerst seine Forderung vor. Er sagte, es sey bekannt, daß die Kinder der Sklaven dem Herrn ihrer Aeltern gehörten, und Virginia sey in der Sklaverey geboren. Er bemerkte, daß das Mitleid vielleicht viele bewegen möchte, ihre Ansprüche fahren zu lassen, er aber bestehe auf seinem Recht. Er brachte darauf eine bestochene Sklavin hervor, diese beschwor, daß sie die Virginia an die Frau ihres vermeynten Vaters verkauft habe; er selbst behauptete, er könne ihr Zeugniß noch durch viele andere bestättigen, wenn es nöthig wäre. Virginius antwortete, seine Frau hätte viele Kinder gehabt; viele Leute hätten sie in ihrer Schwangerschaft gesehen; wenn er die Absicht gehabt hätte, ein untergeschobenes Kind anzunehmen, so würde er lieber einen Knaben als ein Mädchen genommen haben; es sey jedermann bekannt, daß seine Frau ihr Kind selbst gesäugt habe; und es sey unbegreiflich, daß ein solcher Anspruch erst jetzt nach fünfzehn Jahren vorgebracht würde. Indem der Vater dieses mit ernster Miene sagte, stand Virginia ihm zitternd zur Seite, und gab mit den Bitten der überredenden Unschuld seinen Vor-

stellungen noch mehr Gewicht. Das Volk bedauerte auch ohne seine Gründe die Härte seines Schicksals, als Appius, der befürchtete, daß seine Reden gefährliche Eindrücke auf die Menge haben möchten, ihn unterbrach, unter dem Vorwande, daß er von der wahren Beschaffenheit der Sache hinlänglich unterrichtet sey. „Mein Gewissen verbindet „mich, sagte er, zu erklären, daß ich selbst Zeuge von der „Wahrheit der Aussage des Klaudius bin. Der größte „Theil dieser Versammlung weiß, daß ich zum Vormunde „dieses jungen Mannes gesetzt ward, ich erfuhr bald, daß „er ein Recht auf dieses Mädchen habe; aber die öffentli„chen Geschäfte des Staats und die Uneinigkeiten des „Volks verhinderten mich damals, ihm zu seinem Recht „zu verhelfen. Indessen ist es noch nicht zu spät; und „vermöge der Gewalt, welche mir zum gemeinen Besten „anvertraut worden, spreche ich die Virginia dem Kläger „Klaudius, als sein Eigenthum, zu. Geht Liktoren, treibt „das Volk auseinander, und macht dem Herrn Raum, daß „er seine Sklavin im Besitz nehme.“ Die Liktoren gehorchten, trieben das Volk vom Tribunal zurück; und bemächtigten sich der Virginia, als Virginius den Appius um die Erlaubniß bat, das letzte Lebewohl derjenigen zu sagen, die er so lange als sein Kind angesehen hätte. Der Decemvir willigte in diese Bitte, doch mit der Bedingung, daß ihr Abschied in seiner Gegenwart geschehen sollte. Virginius schloß, von den quälendsten Schmerzen durchdrungen, seine halb todte Tochter in seine Arme, unterstützte eine Zeitlang ihren Kopf auf seiner Brust, und trocknete die Thränen ab, die von ihrem liebenswürdigen Gesichte herabrollten. Plötzlich ergriff er ein Messer, durchsties die Brust der Unschuldigen, zog den blutigen Stahl aus dem Körper, und rief: „Appius, bei diesem Blute „der Unschuld weihe ich deinen Kopf den Göttern der „Hölle.“ Das blutige Messer in der Hand, jedem, der sich ihm widersetzen würde, den Tod drohend, durchlief er die Stadt, rief dem Volke wüthend zu, für seine Freyheit die Waffen zu ergreifen, und eilte ins Lager. Seine Freunde begleiteten ihn. Schnell war das Heer von dem

unterrichtet, was zu Rom vorgefallen war. Der erschütternde Ruf des Vaters, der die unsterblichen Götter zur Rache aufforderte gegen die Willkühr frecher Tyrannen; der blutige Stahl, erhoben vor einem Heere, das unzufrieden war über mißbrauchte gesetzlose Gewalt, lösten plötzlich die schwachen Bande erzwungenen Gehorsams; das Heer brach auf aus dem Lager, die Anführer wurden verlassen oder verjagt, und die Krieger zogen hin zu den aventinischen Hügel, wie zur Zeit der ersten Auswanderung, die zweite Abtheilung des Heeres vereinigte sich hier in gleicher Gesinnung, die verhaßte Macht der Decemvirn nicht länger zu dulden.

Indessen bot Appius alles auf, den Unruhen in der Stadt zu wehren, aber vergebens; Valerius und Horatius, seine Hauptfeinde waren am thätigsten im Widerstand. Zuerst dachte er darauf sich durch die Flucht zu retten, endlich aber wagte er es, durch Oppius, einen seiner Gehülfen aufgemuntert, den Senat zu versammeln, und drang auf die Bestrafung der Aufrührer. Der Senat war weit entfernt, diesen Antrag zu genehmigen; er sah die Gefahren und das Elend vorher, das die Stadt bedrohte, im Fall sie sich dem erbitterten Heere widersetzte; und beschloß die Wiederherstellung der alten Regierungsform. Diesem Beschluß gab das ganze Volk freudigen Beyfall, und das Heer kehrte mit willigem Gehorsam, wenn gleich nicht mit den Zeichen, doch mit dem Vergnügen eines Triumphs, in die Stadt zurück.

So endigte sich das Decemvirat, nachdem es nicht ganz drei Jahre gedauert hatte. (J. d. St. 305 vor Chr. 447.) Wir haben das Gemälde dieser Regierung nach den römischen Geschichtschreibern entworfen, mit allen bittern Beschuldigungen, welche sie gewöhnlich gegen dieselbe vorbringen. Wenn sie indessen in irgend einem Theile ihrer Geschichte ein offenbares Vorurtheil verrathen, so thun sie es hier. Die Vorwürfe der Räubereyen und des Mordes, welche sie den Decemvirn machen, sind mit Ausnahme der angeführten Begebenheiten, nicht erwiesen, eben so wenig ist es klar, ob alle Decemvirn sich vereinigt

hatten, die ihnen für bestimmte Zeit übertragene Staatsgewalt für immer zu behaupten. Eine Untersuchung dieses Gegenstandes würde zwecklos seyn, auch wenn sie möglich wäre. Wir würden daraus nur die auf jedem Blatt der Geschichte sichtbare Wahrheit bestätigt finden, daß es für jedes Volk gefährlich ist, die höchste Gewalt ohne festen Schirm einer Verfassung, einer, oder mehreren Personen zu übertragen. Indessen bleibt diesen Decemvirn das große Verdienst, daß ihre Gesetzgebung, wie wir bereits erwähnt haben, von den großen Männern des Alterthums für vortrefflich gehalten wurde. Spätere Jahrhunderte haben derselben gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die gebildetsten Völker Europas haben dieses Werk zum Theil als Grundlage ihrer Gesetzgebung aufgenommen.

Unmittelbar nach Abschaffung der Decemviral-Gewalt wurden Valerius und Horatius zu Konsuln für die übrige Zeit des Jahres gewählt; und Virginius und Icilius zu Tribunen. Die Bestrafung der Decemvirn war die erste Handlung dieser bei dem Volke so beliebten Obrigkeiten; sie bestimmten dem Appius einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklagen der Tyranney und des Mordes verantworten sollte. Auch Oppius, einer seiner Gehülfen, der nach ihm die größte Schuld auf sich geladen hatte, wurde angeklagt; aber beide sahen sehr richtig voraus, was sie sowohl von den Richtern, die ihre erklärten Feinde waren, als von dem Volke, welches sie so oft gegen sich aufgebracht hatten, zu erwarten hätten. Sie entzogen sich durch freiwilligen Tod der Verurtheilung, die ihrer wartete. Die andern acht entflohen aus Rom; Klaudius, der vorgebliche Herr der Virginia, wurde verbannt. So verfolgte die Rachsucht der Tribunen diese Männer, welchen sie den Untergang geschworen hatten, und sie schienen mit diesen Strafen noch nicht zufrieden zu seyn. Sie waren im Begriff, die Anhänger der Decemvirn, unter denen selbst viele Senatoren waren, zu ächten; und der Senat zitterte, als er sah, daß so viele seiner Mitglieder dem Untergange geweiht werden sollten. Aber Duillius, einer der Tribunen, welcher mehr Mäßigkeit besaß, als die übrigen, er-

klärte öffentlich, es sollte kein Blut mehr vergossen werden; man habe den Tod der Virginia hinreichend gerächt, und er wolle nicht, daß man weitere Verfolgungen deßwegen anstelle.

Hierdurch wurde der Senat zwar beruhigt; allein er fand bald neue Ursachen, unzufrieden zu werden. Die beyden Konsuln schienen die Sache der Patrizier gänzlich verlassen zu haben, und, wie die Tribunen selbst, bloß die Wünsche des Volks zu berücksichtigen. Das Volk erhielt jetzt das Recht, nicht nur Antheil an der Gesetzgebung zu nehmen, sondern auch selbst Gesetze zu geben, die für die ganze Republik verbindlich waren. (Plebiscita. J. n. E. d. St. 306 v. Chr. 446). Sie machten ferner ein Gesetz, vermöge dessen jeder Plebejer, nach seiner besondern Fähigkeit, bei allen Wahlen und öffentlichen Berathschlagungen, Zutritt haben sollte, dadurch ward in der That der Unterschied der Stände aufgehoben. Ein Gesetz, das der Gewalt des Senats so nachtheilig war, erregte, natürlich den Wunsch die Konsuln zu demüthigen, welche ihren eignen Einfluß durch die Unterdrückung des Senats zu vergrößern trachteten. Hierzu bot sich bald eine Gelegenheit an; denn als die Konsuln, welche gegen die Aequier und Sabiner zu Felde gezogen waren, einen vollkommenen Sieg erfochten, und die Ehre des Triumphes verlangten, schlug der Senat ihr Gesuch ab, und erklärte sie dieser Ehre unwürdig. Die Konsuln wendeten sich an das Volk, beklagten sich heftig über den Senat, und erhielten endlich den Triumph einzig durch die Stimmen des Volkes. So fuhren die beyden Stände des Staats einige Jahre lang fort, im gegenseitigen Streite; die Patrizier vertheidigten den geringen Schatten von Vorzug, der ihnen noch übrig war; und das Volk that täglich Forderungen, die immer neue Unruhen nach sich zogen, je mehr ihm zugestanden wurde.

Diese innern Umtriebe hatten eine Schwäche im Staat zur Folge, während welcher der Muth benachbarter Feinde zunahm. Die Kriege mit den Aequiern und Volskern dauerten noch immer; und da sie manchmal einige unbeträchtliche Vortheile über die Römer erhielten, giengen sie

endlich so weit, daß sie bis vor die Mauern von Rom streiften. Aber nicht allein die Tapferkeit der Römer schien durch diese Streitigkeiten vermindert zu seyn, sondern auch ihre Gerechtigkeit. Diese Tugend, die Grundlage des Ruhmes der Völker verschwand allmählig und eine verabscheuungswürdige Habsucht trat an deren Stelle. Dies zeigt ein merkwürdiges Beispiel: die Städte Ardea, und Aricia stritten um ein Stück Landes, und überließen die Entscheidung dem Senat, und dem Volke zu Rom. Dieser Streit ward so entschieden, daß das römische Volk den Gegenstand desselben sich zueignete, und hierdurch sein Gebiet erweiterte, aber auch seine National-Ehre verlor. Wir werden im Lauf dieser Geschichte noch mehrere Beispiele dieser Art sehen, nur wurden als die Macht der Römer gewachsen war, statt der Meyerhöfe, Königreiche geraubt.

Die Tribunen arbeiteten in dieser Zeit unabläßig an der Erweiterung ihrer Macht. Begünstigung der Ansprüche des Volkes gab den Vorwand. In dieser Absicht brachten sie zwey Gesetze in Vorschlag; das eine, daß es den Plebejern erlaubt seyn sollte, sich mit den Patriziern zu verheirathen; und das andere, daß die Konsulwürde künftig nicht ausschlieslich durch Patrizier bekleidet werden sollte. Die Senatoren nahmen diese Vorschläge mit Unwillen auf, und schienen entschlossen zu seyn, eher das Aeußerste zu erdulden, als in ihre Vollziehung zu willigen. Allein, da sie fanden, daß ihr Widerstand die Unruhen des Staats vergrößerte, so bestättigten sie das Gesetz, die Heirathen betreffend, in der Hoffnung, das Volk zufrieden zu stellen. Aber es ließ sich dadurch nur auf kurze Zeit besänftigen; denn bei einer Annäherung des Feindes weigerte sich jedermann, Kriegsdienste zu thun. Die Konsuln waren genöthigt, mit den Vornehmsten des Senats eine Privatversammlung zu halten; in welcher ein Mittel vorgeschlagen wurde, von dem man nach aller Wahrscheinlichkeit die Beruhigung des Volkes erwarten konnte. Dieses bestand darinn, sechs oder acht obrigkeitliche Personen statt der Konsuln aber mit konsularischer Macht bekleidet, zu erwäh-

len, von denen die Hälfte wenigstens Patrizier seyn sollten. Dieser Vorschlag, wodurch dem Volke in der That zugestanden wurde, was es verlangte, erhielt den Beyfall der ganzen Versammlung; und damit es nicht schiene, es sey dieses vorher beschlossen worden, wurde bestimmt, daß bei der nächsten öffentlichen Versammlung des Senats die Konsuln, gegen die bisherige Gewohnheit, zuerst den jüngsten Senator um seine Meynung fragen sollten. Als der Senat zusammen kam, beschuldigte sie ein Tribun, daß sie geheime Zusammenkünfte anstellten, und gefährliche Anschläge gegen das Volk anzettelten. Die Konsuln betheuerten dagegen ihre Unschuld; und um ihre Aufrichtigkeit zu beweisen, gaben sie den jüngern Mitgliedern Erlaubniß, zuerst ihre Meinung zu sagen. Da diese schwiegen, traten einige der ältesten Senatoren auf, die als Freunde des Volkes bekannt waren, und erklärten, daß man den Antrag bewilligen müsse; daß niemand mehr verdiene, Gewalt zu besitzen, als jene, durch deren Zusammenwirken die Macht des Staates gegründet, und aufrecht erhalten würde; und daß die Stadt nicht eher völlig frey würde, bis alle Bürger durchaus gleicher Rechte sich erfreuten. Hierauf trat, der genommenen Abrede gemäß, Appius Klaudius auf; und wiewohl er im Grunde geneigt war, die Wünsche derer, welche vor ihm sprachen, erfüllt zu sehen, redete er doch, um seine Absichten zu verbergen, mit vieler Heftigkeit und Erbitterung gegen das Volk, und verwarf das Gesetz. Dieses erregte einige Unruhen unter dem Volke. Aber endlich that Genucius, um den Zwist zu endigen, den Vorschlag, daß man sechs obrigkeitliche Personen, mit konsularischer Macht bekleidet, auf ein Jahr erwählen sollte, drey aus dem Senat, und drey aus dem Volke, damit man sich überzeugen könne, ob die neue Form der Regierung den Vorzug von der konsularischen verdiene. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und den Plebejern erlaubt, sich um das neue Amt zu bewerben. Indessen wurden nur Männer aus dem Stande der Patrizier gewählt, obschon viele aus dem Volke sich um dieses Amt bemühten. (J. d. St. 310 vor Chr. 444.) Diese neuen

Magistratspersonen nannte man Kriegstribunen. Sie hatten die Gewalt und die Zeichen der Konsuln; weil aber ihre Macht unter mehrere getheilt war, so war das Ansehen der Einzelnen vermindert. Die ersten, welche erwählt waren, blieben nur drey Monate in ihrem Amte, weil die Augurn die Wahl fehlerhaft fanden.

Es wurden nun wieder Konsuln erwählt; und um die Last ihrer Geschäfte zu erleichtern, ordnete man ein neues Amt an, nämlich die Censoren, welche alle fünf Jahre erwählt werden sollten. Ihre Verrichtungen waren, Zählung des Volkes, Schätzung des Vermögens jedes einzelnen Bürgers, Eintheilung der Bürger in verschiedene Klassen, Aufsicht auf die Sitten aller Stände; die Censoren konnten die Senatoren ihrer Würde entsetzen, sie konnten Personen ihrer Freyheit berauben, und sie zur Sklaverei verurtheilen. Dieses Amt war dem Volke um so gefährlicher, da zwey Männern aus dem Stande der Patrizier eine beynahe unumschränkte Gewalt über Freyheit und Ehre jedes einzelnen Staatsbürgers übergeben wurde. Alle fünf Jahre vollzogen die Censoren ihr Amt öffentlich, die Bürger wurden gezählt, und jeder, ohne Ausnahme muste vor dem furchtbaren Richterstuhle erscheinen. Demungeachtet wuchs das Verderbniß der Sitten in gleichem Schritte mit der Macht des Staates. (J. n. E. d. St. 312 vor Chr. 443.) Die beyden ersten Censoren waren Papirius und Sempronius, beyde Patrizier; und aus diesem Stande wurden sie auch nachher beynahe hundert Jahre hindurch beständig erwählt.

Diese neue Wahl diente dazu, den Frieden eine Zeitlang zwischen den Ständen herzustellen; und ein Triumph, welchen der Konsul Geganius über die Volsker erhielt, vermehrte die allgemeine Zufriedenheit des Volkes. So wie man von den Griechen sagte, daß ein Sieg bei den olympischen Spielen den Sieger zu dem höchsten Gipfel des menschlichen Glanzes erhob, so kann man von den Römern sagen, daß ein Triumph die höchste Ehre war, wonach sie strebten. Wegen dem Triumph fochten die Heerführer nicht weniger als für das Wohl des Staats; und das

Volk, mit einem solchen Schauspiele unterhalten, vergaß sein Elend in der eitlen Einbildung der Herrlichkeit seines Vaterlandes.

Diese Stille währte jedoch nicht lange; denn einige Zeit nachher, da eine Hungersnoth die Armen hart bedrückte, wurden die gewöhnlichen Klagen gegen die Reichen erneuert, (Jahr d. St. 313 vor Chr. 442). Man beschuldigte die Konsuln der Nachläßigkeit, daß sie nicht einen hinreichenden Vorrath von Getreide aufgeschüttet hätten; diese aber achteten das Murren des Volks nicht, zufrieden, daß sie alles mögliche thaten, der dringenden Noth abzuhelfen. Es wurde ein Aufseher der Märkte (Praefectus annonae) bestellt, aber die Sorge der Obrigkeiten konnte nicht hinreichend wirken, denn schon damals gab es wie in unsern Zeiten verabscheuungswürdige Menschen, die im ersten Bedürfniß aller lebenden Wesen, in der Nahrung, Reichthum, Macht und Unterdrückung suchten. Spurius Mälius ein reicher Ritter, hatte aus Etrurien große Vorräthe gekauft. Er theilte täglich eine Menge Brod unter die Armen aus, so daß sein Haus der Zufluchtsort aller wurde, welche ein arbeitsames Leben gegen eine mäßige Abhängigkeit zu vertauschen wünschten. Da er sich hierdurch zahlreichen Anhang verschafft hatte, ließ er eine große Menge Waffen bei Nacht in sein Haus bringen, und im strafbaren Einverständniß mit einigen Tribunen suchte er sich zum Herrn des Staates aufzuwerfen, und sein Vaterland der Freyheit zu berauben. Minucius, welcher um diese Zeit für die Bedürfnisse des Volkes zu sorgen hatte, entdeckte bald den Anschlag, und gab dem Senat Nachricht davon. Man entschloß sich augenblicklich, einen Diktator zu erwählen, welcher die Macht haben sollte, die Verschwörung zu unterdrücken, ohne eine Appellation an das Volk zu verstatten. Quintius Cincinnatus, jetzt achtzig Jahre alt, wurde noch einmal erwählt, sein Vaterland aus dieser drohenden Gefahr zu retten. Er ließ sogleich durch den Servilius Ahala, den er zum Befehlshaber der Reiter ernannt hatte, den Mälius vor sich fordern. Da Mälius, in der Hoffnung von seinem An-

hang unterstützt zu werden, zu gehorchen sich weigerte, sties ihn Servilius auf dem Markte nieder. Der Diktator lobte diese That, ließ die Güter des Mälius verkaufen, sein Haus niederreissen, und seinen Vorrath von Getreide unter das Volk austheilen.

Die Tribunen des Volks waren ergrimmt über Mälius Tod, und um den Senat bey der nächsten Wahl dafür zu strafen, bestanden sie darauf, statt der Konsuln wieder Kriegstribunen zu erwählen. Der Senat sah sich genöthigt, dieses zuzugeben; und obgleich die Plebejer das Recht hatten, an diesem Amte Theil zu haben, wurden doch, wie bei der vorigen Wahl, Patrizier erwählt. (Jahr d. St. 315, v. Chr. 441). Im folgenden Jahre wurden jedoch abermal Konsuln gewählt.

Während diesen Streitigkeiten fuhren die Vejier und die Volsker fort, Einfälle in das römische Gebiet zu thun; und die römischen Bundsgenossen selbst fingen an, in ihrer Treue wankend zu werden. Fidenä, eine alte römische Kolonie, fiel an Tolumnius, König der Vejier, ab. Es wurden Gesandte abgeordnet, um Klage wegen diesen Abfall zu erheben. Die Gesandten wurden ermordet. Dieses Verbrechen desto nachdrücklicher zu rächen, ernannte man einen Diktator; und die Wahl fiel auf den Mamerkus Aemilius. Er erhielt einen Sieg über die Vejier, und kehrte darauf mit allen Ehrenzeichen eines Triumphs, verherrlicht durch die Spolien eines Königs den der Legat Cornelius Cossus getödtet hatte, nach Rom zurück.

Der Tod des Tolumnius gewährte jedoch den Römern nur kurze Ruhe; die Vejier erneuerten im folgenden Jahre ihre gewöhnlichen Angriffe auf das römische Gebiet, die Aequier, und Volsker kämpften gegen die wachsende Macht des römischen Staates. Gegen diese auswärtigen Feinde wurde gewöhnlich ein Diktator gewählt, der nach einem Feldzug von wenigen Tagen siegreich nach Rom zurückkehrte, und die Beute unter seine Krieger vertheilte. Daher liebte das Volk den Krieg unter der Anführung der Diktatoren; wir finden daß binnen zwanzig Jahren zehn Diktatoren gewählt wurden. Aemilius Mamerkus und

Servilius Priscus bekleideten diese Stelle zu wiederholten malen; die wichtigsten Begebenheiten ihrer Amtsführung waren ausgezeichnete Siege, und Triumphe. Aemilius Mamerkus beschränkte die Dauer des Censor-Amtes von fünf Jahren auf achtzehn Monate; Posthumius Tubero lies seinen Sohn hinrichten, der als Befehlshaber der Reiter gegen den Befehl seines Vaters siegreich gestritten hatte.

Indessen wechselten während der kurzen Waffenruhe Konsuln und Tribunen mit Konsular Gewalt beständig, je nachdem das Volk geleitet von den Tribunen eine oder die andere Form der Regierung vortheilhafter glaubte; da die Kriege mit den Nachbarn jährlich erneuert wurden, und sich gewöhnlich mit Besiegung derselben endigten, so ward der kriegerische Geist des Volkes aufrecht erhalten, und das Gebiet der Römer beständig erweitert. Doch durch die so oft wiederholte Uebertragung unbeschränkter Gewalt an eine einzelne Person, so angenehm auch dieselbe dem Senat als Mittel das Volk in Schranken zu halten seyn mochte, wurde unvermerkt der Keim zur willkührlichen Herrschaft gelegt, die in der Folgezeit dem Gemeinwesen verderblich ward, als die unbegränzte Macht der Befehlshaber im Kriege sich über die Gesetze und die bürgerliche Verwaltung erhob, im Gefühl physischer Kraft jede Schranke niedertrat, und endlich unter den Cäsarn den Staat zum Eigenthum einer Familie herabwürdigte.

Die Tribunen strebten ohne Unterlaß, die Herrschaft des Volkes zu erweitern. Im Grund war dieses blos Vorwand der Feststellung ihrer eigenen Macht. So oft die Konsuln die Bürger zur Heeresfolge riefen, widersetzten sich die Tribunen; das Volk folgte diesen, die es als seine Schützer verehrte, und versagte den Kriegsdienst, der aus dem Grunde sehr lästig war, weil der Krieger für seine Nahrung und Waffen aus eigenem Vermögen zu sorgen verpflichtet war. Die Beute war sein Lohn, aber oft wurde diese ungleich vertheilt; die Felder, deren Ertrag zur Nahrung der Familien der im Felde beschäftigten Männer bestimmt war, blieben ungebaut; dieser gewisse Verlust war

oft weit größer, als der Gewinn aus der Beute, daher entstand die große Armuth des gemeinen Bürgers; die Nothwendigkeit Schulden zu machen, und das Elend ward allgemein durch den Wucher, der immer die Gesetze zu umgehen sucht. Diese Ansichten, verbunden mit dem Bestreben, den Einfluß der Tribunen auf die Stellung der Krieger zu vernichten, veranlaßten den Senat, einen Ersatz in Geld für den Dienst im Felde festzusetzen, die Bezahlung aus dem öffentlichen Schatz zu leisten, und dagegen eine Abgabe von allen Bürgern nach dem Maasstab ihres Vermögens zu erheben. Dieser merkwürdige Beschluß fällt in das Jahr 345 nach Erbauung der Stadt Rom, (vor Chr. 409). Von dieser Zeit an wurden die Krieger Lohnknechte, (Söldner, Soldaten). Der Staat sorgte auch für die Lebensmittel, die in grob gemahlenem Getreide (Grütze, wie noch gegenwärtig im ruß. Heer) bestunden. Erst unter den Cäsarn wurde der Gebrauch des Fleisches zur Nahrung der Heere durch Hungersnoth erzwungen. (Tac. Ann. XIV. 24). Den Sold erhielt zuerst nur das Fußvolk. Nach der Eroberung von Veji wurden auch die Reiter besoldet. Diese Einrichtung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Der Senat erreichte seinen Zweck, die Tribunen vermochten nicht mehr, das Volk an der Heeresfolge zu hindern, denn für den Sold ergriff jeder willig die Waffen. Der Krieg wurde jetzt nicht mehr blos durch Einfälle in das Gebiet der Feinde geführt; er gewann eine regelmäßige Gestalt; die erste Unternehmung wurde gegen die Stadt Veji gerichtet. Diese alte Nebenbuhlerin Roms war lange Zeit ein blühender, starker und furchbarer Ort; sie lag auf einem steilen Felsen und war mit einer großen Anzahl entschlossener und muthiger Vertheidiger versehen. Sie hatte vor kurzem ihre Regierungsform aus einer republikanischen in eine königliche verwandelt; und diese Veränderung trug nicht wenig bey, daß sie von ihren bisherigen Bundesgenossen nicht wie in früheren Zeiten unterstützt wurde. Die Ursache dieses Krieges, die mit der Eroberung von Veji endigte, war die bereits erwähnte Ermordung der römischen Gesandten. Es wurde

beschlossen, Veji förmlich zu belagern. Die Stadt war fest durch ihre Lage; die Bürger waren zahlreich, und mit allen Bedürfnissen des Lebens wohl versehen. Sie hatten Verbündete, die durch wiederholte Angriffe das römische Heer beunruhigten. Die muthigen Bürger zerstörten oft die Werke der Belagerer; mit abwechselndem Glück wurde die Belagerung dieser Stadt zehn Jahre lang fortgesetzt; im Winter wurden Zelte mit Thierhäuten bedeckt errichtet, und es ist merkwürdig, daß diese Belagerung das erste Beispiel in der römischen Geschichte ist, wo selbst während der strengen Jahreszeit keine Waffenruhe eintrat.

Indessen nahm durch die lange Dauer dieser Belagerung die Bevölkerung der Stadt Rom so merklich ab, daß ein Gesetz nothwendig ward, wodurch die mannbaren Jünglinge verpflichtet wurden, die Wittwen der Erschlagenen zu heurathen. Die Tribunen ergriffen diese Gelegenheit die Maasregeln des Senats zu tadeln, sie veranlaßten einen beständigen Wechsel der Heerführer, sie erschwerten die Erhebung der Abgaben, die zur Besoldung des Heeres erforderlich waren; selbst das Ackergesetz, seit langer Zeit den Patriziern furchtbar, wurde wieder in Vorschlag gebracht; so standen Senat und Volk abermal feindlich gegen einander, als man den Furius Kamillus zum Diktator ernannte. Kamillus war ein Mann, der sich ohne Bewerbung zu den höchsten Ehren im Staat empor geschwungen hatte: er war vor einiger Zeit Censor geworden, und wurde als die Zierde dieser Würde geehrt, später ward er zum Kriegstribun erwählt, und hatte in diesem Posten verschiedene Vortheile über die Feinde erfochten. Die große Tapferkeit und Geschicklichkeit, die er in diesen beyden Stellen bewiesen hatte, rechtfertigten die Wahl des Senats, denn sobald er zum Diktator erwählt war, lief das Volk zahlreich zu seinen Fahnen, im Vertrauen auf das Glück des neuen Heerführers. Er führte seine muthvollen Krieger unverzüglich gegen die Bundesgenossen von Veji, schlug die Falisker und Kapenater in mehreren kleinen Treffen, und wendete sich nun, da er keinen Feind mehr fand, mit seinem ganzen Heere gegen

die Stadt. In der damaligen Zeit war die Kunst Festungen zu bezwingen, noch nicht zu dem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, wie in den folgenden Jahrhunderten. Es schien unmöglich, die Stadt mit Sturm zu erobern, denn die hohe Lage erschwerte die Annäherung der Belagerer, schwächte die Wirkung ihrer Waffen, und gab den von der Höhe gegen sie gerichteten Pfeilen und Steinen unwiderstehliche Kraft. Kamillus lies nun den Hügel untergraben, auf dem die Stadt gelegen war, und bahnte seinen Kriegern unbemerkt einen Weg in die Burg; während die Besatzung sich gegen alle Angriffe sicher glaubte, wurden sie nach zehnjähriger Belagerung ein Raub der Sieger. Der Feldherr hatte, wahrscheinlich um sich in der Gunst des Volkes festzusetzen, dasselbe zur Theilnahme an der Plünderung eingeladen. Bereichert mit der Beute von Veji, das der Zerstörung gewidmet wurde, zogen die Römer nach ihrer Heimath. Kamillus erhielt die Ehre des Triumphs. Sein Wagen wurde von vier weißen Pferden gezogen; hierdurch wurde der Aberglaube des Volkes beleidigt, denn weiße Pferde waren den Göttern heilig.

Doch der hochgefeierte Sieger von Veji genoß nicht lange die Gunst des Volkes. Nach alter Sitte war der zehnte Theil der Beute den Tempeln gewidmet. Kamillus hatte die Beute ganz unter die bei der Eroberung der Stadt gegenwärtige Bürger vertheilt. Die Priester forderten nun das Eigenthum der Götter zurück, aber es war unmöglich, dasselbe zu ersetzen, denn es war größtentheils vertheilt. Diese Verlegenheit wurde durch den Edelmuth der römischen Frauen beseitigt. Sie übergaben freiwillig ihren Schmuck den Priestern. Der Senat ehrte die Tugend der Frauen dadurch, daß nach ihrem Tode Lobreden gehalten werden durften.

Zu derselben Zeit machten die Tribunen den Antrag, Veji wieder zu bevölkern. Das Gebiet dieser Stadt, deren Bewohner nach der Sitte des Zeitalters wahrscheinlich zur Sklaverei verdammt wurden, schien hinreichend, um der Hälfte des römischen Volkes Nahrung, und Wohlstand zu verschaffen. Dieser Antrag fand Beifall bei dem Adel,

der die Wiederkehr der Unruhen wegen dem Ackergesetz besorgte, und bei dem gemeinen Volke, das sich überall nach Veränderung sehnt. Aber Kamillus widersetzte sich standhaft der Ausführung dieses Vorschlags; er erinnerte den Senat an das Aufblühen des Staates durch die Großthaten der Vorältern, und zeigte, daß die Trennung der Einwohner Roms einem neuen Nebenbuhler das Daseyn geben, und die Republik in stäte Kriege verwickeln würde.

Es wurde beschlossen, das Gebiet von Veji zu vertheilen. Sieben römische Jugera wurden zureichend geachtet, zur Nahrung einer Familie, und da die ärmsten Bürger zum Anbau dieser Felder angewiesen wurden, so wurde die Ruhe der Stadt erhalten.

Nicht lange nach diesem Ereigniß fielen die Falisker das römische Gebiet an. Kamillus erhielt den Oberbefehl gegen dieses Volk. Sein gutes Glück verlies ihn auch hier nicht; er schlug die Feinde aus dem Felde und belagerte ihre Hauptstadt, Falerii genannt. Die Eroberung dieser kleinen Stadt würde in einem Abriß der römischen Geschichte kaum einer Erwähnung verdienen, wäre sie nicht durch folgenden Zug der Achtung menschlicher Verhältnisse merkwürdig, der alle Siege des Kamillus überstrahlt. Ein Lehrer aus Falerii führte seine Zöglinge während der Belagerung in das römische Lager, und bot sie dem Feldherrn als das sicherste Mittel, die Uebergabe zu erzwingen an. Dieser Verrath empörte den edlen Kamillus. Er lies den Verräther entkleiden und binden. In diesem Zustande lies er ihn durch die Knaben mit Ruthen in die Stadt zurückpeitschen. Dieser Edelmuth bewirkte die Uebergabe der Stadt. Die Bürger überließen sich der Grosmuth des Siegers, der sie um eine Summe Geldes zur Bezahlung seines Heeres strafte, und sie in das Bündniß mit Rom aufnahm.

Die großen Verdienste, die Kamillus sich um das Vaterland erworben, erweckten den Neid der Tribunen. Sie bemerkten, daß er wegen der Beute von Veji, und wegen dem Widerstand gegen die Auswanderung der Hälfte Roms nach dieser Stadt sich viele Feinde gemacht hatte. Ueber-

haupt war dieser Mann Gegenstand ihrer Besorgniß, und, um ihn aus Rom zu entfernen, klagten sie ihn vor der Versammlung des Volkes an, daß er einen Theil der Beute von Veji, besonders zwei Thore von Erz zu eignem Gebrauch zurückbehalten habe, und bestimmten ihm einen Tag, an welchem er vor dem Volke erscheinen sollte. Kamillus entschloß sich, die Beschimpfung eines öffentlichen Gerichts nicht abzuwarten; er nahm daher von seiner Frau und seinen Kindern Abschied, und verlies die Stadt, indem er zu den Göttern flehte, daß sein Vaterland einst zur Erkenntniß des Undankes gelangen möchte, dessen Opfer er geworden. Ardea, eine Stadt in der Nähe von Rom, wählte er zum künftigen Aufenthalt; hier erfuhr er, daß das Volk ihn zu einer beträchtlichen Strafe von funfzehnhundert Pfunden Erz verurtheilt habe.

Der Sieg der Tribunen über den trefflichsten Bürger des römischen Gemeinwesens hatte die traurigsten Folgen für das Vaterland, denn jetzt erhob sich plötzlich ein furchtbarer Feind, der den Staat dem Untergang nahe brachte. Die Gallier, eine barbarische Nation, war ungefähr seit zwey hundert Jahren über die Alpen in Italien eingefallen, und hatte sich in dem nördlichen Theile desselben niedergelassen. Die wohlschmeckenden Weine und das angenehme Klima hatten sie herüber gelockt. Wohin sie kamen, vertrieben sie die ursprünglichen Einwohner; sie waren Leute von außerordentlicher Tapferkeit, ungewöhnlicher Größe, fürchterlichem Aussehen, barbarisch in ihren Sitten, und geneigt zu Wanderungen. Sie hatten bereits den größten Theil des nördlichen Italiens sich unterworfen und bevölkert, riefen immer mehrere ihrer Nation aus ihrem wüsten Vaterlande jenseits der Alpen herüber, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung in den fruchtbaren Gegenden des neu entdeckten Landes. Nach der Sitte wandernder Völker suchten sie ihre Wohnsitze immer mehr auszudehnen, und so geriethen sie in Berührung mit den Etruriern, nachdem sie die fruchtbaren Ebenen des obern Italiens sich zugeeignet hatten. Eine Schaar neuer Ankömmlinge, angeführt von Brennus, ihren Häuptling,

belagerte Klusium, eine etrurische Stadt. Die Einwohner baten die Römer um Beystand. Der Senat, bei dem es Grundsatz war, Unglücklichen niemals Hülfe zu versagen, schickte Gesandte an die Gallier, um ihnen die Ungerechtigkeit ihres Einfalles vorzustellen. Zu diesem Zweck wurden drey junge Senatoren aus der Familie der Fabier gewählt; diese hatten mehr Geschicklichkeit zum Kriege, als zu Unterhandlungen. Brennus empfieng die Gesandten mit scheinbarer Freundschaft; sie entledigten sich ihres Auftrages mit der Aeusserung, es sey in Italien nicht Sitte, ohne rechtmäßige Beweggründe einen Krieg anzufangen; und die Römer wünschten zu wissen, worin die Bürger von Klusium die Gallier beleidigt hätten? Brennus erwiederte mit finstrer Miene, die Rechte tapfrer Leute beruhten auf ihren Waffen; die Römer selbst hätten kein anderes Recht auf die vielen Städte die sie erobert hätten, und er hätte hinreichende Ursache gegen die Klusier aufgebracht zu seyn, da sie sich weigerten, einen Theil ihrer Besitzungen abzugeben, den sie wegen Mangel an Bevölkerung anzubauen nicht im Stande wären. Die römischen Gesandten, nicht gewohnt, die Sprache eines Eroberers anzuhören, verbargen ihren Unwillen über diese stolze Antwort, und begaben sich in die belagerte Stadt. Hier vergaßen sie ihre Würde, und führten die Bürger in einem Ausfalle gegen die Belagerer an. In diesem Gefechte tödtete Fabius Ambustus einen Gallier mit eigner Hand, und wurde erkannt, indem er ihm die Rüstung auszog. Dieses Betragen erregte den Unwillen des Brennus; er beklagte sich durch einen Herold bei dem Senat; da er keine Genugthuung erhielt, hob er die Belagerung von Klusium auf, und zog gerade gegen Rom. In den Gebieten, die er durchzog, fand er nirgends Widerstand. Die Römer, aufgeschreckt durch den schnellen Zug der Feinde zogen unter Anführung von sechs Kriegstribunen zu Felde. Die Stärke ihres Heeres war dem feindlichen gleich, aber unter den Heerführern war Uneinigkeit; sie wählten einen nachtheiligen Standpunkt da, wo der kleine Fluß Allia sich

mit der Tiber vereinigt, ungefähr 5 Stunden ober der Stadt.

Hier trafen beide Heere zusammen. Die Heerführer stellten ihre Truppen in Schlachtordnung; die Römer breiteten ihre Glieder aus, damit sie nicht umringt würden, und stellten ihre besten Legionen auf die Flügel. Die Gallier hingegen hatten durch eine glückliche Anordnung ihre besten Leute in der Mitte, und thaten mit diesen den hitzigsten Angriff. Die Mitte der römischen Linie war zu schwach, einem so ungestümen Angriffe zu widerstehen. Sie wurde durchbrochen, und die beiden Flügel getrennt. Vergeblich war jede Anstrengung sich zu vereinigen, und eingeklemmt in den Winkel, den die Vereinigung der beiden Flüsse bildete, fielen die Römer unter dem Schwert des Feindes, oder fanden den Tod in den Wellen; die Niederlage war so vollständig, daß nur wenige sich nach Rom retteten; dieses Ereigniß verbreitete Schrecken und Verwirrung in der unglücklichen Stadt. Jede Hoffnung ein neues Heer dem andringenden Feinde entgegen zu stellen, war verschwunden; selbst die Vertheidigung der Mauern schien unmöglich; daher zogen alle Waffenfähige in das Kapitol; hieher wurden Lebensmittel, und was zur Vertheidigung erforderlich war, gebracht, die Befestigung wurde geordnet, man war entschlossen, diesen letzten Zufluchtsort männlich zu behaupten; die alten kraftlosen Bürger, die Frauen und Kinder wurden ihrem Schicksal überlassen. Sie zerstreuten sich zum Theil in die benachbarten Städte; viele zogen es vor, den Untergang ihres Vaterlandes nicht zu überleben. Dieses beschloßen besonders die alten Senatoren und Priester, die von einem religiösen Enthusiasmus beseelt, durch das Opfer ihres Lebens die Verbrechen des Volks auszusöhnen glaubten. Sie setzten sich in feyerlichen Kleidern, in ihren elfenbeinernen Stühlen auf den Markt. Die Gallier beschäftigten sich unterdessen in der Freude über ihren Sieg, die Beute in dem feindlichen Lager zu theilen und zu genießen. Wären sie gleich nach der Schlacht auf Rom losgegangen, so würden sie das Kapitol selbst erobert haben;

aber statt dessen brachten sie zwey Tage zu, auf dem Schlachtfelde zu schwelgen, und mit barbarischer Freude zwischen den todten Haufen ihrer Feinde zu jubeln. Erst den dritten Tag nach dem leicht errungenen Siege erschien Brennus mit seiner ganzen Macht vor der Stadt. Er erstaunte, als er die Thore offen und die Mauern unbesetzt antraf, und besorgte eine Kriegslist der Römer. Behutsam rückte er in die Stadt, kam auf den Markt, und fand daselbst die alten Senatoren, wie sie in tiefem Stillschweigen, unbewegt und unerschrocken da saßen. Der glänzende Anzug, der majestätische Ernst, und die ehrwürdigen Blicke dieser alten Männer, die einst die höchsten Würden des Staats verwaltet hatten, flößten den barbarischen Feinden Ehrfurcht ein; sie hielten sie für die Schutzgottheiten des Orts, und fiengen an, sie anzubeten, bis einer, dreister als die übrigen, den Papirius, welchen wir schon in der Würde eines Diktators gesehen haben, beym Bart faßte. Diesen Schimpf konnte der edle Römer nicht ertragen; er erhob seinen elfenbeinernen Stab, und schlug den Barbaren zu Boden. Dieß war das Zeichen zur allgemeinen Niederlage. Papirius fiel zuerst, und alle übrigen, ohne Unterschied, erfuhren ein gleiches Schicksal. So mordeten die grausamen Sieger drey Tage hinter einander, ohne Geschlecht noch Alter zu schonen; darauf legten sie Feuer an, und brannten die Stadt bis auf den Grund ab.

Die einzige Hoffnung der Römer beruhete jetzt auf dem Kapitol; alles, die Festung ausgenommen, war ein weiter Schauplatz von Elend, Verwüstung und Verzweiflung. Alle die prächtigen Gebäude, vordem der Stolz von Rom, lagen jetzt als ein ungestalteter Haufe von Ruinen da. Aber nicht allein Rom fühlte die Wuth der Sieger, sondern auch alle benachbarten Städte, welche ihren Anfällen zugänglich waren, wurden ohne Schonung abgebrannt. Indessen hielt sich das Kapitol gegen alle Angriffe des Feindes mit großer Tapferkeit. Jeder Versuch, diesen einzigen Punkt mit Gewalt zu erobern, scheiterte an dem Muth der Besatzung. Obschon sie gänzlich von den Fein-

den umgeben war, fand sie dennoch Mittel, den Kamillus zum Beistand seines Vaterlandes aufzufordern; er wurde zum Diktator ernannt, damit er aus den Flüchtlingen, und den Bundesgenossen ein neues Heer sammeln konnte.

Die Belagerung hatte nunmehr über sechs Monate gedauert, der Vorrath der Besatzung war beynahe verzehrt, ihre Anzahl nahm durch die beständigen Beschwerlichkeiten immer ab, und es schien nichts übrig zu seyn, als zu sterben, oder sich dem Sieger auf Willkühr zu ergeben. Sie hatten schon den Entschluß gefaßt zu sterben, als plötzlich ihre Hoffnung durch den Anblick eines Mannes belebt wurde, der vom Kamillus gesandt war, um der Besatzung nahe Hülfe zu verkünden. Dieser Bote, der Pontius Kominius hieß, war in der Nacht durch die Tiber geschwommen, glücklich durch die Wachen der Feinde gekommen, hatte mit größter Beschwerde den kapitolinischen Felsen erstiegen, und brachte den Belagerten die Nachricht, daß Kamillus ein Heer zu ihrer Befreiung sammle; schon habe er einen Haufen Feinde überfallen und niedergehauen, die Ardeater und andere Bundesgenossen hätten sich zu seinem Beystande bewaffnet, und ihn zu ihrem Anführer erwählt, mit ihrer Hülfe würde er bald im Stande seyn, die Barbaren anzugreifen, und die Stadt zu befreien. Die Römer wurden zu gleicher Zeit mit Entzücken und Scham erfüllet, da sie hörten, daß der Mann, den sie ehemals aus der Stadt getrieben hatten, jetzt bei diesen verzweifelten Umständen ihr Vertheidiger geworden war. Sie beschlossen muthig, jeden Angriff der Feinde auszuhalten; der Bote kehrte mit vieler Gefahr in das Lager des Kamillus zurück.

Indessen setzte Brennus die Belagerung fort. Er hoffte die Uebergabe des Kapitols durch Hunger zu erzwingen, als ein Zufall beinahe der Besatzung verderblich wurde. Wahrscheinlich hatte man die Spur des Boten bemerkt, der den kapitolinischen Hügel erstiegen hatte; Brennus, hievon benachrichtiget, schickte in der Nacht einen auserlesenen Haufen seiner Leute ab, den Felsen zu ersteigen. Sie waren schon bis auf die Mauer gekommen;

die römische Wache war eingeschlafen; die Hunde in der Festung schwiegen, und alles versprach einen augenblicklichen Sieg, als die Besatzung durch den Flügelschlag, und die Stimme einiger im Tempel der Juno aufbewahrten, vielleicht zum Opfer bestimmten Gänse geweckt wurde; jeder griff zu den Waffen die er zuerst fand, und lief, sich den Feinden zu widersetzen. Manlius, ein Patrizier von bekannter Tapferkeit, war der erste, der seine Kräfte aufbot, und andern durch sein Beyspiel Muth einflößte. Er stieg kühn auf die Schanze, und stürzte mit einem Stoß zwey Gallier von dem steilen Felsen hinunter; bald wuchs die Zahl der Vertheidiger, und so wurden die Wälle in kurzer Zeit von den Feinden gereinigt.

Von dieser Zeit an sank die Hoffnung der Barbaren, und Brennus wünschte nur eine Gelegenheit, die Belagerung auf eine anständige Weise aufheben zu können. Seine Soldaten unterredeten sich oft mit den Belagerten, wenn sie Wache standen, und die Vorschläge zu einem Vergleich wurden schon von den Gemeinen gemacht, ehe noch die Befehlshaber an eine Unterhandlung dachten. Endlich wurde eine Uebereinkunft getroffen, daß die Gallier die Stadt Rom und ihr Gebiet verlassen und dagegen tausend Pfund Gold erhalten sollten. Nachdem dieser Vertrag von beyden Seiten beschworen war, wurde das Gold gebracht; da es aber abgewogen wurde, suchten die Gallier betrügerischer Weise das Gewicht zu verfälschen, und als die Römer sich darüber beklagten, warf Brennus trotzig sein Schwert mit dem Gehänge in die Waage, mit den Worten: Wehe den Ueberwundenen! Aus dieser Antwort schlossen die Römer, daß sie von der Willkühr des Siegers keine Schonung zu erwarten hätten. Aber jetzt erschien Kamillus an der Spitze eines zahlreichen Heeres, die Unterhandlungen wurden sogleich abgebrochen, denn der Diktator, als unbeschränkter Gebieter über Krieg und Frieden, forderte mit den Worten: Rom sey nicht gewohnt sich mit Gold, sondern mit dem Schwerte zu befreien, die Feinde zum Kampfe. Eine blutige Schlacht, in der die Gallier mit ihrem Anführer größtentheils fielen, befreite

das Vaterland, und Kamillus verdiente den Triumph als Retter der Republik.

Sechster Abschnitt.

Wiedererbauung der Stadt Rom. (J. d. St. 365 vor Chr. 389.) Verschwörung und Tod des Manlius. Krieg gegen die Volsker. Unruhen zu Rom. Der erste plebeische Konsul. Neue Obrigkeiten, Prätoren für die Rechtspflege, kurulische Aedilen wegen der Aufsicht über die öffentlichen Spiele. Tod des Kamillus. Pest zu Rom. Kurtius. Kriege mit den Samnitern, mit Kapua und Tarent. Pyrrhus, König von Epirus Bundesgenosse von Tarent wird von den Römern besiegt. Italien von den Römern erobert. (J. d. St. 481 v. Chr. 273.)

Nachdem die Gallier vertilgt waren, schlugen die Tribunen vor, die Stadt, die nichts als ein trauriger Schutthaufen war, zu verlassen, und nach Veji zu wandern. Hier sagten sie, haben wir nur Ruinen, und elende Ueberbleibsel, die dem Volke keinen Wohnsitz gewähren; dagegen finden wir in Veji Gebäude die uns und unsre Familien aufnehmen können; wir haben dort Wälle und Mauern zum Schutz gegen jeden Angriff; dahin müssen wir den Sitz unseres Gemeinwesens übertragen. Dagegen setzte sich Kamillus; er bemerkte, daß es ihrer unwürdig seyn würde, nicht nur als Römer, sondern als Männer, die ehrwürdigen Wohnungen ihrer Vorfahren zu verlassen, wo sie durch wiederholte Zeichen des göttlichen Schutzes mächtig geworden, und sich so vielen Ruhm erworben hätten. Hier in Rom sey der Platz, wo einst Romulus die heiligen Mauern gegründet, hier der Wohnsitz der Götter, deren Altäre sie nicht verlassen dürften, ohne selbst die Erinnerung an die Größe ihrer Väter zu verlieren. Durch diese Gründe brachte er das Volk dahin, daß der Vorschlag der Tribunen verworfen wurde. Mit vereinten Kräften wurde der Schutt abgeräumt, und Rom erhob sich in kurzer Zeit wieder aus den Trümmern. Es ist jedoch ein unersetzlicher Verlust für die Geschichte, daß in dieser Zerstörung auch alle Urkunden der Vorzeit vernichtet wurden. Nur wenige Bruchstücke wurden aus den Ruinen

gesammelt. Die spätern Geschichtschreiber haben zwar viele einzelne Umstände von der Entstehung des Staates bis zu dieser Zeit angegeben, und hiedurch die Geschichte desselben ergänzt, allein diese Ergänzungen verdienen keinen Glauben vor dem Richterstuhl der Kritik.

Kamillus wurde in der Folge abermal zum Diktator gewählt; er schlug die Einfälle benachbarter Völker ab, und überwand die Lateiner, die seit dreyhundert Jahren Bundesgenossen der Römer waren, aber jetzt sich der Abhängigkeit von Rom zu entziehen trachteten. Ein neuer Triumph krönte die Tapferkeit dieses Helden der in seinem Glücke mit weiser Mäßigung keinen andern Vorzug wünschte, als die Achtung und Liebe des von ihm geretteten Vaterlandes.

Unmittelbar nach diesem Kriege ward Rom durch eine Verschwörung beunruhigt, die den Umsturz der Verfassung zum Zweck hatte. Markus Manlius, dessen Tapferkeit die Eroberung des Kapitols vereitelt hatte, erhielt zur Belohnung seines Muthes eine Summe Geldes aus dem öffentlichen Schatz, und es wurde ihm auf Kosten des Gemeinwesens ein Haus an der Stelle erbaut, wo er die Gallier von dem Wall des Kapitols herabgeworfen hatte. Dieser Lohn mochte ihm zu gering scheinen, und er trachtete nach der Herrschaft über sein Vaterland.

In dieser Absicht suchte er die Liebe des Volkes zu gewinnen; er bezahlte die Schulden einiger aus der niedern Klasse, und erwarb sich hiedurch eine beträchtliche Zahl Anhänger, deren Leidenschaften und Hoffnungen er zu benutzen suchte. Die Patrizier nannte er die Unterdrücker des Volkes, das immer unzufrieden mit seiner Lage, in jeder Veränderung einen persönlichen Vortheil erwartet, ohne Rücksicht auf das gemeine Wohl. Der Senat, von diesen Umtrieben unterrichtet, erwählte den Kornelius Kossus zum Diktator, unter dem Vorwande, ihn gegen die Volsker abzuschicken, die einige glückliche Einfälle in das römische Gebiet gethan hatten; in der That aber in der Absicht, den Ehrgeiz des Manlius zu unterdrücken.

Der Diktator endigte seinen Feldzug gegen den auswärtigen Feind durch einen Sieg; bei seiner Rückkehr zog er den Manlius wegen seinem Verhalten zur Verantwortung, und sezte ihn ins Gefängniß. Manlius war aber zu sehr bei dem Volke beliebt, als daß ihm die Gewalt des Kossus hätte schaden können. Kossus sah sich genöthigt, sein Amt niederzulegen, und Manlius wurde im Triumph aus seinem Gefängnisse durch die Stadt geführt. Dieser glückliche Erfolg entflammte seinen Ehrgeiz. Er brachte jetzt die Theilung der Grundstücke in Anregung; er behauptete, daß kein Unterschied zwischen den Bürgern des Staats seyn müsse; und um seinen Reden mehr Gewicht zu geben, erschien er immer an der Spitze einer großen Schaar aus dem niedrigsten Pöbel, welchen Geschenke zu seinen Anhängern gemacht hatten. Da die ganze Stadt voll Tumult und Aufruhr war, sah sich der Senat genöthigt, zu einem andern Hülfsmittel zu greifen, und dem Demagogen die Gewalt des Kamillus entgegen zu stellen. Er wurde demnach zu einem der Kriegstribunen erwählt, und setzte dem Manlius einen Tag an, an welchem er sich auf Leib und Leben verantworten sollte. Der Ort, wo das Gericht gehalten wurde, war nahe bei dem Kapitol, und als er der Verrätherey und des Vorhabens, die höchste Gewalt an sich zu reißen, angeklagt wurde, wandte er bloß seine Augen gegen das Kapitol, streckte seine Hand gegen dasselbe aus, und erinnerte die Versammlung an das, was er daselbst für sein Vaterland gethan hatte. Das Volk, dessen Mitleiden oder Gerechtigkeit selten aus vernünftigen Beweggründen entspringt, weigerte sich ihn zu verurtheilen, so lange er sich im Anblick des Kapitols vertheidigte; aber sobald die Versammlung in den petelinischen Hain berufen war, wo man das Kapitol nicht sehen konnte, wurde Manlius verurtheilt von dem tarpejischen Felsen herunter gestürzt zu werden. So wurde die Scene seines Ruhms der Schauplatz seiner Strafe und Schande. Sein Haus wurde niedergerissen, und den Gliedern seiner Familie verboten, jemals den Vornamen Markus zu führen.

Es ist zweifelhaft ob Manlius wirklich die Absicht hatte, sein Vaterland zu unterdrücken; gewiß ist es jedoch, daß die Verurtheilung dieses Mannes den Kamillus sehr verhaßt machte. Er hatte den Manlius vor dem Volke des Hochverraths angeklagt, er hatte die öffentliche Stimme gegen den Verbrecher geleitet, das Volk hatte ihn zwar verurtheilt im Einverständniß mit den Tribunen, aber diese suchten nun sich selbst von aller Schuld loszusagen, obschon der Spruch in einer offenen Versammlung des Volkes geschehen war. Ein neuer Einfall der Volsker erwarb jedoch dem Kamillus die Liebe seiner Mitbürger wieder, er wurde nun zum sechstenmal gegen seinen Wunsch zum Kriegstribun gewählt, und ihm, nebst einen andern Tribun der Heerbefehl übertragen. Dieser, ungedultig Ruhm zu erwerben, benutzte einen Zeitpunkt, wo Kamillus durch Krankheit abgehalten war. Er griff den Feind unter ungünstigen Verhältnissen an; schon war das römische Heer zum Weichen gebracht, als Kamillus sich vom Lager aufrafte, die Flüchtlinge um sich sammelte, und den verfolgenden Feind durch einen raschen Angriff zurückschlug. Am folgenden Tag wurde die Schlacht erneuert, der Feind erlitt eine gänzliche Niederlage, und Kamillus kehrte, mit der Beute des Sieges beladen, nach Rom zurück. Aber auswärtige Eroberungen schienen bloß zu neuen Uneinigkeiten in der Stadt Gelegenheit zu geben; denn die Schuldner fiengen wieder an, wie vormals, über ihr Elend zu klagen. Die Einwohner von Präneste, einer römischen Pflanz-Stadt, thaten Einfälle in das römische Gebiet. Um diese innern und auswärtigen Beschwerden zu beendigen, wurde Quintius Cincinnatus zum Diktator erwählt, welcher Präneste durch Uebergabe einnahm, und im Triumph mit der Statue des Jupiter Imperator zurückkehrte, die er auf dem Kapitol aufstellte; ein Umstand, welcher so unbeträchtlich er auch scheinen mag, doch zuerst die Begierde, ihre Eroberungen weiter auszubreiten, unter den Römern erweckte.

Zwey Jahre nachher brachen die Streitigkeiten zwischen den Patriziern und den Tribunen mit ungewöhn-

licher Heftigkeit wieder aus. Viele von den Plebejern hatten sich während der letzten Unglücksfälle ihres Vaterlandes durch Zufall oder Tapferkeit große Güter erworben, und dieses erweckte in ihnen die Begierde nicht nur an der Regierung, sondern auch an den Ehren des Staats Theil zu nehmen. Das Volk hatte schon vorher, wie wir gesehen haben, nach dem Konsulat getrachtet; und der Senat, ihm, durch eine kleinliche Ausflucht, Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt bewilligt; aber dieses war, wie es scheint, nicht genug seinen Stolz zu befriedigen. Die Tribunen des Volks erneuerten ihre Forderungen; indeß die ärmern Bürger, bloß darauf bedacht, die Nothwendigkeiten des Lebens zu erwerben, sich wenig um Ehren bekümmerten, und ruhige Zuschauer des Streits abgaben. Um diese Zeit hatte Fabius Ambustus, ein Tribun des Volks, zwey Töchter, von denen er die eine an einen Patrizier, und die andere an einen Plebejer verheirathete. Als die letztere eines Tages ihre Schwester besuchte, wurde sie so sehr von Neid über die Ehren, die derselben wegen ihrer patrizischen Verbindung erwiesen wurden, gequält, daß sie darüber in eine anhaltende Melancholie verfiel. Ihr Vater und ihr Mann beschworen sie eine Zeitlang, ihnen die Ursache dieser Veränderung ihrer Gemüthsart zu entdecken, welches sie auch endlich, wiewohl ungern, that. Der Vater, obgleich selbst ein Patrizier, tröstete seine Tochter mit der Versicherung, er wolle alles thun, um ihr eine gleiche Auszeichnung, wie ihrer Schwester zu verschaffen; und um dieses Versprechen zu erfüllen, nahm er mit ihrem Manne Abrede, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, daß künftig einer von den Konsuln aus dem Volk erwählt werden sollte. Der erste Schritt war, daß sie dem Manne das Tribunat verschafften, und darauf machten sie, zugleich mit dem Gesetze, wodurch sie das Konsulat verlangten, den Vorschlag, daß auch das Ackergesetz, die gleiche Vertheilung der Ländereyen, zur Vollziehung gebracht werden sollte; ein Verfahren, welches, wie sie wohl wußten, dem Volke sehr schmeichelhaft war. Die Streitigkeiten, welche

dieser Vorschlag nach sich zog, wären so heftig, daß fünf Jahre hindurch keine höchste Obrigkeit erwählt wurde, (Jahr d. St. 377 — 382. J. v. Chr. 372.); die Tribunen des Volks und die Aedilen führten diese ganze Zeit über die Regierung, wenn das eine Regierung genennt werden kann, was nicht viel besser, als eine Anarchie und Verwirrung war. Man wählte hierauf Kriegstribunen mit Konsulargewalt, und nachdem zwey Jahre verflossen waren, wurde Kamillus zum Diktator erwählt, welcher aber da er das Volk fest entschlossen fand, einen Plebejer zum Konsul zu erwählen, sein Amt niederlegte.

Vergeblich war die Wahl eines neuen Diktators, unter dessen Regierung zum erstenmal ein Befehlshaber der Reiterey aus den Plebejern gewählt wurde. Sein Name war Licinius Stolo. Er schlug ein Gesetz vor, daß kein Bürger mehr als fünfhundert Acker (Jugera = 28800 Quadratschuhe) besitzen sollte. Dieses Gesetz wurde genehmigt, aber Licinius selbst wurde zu einer Strafe wegen Uebertretung desselben verurtheilt.

Auf diese Weise wurde das Feuer der Uneinigkeit zwischen den beyden Ständen des Staats mit gleichem Eifer und Hartnäckigkeit immer erhalten, und auswärtige Feinde dienten nur dazu, die inneren Unruhen augenblicklich zu beruhigen, aber nicht, sie ganz aufzuheben. Ein anderer Einfall der Gallier, gegen welche Kamillus zum fünftenmal zum Diktator ernannt wurde, stillte auf kurze Zeit die häusliche Fehde. Die Furcht vor diesem Volke war zu dieser Zeit bei den Römern so groß, daß ein Gesetz gegeben wurde, vermöge dessen die Priester von allen Kriegsdiensten, ausser bei einem Einfall der Gallier freygesprochen wurden. Indessen lehrte Kamillus seine Landsleute das Mittel, sie zu überwinden. Da er merkte, daß das Schwert die vornehmste Waffe dieses wilden Volkes ausmachte, so versorgte er seine Soldaten mit eisernen Helmen, und ließ ihre Schilde mit Erz überziehen; zu gleicher Zeit lehrte er sie auch die Kunst, sich ihrer eignen Waffen aufs vortheilhafteste zu bedienen. Durch diese Mittel mach-

te er die Schwerter der Gallier so unbrauchbar, daß er sie, als er ihnen am Flusse Anio ein Treffen lieferte, ohne Mühe überwand; so daß die Römer anfiengen, die Gallier zu verachten, und sich über ihre vormalige Kleinmüthigkeit zu wundern.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, drang das Volk mit Ungestüm auf das Gesetz, daß ein Konsul aus den Plebejern erwählt werden sollte; der Senat setzte sich, wie gewöhnlich, aus aller Macht dagegen; er verbot dem Kamillus, die Diktatur niederzulegen, in Hoffnung, daß er durch dessen Ansehen im Stande seyn würde, seine Ehre gegen die Ansprüche des Volks zu behaupten. Als dem zufolge Kamillus eines Tages auf seinem Tribunal mit der Ausfertigung öffentlicher Angelegenheiten beschäftigt war, befahlen die Tribunen, daß die Stimmen des Volks über ihr Lieblingsgesetz gesammelt werden sollten; und als der Diktator sich diesem Unternehmen widersetzte, so schickten sie ihre Liktoren ab, um sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn ins Gefängniß zu führen. Ein so unwürdiges Betragen gegen eine Obrigkeit, die bis dahin für heilig gehalten war, erregte eine größere Bewegung in Rom, als man bisher gesehen hatte. Die Patrizier, die den Diktator umgaben, trieben die Liktoren muthig zurück, indeß das Volk, welches unten stand, mit gleicher Wuth auf die Verhaftung des Diktators drang. Bei diesem allgemeinen Aufruhr war Kamillus der einzige, welcher unbewegt zu bleiben schien. Er bat die Tribunen, daß sie einen Augenblick einhalten möchten; darauf berief er die Senatoren zu sich, führte sie in einen benachbarten Tempel, und bat sie, sie möchten nachgeben, und dadurch die Stadt beruhigen. Hiernächst wandte er sich gegen das Kapitol, als wenn er allen Bemühungen seinem Vaterlande zu dienen, das letzte Lebewohl hätte sagen wollen, und that das Gelübde, der Eintracht einen Tempel zu bauen, wenn er den Frieden unter dem Volke wieder hergestellt sähe. Man folgte seinem Rath, und machte das Gesetz, daß einer von den Konsuln künftig aus den Plebejern erwählt werden sollte. Sextius, welcher lang ein unruhi-

ger Tribun des Volks gewesen war, war der erste Konsul bürgerlicher Abkunft. Sein Nachfolger war Licinius, dessen Frau durch ihren Ehrgeiz das neue Gesetz veranlaßt, oder beschleunigt hatte. Es wurden auch um diese Zeit zwey neue Obrigkeiten aus den Patriziern erwählt: nämlich ein Prätor, welcher die Stelle des Konsuls, in Abwesenheit desselben, ersetzen, und dem Volke in bürgerlichen und peinlichen Fällen Recht sprechen sollte; im Laufe der Zeit wurde die Anzahl der Prätoren bis auf sechszehn vermehrt. Es wurden auch zwey Aediles Kurules erwählt, so genannt, um sie von den Aedilen des Volks zu unterscheiden, indem sie sich des elfenbeinernen Stuhls und anderer Zeichen der obrigkeitlichen Würde bedienen durften, welche den letztern versagt waren. Ihr vorzüglichstes Geschäft war die Aufsicht über die großen und öffentlichen Spiele, und die Anschaffung der Kriegsbedürfnisse, und Nahrungsgegenstände. Kamillus legte, nachdem er ein langes Leben (er war jetzt über achtzig Jahre) in dem Dienst seines Vaterlandes zugebracht, und während dieser Zeit durch unerschütterlichen Muth, seltne Klugheit, und einen Patriotismus sich ausgezeichnet hatte, welcher selbst durch die Undankbarkeit des Volks nicht geschwächt werden konnte, die Diktatur nieder, und erbaute, seinem Gelübde zufolge, der Eintracht einen Tempel. Er lebte hierauf noch zwey Jahre; sein Tod wurde durch eine verheerende Seuche veranlaßt, die damals in Rom herrschte. Nicht mit Unrecht nennt die Geschichte den Kamillus den Wiederhersteller Roms.

Aber alle Maßregeln, um eine dauernde Einigkeit zwischen den Patriziern und dem Volke zu Stande zu bringen, waren vergebens: ihre Streitigkeiten lebten bei jeder Gelegenheit wieder auf; denn so oft neue Obrigkeiten erwählt werden sollten, versuchte jede Parthei alles mögliche, die Wahl zu ihrem Vortheil zu lenken; Betrug und Gewalt wurden oft angewandt, den Zweck zu erreichen. So verschob der Senat alle Unternehmungen gegen die auswärtigen Feinde, damit der neu erwählte plebejische Konsul keine Gelegenheit haben möchte, sich Ruhm zu er-

werben; so brachte es das Volk bald nachher durch seine Beschwerden dahin, daß die Aediles Kurules ein Jahr um das andere aus seinem Mittel erwählt wurden; ja es gelang ihm sogar, daß man den Markus Rutilius, einen Plebejer, zum Diktator wählte. Zehn Jahre war einer der Konsuln aus bürgerlichem Stamm gewählt, als der Senat dieses Vorrecht den Plebejern wieder entzog. Nach vierjährigen Kampf siegte das Volk, und erhielt das Konsulat wieder. Die Wahl eines Censors brachte gleiche Erbitterung hervor; und nach vielen Streitigkeiten wurde der Plebejer, welcher Diktator gewesen war, ungeachtet der vereinten Bemühung der Patrizier, zu dieser Würde erwählt. Selbst zur Priesterwürde, bis nun ein ausschließliches Vorrecht des Adels, wurden von jetzt an die Plebejer berufen, da die Zahl der Aufseher über die heiligen Gebräuche von zwei auf zehn vermehrt, und hievon fünf aus den Bürgerstand gewählt wurden.

Während diesen Streitigkeiten in der Stadt, waren die Römer nicht unthätig oder unglücklich in ihren auswärtigen Kriegen. Unter der Anführung mehrerer Diktatoren schlugen sie die Herniker, die Aurunzier, und andere benachbarte Völker; bei jeder Gelegenheit erweiterten sie ihr Gebiet, und schlossen Bündnisse, wodurch sie die kleinen Staaten in Abhängigkeit brachten. Aus dieser Abhängigkeit entstund nach und nach die Oberherrschaft Roms über Italien, und wir werden in der Folge dieser Geschichte sehen, wie die Römer, den Grundsatz der allmähligen Unterjochung niemals aus den Augen verloren, und mit jedem Volk, mit dem sie in Berührung traten, zuerst sich zum Angriff und Schutz verbanden, aber bald die Gelegenheit ergriffen, dasselbe zu unterjochen.

Diese immerwährenden Kriege machten neue Einrichtungen in der Anordnung der Heere nothwendig. Es ist wahrscheinlich, daß in diesen Zeiten die Legionen gebildet wurden. Die Krieger, aus denen eine Legion bestand, waren nach der Art ihrer Bewaffnung in verschiedene Klassen abgetheilt. Das leichtbewaffnete Fußvolk, Velites, stand an der Fronte, oder auf den Flügeln; dann folgten in zwei

Linien die Speerträger, Hastati, und die Prinzipes; die Triarii bildeten eine dritte Linie; aus diesen drei Ordnungen bestand das schwere Fußvolk. Die Reiterei war auf den Flügeln oder hinter der Fronte. Sehr wahrscheinlich wurde die Legion in verschiedenen Zeiten anders gebildet, aber Rom verdankte hauptsächlich seine Ueberlegenheit im Kriege den Legionen, denen selbst die berühmte Phalanx der Griechen nicht widerstehen konnte.

Auch der Aberglaube trug bei zu dem Wachsthum der Größe Roms. Mit ängstlicher Genauigkeit wurden die religiösen Gebräuche und Vorschriften der Priester beobachtet. Einst wurde ein Diktator erwählt, um einen Nagel in den Tempel des Jupiters einzuschlagen. Die Verkünder des Willens der Götter hatten diese unbedeutend scheinende Ceremonie als ein untrügliches Heilmittel gegen die Pest verordnet, die damals zu Rom herrschte. Selbst das Leben opferten sie freudig diesen religiösen Vorurtheilen. Als auf dem Marktplatz sich einst die Erde spaltete, und ein giftiger Dampf aus dem Schlunde hervorbrach, versicherten die Priester, der Zorn der Götter könne nur durch das Opfer des kostbarsten, was die Römer besäsen, besänftiget werden. Sogleich stürzte sich Quintus Curtius, ein römischer Ritter, in voller Rüstung mit seinem Pferde in die Tiefe, die Erde schloß sich wieder, wie die Geschichtschreiber erzählen, und die Götter waren versöhnt.

So verbreitete sich ungeachtet der rastlosen innerlichen Bewegungen zwischen dem Adel und dem Volk die Herrschaft der Römer allmählig über alle die zahlreichen kleinen Staaten des alten Latiums; sie wurden aus selbstständigen Gemeinwesen Unterthanen, zinsbare Bundesgenossen, unter eigenen Gesetzen scheinbar frey, oft auch durch römische Besatzungen unter den Namen von Kolonien gezügelt. Jetzt brach ein Krieg gegen die Samniter aus, der über vierzig Jahre mit wechselndem Glücke geführt wurde, und mit der Unterjochung dieses mächtigen Staates endete. (v. Chr. 343.)

Die Samniter waren eine kriegerische Nation, die von den Sabinern abstammte, und eine weite Strecke des

südlichen Italiens, die jetzt einen beträchtlichen Theil des Königreichs Neapel ausmacht, bewohnte. Sie waren so mächtig an Anzahl und Kriegszucht, als die Römer, und standen gleich ihnen mit verschiedenen andern Staaten im Bündnisse. Zwei so ehrgeizige Nachbarn, die beyde auf gleiche Weise die Waffen liebten, und durch Krieg ihre Macht zu erweitern strebten, fanden bald einen Vorwand, gegen einander in die Schranken zu treten. Die nächste Veranlassung war der Beistand, den die Bewohner von Kapua einem kleinen Nachbarstaat leisteten, der von den Samnitern angegriffen wurde. Besiegt von diesem kriegerischen Volke wendeten sie sich nach Rom, und flehten um Hülfe. Der Senat, unter dem Schein von Gerechtigkeit versagte jedoch die Hülfe, aus dem Grunde, weil die Samniter Freunde und Bundesgenossen der Römer wären. Aber die dringenden Bitten der kampanischen Abgesandten, die den Römern ihr ganzes Gebiet als Eigenthum antrugen, und die Weigerung der Samniter, von der Verheerung eines Landes abzulassen, welches die Römer jetzt als ihnen angehörig betrachteten, brachte sie zu dem Entschlusse den Krieg zu unternehmen. Valerius Korvus und Kornelius waren die beyden Konsuln die den Schauplatz des Kampfes zwischen den beyden eifersüchtigen Staaten zuerst eröffneten. Valerius war einer der größten Heerführer seiner Zeit; er hatte den Zunamen Korvus von dem sonderbaren Umstande erhalten, daß ihm im Zweykampfe mit einem Gallier von riesenmäßiger Größe, ein Rabe beygestanden. Seinem Amtsgehülfen wurde aufgetragen, mit einer Abtheilung des Heeres Samnium, die Hauptstadt der Feinde anzugreifen, indeß Korvus abgeschickt wurde, Kapua, die Hauptstadt der Kampanier, zu entsetzen.

Valerius Korvus besas alle Eigenschaften eines vollendeten Befehlshabers. Mit einem kräftigen Körperbau begabt ertrug er die Beschwerden des Feldzuges, wie der gemeine Krieger, streng in der Zucht des Lagers, vorsichtig bei jeder Unternehmung, tapfer im Gefecht, und väterlich besorgt für die Bedürfnisse des Heeres, erwarb er sich schnell das Vertrauen aller seiner Untergebenen, die von

ihm angeführt des Sieges gewiß waren, dies zeigte sich bei dem ersten Treffen; von beiden Heeren ward mit Entschlossenheit gestritten, aber endlich wichen die Samniter, und überließen den Römern das Schlachtfeld. Nicht so glücklich war die andere Abtheilung des römischen Heeres. Durch Unvorsichtigkeit des Anführers gerieth sie in einen Engpaß, und war bereits umringt, als der Tribun Decius eine Stellung im Rücken des Feindes einnahm. Jetzt wurden die Samniter angegriffen, und mit Verlust von dreißigtausend Mann geschlagen; diese Schlacht endigte den ersten Feldzug.

Bald nachher suchten die Einwohner von Kapua darum an, daß eine römische Besatzung bei ihnen überwintern möchte, um sie vor den Anfällen der Samniter in Sicherheit zu stellen. Ihr Verlangen wurde ihnen zugestanden; aber Kapua bot den Kriegern so viele Vergnügungen dar, und befriedigte so reichlich alle Leidenschaften, daß die römische Besatzung, nicht nur ihren Muth, sondern auch ihre Tugend verlor. Sie machte den Anschlag, die Einwohner zu ermorden, und die Stadt für sich selbst in Besitz zu nehmen. Die Hoffnung der Beute reizte die Abtheilungen des Heeres, die in ganz Kampanien zerstreut lagen, sich mit den Verräthern zur Ausführung des Verbrechens zu verbinden. Die Befehlshaber, von diesem Anschlag unterrichtet, zogen das Heer schnell zusammen. Da die Waffen wegen der strengen Jahrszeit ruhten, so beschäftigte man die Krieger mit Lagerschlagen und andern kriegerischen Uebungen. Aber ungeachtet der Sorgfalt des Feldherrn vereinten sich die Soldaten, geängstigt durch das Bewußtseyn ihrer treulosen Entwürfe, und giengen geradezu auf Rom los. Eine Zeitlang fehlte es ihnen an einem Anführer, indem keiner Kühnheit oder Niederträchtigkeit genug hatte, eine Schaar von Verräthern anzuführen. Endlich zwangen sie den Quintius, einen alten angesehenen Soldaten, der sich damals auf dem Lande aufhielt, ihr Anführer zu seyn; so näherten sie sich der Stadt auf vier Stunden. Ein so fürchterlicher Feind, welcher schon beinahe vor den Thoren war, setzte den Senat

in gerechte Besorgniß; er erwählte den Valerius Korvus zum Diktator, und schickte ihn mit einem schnell geworbenen Heere gegen die Aufrührer. Die beyden Heere standen jetzt gegen einander; Väter und Söhne sahen sich im Begriff das Schwert im eigenen Blute zu tränken. Die Klugheit und Menschlichkeit des Diktators verhinderte jedoch den Bürgerkrieg. Muthig trat er unter die Aufrührer, vertrauend auf das Ansehen, das er sich im Heere erworben. „Ich habe, sprach er, Gelegenheit genug gehabt, „meine Tapferkeit im Kriege zu zeigen, es fehlt mir nur „noch der Ruhm, den Frieden zu erhalten. Ihr könnt „kein Mißtrauen in mich setzen, meine Freunde, oder glau„ben, daß Valerius Korvus jemals zu strenge sey, er, der „noch nie ein Gesetz in dem Senat vorschlug, welches euern „Vortheilen zuwider gewesen wäre. Ihr könnt nicht fürch„ten, daß derjenige strenge gegen euch sey, der immer nur „gegen sich selbst strenge war. Aber, wozu ihr euch im„mer entschließen möget, so bin ich entschlossen, nur meine „Pflicht zu erfüllen. Wenn ich mein Schwert ziehe, so „wird es nicht eher geschehen, bis ihr zuerst das eurige „gezogen habt; wenn Blut vergossen werden soll, so müs„set ihr den Anfang machen. Aber welches Blut wollt ihr „vergießen? Nicht eurer Feinde, nicht der Samniter oder „der Volsker Blut, sondern eurer Väter, Brüder, Kinder „und Mitbürger; und das im Angesicht dieser Berge, die „euch beydes, das Leben und die Erziehung gegeben haben. „Aber nein, das müsse nicht geschehen. Quintius, wenn „du der Anführer dieses schändlichen Feldzuges bist, so „trage deine Forderungen vor; wenn sie nur Billigkeit „zum Grunde haben, so werden wir sie mit Gnade be„willigen.“ Die ganze Versammlung war über diese Anrede gerührt. Quintius, als ihr Wortführer, verlangte bloß, daß man ihnen den Abfall von ihrer Pflicht vergeben möchte; und was ihn selbst anbetraf, da er an ihrer Verschwörung unschuldig war, so hatte er nicht nöthig, für Vergehungen um Vergebung zu bitten. So wurde dieser Abfall, welcher die Stadt so sehr bedrohete, durch die Klugheit und Mäßigung eines Mannes unterdrückt, der

seine größte Ehre darin setzte, sanftmüthig gegen seine Freunde, und bloß seinen Feinden furchtbar zu seyn. Die Aufrührer erhielten Verzeihung ihres Fehltrittes, und der Diktator zog begleitet von dem vereinigten Heere nach Rom zurück.

Nachdem der Krieg mit den Samnitern eine Zeitlang mit abwechselndem Glücke geführt war, wurde ein Friede geschlossen, welcher den Lateinern und Kampaniern so unbillig schien, daß sie dadurch zu einer Empörung bewogen wurden. Die erstern giengen in ihren Forderungen so weit, daß sie darauf bestanden, es sollte einer von den Konsuln und die Hälfte des Senats aus ihnen erwählt werden; die Römer versuchten anfänglich, sie durch sanfte Mittel von ihrem Vorhaben abzubringen; allein sie bestanden hartnäckig auf ihrer Forderung; indem sie die Gelindigkeit der Römer der Furcht beymaßen. Um sie für ihren Uebermuth zu züchtigen, wurden die beiden Konsuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, von dem Senat abgeschickt, um einen Einfall in ihr Land zu thun. Die Lateiner rüsteten sich zur tapfern Gegenwehr; und es erfolgte ein sehr blutiges und hartnäckiges Treffen. In diesem Treffen zeigte sich die genaue Kriegszucht und der außerordentliche Patriotismus der Römer in einem Grade, welcher vielmehr das Erstaunen, als die Bewunderung der Nachwelt erregt hat. Da die Lateiner und Römer ein benachbartes Volk, und ihre Kleidung, Waffen und Sprache dieselben waren, so war die genaueste Kriegszucht desto nothwendiger, um eine Verwirrung in der Schlacht zu vermeiden. Darum befahl der Konsul Manlius bei Todesstrafe, daß niemand seinen Platz verlassen sollte. Der Uebetreter wurde mit dem Tode bedroht. Als beide Heere im Begriff waren das Treffen anzufangen, ritt Metius, der Anführer der feindlichen Reiterey, aus seiner Linie, und forderte einen Ritter des römischen Heeres zum Zweykampf. Eine Zeitlang hielt sich alles stille, weil Niemand wagen wollte, den Befehl zu übertreten, bis Titus Manlius, des Konsuls eigner Sohn, von Schaam über die Feigheit seiner Mitbürger entbrannt,

muthig gegen seinen Feind herausritt. Beide Gegner trafen heftig gegen einander. Das Pferd des Römers wurde verwundet. Metius stürzte zur Erde, sein Pferd war getödtet. Indem er sich erhob, um den Kampf fortzusetzen, traf ihn das Schwert des Römers. Unter dem Freudenruf seiner Mitbürger zog er dem erschlagenen Feinde die Rüstung ab, und nahte sich dem Zelte seines Vaters, stolz auf seinen Sieg, aber ängstlich, weil er den Befehl des Konsuls übertreten. Mit gesenktem Blick legte er die erbeutete Rüstung zu des Vaters Füssen; er entschuldigte die Uebertretung des Befehles mit dem angebohrnen, unwiderstehlichen Geiste der Tapferkeit; aber der Konsul befahl, ihn vor das Heer zu führen. Mit finsterm Blicke, aber mit Thränen im Auge, sprach hier der Konsul: „Titus Manlius, da du weder die Würde des Konsuls, noch die Befehle deines Vaters geachtet; da du die „Kriegszucht zerstört, und ein Muster des Ungehorsams „durch dein Beyspiel gegeben hast: so setzest du mich in „die traurige Nothwendigkeit, entweder meinen Sohn, oder „mein Vaterland aufzuopfern. Aber laß uns in dieser „schrecklichen Wahl nicht wanken; tausend Leben wären in „einer solchen Sache nicht zu kostbar. Ich erwarte, daß „du gerne dein Leben opferst für das Glück des Vater„landes. Dein Tod wird ein warnendes Beyspiel für „die Zukunft seyn.“ Entsetzen über diesen unnatürlichen Befehl erfüllte das ganze Heer, aber die Krieger fühlten die Nothwendigkeit strengen Gehorsams; sie sahen das Blut des jungen Helden fließen, dessen Sieg Verbrechen war gegen die Gesetze des Krieges. Der Leichnam wurde ausser das Lager gebracht, und mit der Beute seines überwundenen Feindes geschmückt, mit aller Pracht kriegerischer Trauer begraben.

Jetzt begann das Treffen mit gleicher Wuth; und da die beyden Heere mit gleichen Waffen, oft unter den nämlichen Anführern gefochten hatten, so schlugen sie sich mit aller Erbitterung eines bürgerlichen Krieges. Die Lateiner verließen sich auf ihre körperliche Stärke; die Römer auf ihre unüberwindliche Tapferkeit und geschickte Anführung.

Truppen, die sich so wenig nachgaben, schienen bloß den Schutz ihrer Gottheiten zu bedürfen, um die Schale des Sieges auf die eine oder die andere Seite zu neigen; und in der That hatten die Augurn vorher gesagt, wenn irgend ein Theil des römischen Heeres geschlagen würde, so müsse der Anführer dieses Theils sich den unsterblichen Göttern weihen, und als ein Opfer für sein Vaterland fallen. Manlius führte den rechten Flügel, Decius den linken. Beyde fochten eine Zeitlang mit zweifelhaftem Glücke, aber mit gleicher Tapferkeit; endlich fieng der linke Flügel der Römer an zu weichen. Da entschloß sich Decius, sein Leben zum Opfer hinzugeben. Er rief dem Manlius der damals Oberpriester (Pontifex maximus) war, mit lauter Stimme zu, und fragte ihn, um die Art der Weihe. Nach seiner Anweisung weihete er sich, in einen langen Rock gekleidet, das Haupt bedeckt, mit vorwärts ausgestreckten Armen, und auf einem Wurfspieß stehend, den Göttern des Todes für das Wohl seines Vaterlandes. Hierauf bewaffnete er sich, stieg zu Pferde, stürzte mitten unter die Feinde, und verbreitete überall Schrecken und Bestürzung; bis er mit Wunden bedeckt niederfiel. Unterdessen betrachtete die römische Armee diese Aufopferung als die gewisse Versicherung eines glücklichen Erfolgs; auf den Aberglauben der Lateiner wirkte der Heldentod des Decius so, daß sie jetzt die Götter selbst im Bunde mit den Römern zu sehen glaubten. Sie verließen das Schlachtfeld in eiliger Flucht, aber die Römer setzten ihnen lebhaft nach und erschlugen so viele, daß kaum der vierte Theil des fliehenden Heeres sich retten konnte. Dies war das letzte Treffen von einiger Erheblichkeit, welches zwischen den Lateinern und Römern vorfiel; die ersteren sahen sich gezwungen, unter harten Bedingungen um Frieden zu bitten; und als zwey Jahre nachher ihre stärkste Stadt Pedium erobert ward, so wurden sie gänzlich der römischen Oberherrschaft unterworfen.

Die Samniter waren indessen noch nicht überwunden; es war vor einiger Zeit Friede mit ihnen geschlossen, aber man schien auf beyden Seiten nicht geneigt, ihn lan-

ge zu halten. Der Beystand, welchen sie den Kampaniern leisteten, die ehemals die Römer um Schutz gegen sie angefleht, und jetzt den ihrigen gegen die Römer erbeten hatten, erneuerte einen Krieg, welcher, wenn er gleich manchmal durch Aufschub und Unterhandlungen unterbrochen wurde, sich doch nur mit dem Untergang dieses Staats endigen sollte. Eine Zeitlang war das Schicksal dieses Krieges ungewiß; denn obgleich die Samniter im Ganzen den Kürzern zogen, so machte doch ein sehr harter Unfall, welcher die Römer um diese Zeit betraf, eine Pause in ihrem gewöhnlichen guten Glücke, und neigte die Schale auf die Seite des Feindes. Da der Senat den Samnitern den Frieden abgeschlagen, so beschloß ihr Heerführer Pontius, durch List zu gewinnen, was er so oft durch Gewalt verloren hatte. Er besetzte die Ausgänge eines Engpasses, Kaudium genannt, mit einer starken Abtheilung seines Heeres, und schickte zehn von seinen Soldaten, wie Hirten gekleidet ab, mit dem Befehl, sich auf den Weg zu begeben, auf welchem die Römer heranzogen. Die römischen Konsuln trafen auf die verkleideten Krieger, und fragten sie, wohin sich das Heer der Samniter gewendet habe. Sie antworteten mit angenommener Gleichgültigkeit, sie wären vor Luceria, eine Stadt in Apulien gerückt, und belagerten sie jetzt. Der römische Heerführer, welcher die List nicht argwohnte, zog auf dem kürzesten Wege nach Luceria. Dieser Weg führte durch das Kaudinische Thal. Kaum waren die Konsuln mit den ganzen Heere in den Engpaß, als Pontius ihnen den Rückweg verschloß. Er sandte nun eine Botschaft an seinen Vater Herennius, der damals den Staat von Samnium regierte. Der alte schlaue Samniter, welcher die Denkungsart der Römer kannte, und wußte, daß ein stolzer Feind entweder gänzlich überwunden, oder gänzlich gewonnen werden müsse, gab seinem Sohn den Rath, entweder alle ohne Unterschied niederzuhauen, oder sie ohne Beleidigung loszulassen; eines von beyden, sey nothwendig; dies würde sie außer Stand setzen, künftig den Samnitern zu schaden; oder ihnen eine Verpflichtung auflegen, deren sie sich nie

entledigen könnten. Dieser kluge Rath wurde verworfen; man schlug einen Mittelweg ein, welcher blos dazu diente, die Römer zu erbittern, aber nicht, sie zu bezwingen. Pontius befahl den römischen Konsuln, das Heer sollte die Waffen ablegen, die Soldaten und alle Befehlshaber sollten entkleidet unter dem Joche durchgehen, wozu zwei Speere senkrecht in die Erde gestoßen und ein dritter in die Queere befestigt wurde; alles Gepäcke und die Waffen sollten den Samnitern gehören; der Krieg sollte geendigt seyn, und künftig der Friede zwischen Rom und Samnium nach den früheren Bedingnissen bestehen. In dieser traurigen Lage, wo das römische Heer ohne Lebensmittel und ohne Hoffnung der Befreiung war, sahen sich die Konsuln gezwungen, die schimpflichen Vorschläge der Samniter anzunehmen. Entwaffnet und entkleidet zog das ganze römische Heer im Angesicht der siegenden Feinde durch das Joch. In Rom war die Bestürzung allgemein, und selbst ein Diktator, der in dieser Zeit gewählt wurde, legte sein Amt nieder, ohne etwas Merkwürdiges gethan zu haben. Endlich beschloß der Senat, die Konsuln, als die Ursache dieses Unglücks, der Willkühr des Feindes zu übergeben, und den Krieg fortzusetzen. Diese Männer, die höchste Obrigkeit des Staates wurden entkleidet, und in Fesseln an die Sabiner gesandt. Aber Pontius, welcher richtig anmerkte, daß das Leben zweyer Leute keine Erstattung für das Leben eines ganzen Heeres seyn könnte, weigerte sich, diese Genugthuung anzunehmen, und sandte die Konsuln mit bittern Beschwerden über die Treulosigkeit der Römer zurück. Der Krieg wurde erneuert, die Samniter in verschiedenen Treffen überwunden, und die Gefangenen unter dem Joche entlassen. Diese Vortheile der Römer veranlaßten einen zweyjährigen Stillstand, und als dieser verflossen war, wurde der Krieg, wie gewöhnlich, viele Jahre nach einander fortgesetzt; die Macht der Samniter nahm täglich ab, und die Zuversicht der Römer wuchs mit jedem Siege. Papirius Kursor, welcher zu verschiedenen Zeiten Konsul und Diktator war, triumphirte mehrmal über sie. Fabius Maximus hatte auch Antheil an dem Ruhme, sie

überwunden zu haben; und Decius, der Sohn jenes Decius, welcher sich etwa vierzig Jahre vorher für sein Vaterland aufopferte, folgte dem Beispiel seines edlen Vaters, indem er sich auch mitten in die Feinde stürzte, und den Sieg seinen Mitbürgern durch den Verlust seines Lebens erkaufte. Es kann uns in der That wunderbar vorkommen, wie die Samniter so lange der römischen Macht die Spitze bieten konnten; aber wir müssen bedenken, daß alle sie umgebende kleine Staaten, entweder aus Interesse oder aus Eifersucht über die wachsende Größe der Römer, mit ihnen verbunden waren. So schickten die Tarentiner, die Lukaner, die Thurier und alle südlichen Staaten Italiens ihnen Hülfstruppen, welche dem Fortgange der Sieger eine Zeitlang Einhalt thaten. Aber sowohl diese Bundesgenossen, als die Samniter sahen sich, nach wiederholten Niederlagen, ihrer Städte und des größten Theils ihres Landes beraubt; sie fühlten sich, am Ende des Krieges, gänzlich erschöpft; beynahe zweymal hundert tausend ihrer tapfersten Leute waren im Treffen umgekommen, und die Ueberbleibsel gänzlich außer Stande, den Siegern Widerstand zu thun. In dieser Noth, da die italischen Staaten nicht mehr im Stande waren, sich selbst zu vertheidigen, sahen sie sich genöthigt, den Beystand einer fremden Macht zu Hülfe zu rufen, und nahmen daher zu dem Pyrrhus, dem König von Epirus, ihre Zuflucht (280 v. Chr.).

Pyrrhus, ein Fürst von großer Tapferkeit, Ehrbegierde und Macht, hatte sich das Beyspiel Alexanders, seines großen Vorgängers, zur Nachahmung gewählt: er wurde für den erhabensten Heerführer seiner Zeit gehalten, sein Heer war mit allen Vorräthen versehen, muthig und in Waffen geübt. Zwar wurde er von der Stadt Tarent, der vorzüglichsten unter den Pflanzstädten der Griechen im Unteritalien eingeladen, ohne Heer zu kommen, und nur den Oberbefehl über die Kriegs = Macht der Stadt, und ihrer Verbündeten zu übernehmen, aber Pyrrhus, der hier eine Aussicht fand, seine Macht zu erweitern, sammelte ein beträchtliches Heer, und zog gegen die Küsten von Epirus. Unter dem Befehl des Cineas, eines erfahrnen Kriegers

und Schülers des großen Redners Demosthenes sandte er eine Abtheilung von dreitausend Mann voraus. Er selbst schiffte sich bald nachher mit drey tausend Mann zu Pferde, zwanzig tausend zu Fuß, und zwanzig Elephanten ein; diese zum Krieg abgerichteten Thiere sah man damals zuerst in Italien. Aber viele Schiffe waren in einem Sturm theils zerstreuet, theils zu Grunde gegangen. Nach seiner Ankunft zu Tarent war seine erste Sorge, den Geist des Volkes zu verbessern, zu dessen Beistand er berufen war; denn eine gänzliche Verderbniß der Sitten herrschte in dieser üppigen Stadt, und die Einwohner waren mehr mit ihren Vergnügungen, mit Festen und Tänzen, als mit der Sorge, sich zum Kriege zu rüsten, beschäftigt; er gab daher Befehl, daß alle zu Volksfesten bestimmte Orte, geschlossen, und alle Vergnügungen welche die Soldaten zum Kriege unfähig machten, eingestellt werden sollten. Er bemühte sich, die Frechheit, womit die Tarentiner ihren Obrigkeiten begegneten, zu unterdrücken, und ließ auch einige, die sich Spottreden gegen ihn erlaubt hatten, vor sich bringen. Indessen wurde er doch, durch die witzige Art, wie sie die Beschuldigung eingestanden, bewogen, sie nicht zu strafen. „Ja, sagten sie, wir haben alles dieses von dir gesagt, und wir würden noch mehr gesagt „haben, wenn wir mehr Wein gehabt hätten.“ Aber ob er ihnen gleich mit einem Lächeln vergab, so gebrauchte er doch die Vorsicht, sich vor ihrer bekannten Falschheit zu sichern. Er schaffte alle Bürger aus der Stadt, die er gefährlich, oder seinen Befehlen abgeneigt glaubte. Die Römer rüsteten sich mit vieler Klugheit gegen einen Feind, dessen kriegerischer Ruhm groß war. Die meiste Besorgniß erregte die von den Griechen ausgebildete Kunst der Stellung und Bewegung des Heeres, denn die Römer hatten bis jetzt nur mit ihren Nachbarn, und mit den ungeregelten Horden der Gallier gekämpft, jetzt aber sollten sie mit dem größten Feldherrn seiner Zeit, und mit einem Volke in den Kampf treten, vor dem beinahe zu derselben Zeit, wo die Gallier sich Roms bemächtigt hatten, das große Reich der Perser erobert worden. Der

Konsul Lävinus wurde mit einem zahlreichen Heer abgeschickt, um seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Pyrrhus zog ihm entgegen, obschon ein großer Theil seines Heeres noch nicht angekommen war. Ehe die Feindseligkeiten anfingen, schickte er einen Gesandten an die Römer, und bat, ihm zu erlauben, als Vermittler zwischen den Römern und Tarentinern aufzutreten. Lävinus antwortete, daß er ihn weder als Vermittler schätze, noch als Feind fürchte; hierauf führte er den Gesandten durch das römische Lager, damit er alles wohl beobachten, und dem Könige getreuen Bericht davon abstatten könne.

Da jetzt der Krieg auf beyden Seiten beschlossen war, so rückten die Heere gegen einander, und schlugen ihre Lager, an beyden Ufern des Flusses Liris, sich gegenüber auf. Pyrrhus war immer äusserst sorgfältig in der Anordnung seines Lagers und in der Beobachtung des feindlichen. Als er an den Ufern des Flusses die römische Art sich zu lagern in Augenschein nahm, rief er aus, indem er sich zu einem seiner Günstlinge wandte: „Diese Feinde scheinen mir keine Bar„baren (die Griechen nannten alle Völker, die nicht griechi„schen Ursprungs waren, Barbaren) zu seyn; und ich fürch„te, wir werden nur zu bald finden, daß ihre Handlungen „ihrer Entschlossenheit gleich sind.“ Indessen schickte er eine Abtheilung seiner Truppen die Ufer des Flusses hinab, und ließ sie dort eine Stellung nehmen, im Fall der Feind einen Versuch machen sollte, über den Fluß zu setzen, ehe das Kriegsheer vereinigt war. Es geschah, wie er erwartet hatte; der Konsul befahl mit einer Hitze, die seine Unerfahrenheit bewies, den Uebergang. Die Vorhut der Griechen wich nach hartnäckigem Widerstand der Tapferkeit der Römer. Pyrrhus hoffte, ihre Reiterey abzuschneiden, ehe sie durch das Fußvolk, welches noch nicht über den Fluß gegangen war, verstärkt werden konnte, und führte daher in Person eine auserlesene Reiter-Schaar gegen sie. Bei dieser Gelegenheit bewies er sich seines großen Ruhmes würdig: man sah ihn beständig an der Spitze seiner Leute, wie er sie muthig anführte und mit ruhiger Gelassenheit ihren Angriff lenkte; indem er zu-

gleich das Geschäft eines Generals und die Pflicht eines gemeinen Soldaten erfüllte, zeigte er die größte Gegenwart des Geistes mit der größten persönlichen Tapferkeit vereinigt. Man unterschied ihn vor allen durch seine edle Miene und seine reichen Waffen; so daß allenthalben, wo er erschien, das Gedränge der Schlacht sich um ihn sammelte. Da sein Pferd im Handgemenge unter ihm getödtet wurde, so sah er sich genöthigt, seine Rüstung mit einem seiner Begleiter zu vertauschen, und seinen Leuten auf einer andern Seite des Treffens zu Hülfe zu eilen, wo seine unmittelbare Gegenwart erfordert wurde. Die römischen Ritter, welche diesen Begleiter für den König hielten, richteten ihre Angriffe auf ihn; tödteten ihn endlich, und überbrachten seine Rüstung dem Konsul. Die Nachricht von des Königs Tode verbreitete sich schnell durch beyde Heere; die Griechen geriethen darüber in Schrecken, und die Römer glaubten nun des Sieges gewiß zu seyn. Aber Pyrrhus ritt mit entblößtem Haupte in die vorderen Glieder, und ermunterte sein Heer zur Fortsetzung des Kampfes. Nun waren die römischen Legionen über den Fluß gesetzt, und das Treffen allgemein geworden; die Griechen fochten mit dem Bewußtseyn ihres ehemaligen Ruhms, und die Römer mit der Begierde, neuen Ruhm einzuerndten: bis jetzt waren so verschieden gebildete Heere noch nicht im Kampfe gewesen, und es war unentschieden, ob der Phalanx der Griechen, oder die Legion der Römer den Vorzug verdiene. Der Sieg blieb lange zweifelhaft; die Römer hatten siebenmal den Feind zurückgeschlagen, und wurden eben so oft wieder zurückgetrieben; aber jetzt schickte Pyrrhus seine Elephanten in die Schlachtlinie, und diese entschieden die Schlacht. Die Römer, welche noch nie Geschöpfe von solcher Größe gesehen hatten, geriethen über ihre Wildheit, über die Thürme, auf ihren Rücken, mit Bewaffneten besetzt, in Schrecken. Sie betrachteten sie wie Ungeheuer, die nicht blos zum Kriege, sondern zur Zerstörung bestimmt seyen, selbst die Pferde wurden scheu durch den ungewohnten Anblick, und das Geschrei dieser schrecklichen Thiere; sie warfen ihre Reiter ab, und erfüll-

ten die Glieder mit Verwirrung. Nun sah Pyrrhus, daß er das Treffen gewonnen habe; er sandte seine thessalische Reiterey ab, um den in Unordnung gebrachten Feind anzugreifen, und trieb ihn dadurch gänzlich in die Flucht. Es erfolgte eine schreckliche Niederlage; fünfzehn tausend Römer blieben auf dem Platze, und achtzehn hundert wurden zu Gefangenen gemacht. Aber auch der Sieger hatte die Palme mit großem Verlust errungen. Pyrrhus selbst war verwundet, und dreyzehn tausend seiner Krieger lagen tod, oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Die einbrechende Nacht machte der Niederlage ein Ende, und man hörte Pyrrhus sagen, noch ein solcher Sieg würde seine ganze Armee zu Grunde richten. Den folgenden Tag, als er das Schlachtfeld betrachtete, konnte er sich nicht enthalten, die Leichname der getödteten Römer mit Bewunderung anzusehen: er sah, daß alle ihre Wunden vorne bekommen hatten, und daß ihre Miene selbst im Tode eine so edle Entschlossenheit, und einen so fürchterlichen Blick zeigte, der ihm Ehrfurcht abnöthigte; er rief daher mit dem wahren Geist eines kriegerischen Abentheurers aus: „O wie leicht wollte ich die ganze Welt erobern, wenn „die Römer meine Soldaten, oder ich ihr König wäre!“ Seine gefällige Begegnung und Höflichkeit gegen die Gefangenen gefiel den Römern sehr; eine solche Verfeinerung der Sitten hatten die Römer noch von den Griechen zu lernen; aber man durfte diesem edlen Volke eine Verbesserung in den Sitten oder im Kriege nur zeigen, so waren sie gleich zur Nachahmung bereit.

Die Römer waren zwar geschlagen, aber nicht überwunden; sie waren mit aller Sorgfalt bedacht, ihr Heer zu ergänzen und sich dem Sieger zu widersetzen, welcher, mit den südlichen Staaten Italien vereinigt, gerade auf Rom anrückte. Indessen wollte er sie doch nicht gern aufs äusserste treiben; und da er sah, daß sie große Zurüstungen machten, so hielt ers fürs Beste, sich mit dem besiegten Feinde in Unterhandlungen einzulassen. Er schickte daher seinen Freund, den Redner Cineas nach Rom, um den Frieden anzubieten und zu unterhandeln. Pyrrhus

hatte großes Vertrauen auf die Geschicklichkeit und Beredsamkeit dieses Schülers des großen Demosthenes gesetzt, und oft versichert, er habe mehr Städte durch die Beredsamkeit des Cineas, als durch die Waffen erobert. Der alte listige Grieche war bereit, die Gesandtschaft zu übernehmen, und begann seine Unterhandlung mit dem Versuch die Senatoren, und ihre Frauen durch prächtige, im Namen seines Königs dargebotenen Geschenke zu gewinnen. Aber dieses war das Zeitalter der römischen Tugend; die Senatoren weigerten sich, Geschenke anzunehmen, welche sie als Lohn für Verrätherei des Vaterlandes ansahen; und die Frauen gaben ihren Männern an edler Uneigennützigkeit nicht nach. Sie baten ihn, seinem Herrn diese Lockspeisen zur Verrätherey zurückzubringen, und fügten hinzu, sie würden nur dann seine Anerbiethungen annehmen, wenn der Senat den Frieden mit dem König geschlossen habe. Nie war eine Zeit, in welcher alle kriegerische und patriotische Tugenden in so großem Glanze stralten. Die Senatoren, durch ein neueres Gesetz beynahe dem Volke gleichgestellt, suchten blos durch die Tugend einen Vorzug, und verachteten Reichthümer, welche ihnen keinen bedeutenden Vorzug vor dem gemeinen Bürger gewährten. So scheiterte der erste Versuch des Cineas. Er betrat nun einen andern Weg, und wurde, auf sein Ansuchen, in die Versammlung des Senats eingeführt. Hier erhob er die Tapferkeit und die Gnade seines Herrn, seine Begierde, die Tugend zu beschützen, und seine besondere Hochachtung für die Römer. Dann schilderte er das Glück des Friedens, und die schöne Gelegenheit welche der Senat jetzt hätte, ihn wieder herzustellen. Er bot ihnen im Namen seines Herrn die Zurückgabe alles dessen was er im letzten Treffen erobert habe, ohne Lösegeld; dagegen forderte er blos ihr Bündniß, ihre Freundschaft, und ungestörten Frieden mit Tarent. Dieses Anerbieten, und noch mehr die Beredsamkeit des Cineas machte großen Eindruck auf die Versammlung; alles schien geneigt, den Vorschlag des Königs anzunehmen, und man hielte den Frieden für gewiß. So stunden die Sachen, als Appius

Klaudius, ein Senator, der vor Alter blind geworden, und sich schon lange den öffentlichen Geschäften entzogen hatte, sich in einer Sänfte in die Versammlung tragen ließ. Das Erstaunen, ihn wieder in dem Senat zu sehen, erregte in der Versammlung die größte Aufmerksamkeit und Stille. „Ich habe lange, sagte er, indem er sich von „seinem Sitz erhob, meine Blindheit und meine Schwach„heiten als Uebel angesehen; ich glaubte, der Himmel „hätte mich gegen das Ende meines Lebens für die Fehler „meiner Jugend strafen, und eine thörichte Jugend mit „einem schmerzhaften Alter vergelten wollen. Aber jetzt, „ihr Väter, finde ich, daß eine vorzügliche Wohlthat für „mich ist, was ich bisher für ein Unglück angesehen habe, „indem der Verlust meines Gesichts mich hindert, die „Schande meines Vaterlandes zu sehen. Ja, wenn es „auf meinem Wunsch ankäme, so möchte ich auch taub „seyn, damit ich nicht länger Dinge hörte, die jetzt in „dem Herzen jedes tugendhaften Römers den größten Un„willen entzünden müssen. Wie verschieden seyd ihr jetzt „von dem, was ihr vor einigen Jahren waret! Alexander, „welchen die Welt den Großen nannte, wurde damals in „Rom für Nichts geachtet; wir schrieben alle seine Erobe„rungen nicht seiner Tapferkeit, sondern seinem Glücke zu. „Ihr wünschtet damals, daß der Strom des Krieges ihn „nach Italien geführt haben möchte, bloß um der Welt „zu zeigen, daß er euch nicht gleich komme. Aber ach, „wie tief seyd ihr jetzt gefallen! Ihr wünschtet damals „mit dem Ueberwinder Griechenlandes zu fechten, und jetzt „fürchtet ihr euch mit einem von den Staaten einzulassen, „die er wirklich überwunden hat. Ihr wünschtet mit „Alexander zu fechten, und ihr scheuet euch vor einem, der „sein Vaterland mehr aus Furcht vor seinen alten Feinden „verlassen hat, als aus Begierde neue zu finden. Es ist „uns jetzt nichts anders übrig, als dem Pyrrhus muthig „ins Feld entgegen zu gehen, oder alle die Verachtung ge„duldig zu leiden, welche die benachbarten Staaten Ita„liens auf uns werfen werden, und uns, da wir einen Krieg „zu vermeiden suchen, in hundert andre zu verwickeln.“

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; die ganze Versammlung lobte ihren alten rauhen Redner mit der größten Wärme, und die sanften Reden des Cineas wurden nicht weiter angehört. Da nun die Absicht seiner Gesandtschaft vereitelt war, verließ er Rom mit der Antwort, daß der Senat sich nicht eher in Friedensunterhandlungen mit Pyrrhus einlassen würde, als bis er mit seinem Heer Italien verlassen hätte.

Cineas erhob bei seinem Könige die Tugenden und die Größe der Römer. Der Senat, sagte er, schien eine ehrwürdige Versammlung von Halbgöttern, und die Stadt ein Tempel zu ihrer Aufnahme zu seyn. Dieses erkannte Pyrrhus bald nachher selbst, durch eine Gesandtschaft von Rom, die Loskaufung und Auswechslung der Gefangenen betreffend. An der Spitze dieser ehrwürdigen Gesandtschaft befand sich Fabricius, ein alter Senator, der schon lange seinen Mitbürgern ein Muster der äußersten Armuth, mit der fröhlichsten Genügsamkeit verbunden, gewesen war. Dieser praktische Philosoph, welcher ehemals Konsul gewesen, und jetzt römischer Gesandter war, hatte kein anderes Silbergeschirr in seinem Hause, als einen kleinen Becher, dessen Boden noch dazu von Horn war. Da es seinen Töchtern an Vermögen fehlte, so war der Senat so edelmüthig, daß er sie aus der öffentlichen Schatzkammer ausstattete. Die Samniter hatten ihm vormals große Geschenke angeboten, aber er schlug sie aus, indem er sagte, er sey reich genug, da er die Kunst gelernt hätte, durch die Einschränkung seiner Begierden seine Bedürfnisse zu vermindern. Pyrrhus empfieng diesen berühmten Greis mit vieler Höflichkeit; und um zu sehen, in wie fern das Gerücht die Wahrheit sagte, bot er ihm reiche Geschenke an, die aber der Römer ausschlug. Um seinen Gleichmuth auf die Probe zu setzen, ließ er den folgenden Tag einen Elephanten hinter die Tapeten stellen, der auf ein gegebenes Zeichen seinen Rüssel über den Kopf des Gesandten erhob, und zugleich noch andere Bewegungen machte, um ihn in Furcht zu setzen. Aber Fabricius, ohne seine Miene zu verändern, lächelte, und sagte dem König, er sähe

das Fürchterliche dieses Tages mit eben dem Auge an, als die Anlockungen des vorigen. Pyrrhus, vergnügt, so viele Tugend bei einem Manne zu finden, den er als einen Barbaren angesehen hatte, war bereit, ihm die einzige Gunstbezeugung, die er annehmen konnte, zu bewilligen. Er ließ die römischen Gefangenen los, und vertraute sie dem Fabricius allein an, nachdem er ihm versprochen hatte, daß er, im Fall der Senat entschlossen wäre, den Krieg fortzusetzen, sie jederzeit zurückfordern könne.

Unterdessen hatten sich die Römer von ihrer letztern Niederlage wieder erholt, und den beyden Konsuln des folgenden Jahres, (Jahr d. St. 474 v. Chr. 279.) Sulpicius und Decius, wurde der Oberbefehl übergeben. Der Schrecken, welcher sie anfänglich wegen den Elephanten befallen hatte, verlor sich, und die Konsuln bemühten sich, die Kriegszucht des Pyrrhus, und die griechische Art, sich zu lagern, nachzuahmen. So benützten die Römer das Zweckmäßige, das sie bei andern Völkern fanden, und lernten durch Niederlagen die Kunst unüberwindlich zu werden. Die feindlichen Heere begegneten sich bei der Stadt Askulum, beynahe gleich an der Zahl, jedes ungefähr vierzig tausend Mann stark. Die Gegend war waldigt, und folglich dem Pyrrhus sowohl zur Aufstellung des Phalanx, als auch zum Gebrauch seiner Elephanten hinderlich. Er ging daher blos vertheidigungsweise zu Werke, bis ihm die Nacht Gelegenheit gab, eine vortheilhafte Stellung zu wählen. Am folgenden Morgen ließ er von einer Abtheilung Reiterey die Anhöhen besetzen, und zwang die Römer, sich in die Ebene zurückzuziehen. Als dieses glücklich ausgeführt war, begann die Schlacht. Er brachte seine Elephanten in das dichteste Schlachtgewühl, verbunden mit seinen Schleuderern und Bogenschützen, und bildete dadurch eine Masse, welcher die Römer kaum zu widerstehen im Stande waren; da sie überdem den Vortheil nicht hatten, sich wie den vorigen Tag, bald vorwärts, bald rückwärts zu ziehen, so wurde das Treffen sehr gedrängt und allgemein. Die römischen Legionen waren anfangs nicht im Stande, in den griechischen Phalanx

einzudringen; aber endlich richteten sie, wegen ihres eigenen Lebens unbesorgt, ein schreckliches Blutbad unter ihren Gegnern an. Nach einem langen und hartnäckigen Gefechte behielt doch die griechische Disciplin die Oberhand; und die Römer, von allen Seiten gedrängt, vornehmlich von den Elephanten, waren genöthigt, sich in ihr Lager zurückzuziehen, mit einem Verluste von sechs tausend Mann an Todten, die sie auf dem Schlachtfelde zurück ließen. Aber die Feinde hatten keine Ursache, sich ihres Sieges zu rühmen, da sie vier tausend Mann Todte hatten; so daß Pyrrhus einem Soldaten, der ihm zu seinem Siege Glück wünschte, zur Antwort gab: „Noch einen solchen Sieg, so bin ich verloren.“ Mit Recht konnte er dieses sagen, da er jetzt den größten Theil der Truppen, die er mit sich gebracht, verloren hatte, und seine Freunde und Generale größtentheils gefallen waren.

Mit diesem Treffen wurde der Feldzug beschlossen; im folgenden Frühling aber mit gleichem Eifer auf beyden Seiten erneuert. Pyrrhus hatte neue Truppen von Hause erhalten; und der alte Fabricius, welcher mit dem Aemilius zum Konsul erwählt war, führte das Heer der Römer, die über ihre vorigen Niederlagen den Muth nicht verloren hatten. Da die beyden Heere sich näherten, und nur noch in kleiner Entfernung waren, wurde dem Fabricius ein Brief von dem Arzt des Pyrrhus gebracht, worin sich derselbe erbot, den König, gegen eine gehörige Belohnung umzubringen, und dadurch die Römer von einem so mächtigen Feinde und einem gefährlichen Kriege zu befreyen. Fabricius fühlte bey diesem niederträchtigen Antrage jenen redlichen Unwillen, der mit seinem sonstigen Charakter übereinstimmte; er theilte ihn seinem Gehülfen mit, und beschloß, den Pyrrhus von dieser Verrätherey zu benachrichtigen. Es wurde ein Brief an den König abgeschickt, worin man seine unglückliche Wahl der Freunde und Feinde anführte; indem er Mördern sein Vertrauen geschenkt, und sie erhoben hätte, edle und tapfere Leute aber bekriegte. Pyrrhus würdigte das edle Betragen der Römer vollkommen. „Bewundernswürdiger Fabricius!

„rief er aus, es würde eben so schwer seyn, die Sonne „in ihrem Laufe aufzuhalten, als dich von der Tugend „abwendig zu machen.“ Hierauf ließ er gehörige Untersuchung anstellen, und nachdem er sich von dem Verrath seines Arztes überzeugt hatte, bestrafte er ihn mit dem Tode. Um sich an Großmuth nicht übertreffen zu lassen, schickte er sogleich alle Gefangene ohne Lösegeld nach Rom, und bat noch einmal, daß der Senat mit ihm in Friedensunterhandlungen treten möchte. Die Römer dagegen schlugen ihm den Frieden ab, ausser auf die nämlichen Bedingungen, die sie ihm vorher angetragen hatten, und setzten so viele Samniter und Tarentiner auf freyen Fuß als der König von den römischen Gefangenen nach Rom gesandt hatte. Der König erstaunte nicht wenig über die Hartnäckigkeit der Römer; sein Entschluß war zwischen Scham und Noth getheilt, indem seine Umstände ihn nöthigten, den Krieg zu endigen, seine Ehre aber dadurch gekränkt wurde, wenn er den Krieg unvollendet lies. Eine Einladung der Sizilier, die ihn um Hülfe gegen die Karthager ansprachen, welche Sizilien zum Theil unterjocht hatten, zog ihn aus der Verlegenheit. Dieser Feldzug versprach ihm reichere Belohnungen und weniger Arbeit; und dieses waren die vornehmsten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit dieses kriegerischen Geistes auf sich zogen. Er legte gegen den Willen der Bewohner eine Besatzung nach Tarent, sandte seinen Freund Cineas voraus, und folgte bald mit dem übrigen Theil seiner Truppen nach, um Sizilien zu befreyen. J. v. Ch. 278.

Die Samniter und Tarentiner, welche nun der Willkühr der Römer überlassen waren, fuhren indessen fort, den König aufs dringendste zu bitten, daß er zurückkommen, und sie beschützen möchte. Dem Pyrrhus, durch sein Glück in Sizilien eine Zeitlang gegen ihre Bitten gleichgültig, war es nach Verlauf von zwey Jahren, in welchen er mehr glänzende als vortheilhafte Siege erfocht, sehr gelegen, daß er einen scheinbaren Vorwand hatte, dieses Land, so wie vorher Italien zu verlassen. Er kehrte nicht ohne Schwierigkeit, an der Spitze von

zwanzig tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferde, noch einmal nach Tarent zurück. Die Römer, obgleich von Pyrrhus furchtbarer Macht bedroht, waren noch immer in den alten Feindseligkeiten zwischen den Ständen ihres Staats begriffen, und als man eine Werbung anstellte, um ein Heer gegen ihn zusammen zu bringen, so weigerten sich viele aus dem Volke. Um einen gefährlichen Aufruhr zu verhindern, entschlossen sich die Konsuln, mit Muth und Nachdruck zu Werke zu gehen, und befahlen, die Namen der Bürger durchs Loos zu ziehen, und jeden der sich weigerte zu Felde zu gehen, als Sklaven zu verkaufen. Diese zu rechter Zeit angebrachte Strenge that ihre Wirkung. Nachdem sie durch diese Maasregel eine hinreichende Anzahl Truppen zusammengebracht hatten, theilten sie ihr Heer, und zogen in des Feindes Land, der eine nach Lukanien, und der andere zu den Samnitern. Pyrrhus, welcher seine Armee auch durch Neuangeworbene verstärkt hatte, und hievon Nachricht erhielt, theilte seine Truppen ebenfalls, schickte einen Theil derselben dem Lentulus entgegen, indeß er selbst auf den Kurius Dentatus losgieng, um ihn anzugreifen, ehe sein Gehülfe zu ihm stoßen könnte. Seine Absicht war, den Feind in der Nacht zu überfallen; aber in der waldigten Gegend verloren seine Leute in der Dunkelheit den Weg; so daß sie sich bei Anbruch des Tages vor dem Lager der Römer befanden, welche schon bereit standen, sie zu empfangen. Die Vortruppen der beyden Heere begannen den Kampf. Die Römer schlugen die Vorhut der Griechen. Bald darauf erfolgte ein allgemeines Treffen; und als die Römer abermals die Oberhand behielten, führte Pyrrhus seine Elephanten in die Linie. Allein die Römer waren damals schon bekannt mit diesen Thieren, und da sie erfahren hatten, daß das Feuer das kräftigste Mittel sey, sie zurückzutreiben, ließen sie eine Menge Flachs und Pech bereiten, welches brennend gegen sie geworfen wurde. Die Elephanten, durch die Flammen wüthend, und von den Soldaten zugleich unerschrocken angegriffen, konnten nicht weiter vorwärts gebracht werden; sie kehrten um,

durchbrachen die Glieder des griechischen Heeres, und erfüllten alles mit Schrecken und Verwirrung. So erklärte sich endlich der Sieg zum Vortheil der Römer. Pyrrhus bemühte sich vergebens, der Flucht und der Niederlage seiner Truppen Einhalt zu thun; er verlor drey uud zwanzig tausend seiner besten Leute, selbst sein Lager wurde erobert. Dieses diente den Römern, welche immer gern Verbesserungen annahmen, zu einer neuen Lehre: sie hatten vorher ihre Zelte ohne Ordnung aufgeschlagen; jetzt aber lernten sie, den Grund auszumessen, und das ganze Lager mit einem Graben zu verschanzen; so daß man viele ihrer folgenden Siege ihrer verbesserten Art sich zu lagern zuschreiben kann.

Während die beyden Konsuln triumphirend in Rom einzogen, ertrug Pyrrhus seine Niederlage mit ungebrochenem Muthe; seine erste Sorge war, seinen Rückzug zu decken, und dann seine Bundesgenossen durch Versprechungen eines künftigen besseren Glücks bei gutem Muth zu erhalten. Aber vergebens bemühete er sich ein neues Heer zu sammeln, er entschloß sich daher, Italien zu verlassen, wo er nur unerschütterliche Feinde und treulose Bundsgenossen fand. Er berief die Tarentiner zusammen, berichtete ihnen, daß er aus Griechenland Versicherungen eines schleunigen Beystandes erhalten hätte, und bat sie, den Ausgang ruhig abzuwarten; die folgende Nacht aber schiffte er seine Truppen ein, und kehrte, ohne beunruhiget zu werden, mit den Ueberbleibseln seines Heeres in sein Königreich zurück. Er ließ zwar eine Besatzung in Tarent, aber bloß um den Schein zu beobachten.

Ein solches Ende nahm der Krieg mit Pyrrhus, nachdem er sechs Jahre gedauert hatte. Während dessen finden wir die Römer eine weit edlere Rolle spielen, als in irgend einem vorigen Zeitpunkte, indem sie die gebildeten Sitten der Griechen mit ihrer eignen tugendhaften Strenge zu vereinigen suchten. Der Geist der Frugalität, Verachtung der Reichthümer, und eine tugendhafte Nacheiferung hatte sich über den ganzen Senat verbreitet. Fabricius erhob nicht nur die Armuth durch sein Beyspiel zur Ach-

tung, sondern er strafte auch durch seine obrigkeitliche Gewalt alles, was sich der Ueppigkeit näherte. Als er Censor war, wurde Ruffinus, welcher zweymal Konsul und einmal Diktator gewesen war, aus dem Senat verstoßen, und sein Ruhm befleckt, weil er gegen das Gesetz zehn Pfund Silbergeschirr für seine Tafel im Gebrauch hatte. Durch diese Liebe zur Mäßigkeit, und diese glücklichen Thaten im Kriege wurde das gemeine Wesen reich; wenn gleich Privatpersonen arm waren; die Anzahl der Bürger war auch jetzt bis über zweymal hundert tausend waffenfähige Männer vermehrt; und der Ruhm der Römer hatte sich schon so weit verbreitet, daß der König von Aegypten, Ptolemäus Philadelphus, Gesandte an sie schickte, um ihnen Glück zu wünschen, und um ihr Bündniß zu bitten.

Die üppigen Tarentiner, die Urheber dieses Krieges, fanden bald einen schlimmern Feind in der Besatzung, welche bei ihnen zurückgelassen war, als in den Römern, welche sie von außen angriffen. Der Haß zwischen ihnen und dem Milo, welcher im Namen des Pyrrhus die Burg im Besitz hatte, war so groß geworden, daß nichts als die Furcht vor ihren alten Feinden, den Römern, ihm gleich kommen konnte. In dieser Noth wandten sie sich an die Karthager, welche mit einer großen Flotte den Hafen von Tarent sperrten; so daß dieses unglückliche Volk, wegen seiner Verfeinerung und Festgelage so berühmt in Italien, jetzt von drey verschiedenen Völkern bedroht war, ohne von einem derselben beschützt zu werden. Die Römer fanden endlich Mittel die Besatzung der Stadt auf ihre Seite zu bringen, und bemächtigten sich derselben.

So endigte der Krieg mit Tarent, der reichsten und stärksten unter den griechischen Pflanzstädten in dem unteren Italien, nachdem derselbe acht Jahre gedauert hatte. Dieser Krieg vollendete die Eroberung von ganz Italien, von den Ufern des Rubicon bis dahin, wo die Meerenge von Messina die Insel Sizilien von dem festen Lande Italiens scheidet. (J. d. St. 481 v. C. 272.)

Siebenter Abschnitt.

Der erste Punische Krieg. Veranlassung desselben. (J. d. St. 490 v. C. 264.) Die Mamertiner in Messina. Die Karthager nehmen diese Stadt im Besitz. Die Römer erklären den Krieg gegen Karthago. Karthagos Staatsverfassung, und dessen Versuche, Sizilien zu erobern. Erste Rüstungen der Römer zur See. Der Konsul Duilius schlägt die Flotte der Karthager. M. Attilius Regulus. Der Krieg wird nach Afrika versetzt. Der Sparter Xantippus wird Befehlshaber der Karthager, und schlägt das römische Heer. Regulus wird gefangen. Er wird nach Rom mit einer Gesandtschaft geschickt, um den Frieden zu bewirken. Seine Rückkehr nach Karthago, und Tod. Fortsetzung des Krieges. Verlust der Karthager zur See. Nach einem Kriege von 24 Jahren wird der Friede mit Karthago geschlossen. (J. d. S. 513 v. C. 240.) Empörung der karthagischen Mieth-Völker. Aufblühen der Litteratur, und der Künste in Rom, während der Dauer des Friedens.

Kriege mit den Illyriern und Galliern. (J. d. S. 531 v. C. 222.)

Der Konsul Kurius Dentatus, der den Krieg gegen Tarent, und folglich die Eroberung des südlichen Italiens vollendet hatte, erhielt die Ehre des Triumphs. Bei dieser Feierlichkeit wurden dem Volke zum erstenmal seit Erbauung der Stadt die Schätze der besiegten Feinde zur Schau gestellt. Gefäße von Gold und Silber, viele Geräthschaften griechischer Kunst, prächtige Rüstungen, Mazedonier, und Thessalier als Kriegsgefangene, ein neuer Reiz zu künftigen Eroberungen, denn kriegerischer Ruhm wird gewöhnlich von Habsucht begleitet. Allmählig verfeinerten sich die Sitten der Römer durch den Umgang mit den überwundenen Griechen, aber von diesem Zeitpunkte an verbreiteten sich auch die Laster der besiegten Völker über Rom, und in demselben Verhältniß, wie sich das Gebiet des Staates durch Unterjochung reicher und üppiger Nationen erweiterte, wuchs die Begierde nach Schätzen, und Genuß des Lebens. In weniger als zwei Jahrhunderten waren unnatürliche Ausschweifungen und gränzenlose Pracht an die Stelle ehrwürdiger Genügsamkeit getreten, die großen Beyspiele alter Tugend wurden seltener, und der Staat, der sich zur Herrschaft des schönsten Theiles der damals bekannten Welt erhoben hatte, sank allmählig von dem Scheitelpunkt seiner Größe durch grän-

zenlosen Ehrgeiz, empörenden Stolz der Heerführer, Bestechung der Obrigkeiten, niedrige Erschleichung der Staatsämter, Plünderung der Prokonsuln, Sorglosigkeit des Senats bei Uebertragung des Heerbefehles, gesetzwidrige Dauer desselben, und unglaubliche Verschwendung, unter die Herrschaft von Ungeheuern die den Thron der Welt durch Laster entwürdigten, unter das Schwert seiner eigenen Krieger, und endlich unter das Joch fremder Nationen, deren Daseyn Rom im Zeitpunkt seines Ruhmes nicht ahnte.

Als Italien unterworfen war, wuchs die Bevölkerung Roms so schnell, daß die Ernten seines Gebietes nicht mehr zur Nahrung hinreichend waren. Durch die langwierigen Kriege mit den Samnitern, mit Tarent, und mit dem Pyrrhus war der Ackerbau sehr wahrscheinlich vernachläßigt worden, die fruchtbaren Ebenen am Po waren im Besitz der Gallier, und der Handel, das große Band der Völker war den Römern wenig bekannt, daher entstand oft Mangel, dem der Staat mit aller Anstrengung nicht zu steuern vermochte. Siziliens fruchtbarer Boden hatte in solchen Zeiten Getreide nach Rom geschaft, aber jetzt war dies Land zum Theil von den Karthagern erobert; Hiero, König von Syracus, dessen Vorfahren die öftern Anfälle der Karthager muthig zurückgeschlagen, und ihre Heere vertilgt hatten, war jetzt im Bunde mit diesem Volke. Er hatte den Mamertinern, einer Schaar Auswanderer, Schutz gegeben, und ihnen die Stadt Messina zum Aufenthalt angewiesen. Diese Undankbaren ermordeten die Einwohner, und bemächtigten sich der Stadt. Hiero zog sein Heer gegen diese Räuber zusammen. Die Mamertiner trugen den Römern ihr Bündniß an, aber diese, die kurz vorher den Verrath einer Legion, die zu Rhegium in Besatzung lag, und mit soldatischer Frechheit die Einwohner dieser Stadt ermordete, schrecklich bestraft hatten, schlugen den Mamertinern die Hülfe ab. Diese, die von Hiero hart gedrängt wurden, öfneten den Karthagern die Stadt Messina. Dies war die Veranlassung des ersten punischen Krieges.

Karthago, eine Kolonie der Phönicier, war an der Küste von Afrika, in der Gegend, wo jetzt Tunis steht, ungefähr hundert und sieben und dreyßig Jahre vor Rom, erbauet. Die Verfassung dieses Staates, der durch Schiffahrt und Handlung seine Herrschaft an den Küsten des mittelländischen und des atlantischen Meeres ausgebreitet hatte, und viele der größten Inseln des mittelländischen Meeres besas, war zwar dem Scheine nach republikanisch, aber doch war die Herrschaft unter einigen Familien vertheilt, aus denen jährlich zwey Männer von dem Volke gewählt wurden, denen der Oberbefehl in Krieg und Frieden anvertraut war. Die Stärke dieses Staates beruhte einzig auf seinen Flotten und seinem weit verbreiteten Handel. Durch diese hatte er sich unermeßliche Reichthümer erworben; durch ihr Geld allein waren die Bürger im Stande, Heere zu miethen und abzuschicken, um ihre Nachbarn zu besiegen, oder in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Lange im Besitz des größten Ueberflusses, fieng der Staat an die Uebel zu empfinden, welche der Reichthum nur zu leicht nach sich zieht; denn so wie zu Rom die öffentlichen Aemter nur zur Belohnung der Tugend gegeben wurden, und die höchste Ehre mit der größten Arbeit verbunden war; so waren hingegen in Karthago die verschiedenen Aemter, welche der Staat zu besetzen hatte, feil; und die sie kauften, trachteten sich durch alle Künste der Erpressung schadlos zu halten. In einer so ungleichen Verfassung fiengen diese beyden großen Mächte den sogenannten punischen Krieg an. Die Karthager, mit Gold und Silber versehen, welches erschöpft werden konnte; die Römer mit Beharrlichkeit, Patriotismus und Armuth, welche durch jede Niederlage neue Stärke zu gewinnen schienen.

Schon in den ersten Zeiten der römischen Republik (S. d. S. 245.) finden wir einen wegen der Schifffahrt mit Karthago abgeschlossenen Vertrag, in welchem einige Beziehungen auf den Handel der Karthager mit Latium, und die Gränzen der Befugniß der Römer, an den Küsten von Afrika zu landen festgesetzt waren. Doch, da die frühere Geschichte der Römer keines Seezuges erwähnt, so

scheint es, daß dieses Volk zu der Zeit, als der erste Krieg mit Karthago begann, die Kunst zur See zu fechten noch nicht kannte. Appius Klaudius war der erste, welcher durch Hülfe einer schwachen Flotte, oder wie einige glauben, auf Flößen eine kleine Anzahl Truppen nach Sizilien übersetzte, wo das gute Glück der Römer ihnen, wie gewöhnlich, den Sieg verschaffte. Ein Bündniß, vom Konsul bald nach seiner Ankunft mit dem syrakusischen König Hiero geschlossen, flößte den Römern die Hoffnung ein, die Karthager aus der Insel zu vertreiben, und sich einst derselben zu bemächtigen. Allein sie fanden noch ein unüberwindliches Hinderniß gegen ihre ehrgeizigen Absichten; sie hatten keine Flotte, wenigstens nichts, was diesen Namen verdiente, indeß die Karthager, durch ihre mächtige Flotte das Meer beherrschten, und alle Seestädte in ihrer Unterwürfigkeit hielten. In einer solchen Lage würde jedes andere Volk, als die Römer, den Nachtheilen, welche die Natur ihnen entgegensetzte, gewichen seyn; aber kühn überwanden sie diese Hindernisse; und ob sie gleich weder Schiffszimmerleute hatten um eine Flotte zu bauen, noch Bootsleute, um sie zu führen, so wagten sie dennoch das schwere Unternehmen.

Zufällig wurde ein karthagisches Schiff durch Sturm an ihre Küste verschlagen; und dieses war genug, um die Hoffnung der Römer zum Bau einer Flotte zu beleben, welche dereinst der so lange bestandenen Seemacht der Karthager die Spitze bieten könnte. Sie baueten hundert und zwanzig Schiffe nach dem Muster, welches sie vor sich hatten. Aber jetzt, ob sie gleich eine Flotte besassen, welche, so unbehülflich und so übel eingerichtet zum Segeln sie auch war, doch zum Kriege brauchbar schien, fehlte es ihnen an Schiffsleuten, sie zu führen. Die Römer selbst, gewohnt zu Land zu fechten, kannten den Seekrieg nicht, und die benachbarten Staaten, welche sie überwunden hatten, waren entweder nicht geneigt, für sie zu Schiffe zu gehen, oder nicht zuverläßig. In dieser Verlegenheit lehrten sie ihre Landtruppen rudern, und unterrichteten sie in der Art zur See zu fechten, so gut sie

konnten; ihrer Tapferkeit überließen sie das Uebrige. Der Konsul Duillius war der erste, welcher sich mit dieser neu ausgerüsteten Flotte in die See wagte; aber er fand bald, daß der Feind ihm, in der Kunst zu segeln, und die Schiffe in der Schlacht zu lenken, überlegen war. Allein der unüberwindliche Muth der Römer ließ sich nicht ermüden; sie verfertigten eiserne Haken, und zogen die feindlichen Schiffe an die ihrigen. Hierdurch wurde ein Treffen zur See einer Schlacht zu Lande ähnlicher; als daher die beyden Flotten sich (bei Mylae, nahe bei Messina) angriffen, erhielten die Römer den Sieg, die Karthager verloren fünfzig Schiffe, und die bis dahin unangefochtene Oberherrschaft zur See, welches wichtiger war. Ein solches Glück war dem Senat so unerwartet, daß ihr Konsul Duillius die Ehre des Triumphes erhielt, die Schnäbel der eroberten Schiffe wurden nach Rom gebracht, und im Forum an den Platze aufgerichtet, wo die Redner zur Versammlung sprachen. Daher erhielt der Platz den Namen Rostra bis zu den spätesten Zeiten. Der Krieg in Sizilien wurde mit abwechselndem Glücke geführt; aber die Verhältnisse der kämpfenden Völker waren sehr verschieden. Die Karthager hatten im Genuß ihrer Schätze, die Uebung in Waffen gänzlich versäumt, sie glaubten den persönlichen Dienst, (die natürliche Pflicht jedes Staatsbürgers, wenn das Vaterland in Gefahr ist) durch Geld zu erkaufen, daher waren ihre Heere blos Miethlinge, zusammengerafft aus Spaniern, Galliern, gekauften Sklaven, Bewohnern der Inseln des Mittelmeeres, Schaaren die nicht durch den hohen Zweck des Krieges, Vertheidigung des Vaterlandes, sondern durch Lohn und Hoffnung der Beute vereint waren. Die Heerführer wurden zwar aus den ansehnlichsten Bürgern von Karthago gewählt, allein auch diese wurden oft mit dem Tode bestraft, wenn sie im Kriege unglücklich waren. Die Römer dagegen bildeten ihre Heere aus Bürgern, zum Kriege geübt, und aus ihren Bundesgenossen, denen bei der Aufnahme in den Bund mit Rom die Verpflichtung, bei jedem Kriege eine ihrer Bevölkerung angemessene Anzahl Krieger mit dem

römischen Heere zu vereinen oblag. Ein solches Heer, angeführt von Männern, denen nicht Reichthum, sondern Heldenmuth, und Vaterlandsliebe den Heerbefehl übertrug, konnte zwar im Wechsel des Glückes Schlachten verlieren, aber nicht den Muth, und die Zuversicht auf den künftigen Erfolg.

Die Römer unterwarfen sich die Liparischen Inseln, und Malta, das in unsern Zeiten der Sitz einer kriegerischen Ritterschaft war, und jetzt, der Schlüssel zum Mittelmeere, unter der Herrschaft von Grosbrittanien, der Schutz des englischen Handels, und der Vereinigungshafen seiner Kriegsschiffe ist. Durch die Eroberung dieser Insel ward den Römern der Uebergang nach dem festen Lande von Afrika gesichert. Da der Krieg in Sizilien durch die aus Afrika fortwährend erneuerten Heere der Karthager sich sehr in die Länge zog, beschlossen die Römer, Afrika anzugreifen. Sie sandten den Marcus Attilius Regulus, und den Manlius, ihre Konsuln mit einem beträchtlichen Heere, eingeschifft auf eine Flotte von mehr als dreihundert Seegeln an die Küste von Afrika. Regulus war der berühmteste Feldherr seines Zeitalters, er war ausgezeichnet durch die Eroberung der Stadt Agrigent in Sizilien, und hatte die Karthager in mehreren Schlachten besiegt. Aber größer noch war er als Bürger; beseelt mit hoher Liebe für sein Vaterland, ohne Glücksgüter, mäsig, und genügsam glänzt er als einer der ersten Charaktere in der römischen Geschichte.

Die Flotte der Karthager war den Römern entgegen gesegelt. Sie war an Zahl der Schiffe überlegen, aber nach einem blutigen Treffen erfochten die Römer den Sieg. Viele feindliche Schiffe wurden versenkt, vier und fünfzig gefangen genommen, und die übrigen flohen einzeln nach verschiedenen Häfen. Die Folge dieses Sieges war eine unmittelbare Landung auf den Küsten von Afrika, die Einnahme der Stadt Klupea, nebst zwanzigtausend Mann an Gefangenen.

Als der Senat von diesen wichtigen Vortheilen Nachricht erhielt, befahl er dem Manlius aus Afrika zurück

zu kommen, um in Sizilien das Kommando zu führen; Regulus sollte in Afrika bleiben, um dort seine Siege zu verfolgen; da aber die Zeit seines Konsulats verfloßen war, so wurde ihm unter dem Titel eines Prokonsuls der Heerbefehl verlängert. Glücklich in dem Beyfalle seines Vaterlandes, fuhr Regulus fort, neue Vortheile zu erhalten, und führte seine Truppen die Ufer des Flusses Bagrada hinunter. Als er hier die Annäherung der Karthager erwartete, fiel eine Schlange von ungeheurer Größe seine Leute an, da sie Wasser holten; sie war hundert und zwanzig Fuß lang, und hatte Schuppen, die von keinen Waffen durchdrungen werden konnten. Einige der kühnsten Krieger griffen das Ungeheuer an, aber sie fielen bald als Opfer ihrer Kühnheit. Der giftige Dampf, welchen sie aushauchte, machte sie noch schrecklicher; und die Soldaten wurden so sehr durch ihren Anblick in Furcht gesetzt, daß sie versicherten, sie wollten lieber der ganzen karthagischen Armee unter die Augen gegangen seyn. Eine Zeitlang schien es ungewiß zu seyn, wer von dem Flusse Meister bleiben würde; da wegen der Härte der Schuppen gewöhnliche Mittel das Ungeheuer nicht wegtreiben konnten. Endlich war Regulus genöthigt, sich der Wurf-Maschienen, mit welchem man Steine in die belagerten Städte schleuderte, zu bedienen. Ein großer Stein traf den Rücken der Schlange, hiedurch ward sie gelähmt und endlich mit vieler Mühe getödtet. Regulus, welcher sich über diesen Sieg nicht weniger freuete, als wenn er ein Treffen gewonnen hätte, schickte ihre Haut nach Rom, wo sie noch zu den Zeiten des Plinius gesehen wurde.

Indeß die Römer sich der Hauptstadt der Karthager näherten, brachten diese ein beträchtliches Heer zusammen, um sich ihnen zu widersetzen. Es erfolgte ein Treffen, in welchem die Karthager abermal geschlagen wurden, und ihre besten Truppen verloren. Dieser Verlust brachte sie in die äusserste Verzweiflung; mehr als achtzig ihrer Städte unterwarfen sich den Römern. Die Numidier, vormals Bundsgenossen, standen gegen sie auf, und verheerten ihr Land. Das Landvolk flüchtete nach Karthago,

dem einzigen Zufluchtsorte, der noch übrig war, und vermehrte durch seine Menge den Hunger. In dieser Noth wendeten sich die Karthager nach Lacädemon und erbaten sich von diesem Staate einen Anführer ihres Heeres. Damals lebte zu Sparta Xantippus, ein Mann von hohem Ruf der Tapferkeit, dieser wurde nach Karthago gesandt, um den Heerbefehl zu übernehmen. Indessen machten die Karthager den römischen Feldherrn Vorschläge zum Frieden. Regulus hatte lange gewünscht, den Krieg zu endigen, und in sein Vaterland zurückzukehren. Er schrieb an den Senat, daß unterdeß, da er die Heere des Staats anführte, seine Frau und Kinder in Gefahr wären, Noth zu leiden; und seine kleinen häuslichen Angelegenheiten (er besas ein sehr unbedeutendes Landgut von sieben Hufen) seine Gegenwart zu Hause erforderten. Der Senat setzte hierauf eine hinlängliche Versorgung für seine Frau und Kinder aus; versah sein Landgut auf öffentliche Kosten mit den erforderlichen Ackergeräthschaften, und gab ihm Befehl, den Krieg fortzusetzen. Regulus gab zwar den Vorschlägen der Karthager Gehör, allein als Sieger glaubte er die Bedingnisse des Friedens vorschreiben zu müssen. Diese waren folgende: Die Karthager sollten alle Städte, welche sie in Sizilien und Sardinien besäßen, räumen; alle Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, und zugleich diejenigen, welche die Römer gemacht hätten, loskaufen. Dieser Antrag wurde von den Karthagern verworfen; man brach die Unterhandlungen ab, und rüstete sich von neuem zum Kriege.

Xantippus, der Lacädemonier, war jetzt angekommen, und gab den obrigkeitlichen Personen gehörige Anweisung, ihre Truppen zu werben; er versicherte sie, daß ihre Heere bisher nicht durch die Stärke des Feindes, sondern wegen der Unfähigkeit ihrer Anführer geschlagen wären; er verlangte daher nur einen bereitwilligen Gehorsam gegen seine Befehle, und versicherte sie eines leichten Sieges. Die ganze Stadt schien durch die Ermunterung eines einzigen Fremden noch einmal von der Verzweiflung aufzuleben; und fühlte bald nicht nur Hoffnung, sondern auch Zuver-

sicht. Dieses waren die Gesinnungen, die der griechische Heerführer in ihnen zu erwecken suchte; und da er sie reif sah, mit dem Feinde sich zu messen, rückte er freudig ins Feld. Die Zahl der Truppen auf beyden Seiten war nur geringe; das Heer von Karthago bestand nur aus zwölf tausend Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferde; das römische Heer war beiläufig von gleicher Stärke. Der erste Umstand, welcher den Regulus beunruhigte, war, daß die Feinde ihre Art, sich zu lagern, änderten, und einen andern Ort zum Lager aussuchten. Bisher hatten sie sehr waldigte und unebene Orte gesucht, wo ihre Reiterey sich verwickelte, und ihre Elephanten ganz unbrauchbar waren. Jetzt aber hielten sie sich beständig im offenen Felde, und ließen der römischen Armee so wenig Ruhe, daß Regulus sich endlich genöthigt sah, in die Ebne herauszurücken, und über den Fluß zu gehen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Der Lacädemonier ordnete sein Heer sehr zweckmäßig; er stellte seine Reiterey auf die Flügel; die Elephanten vertheilte er in gehörigen Zwischenräumen hinter die Linie des schwerbewaffneten Fußvolks; die leichtbewaffneten Truppen stellte er vor dieselbe, mit dem Befehl, sich hinter das Fußvolk zurückzuziehen, sobald sie ihre Waffen abgeschossen hätten. Dieses war eine meisterhafte Stellung, eben so, wie sie die Römer in glücklichen Treffen zu machen pflegten, ob sie ihnen gleich in diesem zum Verderben gereichte. Denn die Römer wurden nach einem langen und hartnäckigen Widerstande, mit einer schrecklichen Niederlage in die Flucht geschlagen; der größte Theil ihres Heeres lag getödtet auf dem Schlachtfelde, und Regulus selbst wurde gefangen genommen. Ein so großer und unerwarteter Sieg erfüllte die Straßen von Karthago mit ausgelassener Freude; sie konnten sich nicht satt an dem Sieger sehen, ob er gleich nur klein von Person, und seiner äußern Gestalt nach unbedeutend schien. Aber diese Gesinnungen dauerten nicht lange; denn bald verwandelte sich ihre Bewunderung in Neid. Sie konnten nicht ertragen, daß sie einem Fremden zu danken hatten, wozu sie selbst weder Geschicklichkeit noch Tugend ge-

nug besaßen. Xantippus kannte ihre Bosheit, hatte kein Vertrauen zu ihren Lobsprüchen, und suchte ihren heimlichen Haß dadurch zu heben, daß er um Erlaubniß bat, nach Hause zurückzukehren, und dazu ein Schiff verlangte. Ihre Undankbarkeit bei dieser Gelegenheit, wenn die Geschichtschreiber die Wahrheit sagen, war noch niederträchtiger, als ihr voriger Haß; sie stellten sich, als wenn sie ihn mit den größten Ehrenbezeugungen entließen, und hatten den Schiffleuten geheimen Befehl gegeben, ihn und seine Gefährten unterwegs über Bord zu werfen, damit die Ehre des erfochtenen Sieges nicht einem Fremden zugeschrieben würde.

So waren in einem Tage die Früchte eines langwierigen Kampfes verloren; eine große Lehre für siegreiche Völker, wenn diese, oder ihre Machthaber die Lehren der Geschichte zu benützen verstünden. Die Ueberbleibsel des römischen Heeres wurden in Klupea belagert, einer Stadt an den Küsten von Afrika, welche Regulus erobert hatte; und ob sie gleich, durch einen Sieg zur See, welcher unter Anführung des Aemilius Paulus erfochten wurde, auf eine Zeitlang Erleichterung erhielten, so sahen sie sich doch genöthigt, den Ort zu räumen. Bald nachher verloren die Römer ihre ganze Flotte in einem Sturm, und Agrigent, eine der vorzüglichsten Städte in Sizilien, wurde von Karthalo, dem Heerführer der Karthager, erobert. Die Römer wurden durch diese Unfälle nicht muthlos, sie bauten eine neue Flotte, welche eben das Schicksal hatte, als die vorige: die Schiffleute, mit den mittelländischen Küsten unbekannt, trieben auf Sandbänke, und bald nachher zerstörte ein Sturm den größten Theil der Flotte. Diese Unfälle veranlaßten den Entschluß, den Karthagern die Herrschaft des Meeres vor der Hand zu überlassen. Mit desto stärkerem Nachdruck wurde der Krieg zu Lande in Sizilien fortgesetzt, und beinahe die ganze Insel trat in den Bund mit Rom.

Nach vier Jahren erneuerten die Karthager ihre Friedens-Anträge zu Rom. Sie schickten Bevollmächtigte, diese Unterhandlung zu Stande zu bringen, oder wenig-

stens eine Auswechslung der Gefangenen zu bewirken. Mit dieser Gesandtschaft wurde auch der gefangene Regulus abgesandt, in der Erwartung, daß er seine Mitbürger bestimmen würde, den Krieg zu endigen, und hiedurch sich der Fesseln zu entledigen, in denen er seit vier Jahren schmachtete. Man hatte ihn mit dem Tode gedroht, falls der Friede nicht zu Stande käme.

Als dieser alte Krieger, mit den Gesandten von Karthago sich Rom näherte, gieng ihm eine Menge seiner Freunde entgegen, um ihn zu bewillkommen, und ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen. Aber Regulus weigerte sich in die Stadt zu gehen, selbst seine Frau und Kinder wollte er nicht sehen, um ihnen den traurigen Anblick eines Vaters zu ersparen, der von der höchsten Würde in seinem Vaterlande zum Sklaven von Karthago herabgesunken war.

Der Senat versammelte sich wie gewöhnlich, außerhalb den Mauern, um die Anträge der Karthager zu vernehmen. Regulus eröffnete seinen Auftrag, wie ihm der Rath von Karthago befohlen hatte, und die Gesandten unterstützten seine Vorschläge. Der Senat war eines Krieges müde, der schon viele Jahre gedauert hatte, und daher nicht abgeneigt, Friede zu machen. Es schien die allgemeine Meynung, daß die Feindschaft zwischen den beyden Staaten zu lange gedauert habe, und daß man alle Bedingungen annehmen müsse, welche beyden Nationen die Ruhe, und einem alten tapfern Heerführer, welchen das Volk verehrte und liebte, die Freiheit wieder geben könnten. Regulus erklärte sich, zum Erstaunen des ganzen Volkes, für die Fortsetzung des Kriegs. Er versicherte dem Senat, daß die Hülfsquellen der Karthager jetzt beynahe erschöpft wären; das Volk sey durch Beschwerlichkeiten, und der Adel durch beständige Zänkereyen ermüdet, ihre besten Befehlshaber wären in der römischen Gefangenschaft, indeß die Karthager bloß den Abschaum der römischen Armee gefangen hätten, und nicht allein der Vortheil der Römer, sondern auch ihre Ehre erfordere es, den Krieg fortzusetzen, denn ihre Vorfahren hätten nie Frieden

geschlossen, als bis sie den Sieg erhalten hätten. Eine so unerwartete Sprache setzte den Senat in Verlegenheit; er sah, daß Regulus Recht hatte, aber er sah auch die Gefahr, worin er sich durch diesen Rath stürzte: er war völlig überzeugt, daß es zuträglich sey, den Krieg fortzusetzen; die einzige Schwierigkeit war nur, wie man denjenigen in Sicherheit setzen könne, der die Fortsetzung desselben angerathen hatte; er bedauerte und bewunderte zugleich einen Mann, der alle seine Beredtsamkeit gegen seinen Privatvortheil angewandt hatte, und konnte sich nicht zu einer Maßregel entschließen, die sich mit dem Untergange dieses Mannes endigen mußte. Regulus aber machte dieser Verlegenheit bald ein Ende, indem er die Unterhandlung abbrach, und aufstand, um zu seinen Fesseln zurückzukehren. Vergebens baten ihn der Senat und seine theuersten Freunde zu bleiben; er blieb standhaft gegen ihre Bitten. Seine Frau und seine Kinder erfüllten die Stadt mit Wehklagen, und baten vergebens um die Erlaubniß ihn zu sehen; er bestand hartnäckig darauf, sein Versprechen zu halten; und ob er gleich wußte, welche Martern ihn bey seiner Rückkunft erwarteten, so kehrte er doch, ohne vorher seine Familie zu umarmen, oder von seinen Freunden Abschied zu nehmen, mit den Gesandten nach Karthago zurück.

Nichts glich der Wuth über die fehlgeschlagene Erwartung der Karthager, als sie von ihren Gesandten erfuhren, daß Regulus, statt den Frieden zu beschleunigen, zur Fortsetzung des Krieges gerathen hatte. Sie beschlossen ein solches Betragen mit den ausgesuchtesten Martern zu bestrafen. Man schnitt dem Regulus die Augenlieder ab, und schickte ihn darauf ins Gefängniß zurück. Nach einigen Tagen wurde er mit dem Gesichte gegen die Strahlen der Sonne gestellt. Endlich, als die Bosheit ermüdet war, neue Martern auszusinnen, wurde er in ein Faß gesteckt, welches mit Nägeln beschlagen war, deren Spitzen einwärts giengen; und in dieser schmerzhaften Lage blieb er so lange bis er starb.

Ueber das Schicksal des Regulus widersprechen sich

die Schriftsteller. Man darf unbedenklich eine so zwecklose Grausamkeit unter die Erfindungen zählen, die darauf berechnet werden, den Haß der Völker in den Zeiten des Krieges zu steigern.

Mit größerer Erbitterung als jemals ergriffen beyde Theile die Waffen. Die Römer, in ihren Vorsätzen unbiegsam, rüsteten ungeachtet ihres großen Verlustes zur See, eine neue Flotte aus, und bothen nochmals Karthago Trotz. Aber sie verloren auch diese Flotte durch die Unfähigkeit ihres Befehlshabers, des Konsuls Claudius Pulcher, und hierdurch waren sie genöthigt, sich sieben Jahre lang aller Zurüstungen zur See zu enthalten. Dennoch konnte ihr Muth nicht gebrochen werden; sie entschlossen sich aufs neue, eine Flotte zu bauen, und ihrem widrigen Glücke zum Trotz, eine Seemacht auszurüsten. Endlich wurde ihre beharrliche Standhaftigkeit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Der Konsul Fabius Buteo bahnte ihnen den Weg, indem er einen beträchtlichen Theil der feindlichen Flotte schlug, die hierauf von Lutatius Katulus bei Drepanum, südlich vom lilybäischem Vorgebirge beinahe gänzlich zerstört wurde. Dieser Verlust zwang die Karthager, um Frieden zu bitten, welchen die Römer zwar bewilligten, aber sie schrieben ihnen eben die Bedingungen vor, welche Regulus ehemals vor den Thoren von Karthago angeboten hatte. Sie sollten nämlich tausend Talente Silber bezahlen, um den Römern die Kosten des Krieges zu vergüten, und überdem noch zwey tausend zwey hundert innerhalb zehn Jahren abtragen; Sizilien nebst allen in dessen Nähe liegenden Inseln verlassen; niemals gegen römische Bundsgenossen Krieg führen, noch jemals mit Kriegsschiffen innerhalb dem römischen Gebiet erscheinen, und endlich alle Gefangene und Ueberläufer ohne Lösung ausliefern. Diesen harten Bedingungen unterwarfen sich die erschöpften Karthager willig; und so endigte der erste punische Krieg, (Jahr d. St. 513 v. Chr. 240.) welcher vier und zwanzig Jahre gedauert, und beide Nationen so sehr geschwächt hatte, daß nicht nur die Bevölkerung von Rom sehr vermindert

war, sondern auch Karthago an den Rand des Verderbens gebracht wurde. Wir haben bereits erwähnt, daß die Kriegsheere von Karthago größtentheils aus Fremdlingen bestanden, die nicht für die Vertheidigung des Vaterlandes, sondern für Geld und Hoffnung zum Raube fochten. Durch den Krieg war die Schatzkammer von Karthago erschöpft; die durch den Frieden unnütz gewordenen Miethtruppen forderten ungestüm ihren Lohn, und als die Bezahlung verzögert wurde, griffen sie zu den Waffen, verheerten das Land, und forderten alle Unterthanen von Karthago zur Empörung auf. Sie versammelten ein zahlreiches Heer, und zogen gegen die Hauptstadt.

Die Bürger sahen nun die traurigen Folgen des Leichtsinns, mit dem sie ihre Sicherheit, und den Schutz des Staates einem Haufen gemietheter Sklaven vertraut hatten. Aber in diesem Zustande der Verzweiflung fanden sie dennoch ihre Rettung da, wo sie der Mensch immer zuerst suchen sollte, im eigenen Gemüthe. Noch lebten in Karthago fähige, und des Krieges kundige Männer, diesen ward der Heerbefehl gegen die Empörer vertraut, unter ihren Fahnen zogen die Bürger gegen den Feind, der nach drey Jahren des hartnäckigsten mit beispielloser Grausamkeit geführten Kampfes endlich vertilgt wurde. Die Römer gaben während diesem Kriege ein erhabenes Beyspiel von Nationaltugend. Die Rebellen hatten ihnen die Insel Sardinien angeboten, und dagegen ihren Beistand verlangt. Der Senat verwarf den Antrag mit Unmuth, und verbot seinen Bürgern und Bundesgenossen, den Empörern Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel zuzuführen; jedes Schiff, das diesen Befehl übertrat, wurde der Willkühr der Karthagischen Krieger überlassen. Aber nachdem der Krieg beendigt war, forderten dennoch die Römer ihre Bürger, die bei dem verbotenen Handel in die Gefangenschaft gerathen waren, von Karthago zurück; zur Entschädigung für die verlornen Schiffe trat Karthago die Insel Sardinien ab, und bezahlte überdieß noch zweyhundert Talente.

Die Eroberung von Tarent hatte, wie wir bereits

erwähnt haben, die Römer mit den künstlichen Arbeiten der Griechen bekannt gemacht. Der langwierige Krieg in Sizilien, wo seit undenklicher Zeit griechische Kunst, und Litteratur einheimisch war in den prächtigen Pflanzstädten dieses gebildeten Volks, hatte auch bei den Römern die Liebe zu den Künsten geweckt, die das Leben verschönern; unter den zahlreichen Gefangenen, die nach damaliger Sitte sämmtlich als Sklaven verkauft wurden, fanden sich wahrscheinlich auch Griechen, die ihre vaterländischen Schauspiele nach Rom verpflanzten. Die Römer bisher an ihre Possenspiele, Feszenninen genannt, und an die sogenannten Satyren (dem Worte nach griechischen Ursprungs) gewöhnt, in welchen bekannte Personen von Ansehen dem Spott des Pöbels, in lächerlichen Charaktern Preis gegeben wurden, fanden bald Geschmack an der gebildeten Muse der Griechen. Sie waren zu dieser Zeit schon vertraut mit der reichen Sprache dieses Volkes, die großen Muster, Aeschylus, Euripides und Sophocles erreichten sie zwar nie, allein sie verwiesen doch ihre älteren Schauspiele von der Bühne, und bereiteten den Weg zur Verbesserung der dramatischen Kunst in Rom. Livius Andronicus, der erste Schauspieldichter der Römer war ein gebohrner Grieche; seine Schauspiele wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Seine Nachfolger Plautus, und Terenz ahmten so, wie er selbst, die berühmten Dichter Philemon und Menander nach, aber sie brachten blos griechische Sitten auf die Bühne, wenn anders ein auf freier Strasse erbautes Gerüst, mit Bänken umstellt, diesen Namen verdient.

Die ersten Versuche der römischen Geschichtschreiber gehören in dieses Zeitalter, auch diese wurden in griechischer Sprache geschrieben. Die ersten, welche in lateinischer Sprache, und zwar in Versen die Geschichte des römischen Volkes schrieben, waren Nävius und Ennius; ihre Werke sind nicht auf unsere Zeiten gekommen.

Nachdem der Krieg mit Karthago geendigt war, wurde der Tempel des Janus zum erstenmal seit der Regierung des Numa Pompilius geschlossen. Eine Feierlichkeit, die

zu Rom nur dann statt fand, wenn der Staat nicht im Krieg verwickelt war. Aber ein seit mehr als vierhundert Jahren an beständige Kriege gewöhntes Volk konnte nicht lange den Frieden ertragen. Die Illyrier, deren Wohnsitze sich vom adriatischen Meere von der Gränze von Epirus nordwärts bis zu den Norischen Alpen erstreckten, waren die kühnsten Seeräuber der damaligen Zeit; die von vielen Inseln durchschnittene Küste erleichterte die Bergung des Raubes, den sie ungestraft lange an allen Küsten des Mittelmeeres trieben. Als sie nun auch einige römische Unterthanen beraubt und gefangen hatten, forderten die Römer Genugthuung und Ersatz, bei Teuta der Fürstin der Illyrier. Gegen das Völkerrecht wurde der römische Abgesandte auf seiner Heimkehr ermordet. Die Römer erklärten sogleich den Krieg. Sie sandten die Konsuln, Fulvius und Posthumius nach Illyrien; nach einigen siegreichen Gefechten wurde die Fürstin gezwungen, alle Städte die sie an den Küsten besetzt hatte, zu räumen; die Schifffahrt der Illyrier wurde so beschränkt, daß sie mit nicht mehr als zwei unbewaffneten Schiffen in dem jonischen Meere erscheinen durften, und ein jährlicher Tribut wurde dem Lande auferlegt.

Die Römer hatten sich nun der Gränze Griechenlands genähert. Um jeden Verdacht der Griechen zu beseitigen, wurde die Veranlassung des Kriegs, und der Friedensschluß dem Achäischen Bund, dem mächtigsten Völkerverein im Peloponnes, den Aetoliern, und den Städten Athen, und Korinth bekannt gemacht. Die Griechen, deren Handel durch die Illyrier am meisten beschädigt war, dankten dem römischen Volke, und wiesen den Abgeordneten einen Ehrenplatz bei den Isthmischen Spielen an. (J. d. St. 525 v. Chr. 229.)

Mit gleichem Glücke schlugen die Römer einen neuen Anfall der Gallier zurück; dieses Volk war kürzlich durch neue Wanderer aus dem Mutterlande gedrängt, in Etrurien eingefallen, und bis auf drei Tagreisen von Rom vorgerückt. Aber die ungeregelte Tapferkeit dieser Barbaren erlag der bessern Kriegskunst der Römer. In zwei Schlach-

ten wurde das Heer der Gallier beinahe gänzlich aufgerieben, der Konsul Marcellus tödtete mit eigener Hand den feindlichen Anführer Viridomar, und opferte dessen Rüstung dem Jupiter. In Folge dieser Siege eroberten die Römer die Ebenen am Po, und gründeten die Pflanzstädte Placentia und Cremona als Vormauern gegen künftige Einfälle der Gallier. (J. d. St. 529 v. Chr. 225.)

Achter Abschnitt.

Der zweite punische Krieg. Ursache desselben. Belagerung von Sagunt. Hannibal zieht aus Spanien über die Pyrenäen, und dann über die Alpen nach Italien. Erstes Gefecht am Tessin. Der römische Konsul Scipio zieht sich zurück. Schlacht an der Trebia, Flucht des Konsuls Sempronius. Schlacht am Trasimenischen See. Tod des Konsuls Flaminius. M. Fabius wird zum Diktator ernannt. Hannibal zieht nach dem untern Italien. Terentius Varro, und L. Aemilius Paulus werden zu Konsuln gewählt. Schlacht bei Cannä. Tod des Konsuls Aemilius. Niederlage der Römer. Varro flieht nach Rom. Hannibals Verbindung mit Philipp, König von Mazedonien. Verfall der Kriegszucht der Karthager. Hannibal wird von Karthago nicht unterstützt. Er wird bei Capua geschlagen, und zieht vor Rom. Hasdrubal, Hannibals Bruder zieht aus Spanien nach Italien. Schlacht am Metaurus. Hasdrubal verliert sein ganzes Heer, und fällt in der Schlacht. Scipio erobert Sizilien, und greift Afrika an. Die Karthager rufen den Hannibal aus Italien zurück. Schlacht bei Zama. Hannibals Flucht nach Mazedonien. Ende des zweiten punischen Krieges.
(J. d. St. 552. vor Chr. 202.)

Karthago war durch den Frieden mit Rom gedemüthigt, aber nicht ganz entkräftet. Hamilkar, aus dem Hause Barcas, war einer der ausgezeichnetsten Bürger seiner Vaterstadt; er hatte in dem Kriege gegen die Miethvölker großen Ruhm erworben. Jetzt rieth er, den Verlust der Inseln des Mittelmeeres in Spanien zu ersetzen. Dieses Land, in dessen Gebürgen damals edle Metalle in großer Menge gegraben wurden, war den Karthagern längst bekannt. Sie hatten zu Gades (Cadix) eine Pflanzstadt, jetzt gründeten sie Neu-Karthago, an derselben Stelle, wo gegenwärtig Karthagena steht. Spanien war damals von vielen Völkerstämmen bewohnt, die sich oft bekriegten, und

nicht in einer Verbindung standen, durch die einer fremden Macht Widerstand geleistet werden konnte. Hamilkar fand im genauen Verein mit diesen Völkern die Möglichkeit, seinem Vaterlande jene Selbstständigkeit wieder zu verschaffen, die in dem Frieden mit Rom verloren war. Er unterwarf einige Stämme durch die Waffen, schloß Bündnisse zu Angriff und Vertheidigung mit andern, und bereitete so den Krieg gegen Rom vor. Seine vier Söhne, und seinen Schwiegersohn Hasdrubal weihte er zeitig in seine Absichten ein, besonders unterließ er nicht ihnen den glühenden Haß gegen die Römer einzuprägen, von dem er selbst durchdrungen war. So ließ er seinen Erstgebohrnen, den Hannibal, als dieser noch im jugendlichen Alter war, bei einem Opfer vor dem Altar der Götter, den Römern ewige Fehde schwören. Allmählig bildete er eine beträchtliche Macht zu der Zeit, wo die Römer mit den Kriegen gegen die Illyrier, und Gallier beschäftigt, die Angelegenheiten in Spanien nicht beachteten. Hamilkar wurde in einem Treffen mit den Spaniern getödtet. Nach ihm erhielt Hasdrubal sein Schwiegersohn, den Heerbefehl und fuhr fort, nach den Vorschriften Hamilkars Streitkräfte zu dem großen Unternehmen zu sammeln, das Hamilkars Weisheit vorbereitet hatte. Mit den Römern ward eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher die Karthager ihre Eroberungen nicht über den Iberus (Ebro) ausbreiten sollten. Zugleich hatte Rom ein Bündniß mit der festen Seestadt Sagunt geschlossen, und diese Stadt unter seinen unmittelbaren Schutz genommen.

Hasdrubal wurde von einem seiner Sklaven ermordet. Der Oberbefehl des karthagischen Heeres wurde dem Hannibal übertragen. Dieser war jetzt in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre, aufgewachsen in den Waffen, erfahren in allen Künsten des Krieges, abgehärtet zu allen Beschwerden, vorsichtig in der Wahl der Hülfsmittel, und klug in seinen Unternehmungen, beseelt von inniger Liebe zu seinem Vaterlande, und entschlossen die Schmach des mit Rom geschlossenen Friedens zu rächen. Mit einem mächtigen Heere betrat er das Gebiet von Sagunt, und

belagerte die Stadt. Die Bewohner forderten Hülfe von Rom. Es wurden sogleich Gesandte nach Karthago abgeordnet, um sich über den Bruch des Friedens zu beschweren; sie verlangten die Auslieferung Hannibals. Auch nach Sagunt schickten die Römer Gesandte, um sich von der Lage der Stadt zu überzeugen.

Während die Römer ganz gegen ihre bisherige Art zu handeln die Zeit verloren, drängte Hannnibal Sagunt, und eroberte diesen wichtigen Waffenplatz nach acht Monaten; die Sagunter hatten sich männlich vertheidigt, und da sie keine Hülfe von Rom erhielten, ermordeten sie ihre Frauen und Kinder, legten Feuer an ihre Wohnungen, und überließen dem Sieger die Trümmer dieser einst blühenden Stadt. Nachdem Sagunt gefallen war, zog Hannibal über den Iberus gegen die Pyrenäen. Sein Heer bestand aus mehr als hundert tausend Mann, worunter zehntausend zu Pferd; zwar war dasselbe aus verschiedenen Völkern Spaniens und Afrikas zusammengesetzt, aber es war fest vereint durch den Geist seines großen Feldherrn, und des Krieges gewohnt durch eine lange Reihe von Jahren. Zehntausend Mann zu Fuß, und tausend Reiter ließ Hannibal unter der Anführung seines Bruders Hanno in Spanien zurück, und als ihn bei dem Uebergang über die Pyrenäen eine große Anzahl eingebohrner Spanier heimlich verlies, schickte er noch eine beträchtliche Menge zurück, und bestärkte hiedurch das Heer in der Meinung, die Spanier seyen von ihm selbst entlassen worden. Bei seinem Eintritt in Gallien war die Anzahl seiner Krieger kaum fünfzigtausend zu Fuß, und neun tausend Reiter. Mit diesem wohlgerüsteten Heere durchzog er den Theil von Gallien, der zwischen den Pyrenäen, und den Alpen liegt; die Bewohner dieser Länder, obschon feindlich gesinnt, waren nicht im Stande, dem Zug eines wohl geordneten Heeres zu widerstehen; an der Rhone, in der Gegend, wo die Isere sich mit diesem großen Strom verbindet, fand er den ersten Widerstand; Hannibal sandte eine starke Abtheilung seiner Krieger die Rhone aufwärts; sie zogen sich in einiger Entfernung und unbemerkt hinter

das feindliche Heer der Gegend zu, wo Hannibal über den Fluß zu gehen Anstalt getroffen hatte, und gaben durch Feuer das Zeichen, daß sie im Rücken der Feinde angekommen waren. Als der Feldherr den aufsteigenden Rauch bemerkte, gab er das Zeichen zum Uebergang des Flusses. Die Gallier, angegriffen von zwei Seiten verließen das Schlachtfeld, und zerstreuten sich. Hannibal suchte durch alle Künste der Ueberredung die Gallier zu gewinnen, um sich während dem beschwerlichen Uebergang über die Alpen den Rücken zu sichern, denn seine Absicht war, den Schauplatz des Krieges nach Italien zu versetzen, und die Römer in ihrem Vaterlande selbst anzugreifen.

Während der karthagische Feldherr an der Rhone lag, landete der römische Konsul Scipio zu Massilia (Marseille). Hier erhielt er die erste Nachricht von dem Zug des punischen Heeres. Er sandte sogleich eine Schaar Reiter aus, um den Feind aufzusuchen; sie traf mit dem Nachzuge Hannibals zusammen, beide Theile trennten sich nach einem scharfen Gefechte. Scipio, der nun Gewißheit von der Richtung des Feindes hatte, und die Unmöglichkeit einsah, denselben im Vordringen über die Alpen nach Italien aufzuhalten, schiffte sich wieder ein. Er sandte seinen Bruder mit einem Theile des Heeres nach Spanien, er selbst landete zu Pisa, in der Absicht den Feind zu empfangen, wenn derselbe von dem beschwerlichen Zuge über die Alpen geschwächt nur schwachen Widerstand zu leisten fähig wäre.

Hannibal zog indessen über die Alpen. Die Jahreszeit hatte bereits die Gebirge mit frischem Schnee bedeckt, dieser Umstand, und die feindlichen Angriffe der Bewohner vermehrte die Gefahren dieses berühmten Zuges, der in das Jahr 534. nach Erbauung der Stadt Rom fällt, (v. Chr. 218.) und diesen Staat der gänzlichen Auflösung nahe brachte. Groß mögen allerdings die Beschwerden dieses Zuges in einer solchen Jahreszeit gewesen seyn, und übereinstimmend versichern die Schriftsteller, daß Hannibals Heer bei seinem Eintritt in die Ebenen von Pie-

mont nur aus 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern, und 37 Elephanten bestand. Allein wir dürfen die durch Essig gesprengten Felsenwände, die durch niedergeschlagene, und angezündete Bäume erhitzt wurden, um so mehr als Gebilde der Phantasie betrachten, da Hannibals Heer nicht das erste war, das die Alpen überschritt. Die Gallischen Stämme, deren Sitz in dem nördlichen Italien wahrscheinlich eben so alt war, als die Gründung des römischen Staates, standen in ununterbrochener Verbindung mit ihrem Mutterlande, und wir haben bereits erzählt, daß oft neue Wanderungen aus Gallien in das fruchtbare Italien statt fanden, wodurch die Stämme mehr nach Süden gedrängt wurden; die Veranlassung der frühern Kriege dieses Volkes mit Rom.

Scipio zog von Pisa gegen den Po in die Gegend von Turin, und lagerte am Flusse Ticinus (Tessino), als er die Nachricht erhielt, Hannibal sey in Italien angekommen. Zufällig untersuchten beide Feldherrn, jeder von einer beträchtlichen Abtheilung seines Heeres begleitet, die Gegend; sie trafen zusammen, und es entspann sich ein Gefecht, worin die karthagische Reiterei ihre Gewandtheit gegen die Römer bewies. Der Konsul wurde zu Anfang des Treffens verwundet, und sein Sohn, der nachher in der Schlacht bei Zama den zweiten punischen Krieg siegreich vollendete, hatte in diesem Gefechte, dem ersten in seiner kriegerischen Laufbahn, das Glück, das Leben seines Vaters zu retten. Scipio zog über den Po zurück, Hannibal erwarb sich Bundesgenossen im obern Italien; die Insubrer, ein gallischer Stamm, der damals in dem Lande seinen Sitz hatte, das wir jetzt unter dem Namen der Lombardei kennen, waren seine ersten Verbündeten. Mit ihrer Hülfe bezwang er die Tauriner, und eroberte deren Hauptstadt.

Die Nachricht, daß Scipio verwundet, und sein Heer geschlagen sey, verbreitete zu Rom Furcht und Schrecken. Der Verlust des Heeres war zwar nicht beträchtlich, aber die Folgen waren empfindlich, denn Roms alte Feinde, die Gallier, verbanden sich sämmtlich mit dem Sieger,

und zwölf tausend Reiter dieses Volkes, die in dem römischen Heere unter dem schwankenden Namen von Bundesgenossen dienten, traten zu den feindlichen Fahnen über. Es ist gewiß, daß nicht die aus Spanien nach Italien geführten Streitkräfte, sondern die Politik Hannibals, mit der er die losen Verbindungen der Länder die er durchzog, mit dem römischen Staate zu trennen verstand, die großen Siege der Karthager erzeugten, die der Weltgeschichte eine ganz andere Gestalt gegeben hätten, wäre der Feldherr nicht von seinen eigenen Landsleuten verlassen worden.

Rom hatte den zweiten Konsul, Sempronius Longus mit einem bedeutenden Heer nach Sizilien gesandt, um durch einen Angriff auf Karthago selbst, den Feind zum Rückzug aus Italien zu zwingen. Schon hatte er die Flotte der Karthager geschlagen, als er den Befehl erhielt, sich mit seinem Heere nach dem nördlichen Italien zu wenden. Er landete bei Ariminum (dem heutigen Rimini) und vereinigte sich mit dem Scipio an der Trebia. Am linken Ufer dieses Flusses stand das Heer der Karthager, an Stärke dem vereinten Heere der Römer gleich. Scipio, der Hannibals Art den Krieg zu führen, bereits kannte, rieth, den günstigen Augenblick zu erwarten, wo der gewandte Gegner mit Erfolg angegriffen werden konnte. Sempronius schrieb diese Vorsicht dem unglücklichen Treffen am Ticinus zu, und beschloß die Schlacht. Richtige Beurtheilung des Gegners gehört zu den vorzüglichsten Eigenschaften eines Feldherrn.

Hannibal, dessen Scharfblick den Eifer des Sempronius bald bemerkte, beschloß die Römer zur Schlacht zu reizen. Durch einen Angriff seiner ganzen Reiterei, die er auf das rechte Ufer des Flusses gesandt hatte, wurden die Konsuln veranlaßt, ihre Legionen in Schlachtordnung zu stellen. Sobald dieses geschehen war, wich die karthagische Reiterey in verstellter Flucht über den Fluß zurück. Sempronius in voller Zuversicht des Sieges gieng durch eine Furth auf das linke Ufer der Trebia, wo Hannibal sein Heer in der Ebene gestellt, aber eine Schaar von tausend

Fusgängern in der linken Flanke der Römer verborgen hatte, mit dem Auftrag, dem Feind in den Rücken zu fallen, sobald das Treffen begonnen habe. Hannibal gab das Zeichen zum Angriff. Die Römer empfanden bald den Nachtheil ihrer Stellung, sie waren ermüdet durch den Uebergang über den Fluß, wo ihnen das Wasser über die Hälfte des Körpers reichte, dennoch kämpften sie tapfer, und der Sieg blieb zweifelhaft, bis der Hinterhalt der Karthager sie im Rücken anfiel. Jetzt war die Schlacht entschieden. Scipio entkam mit einen Theil seiner Reiter, Sempronius durchbrach mit zehntausend Mann den Mittelpunkt des feindlichen Heeres, und zog nach Placentia; der Rest des römischen Heeres fiel theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht durch den Fluß; der Verlust der Römer betrug über zwanzigtausend Mann. Die Karthager verloren zwar nur wenig in dem Treffen, aber die Jahreszeit ward ihnen verderblich, die Elephanten erlagen sämmtlich der Kälte. Hannibal ergänzte sein Heer bald aus den Eingebornen des Landes; er eroberte Clastidium, einen befestigten Ort, wo die Römer Vorräthe für ihr Heer aufgespeichert hatten, und befestigte sich an den fruchtbaren Ebenen des Po. So wurde der erste Feldzug in Italien geendigt.

Sempronius wurde in die Stadt berufen, um die Wahl der Konsuln für das künftige Jahr zu leiten. Die Niederlage an der Trebia hatte den Geist des römischen Volkes nicht gebeugt. Freudig eilten die Bürger zu den Waffen, und bald standen zwei Heere unter den Befehlen der Konsuln Flaminius, und Servilius im Felde. Es ist ein ehrwürdiger Zug des Charakters des römischen Volkes, daß Unfälle, die im Kriege unvermeidlich sind, nie einen Vorschlag zum Frieden erzeugten. Verlorne Schlachten erhoben vielmehr den Muth, daher konnten die Römer bis zu den spätesten Zeiten von sich rühmen, sie seien zwar oft besiegt worden im Treffen, aber jeder Krieg sey siegreich geendigt.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Hauptstadt selbst bedroht war, wurden Verstärkungen nach Spanien

nach Sardinien und Sizilien abgesandt, um diese Besitzungen zu erhalten, oder zu beschützen.

Hannibal konnte auf verschiedenen Wegen gegen Rom ziehen. Er wählte jenen, der durch Etrurien führt, aber in den sumpfigen Niederungen dieses Landes, litt sein Heer unbeschreiblich, seine Lastthiere erkrankten, die Krieger wurden muthlos, die Pferde fielen häufig durch die ungesunde Nahrung, der Feldherr selbst verlor ein Auge durch eine heftige Entzündung. Aber der unerschütterliche Muth dieses grossen Mannes belebte sein Heer, und kaum erfuhr er, daß der Konsul Flaminius im Anzug war, als er sich in das Apeninische Gebirge warf, und an dem See Thrasimenus ein Lager bezog. Der Konsul führte sein Heer durch einen Engpaß auf eine kleine Ebene, die auf einer Seite von dem See, auf der andern von einer Hügelkette begrenzt war. Eine Abtheilung des karthagischen Heeres umging die Römer, verschloß den Engpaß, und besetzte die Hügel. Ein dichter Nebel, der über dem Thale schwebte, entzog dem Flaminius die Bewegung der Feinde. Hannibal gab das Zeichen zur Schlacht. Von allen Seiten wurden die Legionen angegriffen, sie kämpften tapfer gegen die Ueberlegenheit des Feindes in der unglücklichsten Stellung, da der See, und die Gebirge die Entwicklung des Heeres nicht erlaubten. Flaminius, dessen ungestümer Muth die Pflicht des Heerführers überschritten, sah bald die Unmöglichkeit sich zu retten. Er warf sich mit einer erlesenen Schaar Reiter, in den dichtesten Haufen der Feinde, und hemmte durch unglaubliche Thaten noch eine Zeitlang das Schicksal dieses Tages. Endlich sank er durchbohrt von der Lanze eines Insubrischen Reiters; mit ihm fiel die letzte Hoffnung des Heeres. Ueber fünfzehntausend Römer wurden niedergehauen, oder ertranken in dem See; nur einzelne Flüchtlinge entkamen; sie brachten die Nachricht nach Rom, daß der Konsul sammt dem Heere gefallen sey.

Hannibal verfolgte seinen Sieg nach dem von seinem Vater entworfenen Plan, zur gänzlichen Auflösung des römischen Staates. Die mit Rom verbündeten Völker Ita-

liens von dem Bunde abzureißen, und dann erst die Hauptstadt anzugreifen, war seine Absicht. Er kannte genau die Verhältnisse, in denen die kürzlich unterworfenen griechischen Pflanzstädte gegen Rom standen. Daher gieng er nach der Schlacht am Trasimenischen See über die Apeninen, und zog durch Umbrien und das Gebiet von Picenum nach Apulien.

Zu Rom hatte die Nachricht von der Niederlage des Konsuls allgemeine Bestürzung verbreitet, der Senat blieb drei Tage versammelt. Es ward beschlossen, wie vormals in dringender Gefahr, die unumschränkte Gewalt in die Hände eines Diktators niederzulegen. Die Wahl fiel auf Fabius Maximus, einen Mann, welcher glücklicher Weise eine große Tapferkeit mit vieler Vorsicht verband; weniger eingenommen von dem Glanze des Sieges, als von dem Bewußtseyn, ihn zu verdienen. Fabius wählte zum Befehlshaber der Reiterei den Minucius Rufus. Er vereinigte die Legionen, die bis jetzt unter dem Konsul Servilius gestanden waren, mit seinem neu geworbenen Heere, und zog fest entschlossen, keine Schlacht gegen Hannibal zu wagen, dem Feind immer beobachtend zur Seite. In dieser Absicht schlug er sein Lager immer an Orten auf, welche der feindlichen Reiterey unzugänglich waren. So oft sie sich bewegte, bewegte er sich auch, beobachtete ihre Bewegungen und schnitt ihr die Lebensmittel ab. Vergebens wandte Hannibal jede Kriegslist an, ihn zum Treffen zu bringen; der behutsame Römer, der deswegen den Namen Kunktator bekam, hielt sich immer in gehöriger Entfernung, und begnügte sich, seinen Feind durch Zaudern zu überwinden. Hannibal, welcher die Veränderung in der Kriegsthätigkeit der Römer bemerkte, versuchte seine gewöhnlichen Künste, um den Fabius seiner eignen Armee verächtlich zu machen. Er bot ihm zuweilen in seinem Lager Trotz; verheerte das Land um ihn her; sprach von ihm verächtlich und verschonte die Güter des Fabius, indeß die übrigen römischen Besitzungen ohne Schonung geplündert wurden. Fabius, um jeden Verdacht zu entfernen, verkaufte seine Güter, und verwendete das Geld zum

Loskauf der Gefangenen. Er lies die Vorräthe von Lebensmitteln zerstören, und brachte hiedurch den Feind in große Verlegenheit. Einst gelang es ihm seinen Gegner zwischen Hügeln so einzuschließen, daß eine Schlacht unvermeidlich schien, die wegen dem Vortheil der Stellung günstig für die Römer gewesen wäre. Aus dieser gefährlichen Lage zog sich Hannibal durch folgende Kriegslist: Er lies Reisbündel an die Hörner von zweitausend Ochsen befestigen, dieselbe in der Nacht anzünden, und die durch das Feuer scheu gewordene Thiere gegen einen Hügel treiben, den die Römer besetzt hatten. Diese, über die ungewöhnliche Erscheinung so vieler wandelnder Feuer erstaunt, verließen ihren Standpunkt und gaben dem Karthagischen Heere Platz zum Abzug. Indessen ward die Nachhut Hannibals von den Römern angegriffen, und erlitt nicht unbeträchtlichen Verlust.

Fabius hatte durch kluges Zaudern das Heer an den Feind gewöhnt, der durch seine frühern Siege so furchtbar geworden. Der römische Senat hatte Raum gewonnen, ohne Leidenschaft seine Beschlüsse zu fassen, und das Beste des Staates reiflich zu erwägen. Der Prätor Posthumius wurde nach dem nördlichen Italien gesandt, um die Bundesgenossen, die größtentheils von den Römern abgefallen waren, aber bald wahrnahmen, daß die Herrschaft Karthagos drückender war, als der Bund mit Rom, zu ihrer Pflicht zurückzuführen; Hannibal selbst war mit seinem Heere durch den Diktator in allen Unternehmungen gelähmt, und in Spanien wurde der Krieg von den beiden Scipio's mit solchem Vortheil geführt, daß aus diesem Lande keine Verstärkung zu dem karthagischen Heere nach Italien gesandt werden konnte; alle diese Umstände zeigten, daß Hannibal auf dem Wendepunkt seines Glückes stand; aber dies war dem raschen Geiste der Römer nicht genug, der lästige Feind sollte aus Italien vertrieben werden; es erhob sich zu Rom, und in dem Heere des Fabius ein allgemeines Murren; doch die Zeit war noch nicht verflossen, für welche der Oberbefehl dem Diktator übertragen war; man fand für rathsam, den Befehlshaber der Re-

terei mit gleicher Gewalt, wie den Diktator selbst zu begleiten. Minucius Rufus erhielt einige Vortheile über den Feind, während Fabius zu Rom die zur Auswechslung der Gefangenen nöthigen Gelder erhob. Er war bereits auf der Rückkehr zum Heere begriffen, als Minucius, kühn durch sein bisheriges Glück die vortheilhafte Stellung verlies, und sich auf der Ebene in Schlachtordnung stellte. Hannibal hatte dieses lange erwartet. Er hatte einen Theil seines Heeres in Hinterhalt gelegt, und durch einen falschen Angriff den Minucius bereits in die Gegend gelockt, wo er in Gefahr kam, von zwei Seiten angegriffen zu werden. Schon hatte das Treffen begonnen, und die Schlachtlinie der Römer wankte, als Fabius ankam. Seine Ankunft stellte augenblicklich die Schlacht wieder her; durch geschickte Wendungen wurden die Angriffe der Karthager zurückgeschlagen, und so das römische Heer gerettet. Minucius erkannte dankbar den überlegenen Geist des Diktators, er entsagte der Theilnahme an dem Oberbefehl, und befolgte während der noch übrigen Zeit genau die Vorschriften des Fabius.

Als der Zeitpunkt eingetreten war, wo dem Gesetz zufolge der Diktator sein Amt niederlegte, beschloß der Senat, das Heer auf acht Legionen zu vermehren, damit eine gleiche Anzahl Bundesgenossen zu vereinigen, und dem Feinde eine überlegene Macht entgegen zu stellen, um denselben aus Italien zu vertreiben. Dem Senat und dem Volke schienen die klugen Maßregeln des Fabius, durch welche ein von seinem Vaterlande gänzlich abgeschnittenes, aller Verstärkung beraubtes Heer sich selbst aufgerieben hätte, zweckwidrig; der Krieg im Herzen von Italien von Fremdlingen geführt, die in dem ersten punischen Kriege besiegt, den Frieden durch die erniedrigendsten Bedingungen erhalten, und dadurch Roms Oberherrschaft anerkannt hatten, gefährdete den kriegerischen Ruhm der Römer. Sie übertrugen die Anführung des Heeres dem Terentius Varro, und dem L. Aemilius Paulus, die zu Konsuln für das künftige Jahr gewählt waren. Varro war ein Mann von kühnem, unerschrockenem Geiste, er hatte in den frü-

heren Kriegen manche Probe seiner Tapferkeit abgelegt, aber zuversichtlich, und voreilig stolz auf den Ruhm, den er durch Vertreibung des Feindes aus Italien zu erwerben hoffte. Er war begabt mit allen Eigenschaften eines Kriegers; sein Muth erhob ihn über die Klugheit, ihm fehlte daher das erste Erforderniß eines Feldherrn. Der Konsul Aemilius Paulus war dagegen ein Mann, der bereits im Anfang des Krieges gegen Karthago ein römisches Heer gegen den Demetrius, Fürsten von Pharos siegreich geführt, und die Ehre des Triumphs erhalten hatte. Vorsichtig in jedem Unternehmen, gewandt in dem Heerbefehl, beseelt von hoher Liebe für das Wohl seines Vaterlandes war er würdig der Nachfolger des Fabius zu seyn und begleitet mit der unbeschränkten Diktatorwürde hätte er wahrscheinlich das Schicksal des Krieges früher für Rom entschieden. Aber Aemilius strebte vergebens, Varros Verwegenheit zu zügeln. Beide Konsuln waren mit einem Heere von Neunzigtausend Mann gegen Hannibal im Anzug der sich bei Kannä gelagert hatte. Das karthagische Heer war kaum fünfzigtausend Mann, und die entschiedene Uebermacht auf Seite der Römer.

An dem rechten Ufer des Aufidus standen die Karthager in einer sehr vortheilhaften Stellung, als die Konsuln am linken Ufer ihr Lager schlugen. Sie waren übereingekommen, im Heerbefehl mit jedem Tage zu wechseln. Aemilius beschäftigte sich, die Lage des Schlachtfeldes zu untersuchen. Vergeblich suchte Hannibal den vorsichtigen Feldherrn zur Schlacht zu locken, das römische Heer verlies an diesem Tage sein Lager nicht. Am folgenden Tage hatte Varro den Oberbefehl. Ohne die Zustimmung des Aemilius brach er auf mit dem ganzen Heere, gieng über den Aufidus, und stellte sich in Schlachtordnung. Er selbst stand auf dem rechten Flügel, den linken übergab er dem Aemilius. An den Spitzen der beiden Flügel stand die Reiterei. Aber die Ebene war nicht weit genug für das römische Heer, Varro war folglich gezwungen, die Le-

gionen in ein längliches Viereck zu stellen, dessen schmale Seite gegen den Feind gerichtet war.

Hannibal hatte sein Heer geordnet, und in die Schlachtlinie gestellt, sobald er den Zug der Römer über den Fluß wahrnahm. Auf beide Flügel stellte er seine Reiterei der römischen gegenüber, an diese schloß sich der Kern seines Heeres, das Fußvolk aus Afrika, gekleidet und bewaffnet mit den an der Trebia, und am Thrasimenischen See erbeuteten Rüstungen, und ganz ähnlich einem römischen Heere. In die Mitte hatte er die Bundesgenossen, die Gallier, und Spanier gestellt, sie waren nach ihrer Landesart bewaffnet; die Gallier mit schweren, an der Spitze runden Schwertern, und grossen Schilden. Die Spanier mit kurzen, nach Art der Dolche zugespitzten Degen. Aus der Mitte leitete Hannibal die Bewegung des Heeres. Asdrubal führte den linken, Maharbal den rechten Flügel. Die Reiterei begann von beiden Seiten das Gefecht. Die Römer konnten der Gewandheit der Numidischen Reiter nicht lange widerstehen; sie flohen und entblößten hiedurch die Flanken; die Legionen entwickelten sich aus der tiefen Masse um ihre Reiterei zu unterstützen. Zu gleicher Zeit warf sich Varro auf die Mitte des afrikanischen Heeres; Hannibal lies jetzt seinen Mittelpunkt sich öffnen, in der Absicht, die ganze Masse der Römer zwischen seine beiden Flügel zu bringen, und sie dann von drei Seiten anzugreifen. Varro, in der Zuversicht des gewissen Sieges drang zu weit vor, ohne hinreichenden Raum für eine vollkommene Entwicklung seiner Marschsäule zu finden. Jetzt gab Hannibal seinen beiden Flügeln das Zeichen zum Angriff. Die Römer auf den engen Raum zusammengedrängt, konnten sich nicht frei genug bewegen. (Der römische Krieger bedurfte hiezu sechs Fuß ins Gevierte) Der Gebrauch der Wurfspieße wurde unmöglich; so wurden sie ohne vielen Widerstand niedergehauen. Die Reiterei ihrer Bundesgenossen war noch nicht zum Treffen gekommen. Hannibal befahl, fünfhundert Numidier sollten sich stellen, als wollten sie zum Feinde übergehen; sie warfen ihre Waffen weg, und wurden als Ueberläufer von der Reite-

rei der Bundesgenossen aufgenommen. Man wies ihnen einen Platz im Rücken des Flügels an. Jetzt kamen die Bundesgenossen zum Gefecht. Die Numidier zogen ihre unter den Panzerröcken verborgenen Dolche hervor, und warfen sich auf die im Kampfe begriffenen Reiter. Dieser unvermuthete Angriff entschied das Schicksal der Schlacht.

Von allen Seiten gedrängt, und in Verwirrung gebracht, gehorchte, oder verstand niemand die Befehle des Konsuls Varro, der jetzt das Heer verloren gab, und von wenigen Reitern begleitet, das Schlachtfeld verlies. Aemilius kämpfte noch mit einem Theile der Reiterei muthig gegen die Uebermacht des Feindes, aber endlich sank er, schwer verwundet vom Pferde. Der Tribun Lentulus fand ihn blutend auf einem Steine sitzen; er bot ihm sein Pferd zur Flucht. — Ich danke dir, erwiederte der sterbende Konsul; bewahre stets deine Tugend, und mögen die Götter deine Treue belohnen; aber mein Schicksal ist entschieden. Bemühe dich nicht, einen Mann, der keine Hoffnung mehr hat, zu ermuntern, und verliere nicht den Augenblick zur Rettung. Geh, und sage dem Senat in meinem Namen, daß er Rom gegen die Annäherung des Siegers befestige. Sage auch dem Fabius, daß Aemilius, so lange er lebte, seinen Rath nicht vergessen, und ihn noch sterbend billige. Eine feindliche Reiterschaar näherte sich, der Konsul fiel unter ihrem Schwert. Das römische Heer erlitt eine beispiellose Niederlage; über fünfzigtausend Mann waren auf dem Schlachtfelde gefallen, unter diesen der Konsul Aemilius, die Konsuln früherer Jahre, achtzig Senatoren, und so viele aus dem Ritterstande, daß Hannibal drei Scheffel goldene Ringe, von den Fingern der erschlagenen Ritter abgezogen, nach Karthago senden konnte. Zehntausend Mann, die zur Besetzung des Lagers zurückgeblieben waren, fielen in die Gefangenschaft, ungefähr dreitausend Fußgänger entflohen vom Schlachtfelde, und mit siebenzig Reitern kam Varro nach Venusia. Hier sammelte er die Flüchtlinge, entschlossen, Verstärkung von Rom zu erwarten, und dem Feinde jeden möglichen Widerstand zu leisten. Er erstat-

tete Bericht an den Senat über die verlorne Schlacht. (v. Chr. 216.)

Der Verlust dieses Treffens schien Roms Schicksal zu entscheiden; man befürchtete, daß Hannibal sein Heer unverzüglich vor die Thore der Stadt führen, und die Belagerung beginnen würde. Dieß war der Rath Maharbals, des Anführers der karthagischen Reiterei; als Hannibal diesen Rath verwarf, bemerkte Maharbal, der Feldherr verstünde besser, Siege zu erfechten, als zu benützen. In der That scheint der Rath Maharbals sehr klug gewesen zu seyn, denn die Nachricht, daß die Schlacht verloren sei, erfüllte Rom mit Verwirrung und Schrecken. Die ganze Stadt war verwirrt durch Geschrey und Wehklagen der Weiber, welche ihre Männer und Söhne beweinten. Vergebens bemühten sich die Senatoren ruhig zu berathschlagen, sie wurden durch das Geschrey des Volks gehindert, denn es war beinahe gleichzeitig mit der Schlacht bei Kannä, auch der Prätor Posthumius am Po von den Galliern erschlagen, und die meisten Bundesgenossen abgefallen. Schrecken sah man daher auf jedem Gesichte, und Verzweiflung sprach aus jedem Munde. Endlich, da die erste Bestürzung vorüber gegangen, faßte der Senat den Beschluß, einen Diktator zu erwählen, und gab Befehl, daß keine Frau ihre Wohnung verlassen sollte; man stellte Wachen an die Thore der Stadt, mit dem strengsten Befehl, niemand hinauszulassen. In diesem Zeitpunkt faßte der junge Scipio, welcher, wie wir erwähnt haben, seinem Vater im Treffen am Ticinus das Leben rettete, den Entschluß, sein Vaterland zu retten. Er war damals Kriegs-Tribun; da er sich nach der Schlacht in der Nähe von Rom befand, erfuhr er, daß einige junge Leute von den vornehmsten Familien in der Stadt Anstalt machten, ihr Vaterland zu verlassen, entschlossen, anderwärts Sicherheit zu suchen. Entrüstet über diesen Kleinmuth, entschloß er sich, sie daran zu verhindern, denn er besorgte die gefährlichen Folgen dieses Schrittes. Er versammelte einige Flüchtlinge, und begab sich an den Ort, wo man über den Vorschlag, die Stadt zu

verlassen, sich besprach. Hier legte er die Hand an das Schwert, und rief: „Ich schwöre, daß ich nie Rom ver„lassen, und nicht dulden werde, daß jemand das Vater„land verlasse. Wer nicht denselben Eid schwört, ist mein, „und des Vaterlandes Feind. Die Entschlossenheit, womit er dieses sprach, und seine bekannte Herzhaftigkeit, änderten die Absicht der Versammlung; sie legten alle den nämlichen Eid ab, und gelobten, eher unter den Ruinen Roms zu sterben, als es zu verlassen. Von dieser Zeit an schien das Volk mit frischem Muthe beseelt; der Senat hoffte, den langen Kampf glücklich zu enden, und die Augurn verkündeten, daß sich das Glück zum Vortheil ändern würde. Kurz nachher kam Varro begleitet von den wenigen Ueberbleibseln des Heeres bei der Stadt an. Er war die vornehmste Ursache der erlittenen Niederlage, und man konnte erwarten, daß das Volk die Unbesonnenheit seines Feldherrn streng bestrafen würde. Aber die Römer giengen ihm in Menge entgegen, und der Senat stattete ihm Dank ab, daß er an der Wohlfahrt des Staats nicht verzweifelt hätte. Ein solcher Sieg über die Aufregung zur Rache war größer, als der Sieg bei Kannä. Der Senat, durch die Zögerung Hannibals neu belebt, rüstete sich zu einem neuen Feldzuge. In der letzten Schlacht waren so viele Senatoren gefallen, daß eine Ergänzung dieser Versammlung nöthig war. Das Volk ergriff mit Ungeduld die Waffen, und selbst Sklaven traten in die Reihen des Heeres. Fabius, das Schild, und Marcellus, das Schwert des Staats wurden zu Anführern des neuen Heeres bestimmt; und obgleich Hannibal jetzt noch einmal den Frieden anbot, so weigerte man sich doch, ihn anzunehmen, ausser auf die Bedingung, daß er Italien räumte. — Aehnliche Bedingungen wurden ehemals vom Pyrrhus gefordert.

Hannibal, welcher entweder unmöglich fand, gerade auf Rom loszugehen, oder mit seinen Truppen nach einem so großen Siege ausruhen wollte, führte sie nach Kapua, woselbst er den Winter zu bleiben beschloß. Diese Stadt war schon lange für die Mutter der Ueppigkeit und des

Verderbens kriegerischer Tugend gehalten worden; hier eröffnete sich eine neue Scene des Vergnügens für die barbarischen Völker; berauscht von jedem Genuß, den der mäßige Krieger so gern ergreift, vergaß Hannibals Heer allmählig die strenge Zucht des Lagers; der Feldherr selbst schien auf seinen Lorbeern zu ruhen, und die Geschichtschreiber des Alterthums tadeln ihn daß er die Gelegenheit aus den Händen gelassen, und die Herrschaft Italiens gegen die Reize der Ueppigkeit vertauscht habe; man hat aber nicht bedacht, welche Schwierigkeiten er zu übersteigen, und mit welchem Feinde er zu kämpfen hatte. Rom war noch mächtig genug; es konnte, wenn wir nach der letzten Zählung urtheilen dürfen, zweymal hundert tausend Mann ins Feld stellen; es wäre also vielleicht von Hannibal unbesonnen gewesen, wenn er sein Heer vor eine wohl befestigte, und mit allen Bedürfnissen des Lebens versehene Stadt geführt hätte, deren Besatzung viermal stärker war, als sein Heer. Er hatte in der That mit geringen Mitteln große Thaten ausgeführt; sein Heer war durch viele feindliche Völker dreihundert Meilen weit über unwegsame Gebirge gezogen. Er hatte dieses Heer, dessen Kern aus Völkern verschiedener Abkunft, Sitten, und Sprachen bestand, selbst gebildet, dasselbe von Sieg zu Sieg gegen ein Volk geführt, das seit fünf Jahrhunderten unaufhörlich in Kriegen abgehärtet, zuerst im Kampfe gegen seine Nachbarn, und gegen die Gallier, endlich selbst gegen die geübten Heere des Königs von Epirus die Palme erfochten. Gegen diesen Feind hatte nun Hannibal ohne Unterstützung aus seinem Vaterlande schon seit vier Jahren glücklich gestritten, und solche Proben seines überlegenen Geistes abgelegt, daß wir annehmen dürfen, er habe die Hindernisse, den Krieg durch die Eroberung Roms zu vollenden, unbesiegbar gefunden.

Bisher haben wir diesen großen Mann immer glücklich gesehen; aber jetzt werden wir ihn erblicken, wie er mit überhäuften Unglücksfällen kämpft, und endlich denselben unterliegt. Der erste Schlag kam aus seiner Vaterstadt. Während zu Rom der Senat einem Konsul Dank

abstattete, welcher geflohen war, machte zu Karthago Hanno, einer der vornehmsten Bürger, eine Parthey gegen Hannibal; und, ein größerer Feind seines Nebenbuhlers, als der Römer, vergaß er nichts, was das Glück Hannibals hindern oder den Glanz seiner erhaltenen Vortheile verdunkeln konnte. Als Hannibal um neue Unterstützung an Truppen und Geld bei dem Senat zu Karthago anhalten ließ, sagte Hanno: „Was würde dieser Mann ge„fordert haben, wenn er ein Treffen verloren hätte, da „er als Sieger Unterstützung begehrt? Nein, er ist ent„weder ein Betrüger, der uns mit falschen Nachrichten „hintergeht; oder ein Räuber, der sich selbst, und nicht „sein Vaterland bereichert.“ Hannos Widersetzung verzögerte die nöthige Hülfe, ob er sie gleich nicht ganz verhindern konnte.

Hannibals Lage ward nun sehr gefährlich. Seine Thätigkeit wurde auf die Anschaffung der Lebensmittel im feindlichen Lande beschränkt, er mußte sein Heer auf eine weite Strecke vertheilen, und so gelang es den Römern oft, ihm in kleinen Gefechten Abbruch zu thun. Marcellus machte aus Nola einen glücklichen Ausfall; die Römer belagerten Capua, Hannibal eilte zum Entsatz der Stadt heran, griff die Römer in ihren Verschanzungen an, wurde aber mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen. Obschon jetzt Hannibal sein Heer im eilenden Zuge vor Rom führte, so war diese Bewegung doch ohne Erfolg, oder Vortheil, denn die Bestürzung war längst einer besonnenen Beharrlichkeit in der Fortsetzung des Krieges gewichen, viele Bundesgenossen die da wahrnahmen, der Schutz des fremden Heeres sey zweifelhaft, zogen den alten Verein mit Rom dem Joche der Fremdlinge vor, und vereinten ihre Waffen mit dem vaterländischen Heere. Marcellus wagte keine Schlacht gegen den karthagischen Feldherrn, aber er griff oft mit Erfolg einzelne Abtheilungen an, und wenn er auch nicht immer glücklich war, so erlitt er doch nur unbedeutenden Verlust.

Eine der stärksten Stützen Roms während des zweiten punischen Krieges war Hiero, König von Syrakus,

Er versorgte die Stadt mit Lebensmitteln, sandte ihr große Geschenke an Geld, und unterhielt auf seine Kosten das Heer, das die Römer nach Sizilien sandten.

Hannibal, ohne Unterstützung von Karthago, wendete sich an Philipp König von Mazedonien. Am Hofe dieses Fürsten lebte damals in großem Ansehen Demetrius, Fürst von Pharos, der zu Anfang des zweiten punischen Krieges von dem Konsul Aemilius Paulus aus seinen väterlichen Besitzungen vertrieben war. Durch diesen ward Philipp bewogen, mit Hannibal in ein Bündniß zu treten; die Römer fiengen einen Brief des Königs an den karthagischen Feldherrn auf, und erhielten dadurch Kunde von der ihnen drohenden Gefahr. Sie sandten eine Flotte nach Aetolien, und es gelang ihnen, die alte Feindschaft zwischen den Aetoliern, und Philipp zu erneuern. Hierdurch wurde der König von Mazedonien gehindert, ein Heer zur Unterstützung Hannibals nach Italien zu senden. Dieser Umstand vereitelte die Hoffnung dieses Feldherrn; um so dringender wurden seine Vorstellungen um Hülfe aus Afrika.

Der karthagische Senat faßte endlich den Entschluß, ihm seinen Bruder, Asdrubal, mit einem beträchtlichen Heere aus Spanien zu Hülfe zu schicken. Diese Hülfe ward durch die Siege der ältern Scipionen bei Ibera, und Illiberis, und als diese durch List der Karthager erschlagen waren, durch den jungen Publius Cornelius Scipio länger als sieben Jahre verzögert; während dieser Zeit legte dieser Feldherr den Grund zu seinen künftigen Siegen in Afrika, denn er trat in enge Verbindung mit dem König Syphax, und dem Masinissa. Er konnte zwar den Zug Asdrubals nach Italien nicht verhindern, als aber die Konsuln (M. Livius Salinator, und Tiberius Nero) hiervon Kenntniß erhielten, zogen sie ihm entgegen, umringten ihn und erschlugen sein ganzes Heer. Am Metaurus im Lande der Senonen wurde die Niederlage der Römer bei Kannä vergolten. Die Karthager verloren hier über fünfzig tausend Mann. Hannibal hatte lange diese Hülfstruppen mit Ungeduld erwartet; und in derselben Nacht, in welcher er gewisse Nachricht

von der Ankunft seines Bruders erwartet hatte, ließ Nero Asdrubals Kopf in Hannibals Lager werfen. An diesem Unfall erkenne er Karthagos Schicksal, sprach der tief gebeugte Feldherr. Er verlor von diesem Tage an die Hoffnung, den Krieg glücklich zu vollenden. Er blieb jedoch eine lange Reihe von Jahren hindurch in Italien, unter wechselndem Kriegesglück, und ohne andre Unterstützung als die er aus seinem unerschöpflichen Geiste zog. Aber sein rascher Flug war gelähmt, er konnte nicht mehr den großen Plan ausführen, den er bei seinem Zug gegen Italien entworfen hatte.

Die Römer sandten jetzt, nachdem es ihnen gelungen war, die Macht des Königs von Mazedonien durch die Aetolier zu lähmen, neue Heere nach Spanien, nach Sardinien, und Sizilien. Hiero, König von Syrakus, ein treuer Bundesgenosse der Römer war in hohem Alter verstorben. Ihm folgte auf dem Throne sein Enkel Hieronymus, (Gelon, Hieros Sohn, war vor seinem Vater gestorben) ein Regent, unwerth seines hohen Berufes, denn er überlies die Regierung selbstsüchtigen Höflingen, die das Volk beraubten, um sich zu bereichern. Der König selbst ergab sich allen Ausschweifungen der Schwelgerei und Grausamkeit. Daher wurde er vom Volke zuerst verachtet, dann gehaßt, und endlich ermordet, das gewöhnliche Schicksal schlechter Fürsten. Der ganze Stamm Hiero's wurde vertilgt, die Verschwornen bemächtigten sich der höchsten Gewalt, es trat eine Veränderung in den bisher befolgten Regierungs-Grundsätzen ein, und Syrakus trat mit Karthago in Verbindung. Damals hatte Marzellus den Oberbefehl über das römische Heer in Sizilien; er zog vor Syrakus.

Diese Stadt war reich und mächtig geworden durch ihren Handel vor allen Städten Siziliens. Ihre Lage an der See, ein Hafen, an dessen Eingang eine Insel die Wellen des Meeres brach, eine Felsenburg und starke Mauern von der Landseite hatten seit vielen Menschenaltern dieselbe zum sichern Wohnsitz einer großen Menge Einwohner und zur Hauptniederlage aller Erzeugnisse Si-

ziliens erhoben. Sie war lange der Gegenstand der Eifersucht Karthagos; wir haben in der Geschichte der Griechen der Vertilgung des karthagischen Heeres bei Himera, zur Zeit des persischen Krieges erwähnt, und die Belagerung dieser Stadt im peloponnesischen Kriege erzählt, wo die Athener von Nicias, und Lamachus angeführt, länger als zwei Jahre vergeblich die Eroberung versuchten, und endlich ihr ganzes Heer verloren.

Den Römern war die Gelegenheit erwünscht, durch die Eroberung dieser Stadt einen bedeutenden Waffenplatz, und eine unermeßliche Beute zu erhalten; sie wußten, daß Zwietracht unter den Machthabern die vereinte Anwendung ihrer Streitkräfte verhinderte, und erwarteten nur geringen Widerstand. Aber ein Bürger von Syrakus vereitelte lange jede Anstrengung der Belagerer. Dieser Mann war Archimedes, der berühmte Mathematiker. Er verfertigte Maschinen, mit welchen er die feindlichen Schiffe, von denen aus dem Hafen die Mauern bestürmt wurden, in die Höhe hob, und zerschmetterte. Aus seinen Wurfgeschützen wurde Feuer in die Entfernung von mehreren hundert Klaftern gegen die feindlichen Thürme geschleudert, und diese verbrannt. Man schreibt ihm auch die Erfindung des Brennspiegels zu, mit dem er den Römern viel Nachtheil zugefügt haben soll. Die Thätigkeit dieses Mannes allein verzögerte die Eroberung der Stadt, aber, als die Einwohner auf die Stärke ihrer Mauern trotzend, sich sorglos den Freuden eines Festes überließen, erstiegen die Römer stürmend eine Abtheilung der Stadt, und hieben die Besatzung nebst allen Bürgern nieder. Unter diesen fiel auch Archimedes, in seinem Studierzimmer durch einen römischen Söldner erschlagen. Marzellus innig bestürzt über diesen traurigen Zufall, lies dem verdienstvollen Weisen ein Denkmal errichten, die Schriften des Archimedes sind zum Theil auf unsre Zeiten gekommen, und sind ein unvergängliches Denkmal seines großen Geistes. Die übrigen Theile der Stadt ergaben sich dem römischen Feldherrn auf die Bedingniß, daß die freigebohrnen Einwohner geschont würden. Ihr sämmtliches Vermögen wurde die

Beute der Sieger. Diese wichtige Eroberung erleichterte den Römern den Uebergang nach Afrika.

Wir haben bereits früher von den Ereignissen in Spanien kurz gesprochen, und müssen bemerken, daß diese Ereignisse eine Periode von acht Jahren umfassen; während dieser langen Zeit stand Hannibals gelähmte Streitkraft in den Provinzen: Apulien, Lucanien, Kalabrien, Bruttium, und Kampanien bis an die Meerenge, die Sizilien von Italien trennt. Hier wartete der Feldherr auf die Verstärkung aus Spanien, deren Schicksal bei Fano am Metaurus wir erzählt haben.

P. Cornelius Scipio, der Sohn des in Spanien getödeten Prokonsuls war im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren, als er mit der Würde eines Aedilis noch vor der Zeit bekleidet wurde, die nach den Gesetzen zum Antritt eines öffentlichen Amtes erfordert war. Keiner der jungen Männer in Rom bewarb sich um die Befehlshaberstelle jenseits der Pyrenäen, als dieser Jüngling auftrat, und mit einem unbedeutenden Heer von 10,000 neugeworbenen Kriegern die Rettung seines Vaterlandes, zugleich aber die Blutrache für den erschlagenen Vater, und Oheim übernahm. Er war überzeugt, Hannibal werde Italien nicht verlassen, bis er zur Rettung von Karthago abgerufen würde. Der Schauplatz des Krieges mußte folglich nach Afrika versetzt werden. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte die ganze südliche Küste von Spanien, so weit sie im Besiz der Karthager war, erobert werden. Dieses schwere Geschäft unternahm Scipio mit unbedeutenden Streitkräften. Sein kleines Heer wurde auf Transportschiffen, und in dreisig Galeeren vertheilt; er landete an der Küste von Katalonien. Hier fand er die Ueberbleibsel des römischen Heeres auf dem linken Ufer des Iberus gelagert. Sie verdienten kaum den Namen eines Heeres, und waren unfähig die Fortschritte des Feindes aufzuhalten. Aber bald hatte sich Scipio das Vertrauen des Heeres erworben. Im Winterlager zu Tarragona übte er seine Krieger; Ueberfluß an allen Bedürfnissen, verbunden mit steter Sorge für die Kleidung, und

Lebensmittel, Menschlichkeit gepaart mit der nothwendigen Strenge, vor allem die Klugheit mit der er von dem Stande der Feinde Kundschaft einzog, setzte ihn bald in die Lage, mit mäsigen Streitkräften große Unternehmungen auszuführen. Er erfuhr, daß die Vorräthe der Feinde zu Neu-Karthago (dem heutigen Karthagena) niedergelegt waren. Die Besatzung dieser Stadt bestand nur aus tausend Mann, das übrige Heer war in mehreren Abtheilungen gegen zehn Tagreisen entfernt. Ein schneller Zug vor diese Stadt konnte die Eroberung derselben zur Folge haben, und hierdurch dem Feinde der festeste Punkt entrissen werden, der die Grundlage seiner Bewegungen war, und den Unterhalt seines Heeres sicherte. Scipio erschien plötzlich vor Neu-Karthago. Er gab Befehl zum Sturm. Die Römer wurden am ersten Tage zurückgeschlagen. Am folgenden Tag wurde der Angriff auf der Seeseite gemacht. Hier waren die Mauern niedriger. Sie wurden erstiegen, und eine unermeßliche Beute von Kriegsbedürfnissen, Geld und Gefangenen fiel in die Hände der Sieger. Scipios Menschlichkeit schonte das Leben der Bewohner. Unter diesen war eine Fürstin; sie erschien geschmückt mit den Reizen der Jugend und Schönheit vor dem Sieger. Scipio erfuhr, sie sey die Braut eines der Fürsten des Landes; grosmüthig übergab er sie ihrem Verlobten, und das Lösegeld das ihre Eltern ihm gebracht hatten, fügte er zu ihrem Brautschatz. Solche Züge in dem Leben eines jungen Heerführers muß die Geschichte, der ewige Richter, und der Spiegel des Menschengeschlechtes bewahren; sie sind die Blumen auf den blutigen Feldern des Raubes und der Ehrsucht.

Scipio hatte das seltene Glück einen edlen Freund zu besitzen, der eben so tapfer im Gefecht, als gewandt in Unterhandlungen mit gleicher Besonnenheit die römischen Reiter in die Schlacht führte, und die Bedingnisse entwarf, die des Landes verschiedene Völkerstämme in einen festen Bund mit Rom vereinten. Lälius war der Name dieses Mannes, der durch seine großen Eigenschaften das herrliche

Denkmal verdiente, das ihm Cicero durch seine Abhandlung von der Freundschaft gesetzt hat.

Binnen fünf Jahren vollendete Scipio die Eroberung Spaniens. Die Karthager wurden gänzlich vertrieben und die Streitkräfte dieses Landes waren mit dem römischen Heere vereint. Eine der wichtigsten Eroberungen Scipios war jedoch Masinissa, ein junger Fürst der Numidier, der in Karthago erzogen, mit hohem Muthe in den Schlachten der Karthager kämpfte. Er war durch Syphax, den König der Numidier seines väterlichen Reiches beraubt, und hatte zugleich seine Gattin Sophonisbe, die Tochter Asdrubals verloren, die ein Opfer der Staatskunst geworden, und dem Syphax zum Preis des Bündnisses mit Karthago als Gemahlin übergeben war. Eifersucht und Rache trieben diesen jungen Fürsten in Scipio's Lager, er ward Roms treuster Bundesgenosse, steter Gefährte Scipio's auf seiner Siegesbahn in Afrika, wahrscheinlich sogar der Urheber des Glückes der Römer bei der Vollendung des Krieges.

Scipio kehrte jetzt aus den binnen fünf Jahren eroberten südlichen Provinzen Spaniens zurück; in einem Alter von neun und zwanzig Jahren erhielt er, der erste in so jugendlichem Alter die Konsulwürde, durch einstimmigen Schluß des Senats und des Volkes. Man glaubte, daß er Hannibal in Italien angreifen würde, aber die Absicht, die Karthager, durch Versetzung des Krieges nach Afrika aus Italien zu entfernen, und sie wegen ihrer eignen Hauptstadt zittern zu machen, sprach er bestimmt aus, indem er vorschlug, Afrika unter die Provinzen seines Heerbefehls aufzunehmen. Diesem Vorschlag widersetzte sich Fabius mit großer Hitze, man bestritt denselben heftig, denn der größte Theil des Senats, dem der Verlust des Regulus im ersten punischen Kriege noch im Andenken war, stimmte gegen Scipio's Absicht. Endlich wurde beschlossen, daß Scipio Sizilien zu seiner Provinz erhielt, es sollte ihm jedoch freystehen, nach Afrika überzugehen, wenn er es dem Wohl des Staates zuträglich fände. Dieses sah er als eine Einstimmung mit seinen Absichten an;

er brachte das erste Jahr in Sizilien zu, und machte die nöthigen Zurüstungen zu seinem vorhabenden Feldzuge; während dieser Zeit ereignete sich eine Begebenheit, die Scipio's Absicht gänzlich zu vereiteln drohte. Er hatte sich der Stadt Locri in Bruttien bemächtigt, und hielt in dieser alten Pflanzstadt der Epizephyrischen Locrier eine Besatzung unter dem Befehl des Pleminius. Dieser Mann erlaubte sich jede Gewaltthätigkeit gegen das Eigenthum, und die Personen der Bürger; er plünderte sogar die Tempel, und eignete sich den Raub zu. Die Locrier klagten dagegen zu Rom. Die Feinde Scipios benützten diesen Umstand, sie suchten den Feldherrn bei dem Senat in Verdacht zu bringen, und beschuldigten ihn des Einverständnisses mit dem Räuber. Es würden einige Mitglieder des Senats bevollmächtigt, die Untersuchung in Locri vorzunehmen, und wenn Scipio strafbar sey, ihn vom Heerbefehl abzurufen, und nach Rom zu senden. Der Feldherr wurde unschuldig befunden, aber Pleminius gefesselt nach der Hauptstadt geführt, er starb im Gefängniß, und der Senat ersetzte das Geraubte. Diese Handlung der Gerechtigkeit war um so nothwendiger, da die wenigen Bundesgenossen Roms immer geneigt waren, dem ungewissen Kampfe durch ihren Beitritt zum Heere des Siegers den Ausschlag zu geben.

Die Karthager hatten bisher die dringendsten Vorstellungen ihres Feldherrn unbeachtet gelassen. Selbst ihre Flotte, die vorzüglichste Kraft dieses Staates war so sehr vernachlässigt, daß sie kein Gefecht gegen die Römer wagen durfte. Endlich war Mago nach Spanien gesandt worden, um dieses Land wieder zu erobern. Er wurde vor Neu Karthago geschlagen, und wagte nun keine Landung. Hannibal rief ihn nach Italien. Er setzte in Ligurien sein Heer an das Ufer, und stand bereits in Umbrien, als Scipio dem Lälius mit der ersten Abtheilung seiner Flotte nach Afrika abzusegeln befahl. Es verdient die Bewunderung jedes Zeitalters, daß die Römer zu einer Zeit, wo zwei beträchtliche Heere, angeführt von dem bis jetzt unbesiegten Hannibal in Italien standen, den Krieg

nach Afrika versetzten, und die Karthager auf ihrem eignen Gebiete anzugreifen wagten. Scipio, der dem Lälius unmittelbar folgte, hatte durch seine Ankunft Schrecken und Verwirrung in Karthago verbreitet. Er hatte den Hafen von Hippo in Besitz genommen, und wendete sich von da nach Utika, einer sehr vortheilhaft an der Einmündung des Flusses Bagrada in das Meer gelegenen wohlbefestigten Stadt. Während der Belagerung erhielt Scipio Nachricht, Hanno, der Feldherr von Karthago ziehe mit einem mächtigen Heere gegen ihn. Er hob die Belagerung auf, und zog sich auf Hippo zurück. Hier befestigte er sein Lager, und sandte Kundschafter an Hanno, unter dem Vorwand, Unterhandlungen zum Frieden anzuknüpfen. Die Späher fanden die Karthager unter Hütten von Baumzweigen gelagert, (es war im Winter.) In einer stürmischen Nacht lies der römische Feldherr das feindliche Lager an mehrern Orten anzünden, er selbst fiel mit den auserlesensten seines Heeres die Karthager an, und erschlug eine unzählbare Menge nebst ihrem Anführer Hanno; die übrigen flohen zerstreut; unter diesen war Syphax; dieser zog schnell aus Numidien ein neues Heer, und gieng den Römern entgegen. Er wurde geschlagen, und gefangen. Masinissa, der schon bei der Ankunft der Römer mit einer zahlreichen Schaar Reiter zu dem Heere des Scipio gestoßen war, gelangte wieder zum Besitz seines väterlichen Reiches. Cirta, die Hauptstadt der Numidier, öffnete dem Sieger die Thore. Er fand hier Sophonisben, die Gemahlin des Königs.

Sie trat ihm entgegen, und flehete, ihrer Jugend zu schonen, und sie nicht den Römern in die Hände zu liefern, welche an ihr alle Beleidigungen, die ihr Vater Asdrubal ihnen zugefügt, rächen würden. Da sie noch an seinen Knieen hieng, und Schmeicheleien mit Bitten vereinigte, erwachte Masinissas frühere Leidenschaft; er willigte sogleich in ihre Bitte, und da er sie nicht abgeneigt gegen seine Bewerbungen fand, so vollzog er noch an diesem Tage seine Vermählung. Dieser übereilte Schritt wurde vom Scipio sehr mißbilligt. Er kannte die Vaterlandsliebe

dieser erhabenen Frau, und besorgte, sie würde, so wie früher den Syphax, jetzt auch den jungen König von der Verbindung mit Rom abwendig machen; daher erklärte er dem Masinissa, der König und die Königin wären Gefangene der Römer, und nur dem Senat gebühre die Entscheidung ihres Schicksals. Masinissa entfernte sich, ruhig nach dem Scheine, aber von innerem Sturme gefoltert. Widerstand gegen Scipio's Befehl war unmöglich, Sophonisben in die Hände der Römer zu übergeben, schien ihm unerträglich; er beschloß sie zu tödten. Nach der Sitte barbarischer Könige, (die noch jetzt im Orient besteht, M. s. Ali Beys Reise, und nach Tacitus auch unter den Cäsarn zu Rom bestand Ann. XII. 66. und XIII. 15. 16. so wie bei den Juden Num. 5. K. der Reinigungstrank?) hatte auch der Hof zu Cirta seine Diener der fürstlichen Willkühr. Einem solchen befahl Masinissa für Sophonisbe einen Gifttrank zu bereiten; bringe der Königin diesen Becher in meinem Namen; sprach er, nur der Tod kann sie der Gewalt der Römer entziehen. Die Tochter Asdrubals und die Gemahlin eines Königs wird thun, was die Ehre von ihr fordert. Als der Sklave der Königin den Becher überreichte, sagte sie: Ich nehme ihn an, als das liebste Geschenk von der Hand des Königs. Sage ihm, daß mein Tod rühmlicher seyn würde, wäre er weiter vom Tage meiner Vermählung entfernt. Mit diesen Worten leerte sie unerschrocken den Becher, und starb, ohne ein Zeichen von Furcht.

Während dieses zu Cirta vorgieng, waren die Karthager in so großem Schrecken über ihre wiederholten Niederlagen, und den Ruhm der Thaten Scipios, daß sie endlich beschlossen, ihre Heere aus Italien zurück zu berufen. Es wurden Gesandte geschickt, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß Hannibal zurückkommen, und sich den Römern, welche jetzt Karthago zu belagern droheten, widersetzen sollte. Mit dem niederschlagenden Gefühl vereitelter Hoffnung, und den Untergang seines Vaterlandes ahnend, folgte Hannibal dem Befehle zur Rückkehr. Ueber fünfzehn Jahre war er im Besitz der schönsten und frucht-

barsten Provinzen Italiens, hier hatte er in drei Hauptschlachten die Römer besiegt, aber auch hier hatte er zwei Brüder, und die geprüftesten Waffengefährten auf dem Schlachtfelde verloren, der Zweck des Krieges war vereitelt durch den Sieg einer seinem Stamm feindlichen Parthei im Rathe seiner Vaterstadt; Karthago selbst in Gefahr, und dessen letzte Hoffnung das Heer, das er jetzt nach Afrika führen sollte. Er berief die Bundesgenossen, und stellte ihnen frei, mit ihm nach Karthago zu segeln, oder in Italien zu bleiben. Viele folgten dem Rufe, die übrigen umringte er, und erlaubte jedem seiner Krieger, sich aus der großen Anzahl dieser Unglücklichen einen Sklaven zu wählen. Hierauf lies er nach Diodors Zeugniß die ganze Menge, mehr als zwanzigtausend zu Fuß und drei tausend Reiter nebst einer unzähligen Heerde Zugthiere niederhauen. Eine verabscheuungswürdige Handlung, die mehr dem wilden Charakter des Afrikaners, als der Klugheit des Feldherrn zugeschrieben werden muß, wenn sie anders nicht durch wichtige Umstände veranlaßt wurde, deren die Geschichte nicht erwähnt.

Hannibal landete zu Adrumetum. Er zog die Ueberbleibsel der karthagischen Truppen zu seinem Heer, und wendete sich nach Zama, einer Stadt die nur fünf Tagreisen von Karthago entfernt war. Scipio hob schnell die Belagerungen von Tunis und Utica auf, zog sein Heer zusammen, und gieng dem Feinde entgegen. Die Späher die Hannibal ausschickte, um den Zustand des römischen Heeres zu erfahren, fielen in die Hände der Römer. Scipio lies ihnen das ganze Lager zeigen, und sandte sie zurück; so groß war sein Zutrauen auf sich selbst, und auf die Tapferkeit seiner Krieger, obschon seine Lage nicht sehr günstig war. Im Rücken hatte er drei starke Festungen, Tunis, Karthago und Utica, vor sich ein zahlreiches Heer, von einem Feldherrn angeführt, der noch in keiner Schlacht den Sieg verloren, wo er persönlich befehligte; Hannibal fand die Feinde, welche aus der Blüte der römischen Jugend bestanden, ihm an Macht überlegen; Masinissa war überdies mit sechstausend Numidischen Reitern zu Scipio's

Heer gestoßen. Hannibals Krieger waren dagegen ein Gemisch aus verschiedenen Nationen, die durch Zwang, Raubsucht oder Noth zusammengebracht, keine Erfahrung, und nicht mehr Kriegszucht besaßen, als in der kurzen Zeit, da er sie unter seinen Fahnen versammelt hatte, möglich war. Die Truppen, welche fast ganz Italien bezwungen, waren entweder nicht mehr, oder doch nur dem Namen nach übrig. Unter diesen Umständen fand es Hannibal rathsam, die Unterhandlungen, die schon zwischen Karthago und den Römern statt fanden, aber durch Treuebruch der ersteren aufgelößt waren, wieder anzuknüpfen. Er schlug daher eine persönliche Zusammenkunft mit Scipio vor. Die beyden größten Feldherren der damaligen Zeit kamen von wenigen Reitern begleitet auf einer Anhöhe zwischen beiden Heeren zusammen. Jeder betrachtete eine Zeitlang stillschweigend seinen Gegner, mit Ehrfurcht und Hochachtung. Scipios Gestalt, war mit allen Vollkommenheiten einer männlichen Schönheit geschmückt; Hannibal trug die Merkmale harter Feldzüge in seinem Gesichte, und da er ein Auge verloren hatte, so gab dieses seiner Miene ein finsteres Ansehen. Hannibal redete zuerst: „Wäre ich nicht von der Billigkeit der Römer überzeugt, so würde ich heute nicht kommen, von demjenigen Frieden zu „bitten, dessen Vater ich besiegt habe. Wollte der Himmel, daß eben die Mäßigung, welche, wie ich hoffe, uns „heute beseelt, gleich beim Anfange des Krieges unter uns „geherrscht hätte; daß ihr euch mit den Grenzen eurer „italischen Staaten begnügt, und daß wir nie getrachtet „hätten, Sizilien unserer Herrschaft zu unterwerfen; „wir würden Beide das Blut erspart haben, welches „keine Siege uns wieder erstatten können. Mich hat „das Alter die Eitelkeit der Triumphe und die Unbeständigkeit des Glückes kennen gelehrt: aber du bist jung, „und in der Schule des Unglücks vielleicht noch nicht unterrichtet; du bist jetzt, was ich nach den Schlachten am „Thrasimenischen See, und bei Kannä war; du wirst vielleicht mehr nach einer glänzenden, als nach einer nützlichen Laufbahn trachten. Aber bedenke, daß der Friede

„das Ende ist, auf welches alle Siege abzielen; und die„sen Frieden dir anzubieten, schickt mich mein Vaterland „hieher: setze nicht in einer Stunde, deren Ausgang un„gewiß ist, denjenigen Ruhm, welchen du durch die Siege „vieler Jahre erworben hast, auf das Spiel. Jetzt, Sci„pio, ist das Glück noch in deiner Gewalt, ein einziger „Augenblick kann es deinem Feinde geben. Doch ich will „mich selbst nicht so nennen; es ist Hannibal, der mit dir „spricht, Hannibal, welcher deine Tugenden schätzt, und „dich um deine Freundschaft bittet. Der Friede wird uns „beyden nützlich seyn. Mit Stolz werde ich auf das „Bündniß mit Rom, als auf mein Werk blicken, und du „wirst einen muthigen Feind in einen standhaften Freund „verwandeln.“ Er bot hierauf alle Besitzungen Kartha„gos in Spanien, Sizilien, und Sardinien zum Preis des Friedens. Scipio erwiederte hierauf: „Die Karthager „hätten den Krieg angefangen; die Folgen müssen sie er„tragen. Er habe stets beharrlich die Bahn der Rechtlich„keit gewandelt; die Götter hätten Roms gerechte Sache „begünstigt. Was Hannibal jetzt als Preis des Friedens „anbiete, sey damals annehmbar gewesen, als er noch in „Italien stand; Karthago habe überdieß schon früher die „Zurückgabe aller römischen Gefangenen ohne Lösegeld, die „Auslieferung aller seiner Kriegsschiffe, überdies fünftau„send Talente, und für die Gewährleistung Geißeln ange„boten. Auf dieser Grundlage hätte Rom einen Waffen„stillstand eingegangen, aber Karthago habe denselben „treulos gebrochen, und die römischen Gesandten mißhan„delt. Er würde keinen Vorschlag nach Rom senden, der „nicht dieselben, und sogar noch günstigere Bedingnisse „enthielte. Das Schwert müsse über Karthago entscheiden, „wenn Hannibal nicht auf dieser Grundlage unterhan„deln könne.“

Hannibal verwarf diesen Antrag. Die Feldherrn kehrten in ihre Lager zurück, um die Anstalten zu der denkwürdigen Schlacht zu treffen, die das Schicksal zweier mächtigen Staaten entscheiden sollte. Am folgenden Tage waren die beiden Heere in der Ebene bei Zama in Schlacht=

ordnung. Das karthagische Heer stand in drei Abtheilungen. Achtzig Elephanten wurden vor die erste Linie gestellt; in dieser waren die Miethvölker, Gallier, Spanier und Ligurier, in der zweiten die Afrikaner, und die zu Karthago ausgehobnen Krieger, in der dritten der Kern des Heeres, die alten Truppen, aufgestellt, die in den Schlachten in Italien unter Hannibal siegreich gefochten hatten. Auf den Flügeln stand die Reiterei, zum Theil Ueberbleibsel vom Heere des Syphax, die jetzt bestimmt waren, ihre Waffen gegen ihre Landsleute zu gebrauchen, die unter Masinissa im Heere der Römer fochten. Der Feldherr munterte die verschiedenen Nationen seines Heeres durch die verschiedenen Bewegungsgründe, warum sie in den Kampf treten sollten, auf; den Miethsoldaten versprach er die Abtragung ihres rückständigen Soldes, und eine doppelte Bezahlung, nebst der Plünderung, wenn sie den Sieg erhielten; die Gallier feuerte er durch ihren natürlichen Haß gegen die Römer an; die Numidier dadurch, daß er ihnen die Grausamkeit ihres neuen Königs schilderte; und die Karthager erinnerte er an ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gefahr in die Sklaverey zu gerathen, und ihre Begierde nach Freyheit. Scipio ermunterte seine Krieger mit wenigen Worten, voll Kraft und Vertrauen: sie sollten sich freuen, daß ihre Arbeiten und Gefahren dem Ende nahe wären. Die Götter hätten Karthago in ihre Hände gegeben, und sie würden bald im Triumph zu ihren Freunden, ihren Frauen und Kindern zurückkehren. Die Schlachtordnung der Römer war in drei Treffen getheilt. Vor der ersten Linie waren die Bogenschützen und Schleuderer aufgestellt, die Linie selbst bildete keine fortlaufende Fronte, sie hatte mehrere Zwischenräume, um die Elephanten durchzulassen, falls sie von den Bogenschützen gereizt würden; auf ähnliche Weise stand das zweite Treffen. Das dritte bildete eine fortlaufende Fronte. Auf den rechten Flügel führte Masinissa die Numidischen, auf dem linken Lälius die römischen Reiter.

Die Schlacht begann mit dem Angriff der Reiterei.

Während diese auf den Flügeln im Handgemenge war, gab Hannibal das Zeichen, die Elephanten gegen den Feind zu treiben. Aber die Römer kannten bereits die Art, diese Thiere zu bekämpfen, und Scipio hatte seinen Bogenschützen und Schleuderern befohlen, die Elephanten mit Wurfspießen, Pfeilen und Steinwürfen anzugreifen. Es gelang den Römern, einige dieser Thiere zu tödten, die übrigen brachen durch die Zwischenräume, die Scipio absichtlich in seiner Stellung offen gelassen hatte, hierdurch war die feindliche Fronte ihrer größten Stärke beraubt. Das erste Treffen des karthagischen Fußvolkes kam jetzt zum Handgemenge mit der ersten römischen Linie. Die Miethvölker konnten dem gewaltigen Angriff der Legionen nicht lange widerstehen. Sie wurden auf das zweite Treffen zurückgeworfen. Hannibal hatte befohlen, sie nicht aufzunehmen, sondern gegen den Feind zurückzutreiben. Gedrängt im Rücken von den römischen Legionen, und aufgehalten von dem zweiten Treffen Hannibals fanden diese Flüchtlinge den Tod in der Mitte beider Heere. Dasselbe Schicksal hatte das zweite Treffen; Scipio lies seine zweite Linie vorrücken, um den Sieg gegen die Miethvölker zu vollenden. Die Karthager widerstanden nicht lange dem vereinten Angriff der Römer, sie flohen auf ihr drittes Treffen zurück, aber auch hier fanden sie die Waffen ihrer Landsleute gegen sich gekehrt, und wurden in großer Anzahl niedergehauen. Während dem Gefechte des Fußvolkes hatten auch die römischen Reiter auf den beiden Flügeln die Karthager angegriffen, und nach einem kurzen Gefecht zerstreut. Hannibal, obschon durch die Flucht seiner Reiterei die beiden Flügel entblößt waren, gab die Schlacht nicht auf. Sein drittes Treffen der Kern seines Heeres stand noch unermüdet, und unerschüttert. In allen Schlachten hatte er auf das Fußvolk seine Zuversicht, er bereitete sich nun, die von dem Kampfe mit den beiden ersten Treffen ermatteten Römer anzugreifen. Scipio, der seines Gegners Absicht wahrnahm, gab den Legionen, die in der Verfolgung der geschlagenen feindlichen Abtheilungen begriffen waren, das Zeichen, sich

auf seiner dritten Linie aufzustellen. Jetzt begann die Entscheidung, Hannibal erfüllte jede Pflicht des Kriegers, und des Feldherrn; seine geübte, in so vielen Schlachten siegreiche Truppen kämpften mit gewohnter Tapferkeit lange gegen die Uebermacht der Römer. Die von der Verfolgung der Flüchtlinge zurückkehrende Reiterei fiel in den Rücken der Karthager; sie schlugen sich muthig bis die Nacht einbrach. Es war keine Vorsicht zum Rückzug getroffen; so ward der kleine Ueberrest des Heeres zerstreut, nachdem über zwanzigtausend durch das Schwert gefallen, und eine gleiche Zahl gefangen war. Hannibal entfloh, mit dreisig Reitern nach Adrumetum. Von hier segelte er nach Karthago, und überbrachte selbst die Botschaft daß des Vaterlandes letzte Hoffnung auf dem Schlachtfelde von Zama untergegangen war. (S. v. C. 201.)

Scipio zog nach kurzer Ruhe mit seinem siegreichen Heere gegen die Küste zurück, und rückte vor Tunis und Utica. Selbst Karthago bedrohte er, und diese Stadt, durch innere Unruhen zerrüttet, zeigte nicht jene Entschlossenheit, die nach der Schlacht von Cannä der römische Senat bewiesen hatte. Es wurden Abgeordnete an den römischen Feldherrn gesandt, und beauftragt, jede Bedingniß einzugehen, die der Sieger vorschreiben würde. Der Friede wurde selbst auf Hannibals Rath abgeschlossen, und die Karthager wurden verpflichtet, Spanien und alle Inseln im mittelländischen Meere zu räumen; zehn tausend Talente innerhalb fünfzig Jahren zu bezahlen; ihre Kriegsschiffe bis auf zehn dreirudrige Galeeren, und alle Elephanten, nebst allem Eigenthum, das den Römern abgenommen worden, zurückzustellen, keine Elephanten in Zukunft zum Kriege abzurichten, alle Gefangne und Ueberläufer zu übergeben, und endlich den Hannibal auszuliefern; dem Masiniſſa alle Länder, die sie ihm weggenommen hatten, wieder zu geben, und nicht ohne Erlaubniß der Römer, Krieg in Afrika zu führen. Dies war das Ende des zweiten punischen Krieges, (S. d. St. 552.) nach siebzenjähriger Dauer; Karthago, blos auf seine Besitzungen in Afrika beschränkt, war der Willkühr der Römer

überlassen, die bald einen Vorwand fanden, den dritten punischen Krieg anzufangen, der sich mit der Zerstörung Karthagos endigte.

Neunter Abschnitt.

Einfluß des zweiten punischen Krieges auf den öffentlichen und häuslichen Zustand der Römer. Der Krieg gegen den König Philipp von Mazedonien. Ende desselben durch die Schlacht bei Cynoscephalä. Der Krieg mit dem König Antiochus von Syrien. Schlacht bei Thermopylä, Seeschlacht bei Myonnesus. Antiochus kehrt nach Asien zurück. Schlacht bei Magnesia. Ende des Krieges in Asien. Krieg gegen den König Perseus von Mazedonien, seine Niederlage und Gefangennehmung. Krieg mit Illyrien. Der König Gentius wird gefangen. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago. Mazedonien empört sich, und wird eine römische Provinz. Krieg gegen die Achäer. Zerstörung von Korinth. Der Krieg in Spanien, Zerstörung der Stadt Numantia. Spanien wird zur römischen Provinz gemacht. Die Auflagen werden abgeschafft. Häußliche Unruhen zu Rom wegen dem Ackergesetz. Tiberius Gracchus als Tribun des Volkes gegen den Adel. Er wird ermordet. Cajus Gracchus, seine Handlungen zu Gunsten des Volkes. Sein Tod. (J. d. St. 532 v. C. 122.)

Karthago war in einem machtlosen Zustand, Rom hatte von diesem Staat nichts mehr zu befürchten; die Kriegsschiffe, die so lange die See beherrscht hatten, waren entwaffnet, und in den Häfen der Römer; der öffentliche Schatz war Roms Beute geworden, und schmückte Scipio's Triumph, der den Ehrennamen, der Afrikaner, erhielt, nur Hannibal hatte sich der Schmach, in Fesseln vor dem Siegeswagen geführt zu werden, durch die Flucht entzogen. Ein unermeßlicher Reichthum, und eine unzählbare Menge Sklaven ersetzten die großen Opfer an Geld und Menschen, die der langwierige Krieg gefordert, und verschlungen hatte; aber mit dem Reichthum verbreitete sich die Begierde zu Genuß und Vergnügen, der Ackerbau, bisher Beschäftigung der Edelsten im Volke, wurde den Sklaven überlassen. Selbstsucht und Eigennutz traten an die Stelle der Liebe zum Vaterlande; viele Bürger, die während dem Krieg ihr Vermögen verloren, und die vergeblich vom Staate dafür Ersatz forderten, suchten Entschädigung durch

alle Wege, die ihr erfinderischer Geist ihnen eingab; der den alten Römern eigene Zug einfacher Größe, die im eignen Bewußtseyn den höchsten Lohn gefunden, verschwand allmählig, und so wie der Staat selbst an unbeschränkter Macht über Italien, und die neu erworbenen Provinzen gewann, so erhob sich zugleich die Anmassung der höheren Stände gegen die Niedrigen, des Reichthums stets beneidete Macht gegen die drückende Armuth des gemeinen Volkes.

Der Senat suchte zwar die Ruhe durch Getraidespenden an die Bürger zu erhalten, aber gerade hierdurch wurde die Betriebsamkeit der niedern Klassen des Volkes vernichtet, die jetzt die Nahrung für ihre Familien als Pflicht von dem Staate forderten. Dieser Geist der Unzufriedenheit konnte dem Gemeinwesen gefährlich werden, der Senat beschloß daher, dem König Philipp von Mazedonien den Krieg anzukündigen. Dieser Fürst hatte während dem Kriege mit Karthago ein Bündniß abgeschlossen, und zu der Zeit, wo Scipio bereits in Afrika stand, vier tausend Mann, und eine beträchtliche Summe Geldes nach Karthago geschickt. In der Schlacht bei Zama fielen einige dieser Hülfstruppen in die Hände der Römer. Philipp forderte sie, als seine Unterthanen zurück. Dieser Umstand wird als der Anlaß dieses Krieges angegeben. Wahrscheinlicher findet sich die Ursache desselben in der Eroberungssucht dieses Königs, der so wie einst der Vater des mazedonischen Alexanders die griechischen Staaten einzeln in sein Bündniß zu ziehen suchte, um sie desto gewisser zu unterjochen. Er war bereits das Oberhaupt des Bundes verschiedener Staaten Griechenlands; im Bündniß mit Antiochus König von Syrien suchte er Egyptens König Ptolomäus Epiphanes seines angestammten Reiches zu berauben, und um zu dieser Unternehmung seine Streitkräfte frei zu haben, versuchte er die Eroberung der griechischen Städte, die seine Herrschaft anzuerkennen sich weigerten. Er belagerte Athen. Diese Stadt bat zu Rom um Hülfe. Der Konsul Sulpicius Galba ward nach Epirus gesandt; er trieb den König, der die Belagerung von Athen so-

gleich aufhob, bis in die Engpässe, die Epirus von Thessalien scheiden. Während den zwei Jahren, wo Philipp sich an der Grenze von Thessalien hielt, erwarben die Römer mächtige Bundesgenossen an Attalus dem König von Pergamus, und an der Republik Rhodus. Titus Quintius Flaminius wurde jetzt nach Epirus gesendet, er traf den König in den Engpässen von Thermopylä, und hier war es, wo die Römer zum erstenmal mit der mazedonischen Phalanx auf griechischem Boden kämpften. Philipp verlor die Schlacht. Eilig zog er nach Thessalien und verwüstete das Land. Der Konsul verfolgte ihn. Bei Cynoscephalä in Thessalien verlor der König die zweite entscheidende Schlacht. Er bat jetzt um Friede, der ihm unter den harten Bedingnissen gewährt wurde, daß er seine ganze Flotte ausliefern, und sein Heer bis auf fünfhundert Mann entlassen mußte. Seine Elephanten mußte er sämmtlich übergeben, alle Gefangene und Ueberläufer zurücksenden, und für die Kosten des Krieges tausend Talente bezahlen. Dieser Friede gab den Römern Gelegenheit, ihren Edelmuth zu zeigen, indem sie Griechenland die Ruhe wieder gaben. Sie hatten seit einiger Zeit den Unterricht dieser gesitteten Nation in Gelehrsamkeit, und bildenden Künsten angenommen, und suchten ihre Lehrer dankbar zu belohnen. Der Senat schickte den Flaminius mit zehn Begleitern aus den Vornehmsten des Staats, um bey den isthmischen Spielen, wo das Volk versammelt war, eine allgemeine Freiheit anzukündigen. (J. d. St. 557. v. Chr. 197.) Es war das unerwartetste und erfreulichste Geschenk für ein Volk, das Freyheit als sein höchstes Gut betrachtete, und dessen Vorfahren ihr theuerstes Blut dafür vergossen hatten. Die Griechen erhoben die Grosmuth der Römer, und fröhnten ihrer herrschenden Leidenschaft, der Ruhmbegierde. Vor der Hand begnügten sich die Römer mit diesem unbedeutenden Opfer. Wir werden in der Folge sehen, wie sie die Freiheit der griechischen Städte aufrecht hielten.

Während dieses Krieges wurden die Gallier, welche in dem punischen Kriege mit Hannibal im Bündniß wa-

ren, in einigen Treffen geschlagen. Auch die empörten Spanier wurden durch den Censor Kato zum Gehorsam gebracht. Die Ligurier beschäftigten eine Zeitlang die römischen Heere, aber sie wurden gleichfalls besiegt. Nabis, der Tyrann von Lacädemon hatte in Verbindung mit Argos, und andern Städten im Peloponnes einen Bund gegen die Römer geschlossen; obschon dem Flaminius die Eroberung von Sparta mißlang, so wurde der Tyrann dennoch zum Frieden gezwungen. Antiochus, der König von Syrien, war ein Monarch, dessen Macht und Ruhm Roms Ehrgeiz reizte; und nach einigen Gesandschaften von beyden Seiten, wurde der Krieg gegen ihn erklärt, fünf Jahre nach Endigung des ersten mazedonischen Krieges. (Jahr d. St. 562. v. Chr. 191.) Der Vorwand der Römer war, daß er die Freiheit der griechischen Staaten bedroht, und den Hannibal, ihren alten Feind der aus Karthago geflohen war, bei sich aufgenommen hatte. Antiochus, der Große genannt, war ein mächtiger, kühner, ehrgeiziger Prinz, sein Reich erstreckte sich ausser Syrien, und Mesopotamien von den Gränzen Armeniens bis nach Sardes; während dem Kriege gegen Philipp hatte er ein Heer an den Hellespont gesandt, aber dieser König war bereits überwunden, und Mazedonien, die Vormauer Asiens entwaffnet, ehe die Hülfe für Philipp erschien. Die Aetolier in der Meinung, durch ihre Vereinigung mit den Römern jenen Einfluß auf Griechenland zu erhalten, den Sparta und Athen in früherer Zeit behaupteten, fanden zu spät, daß sie das Schicksal der allgemeinen Unterwerfung, in welcher die andern griechischen Staaten unter dem scheinbaren Namen der Freyheit gehalten wurden, nächstens treffen würde. Sie riefen diesen König eben so nach Griechenland, wie sie vorher die Römer berufen hatten. Hannibal war damals am Hofe des Syrischen Königs. Er gab ihm den Rath, die Römer in Italien anzugreifen, und verlangte blos zehntausend Mann zu Fuß, und tausend Reiter. Aber die Schmeichler des Königs, die dem schwachen Fürsten sagten, Rom würde bei dem Namen des großen Antiochus zittern, er sey unüberwindlich durch eigene Kraft, und

bedürfe keines Fremdlings zum Führer seiner Heere, vereitelten Hannibals Absicht. Die Römer rüsteten sich zu dem bevorstehenden Kriege mit der größten Anstrengung, sie hatten zwei Heere in Griechenland, und ein drittes bei Tarent, sie boten alle ihre Bundesgenossen auf, unter diesen auch den König von Mazedonien, sie bemannten ihre Flotten, die durch die Galeeren von Rhodus und Pergamus verstärkt wurden, selbst Karthago hatte seine wenigen Schiffe dazu stoßen lassen, um den Verdacht eines Verständnisses mit dem König von Syrien abzuwenden.

Antiochus war der einzige Fürst, der mächtig genug war, um die raschen Schritte der Römer zu hemmen, mit denen sie zur Unterwerfung des schönsten und gebildetsten Theiles der Welt eilten, aber gänzlicher Mangel an kluger Leitung des Krieges, unmäßiger Hang zum Vergnügen, Vertrauen auf seine Höflinge, die überall die Leidenschaften der Fürsten als die höchste Angelegenheit des Staates behandeln und benützen, Stolz, der sich unüberwindlich wähnt, Verzagen in der Stunde der Prüfung, und bei dem ersten widrigen Zufall, waren die Hauptzüge eines Fürsten, den sein Zeitalter mit Unrecht den Großen nannte. Mit einem kleinen Heere von nur zehntausend Fusgängern einigen Elephanten, und tausend Reitern landete er in Griechenland. Statt seine Bundesgenossen zu dem Heere zu versammeln, und dieselben zu dem Kampfe vorzubereiten, brachte er den Winter mit Festen und Vergnügungen in Chalcis, auf der Insel Euboea, Attica gegenüber zu. Eine Abtheilung seines Heeres belagerte Lariβa, mit den übrigen hatte er die Thermopylen besetzt. Als die Römer aus Epirus gegen Thessalien heranzogen, hob er die Belagerung von Lariβa auf, und vereinigte sein Heer an dem berühmten Engpasse. Hier wurde er von den Römischen Feldherrn M. Cato und Valerius angegriffen und geschlagen. Kaum fünfhundert Mann entkamen aus der Schlacht, mit diesen floh der König nach Chalcis, und segelte sogleich nach Asien. Am Hellespont hatte er drei große Waffenplätze in den Städten Lysimachia, Abydos, und Sestos; die Besatzungen dieser wohlbefestigten Plätze konn-

ten den Römern den Uebergang nach Asien wehren, aber Antiochus räumte sie, und die Römer unter der Anführung des Lucius Scipio, eines Bruders des Siegers von Zama, zogen durch Mazedonien und Thrazien gegen die Meerenge, die Europa von Asien scheidet. Philipp von Mazedonien versah das Heer mit allen Bedürfnissen, und geleitete dasselbe durch sein Land.

Indessen begegneten sich die Flotten an der Küste von Klein-Asien. Polyxenidas aus Rhodus war der Anführer der Syrer, die römische Flotte ward von Aemilius Regillus angeführt. In dem ersten Treffen bei Phocäa wurden die Syrer geschlagen, doch war ihr Verlust nicht sehr bedeutend. Aber die zweite Schlacht bei Myonnesus war entscheidend. Der größte Theil der syrischen Flotte wurde versenkt oder verbrannt, und dieser Sieg öffnete den Römern alle Häfen von Klein-Asien. Lucius Scipio besetzte die von den Syrischen Truppen verlassenen Städte am Hellespont und bereitete sich zum Uebergang nach Asien. Zu dieser Zeit machte Antiochus Vorschläge zum Frieden, die aber nicht angenommen wurden. Die Römer segelten über die Meerenge nach Asien. Der König zog sein Heer zurück bis an die Gebirge von Sipylus, hier erwartete er seine Gegner. Lucius Scipio war bei diesem Feldzuge von seinem Bruder Publius Cornelius Scipio, dem Afrikaner, begleitet. Dieser würdige Gegner Hannibals, diente jetzt im Heere als Legat (Generallieutenant) aber um dem Bruder nicht einen Theil des Ruhmes zu entziehen, begab er sich kurz vor der entscheidenden Schlacht unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit aus dem Lager. Antiochus stellte den Römern ein wohlgerüstetes Heer von siebenzigtausend zu Fuß, zwölftausend Reitern, und vielen Elephanten entgegen. Eine Reihe von Wagen, mit Sicheln an den Rädern, Speeren an den Deichseln, mit gepanzerten Pferden bespannt, und von geharnischten Führern geleitet, war bestimmt, die Glieder der römischen Legionen zu brechen; aber die Tapferkeit der Römer siegte über alle Hindernisse, die Sichelwagen und die Elephanten wurden auf die Schlachtord-

nung des Königs zurückgetrieben, die Legionen warfen sich in die Reihen der Syrer, und die Macht Asiens wurde gebrochen. Der König verlies das Schlachtfeld in Eilflucht, und die Römer fanden in dem eroberten Lager eine unermeßliche Beute.

Als in Folge dieses Sieges die vornehmsten Städte Asiens dem Konsul die Thore öffneten, bat Antiochus um Frieden. Unter den Bedingungen, daß der König alle Besitzungen in Europa räumen, und sein Gebiet in Asien bis an den Taurus abtreten, fünfzehntausend Talente (nach einigen Schriftstellern fünftausend) als Kriegskosten bezahlen, den Hannibal ausliefern, und Geiseln für seine künftige Treue stellen sollte, wurde der Friede geschlossen, nachdem dieser Krieg nur zwei Jahre gedauert hatte. (J. d. St. 564 v. C. 190.) Lucius Scipio kehrte im Triumph nach Rom zurück, er erhielt den Namen Asiatikus. Hannibal entfloh zu dem Prusias, König von Bithynien. Aber auch hieher verfolgte den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts der Haß der Römer; sie schickten eine Gesandtschaft ab, um seine Auslieferung zu bewirken. Prusias besaß nicht genug Macht, oder Seelenstärke, die Forderung des römischen Senats abzulehnen. Er verletzte die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, aber Hannibal entzog sich durch freiwilligen Tod den Mißhandlungen, die ihm zu Rom bevorstanden. Sein Tod fällt zwar in eine spätere Zeit, nämlich in dasselbe Jahr, wo auch sein großer Gegner Scipio zu Linternum starb, aber der Friede mit Antiochus war das Ende von Hannibals geschichtlicher Laufbahn, wir dürfen ihn daher jetzt entlassen. Glücklich, daß er nicht den nahen Untergang seines Vaterlandes erlebte, das er durch seine Siege auf die höchste Stufe der Macht erhoben, das ihm aber mit Undank lohnte, im Glück ohne Unterstützung lies, und ihn, seinen trefflichsten Bürger dem Privathasse einer feindlichen Familie aufopferte.

Während Scipio den Krieg gegen den Antiochus führte, verloren die Römer ihre Fehde mit den Aetoliern nicht aus den Augen. Dieses Volk hatte einen großen Theil des Königreichs Epirus, nebst der Hauptstadt Ambracia

im Besitz. Sie hatten einst die Römer gegen Philipp von Mazedonien zu Hülfe gerufen, und nachdem dieser überwunden war, zu spät eingesehen, daß sie selbst jetzt abhängig von Rom geworden waren. Sie hatten dem Konsul Flaminius in öffentlicher Versammlung Trotz geboten, und erklärt, sie würden an den Ufern der Tiber Gerechtigkeit, und Würdigung ihrer Anträge fordern. Auf ihre Veranlassnng war Antiochus nach Griechenland gezogen, jetzt nachdem der Friede mit diesem König geschlossen war, gieng ihre letzte Hoffnung unter, die Stadt Ambracia ergab sich den römischen Waffen auf Gnade und Ungnade, die Aetolier erhielten Verzeihung unter der Bedingniß, daß sie keinem feindlichen Heere den Zug durch ihr Land gegen Rom gestatten, die Bundesgenossen und Freunde Roms als ihre eigenen Bundesgenossen und Freunde ansehen, und fünfhundert Talente zum Ersatz der Kriegskosten erlegen sollten.

Die Unterwerfung der Galater, eines barbarischen Völkerstammes, der vor langer Zeit aus dem Norden gekommen, und sich in Kleinasien zwischen dem schwarzen und dem ägeischen Meere niedergelassen hatte, war das leichte Werk des Konsuls Manlius, der dem Lucius Scipio im Oberbefehl über das Heer in Asien folgte. Eine Reihe von Triumphen, in welchen der Reichthum von Syrien und Kleinasien, die Schätze des Mazedonischen Königs, die goldnen und silbernen Bildsäulen aus den Städten Aetoliens zur Schau gestellt wurden, schlossen diesen Zeitpunkt von Roms wachsender Herrschaft. Die Eroberungen die sie in Asien gemacht, übergaben sie ihrem Verbündeten, dem König Eumenes von Pergamus, und der Republik Rhodus, die griechischen Staaten erhielten ihr Gebiet, und ihre Regierungsform; aber die Unabhängigkeit, die diesen Staaten dem Scheine nach zugestanden wurde, verdiente diesen Namen nicht; in jedem bedeutenden Staate hatten die Römer ihre Späher, die dem Senat von allen Vorfällen Nachricht gaben, so daß jetzt keine Verbindung mehr gegen die Fortschritte Roms zur Weltherrschaft möglich schien.

In Spanien, in Ligurien, und an der nördlichen Gränze Italiens wurden beinahe ohne Unterbrechung Kriege mit abwechselndem Glücke geführt. Spanien war in viele Völkerstämme getheilt, die oft mit den Römern im Bunde sich bekämpften, aber auch oft denselben in offenem Felde mit verbundener Kraft widerstanden. Jährlich wurde der Abgang des Heeres aus Italien und jährlich die Befehlshaber ersetzt. Aus diesem Lande zog Rom eine ungeheure Menge edler Metalle; aus Ligurien wurden Kolonien in das Gebiet der Römer verpflanzt, und Strassen durch die Gebirge gebahnt. Gegen die Einfälle der Gallier legten sie eine Pflanzstadt, Aquileja, an dem Ausfluß des Po in das adriatische Meer an.

Während dieser Ereignisse schien der Geist der Uneinigkeit in Rom wieder aufzuleben. Drey Jahre nach Endigung des Krieges mit Antiochus, klagten die Tribunen des Volks den Scipio Afrikanus an, daß er die Schatzkammer um die Kriegs-Beute betrogen habe, und einen vertraulichen Briefwechsel mit dem König unterhalte. Es wurde ihm ein Tag zur Rechtfertigung bestimmt. Scipio erschien zur bestimmten Zeit; aber statt sich zu vertheidigen, erinnerte er seine Mitbürger, dies sey der Jahrtag des Sieges bei Zama. Dieses rührte die ganze Versammlung des Volks so, daß sie die Tribunen auf dem Markte verließen, und den Scipio auf das Kapitol begleiteten, um den Göttern ihren jährlichen Dank für den Sieg abzustatten. Da sich die Tribunen in ihrer Erwartung betrogen fanden, beschlossen sie, ihn vor dem Senat anzuklagen, und verlangten, daß er seine Rechnungen vorlegen sollte. Aber Scipio, statt auf diese Klage zu antworten, zerriß die Rechnungen vor ihren Augen, und begab sich bald darauf nach Linternum, einer Stadt an der Küste von Kampanien, wo er die drei letzten Jahre seines Lebens in Frieden und Ruhe zubrachte. In demselben Jahre starb auch Hannibal, und Philopömen, der vierzig Jahre lang Feldherr, und Oberhaupt des achäischen Bundes war. Er wurde in einer Schlacht mit den Messenern gefangen, und mit Gift hingerichtet.

Nach diesen Zeitpunkt scheint das römische Gemeinwesen in der höchsten Blüthe zu stehen. Mit Ausnahme der wenig bedeutenden Fehden mit den Galliern an der nördlichen Gränze Italiens, und den rohen einzelnen Völkerstämmen im Innern von Spanien genoß der Staat einer lange entbehrten Ruhe, den niedern Volksklassen stand der Zutritt zu den höchsten Würden offen, unter der strengen Aufsicht der Censoren gewann die Sittlichkeit, Eintracht herrschte zwischen dem Senat und dem Volke, und eine Reihe würdiger Männer aus allen Ständen leitete die öffentlichen Angelegenheiten mit Ernst und Weisheit. Jetzt vernahm man Klagen aus Griechenland über die Bedrückungen Philipps von Mazedonien. Dieser Fürst hatte den Römern in dem Kriege gegen Antiochus so wesentliche Dienste geleistet, daß sie ihm einen großen Theil der im Friedensschluß bestimmten Summe nachließen, seinen zweiten Sohn Demetrius, der als Geisel in Rom war, zurücksandten, und selbst die Eroberungen mit denen Philipp sein Reich dem Frieden entgegen, erweiterte, nicht zu beachten schienen. Als die Klage der griechischen Städte, des Königs Eumenes von Pergamus, und anderer an den Gränzen von Mazedonien liegenden Staaten häufiger wurden, sandte der Senat einige Abgeordnete, um den Grund derselben zu untersuchen, und diese wiesen den König in die Gränzen zurück, die der Friede bestimmte; eine zweite Gesandtschaft wurde beauftragt, die Vollziehung dieses Ausspruchs zu bewirken. Philipp sandte den Demetrius nach Rom, um persönlich die Beschuldigungen zu beantworten, die gegen ihn angebracht wurden. Dieser Prinz hatte während er als Geisel zu Rom war, sich viele Freunde erworben; es gelang ihm, den Sturm abzuwenden, der Mazedonien bedrohte; aber der König schöpfte Verdacht gegen ihn. Perseus, Philipps ältester Sohn und bestimmter Erbe des Thrones nährte diesen Verdacht, weil er besorgte, von dem Demetrius der Krone beraubt zu werden, dieser Prinz ward auf Befehl des Königs ermordet. Philipp überlebte diese grausame That noch drei

Jahre, gemartert von Gewissensvorwürfen, der gewöhnlichen Folge schlechter Handlungen.

Perseus bestieg den väterlichen Thron. Er wurde von den Römern als König anerkannt, und obschon er die Grundsätze Philipps befolgte, sein Heer verstärkte, und Bündnisse mit den benachbarten Fürsten in Thracien und Illyrien schloß, schienen die Römer dennoch diese Maasregeln wenig zu beachten, bis sie durch aufgefangene Briefe überzeugt wurden, der König suche mit Karthago, und mit einigen noch mächtigen Staaten Griechenlands eine feindliche Verbindung gegen Rom zu gründen. Sie sandten sogleich ein Heer nach Epirus, der König hatte die benachbarten Staaten zu überzeugen gewußt, daß ihr Wohl unzertrennlich sey von Mazedoniens Selbstständigkeit, und dies war die Ursache, daß die Römer in zwei Feldzügen in mehreren Treffen besiegt wurden. Diodor von Sizilien erzählt, der König habe oft Gelegenheit gehabt, während den beiden ersten Feldzügen die Heere der Römer gänzlich zu vernichten, aber seine Sorglosigkeit habe die günstigen Umstände nicht benutzt. Im vierten Jahre des Krieges erhielt der Konsul Paullus Aemilius, der Sohn des bei Kannä erschlagenen Feldherrn, den Oberbefehl; bei seiner Ankunft in Mazedonien vertrieb er den König aus seiner vortheilhaften Stellung in den Gebirgen am Enipeus, und schlug ihn einige Tage später bei Pydna in einer entscheidenden Schlacht. Perseus floh nach Pella, und von da auf die Insel Samothrace. Hier ergab er sich an den Prätor Octavius; er wurde nach Rom geführt, und gab ein merkwürdiges Beispiel der Unbeständigkeit menschlicher Schicksale; gefesselt ging er vor dem Triumphwagen des Aemilius, seine Kinder wurden der Thronfolge beraubt, und Mazedonien erhielt vor der Hand die Verfassung eines freien Staates unter der Vormundschaft Roms. Illyriens Schicksal war dasselbe. Der König Gentius hatte nach einer verlornen Schlacht sich dem Prätor Anicius ergeben; auch dieser König ward im Triumph durch Rom geführt, das Land selbst wurde Eigenthum der Römer.

Dieser Zeitpunkt ist der glänzendste der römischen Geschichte. Unter dem Scheine der Uneigennützigkeit und Ehrfurcht für die Verfassungen hatten die Römer alle ihre Eroberungen unter ihre Bundesgenossen vertheilt, und jedem kleinen Staate so wie jeder einzelnen Stadt ihre Regierungsform und ihre Gesetze gelassen. Es war eine Art von Lehensherrlichkeit, die Rom über die kleinen Königreiche Pergamus, Kappadozien und Bithynien sowohl als über die großen Reiche von Syrien und Aegypten errungen hatte. In Griechenland war nach der Auflösung des Mazedonischen Königreiches, und der Entkräftung des Achäischen Bundes, der mit Philopömen seine letzte Stütze verloren hatte, keine Macht, die den Römern Widerstand zu leisten vermogt hätte. Rom war jetzt die Schiedsrichterin über das Schicksal der Könige. Man vergab die Kronen, nicht nach dem Rechte, sondern nach Willkühr an die, von denen man die meiste Nachgiebigkeit erwartete. Minderjährigen setzte man Vormünder, aber diese stunden unter der Aufsicht von Senatoren, die jeden ihrer Schritte sorgfältig beachteten, und darüber Bericht nach Rom erstatteten. Gegen Gallien war Rom durch eine Reihe von Pflanzstädten gesichert. Die vorzüglichsten waren Aquileja, Cremona, und Placentia; der Po war hier die Gränze Italiens. Liguriens wilde Gebirgbewohner beschäftigten oft die Heere der Römer in wechselndem Kriegsglück; mit Massilia, einer alten griechischen Pflanzstadt, die noch in unsern Zeiten unter dem Namen Marseille die vorzüglichste Handelsstadt des südlichen Frankreichs ist, war Rom im Bündniß; in Spanien herrschten die Römer an der südlichen, und südöstlichen Küste; im Innern war der Iberus die Gränze ihrer Besitzungen. Jenseits dieses Flusses kämpften die Celtiberier, die Gallizier, und andere Stämme kräftig für ihre Unabhängigkeit, doch meistens nur im Vertheidigungskriege; die Fehden die mit dem ersten Eintritt der Römer begonnen, dauerten mehr als zwei Jahrhunderte, bis auf die Zeiten des ersten Cäsars.

So waren die Verhältnisse Roms zu den damals bekannten Völkern beschaffen. Der innere Zustand der Re-

publik war wohlgeordnet durch zweckmäsige Gesetze, die Sittlichkeit ward geschützt, und gewährt durch den Ernst der Censoren, worunter besonders M. Porcius Cato durch Genügsamkeit im häuslichen Leben die Strenge rechtfertigte, die ihn im Amt des Censors auszeichnete, aber demungeachtet, wie uns Horaz sagt, erwärmte der Genuß des Weines oft seine rauhe Tugend. Glühende Vaterlandsliebe leitete jeden Schritt im Leben dieses berühmten Mannes, aber die Zerstörung Karthagos, zu der er in jeder Rede den Senat ermunterte, war eine Maasregel, die das Völkerrecht verletzte, und in ihren Folgen dem römischen Staate verderblich wurde. In der Zeit, wo Mazedoniens und Asiens Schätze, nebst dem Raube Griechenlands nach Rom flossen, wurden die Schatzungen abgeschafft, die vorhin jeder Bürger von seinem Vermögen jährlich zu entrichten hatte. So wohlthätig auch eine solche Einrichtung scheinen mag, so wenig zweckmäsig ist sie in ihren Folgen; diese hier zu entwickeln ist nicht der Zweck der Geschichte, aber wir dürfen behaupten, daß die Ungerechtigkeiten, die sich von jetzt an in einer ungebundenen Eroberungssucht äusserten, nicht das kleinste der Uebel waren, die aus dieser Einrichtung entsprangen.

Karthago war durch fünfzigjährigen Frieden zwar nicht zu seiner Unabhängigkeit, aber doch zu einem hohen Grad von Reichthum gelangt. Diese große Handelsstadt zählte mehr als siebenmalhunderttausend Einwohner, ihre Schiffe brachten die Erzeugnisse der entferntesten Länder zu dieser großen Niederlage des Handels. Ein Theil ihrer Besitzungen, das fruchtbare Gebiet von Emporia hatte vor langer Zeit die Habsucht des Königs Masiniſſa gereizt; er hatte sich desselben bemächtigt. Karthago durfte nach der Vorschrift des Friedensschlusses keinen Krieg in Afrika anfangen, und der König von Numidien war Roms Bundesgenosse. Die Klagen der wehrlosen, und der Willkühr jedes Anmassers überlassenen Stadt wurden zwar von dem Senat zu Rom beachtet, es wurden Abgeordnete nach Afrika gesandt, um den Gegenstand des Streites zu untersuchen, aber als nach fünf und zwanzig Jahren noch keine Hülfe er-

folgte, erklärte Karthago den Krieg, um dasjenige durch die Waffen zu erwerben, was auf dem Wege des Rechtes zu erhalten unmöglich war. Masinissa war jetzt neunzig Jahre alt, er führte dennoch sein Heer selbst an, und schlug die Karthager in einem entscheidenden Treffen. Sie baten jetzt um Frieden; vom Senat zu Rom wurden Abgeorderte nach Afrika gesandt, unter diesen war M. P. Cato. Bei seiner Rückkehr nach Rom stattete er Bericht ab von der Lage der Angelegenheiten, und hier war es, wo er im Schoose seiner Toga Feigen aus Karthago trug, und sie dem Senat mit den Worten vorlegte: Dies sind Erzeugnisse des Landes, aus dem man in drei Tagen nach Rom gelangen kann. Dort ist seit langer Zeit der Krieg gegen uns vorbereitet, wenn ihr nicht eilt, Karthago zu zerstören, so werdet ihr bald seine Flotten in unsern Meeren, und seine Heere vor unsern Mauern sehen. Vergeblich widersprach Scipio Nasika dem Redner: Karthago sey nicht mächtig genug dem römischen Volke Besorgniß zu erregen; die Zerstörung dieser Stadt würde Roms kriegerische Tugenden lähmen, und seinen tapfern Söhnen die letzte Gelegenheit entziehen, ihren Muth zu üben, und zu zeigen.

Der Senat, höchstwahrscheinlich gereizt durch Karthagos Reichthum, beschloß den Untergang dieses prächtigen Wohnsitzes eines durch Kunst und Handel blühenden Volkes. Aber der Krieg ward nicht erklärt. Man scheute sich vor den Augen der Welt, die Ungerechtigkeit öffentlich zu bekennen, die in Geheim beschlossen war. Die Konsuln erhielten Befehl nach Sizilien zu gehen. Die Karthager, beunruhigt über die Ankunft eines römischen Heeres auf dieser Insel, schickten Gesandte nach Rom, mit dem Auftrag, jede Genugthuung anzubieten, die der Senat fordern würde, und den Frieden auf jede Bedingniß abzuschließen. Der Senat forderte dreihundert Kinder aus den vornehmsten Familien als Unterpfand für ihr künftiges Betragen, und unbedingten Gehorsam gegen seine fernern Befehle. Diese harten Bedingnisse wurden zugestanden; man entriß die Söhne der edelsten Bürger ihren Eltern, und führte sie nach Sizilien, wo sie den Konsuln übergeben wurden.

Aber diese hatten bereits Befehl, nach Afrika zu segeln. Ihre Ankunft im Hafen von Utica erregte allgemeine Bestürzung, es wurde eine Botschaft dahin gesandt; die Konsuln forderten jetzt die Auslieferung aller Waffen, und die Zerstörung der Schiffswerfte. Vergebens stellten die Karthager vor, sie würden schutzlos der Willkühr ihrer Nachbarn preisgegeben, sie hätten den Asdrubal, der zum Krieg mit Masinissa gerathen, mit seinen Anhängern aus der Stadt verbannt, und sie seyen unfähig, seine Rückkehr zu verhindern, wodurch sie bald zum Krieg gegen Rom gezwungen würden; die Konsuln beriefen sich auf die bestimmten Befehle des Senats; hätten die Karthager jetzt den Krieg erklärt, so konnten sie den Untergang ihres Vaterlandes sehr wahrscheinlich abwenden, denn die Könige von Mauritanien und Numidien waren bereits durch die Eroberungssucht der Römer beunruhigt; sie besorgten in dem Fall von Karthago nicht mit Unrecht den Verlust einer starken Vormauer ihrer eignen Reiche; in Mazedonien war ein gefährlicher Aufstand unter der Leitung eines vorgeblichen Sohnes des Königs Perseus ausgebrochen, alle diese Umstände konnte Karthago zu seiner Erhaltung benutzen, aber die uneinigen Bürger suchten blos ihre Schätze um jeden Preis zu erhalten, und bedachten nicht, daß ein Volk, das sich entwaffnen läßt, sich der Willkühr seiner Feinde hingiebt. Sie lieferten an die Römer über 40000 vollständige Rüstungen, und mehr als 2000 Katapulten aus. Die Schiffswerfte wurden zerstört, und die Kriegsschiffe den Römern übergeben. Jetzt traten die Konsuln mit der letzten Bedingniß hervor; die Stadt Karthago sollte gänzlich abgebrochen, und in einer Entfernung von zwei Stunden von der See neu angelegt werden. Dieser Antrag brachte die Karthager zur Verzweiflung. Sie sperrten sogleich die Thore, und den Eingang des Hafens; sie beriefen den verbannten Asdrubal, und übertrugen ihm die oberste Befehlshaberstelle, sie sandten Boten um Hülfe an die Nachbarstaaten, nach Mazedonien, und Griechenland, sie rissen viele Wohnungen nieder, und verwendeten das Holz zum Bau neuer Schiffe, alles Eisen, das sie aus den Gebäuden nehmen

konnten, wurde zu Waffen umgeschmiedet, selbst die edlen Metalle wurden dazu verwendet; die Frauen gaben ihren Schmuck freudig hin, sie schnitten sich die Haare ab; woraus man Taue für die Schiffe, Seile für die Wurfgeschütze, und Sehnen für die Bogen verfertigte; mit beispielloser Anstrengung wurden solche Zurüstungen gemacht, daß die Konsuln, als sie vor die Stadt kamen, einen Widerstand antrafen, welcher ihren Truppen allen Muth benahm, und ihre Entschlossenheit wankend machte. Es kam zu verschiedenen Gefechten vor den Mauern, welche alle zum Nachtheile der Belagerer ausfielen; zwei Jahre lang vertheidigte sich die Stadt. Asdrubal stand mit einem bedeutenden Heere an dem Meerbusen von Karthago, er benutzte jeden günstigen Wind, um den Bewohnern Waffen und Nahrungsmittel zu senden, die See war offen, sechzig neu erbaute Galeeren bildeten eine beträchtliche Flotte, und der Krieg schien eine günstige Wendung für die bedrängte Stadt zu nehmen, als die Römer den Heerbefehl an den Sohn des Aemilius Paulus, der den Krieg gegen den Perseus geendigt hatte, übertrugen. Dieser junge Held hatte sich in dem Feldzuge in Spanien ausgezeichnet, und war von seinem Oheim, dem Sieger bei Zama an Sohnesstatt angenommen worden; daher hatte er den Namen Scipio Afrikanus der jüngere, erhalten. Nach seiner Ankunft in Afrika stellte er die Lagerzucht wieder her. Er sicherte seine Stellung durch eine Kette von Befestigungswerken gegen die Stadt, und gegen die vom Lande her möglichen Angriffe. Er vertrieb den Asdrubal aus seinem vortheilhaften Standpunkt auf der Erdenge, die Karthago mit dem festen Lande verband, und um den Zugang zur See zu sperren, führte er einen Damm vom Eingang des Hafens bis zur Landspitze, auf der die Stadt gelegen war. Die Bewohner sahen dieses erstaunenswürdige Unternehmen anfangs mit Gleichgültigkeit, dann mit lebhafter Unruhe, als sie überzeugt wurden, von der nahen Vollendung. Sie gruben mit ungeheurer Anstrengung einen neuen Kanal innerhalb der Stadt, und stellten dadurch ihre Verbindung mit dem

Meere wieder her. Die Belagerer wurden nun von der Seeseite angegriffen, aber ihre Flotte war in Bereitschaft, die Galeeren der Karthager zu empfangen. Die Schlacht währte einen ganzen Tag, am Abend flohen die Karthager, nach beträchtlichem Verlust. Zu gleicher Zeit, und mit bessern Erfolg wurden die Verschanzungen der Römer von einer Schaar muthiger Männer angefallen. Sie waren ohne alle Waffen; die Brandfackeln in der Hand zündeten sie die Maschinen, und Thürme der Römer an, und als die Zerstörung gelungen war, fielen sie sämmtlich, im letzten Versuch, das Vaterland zu retten.

Scipio, der den Verlust seiner Krieges-Maschinen und Thürme nicht ohne großen Aufwand von Zeit ersetzen konnte, beschränkte sich während dem Winter, den Belagerten die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Hierdurch wurden Krankheiten erzeugt, die eine Menge Bewohner wegrafften; als daher die Belagerung im Frühjahr mit neuer Thätigkeit begann, war die Besatzung sehr geschwächt, und es gelang den Römern an einem Orte, wo die Mauern niedrig, und schwach besetzt waren, in die Stadt einzudringen. Aber jetzt kämpften die Bürger mit allem Muthe der Verzweiflung sechs Tage hindurch; jedes Haus ward vertheidigt gleich einer Festung, und jede Straße ward zum Schlachtfeld. Ueber funfzigtausend hatten sich in die Festung geworfen, die den Eingang zur Stadt an der Landseite beherrschte. Diese ergaben sich, entblöst von allen Nahrungsmitteln. Man fand dreißigtausend Frauen und Kinder, und fünf und zwanzigtausend Männer. Neunhundert Ueberläufer, die keine Schonung von den Siegern erwarten durften, besetzten einen Tempel; hier vertheidigten sie sich lange, und als sie keinen Weg zur Rettung übrig sahen, legten sie Feuer an, und starben in den Flammen. Asdrubal der Feldherr der Karthager hatte sich in der Festung den Römern ergeben. Seine Gattin mordete ihre Kinder, warf die Körper in den brennenden Tempel, und stürzte sich selbst in die Glut. Siebenzehn Tage brannte die Stadt, während dieser Zeit plünderten die Krieger, aber auch hier fand mancher den

Tod in den Ruinen, oder von den Händen der sterbenden Karthager. Scipio übersah diesen gräßlichen Schauplatz; überwältigt von seinen Gefühlen wiederholte er Agamemnons Worte im vierten Gesang der Iliade, wo dieser das Schicksal Trojas vorhersagt, aber auch den Zorn der Götter über den schmählichen Betrug ahnet. (J. d. E. Roms 608 v. C. Geb. 146.) Erst nach Jahrhunderten wurde diese Prophezeihung erfüllt, als Genserich der König der Vandalen aus Afrika nach Rom segelte, und die Stadt eroberte und plünderte.

Scipio berichtete nach Rom, Karthago sei erobert; er erwarte die Befehle des Senats. Der alte Wohnsitz des Handels wurde von Grund aus geschleift; so daß man jetzt den Platz nicht mit Gewißheit bestimmen kann, wo diese herrliche Stadt gestanden. Die afrikanischen Städte, gegen dreihundert, die von Karthago abhängig waren, wurden den Römern zinsbar, das ganze Gebiet wurde zu einer römischen Provinz gemacht, und durch jährlich wechselnde Prätoren regiert; die unzähligen Gefangenen wurden als Sklaven verkauft, einige wenige ausgenommen, die zum Tode verurtheilt wurden. Dieses war das Ende einer der berühmtesten Städte der Welt, des Sitzes der Künste und des Handels durch viele Jahrhunderte; groß, und mächtig war sie bereits früher, als Rom erbaut wurde, und wir haben in der Geschichte der Griechen der gewaltigen Heere erwähnt, die sie zur Eroberung von Sizilien aus ihrem Hafen sandte. Sie war von den Tyrern gegründet, und behauptete nach der Zerstörung dieser Stadt durch Alexander den Mazedonier, den ersten Rang unter den Handelsstädten der bekannten Welt. Es ist kein Zweifel, daß ihre Seefahrer die Entdeckungen niedergeschrieben haben, die auf ihren weiten Reisen gemacht wurden, aber zu der Zeit wo diese Stadt zerstört wurde, beachtete man weniger die herrlichen Denkmäler des menschlichen Geistes, als die thierischen Genüße, die Gold und Silber gewähren. Dieser letzte punische Krieg war entsprungen aus einem Nationalhaß und aus der Begierde nach Karthagos Reichthum; er war folglich ungerecht; die

Weisesten unter den Römern konnten unmöglich einen Vertilgungskrieg billigen, wodurch ein so großer Staat aus der Reihe der übrigen gerissen wurde, und die Könige von Egypten, Numidien und Mauritanien, die Karthagos Zerstörung verhindern konnten, wurden bald das Opfer ihrer falschen Staatsgrundsätze.

Während der Belagerung von Karthago waren in Mazedonien und Griechenland Unruhen entstanden, die zwar bald unterdrückt waren, aber gleichfalls mit der Zerstörung einer der prächtigsten Städte Griechenlands, und mit der gänzlichen Unterjochung des letzten Freistaates von Hellas endeten. Ein Betrüger ungewisser Abkunft zeigte sich in Mazedonien; er gab sich für einen Sohn des letzten Königs Perseus, nahm den beliebten Namen Philipp an, und fand viele Anhänger unter einem Volke, das der republikanischen Form ungewohnt, die Monarchische Regierung jeder andern vorzog. Die ersten Versuche dieses Betrügers waren glücklich, er schlug ein römisches Heer, aber er wurde von den Konsul Metellus in einem Treffen überwunden, und Mazedonien wurde von der Zeit an eine Provinz der Römer.

Der Achäische Bund bestand ursprünglich aus zwölf Städten, und ihrem Gebiete, die sich durch Abgeordnete (meistens zu Sicyon) über ihr Bestes beriethen, und zu dessen Aufrechthaltung Beschlüße faßten, denen jede Stadt Folge zu leisten verbunden war. Im Kriege vereinten sie ihre Streitkräfte unter einer Bundesfahne, und wählten sich einen Heerführer. Dieser Bund war allgemein geachtet in Griechenland, als die Römer mit diesen Staaten in Berührung kamen. Wir haben erwähnt, wie der Konsul Flaminius bei den öffentlichen Spielen auf der Korinthischen Erdenge im Namen des römischen Volkes die Freiheit und Unabhängigkeit aller griechischen Staaten verkündete. Die Griechen sahen bald ein, daß sie in dieselbe Lage versetzt waren, wie die sogenannten Bundesgenossen der Römer in Italien; der Senat zu Rom gab den Klagen Gehör, die von einzelnen Unzufriedenen gegen ihre

Obrigkeiten vorgebracht wurden; es wurden oft Mitglieder des Senats in die Städte, denen freie Verfassung nach ihren eignen Gesetzen zugesichert war, abgesandt, und diese warfen sich zu Richtern der innern Angelegenheiten auf. Dies war den Griechen unerträglich. Aber so allgemein auch der Wunsch war, sich von ihren Unterdrückern zu befreien, so wenig waren sie einig über die Mittel zur Ausführung. Einzelne Staaten, wie Böotien, erklärten sich offen gegen Rom, wenn sie Hoffnung hatten, das Joch abzuwerfen; dies geschah in dem Kriege gegen den Perseus; auch der Achäische Bund war im Einverständniß mit diesem Fürsten, und obschon derselbe kein Heer gegen die Römer stellte, so wurden dennoch tausend der edelsten Griechen nach Rom geführt, wo während einer Gefangenschaft von 17 Jahren der größte Theil derselben starb, und die übrigen, beiläufig dreihundert, endlich freigelassen wurden. In dem Kriege gegen Nabis wurden die Achäer gezwungen, Sparta in ihren Bund aufzunehmen; dieser Staat fügte sich aber nicht in die Beschlüsse des Bundes. Die Achäer sandten ein Heer nach Lacädemon, um ihren Verfügungen Kraft zu geben, und die Sparter wurden an den Thoren ihrer Stadt mit großen Verlust geschlagen. Die römischen Abgeordneten, die um den Frieden zu vermitteln, nach Griechenland geschickt wurden, sprachen den Willen Roms auf der Versammlung zu Korinth aus, daß jene Städte, die in vorigen Zeiten nicht zum Achäischen Bunde gehört hatten, auch künftig davon getrennt seyn sollten. Dieser Ausspruch war das Signal des Krieges. Die Achäer rüsteten sogleich ihr Heer, und sandten dasselbe unter der Anführung des Kritolaus nach Phocis, wahrscheinlich in der Absicht, den Römern, die in Mazedonien standen, in den Rücken zu fallen; aber Metellus hatte diesen Krieg bereits geendigt; er schlug die Achäer in den Gebirgen von Phocis, Kritolaus blieb auf dem Schlachtfeld. Die Römer rückten gegen den Peloponnes vor. Metellus, dessen Heerbefehl jetzt zu Ende war, wurde von dem Konsul L. Mummius ersetzt. Ein neues Heer der Achäer, angeführt von Diäus stand auf der Erdenge von

Korinth. Die Römer griffen dieses Heer mit Uebermacht an, und in diesem letzten Kampfe erlag die Freiheit der Griechen. Drei Tage nach der Schlacht zog Mummius in Korinth ein. Er strafte die Einwohner wegen ihrer Theilnahme an der Mißhandlung der römischen Abgeordneten mit furchtbarer Strenge, die Stadt selbst lies er plündern, und in Asche legen, nachdem er die herrlichsten Statuen, und die Meisterwerke der Mahlerkunst für seinen Triumph ausgesucht und eingeschifft hatte. In demselben Jahr, wo Karthago erobert wurde, fiel auch Korinth, eine der schönsten Städte Griechenlandes, die erste Handelsstadt des europäischen Festlandes in jener Zeit durch ihre Lage an zwei Meeren, blühend durch ihren Gewerbfleiß, und der Sammelplatz der herrlichsten Kunstwerke, mit denen sie der Reichthum ihrer Bewohner im Laufe mehrerer Jahrhunderte geschmückt hatte. Griechenland ward zur römischen Provinz gemacht, und so wie die übrigen eroberten Länder von jährlich wechselnden Obrigkeiten beherrscht.

Rom hatte nun die Maske abgelegt; Unterjochung aller Völker, die das Schwert erreichen konnte, war jetzt offenbar der Grundsatz dieses Staates geworden, Erweiterung seines Gebietes durch immerwährende Kriege ward zum Bedürfniß, Raub die Folge. In die Hauptstadt flossen die Schätze der eroberten Länder, aber auch die Laster, die gewöhnlich den Reichthum begleiten. Die Obrigkeiten die zur Regierung der Provinzen jährlich abgesandt wurden, mißbrauchten ihr Amt, sie mißhandelten, und plünderten ihre Untergebenen, mit den Grenznachbarn führten sie Kriege, beraubten und verkauften sie zu Sklaven, und fanden so die Mittel ungeheure Schätze zu sammeln. Spanien war hauptsächlich der Gegenstand ihrer Raubsucht; hier, wo die Grenzen des römischen Gebietes von mehreren unabhängigen Stämmen umgeben waren, hörte der Krieg nicht auf, und oft, wenn ein kluger Anführer die Eingebornen unter seine Fahnen versammeln konnte, wurden römische Heere geschlagen, oder zu schimpflicher Ergebung gezwungen. Unter diesen Häuptlingen war Viriathus einer der berühmtesten. Ueber zehn Jahre hielt er die

Fortschritte der Römer gegen Lusitanien auf, oft schlug er ihre Heere, oder zwang sie zum Rückzug, indem er ihnen die Lebensmittel abschnitt. Die Römer entledigten sich dieses tapfern Mannes durch Verrath. Sie trugen ihm den Frieden an, und als er in dieser Absicht Abgeordnete in das Lager schickte, wurden diese von dem römischen Feldherrn Servilius Cäpio bestochen und verleitet, den Viriathus zu ermorden. (J. d. St. 614. v. Ch. 140.) Der Tod dieses tapfern Häuptlings löste jedoch das Bündniß nicht, das er zwischen den freien Spaniern errichtet hatte. Numantia eine durch den Muth ihrer Bewohner, und durch ihre Lage am Durius (Duero) wichtige Stadt trat an die Spitze des Bundes. Die Verbündeten schlugen den römischen Feldherrn Aulus Pompejus, und nach ihm den Konsul Mancinus; beide waren gezwungen, um die Reste ihrer Heere zu retten, Friedensbedingnisse einzugehen, die aber der Senat verwarf, und den Konsul entkleidet und gefesselt an die Thore von Numantia führen lies. Die hochherzigen Numantier erklärten: öffentlicher Bruch der Treue könne nicht durch die Leiden eines einzigen Mannes vergütet werden; sie sandten den Konsul zurück. Der Senat übertrug nun dem Scipio den Oberbefehl in Spanien. Bei seiner Ankunft fand er kein Heer im Felde, er zog aus den Besatzungen die tauglichsten Männer, und bildete ein neues Heer, zu dem auch Jugurtha, der Enkel des Massinissa sties. Scipio gewöhnte seine Krieger durch strenge Kriegszucht, vor allem durch eigenes Beispiel an den Feind, den sie nach so vielen Unfällen unwiderstehlich glaubten. Der Feldherr führte sie gegen Numantia, und schloß die Stadt ein. Die Belagerten widerstanden fast drei Jahre jedem Angriff mit beispiellosem Muthe. Endlich zwang sie der Mangel an Nahrung zur Unterhandlung. Scipio bestand auf unbedingter Uebergabe. Es ist ungewiß, wie sich der letzte Auftritt dieser merkwürdigen Belagerung schloß; nach einigen Schriftstellern fielen die Bürger aus der Stadt, und nach einem Kampfe der Verzweiflung, fanden sie den Tod; die zurückgebliebenen Greise legten Feuer an ihre Häuser, und starben in den Flammen.

mit ihren Frauen und Kindern. Nach andern Schriftstellern ermordeten sich die Einwohner unter einander selbst, nachdem sie ihre Schätze, ihre Frauen und Kinder den Flammen übergeben hatten. Die Römer zerstörten die Ueberbleibsel dieser unglücklichen Stadt gänzlich. Ihr Verbrechen war Widerstand gegen die Willkühr, und Erhaltung ihrer Selbstständigkeit. Die Eroberer behandelten alle Völker als ihre Unterthanen, und jeden Versuch zum Widerstand als Empörung. Numantias Untergang fällt in das Jahr 622 nach Erbauung der Stadt Rom, vor Chr. Geb. 132.

Italien war jetzt beruhigt; ein Aufstand der Sklaven in Sizilien, der vier Jahre vor der Eroberung Numantias statt fand, war glücklich gedämpft, aber die beinahe unglaubliche Anzahl von siebenzig tausend, die entweder auf dem Schlachtfeld getödtet, oder nach der Eroberung der Stadt Enna hingerichtet wurden, zeigt uns die Gefahr, die den Eroberern durch die ungeheure Menge Kriegsgefangener drohte, die, aus allen unterjochten Nationen die stärksten Männer, unaufhörlich trachteten, ihre Ketten zu brechen, und sich an ihren Unterdrückern zu rächen. Die Hauptstadt war der Mittelpunkt geworden, in dem die Kriegsbeute der eroberten Länder, die jährlich erhobenen Abgaben, aber auch alle Künste und Laster der Weichlichkeit ihren Wohnsitz gründeten. Fremde Sitten brachten die unzählbaren Fremden, die in Folge der Unterthanspflicht nach Rom kamen, und die aus den Provinzen jährlich zurückkehrenden Statthalter mit ihren zahlreichen Unterbeamten, die Gesandten ausländischer, und abhängiger Fürsten, und selbst die Könige, die nicht selten in Rom erschienen. Zugleich ward der Aberglaube der Syrer und Egypter, und mit den Gottheiten dieser Völker auch das ganze Gefolge von Zeichendeutern und Wahrsagern nach Rom verpflanzt, gegen die zwar oft vom Senat die Verbannung ausgesprochen, aber nie vollzogen ward. Doch neben dem unermeßlichen Reichthum der höheren Stände war die drückendste Armuth das Loos der geringen Bürger. Der Stand des Kriegers verträgt sich nicht mit den

friedlichen Geschäften des Ackerbaues, die in ganz Italien durch Sklaven besorgt wurden. In den Häusern der reichen Senatoren wurden alle Bedürfnisse durch Sklaven, oder Sklavinnen, selbst der Schmuck der Wohnungen bereitet, der Handel war niemal in Rom Gegenstand des Erwerbs und der Achtung, es blieb folglich den gemeinen Bürgern unmöglich, sich und ihren Kindern den Unterhalt des Lebens zu schaffen; daher die von Zeit zu Zeit von dem Senat vertheilte Spenden an Getraide, Wein, und Oel, von denen in den letzten Zeiten der Republik fast ein Drittheil der ganzen Bevölkerung Roms, 320,000 Menschen, auf öffentliche Kosten genährt wurden.

In den Zeiten von denen wir jetzt sprechen, hatte die Armuth des Volkes bereits einen sehr beunruhigenden Grad erreicht. Habsucht und Sittenlosigkeit waren in demselben Maase verbreitet, die Tugenden der früheren Zeiten waren seltener geworden, vor allem war die Liebe zum Vaterlande, zu empörender Selbstsucht umgestaltet, als Tiberius Gracchus dem hinfälligen Zustand des Gemeinwesens durch Herstellung eines Mittelstandes, aufzuhelfen unternahm. Ackerbau sollte dieses Standes Beschäftigung werden, durch Erzeugung der Bedürfnisse des Lebens konnten viele tausend arbeitsame Hausväter ihre Kinder erziehen, und den Staat von einer Last befreien, die mit jedem Jahre verderblicher zu werden drohte. Die Familie der Gracchen war aus dem Volke entsprossen, aber mit den edelsten Häusern verwandt. Cornelia die Tochter des ältern Scipio, der bei Zama den zweiten karthagischen Krieg ruhmvoll endete, war mit Tiberius Gracchus vermählt, dessen Verdienste um das Vaterland durch die Censorwürde, und durch zwei Konsulate belohnt wurden. Zwei Söhne, Tiberius, und Cajus Gracchus waren die Frucht dieser Verbindung. Sie verloren ihren Vater in den ersten Jahren ihrer Jugend, aber die edle Mutter erzog sie sorgfältig und bildete ihr Herz zur Menschlichkeit, und ihren Verstand zur Erkenntniß dessen, was das Wohl des Vaterlandes zu fordern schien. Tiberius hatte unter seinem Schwager dem jüngern Scipio in

dem dritten punischen Kriege mit Auszeichnung gedient, und als Quästor den Konsul Mancinus nach Spanien begleitet. Als dieser Heerführer vom Senat verurtheilt wurde, den Numantiern ausgeliefert zu werden, wurde dem Tiberius dieselbe Strafe zuerkannt. Das Volk, auf dessen Ausspruch er sich berief, sprach ihn frei. Von diesem Umstand leiten einige Schriftsteller den Haß des Tiberius gegen den Senat ab, aber die Beweggründe seiner Handlungen lagen in dem innigen Gefühl des Drucks den seine Mitbürger von den höhern Ständen dulden mußten; er sah die unmäßige, und oft auch widerrechtliche Erweiterung des Landeigenthums, die Kraft des Staates, den Bürgerstand ausgeschlossen und verdrängt von Grundbesitz und Arbeit durch eine unzählige Menge von Sklaven; die Früchte aller erkämpften Siege in den Händen der Reichen, einen Senat, der ungerecht, verdorben, und feil, diese Laster durch den Glanz der Eroberungen zu verdecken suchte, und die Herren der Welt, (so nannten sich damals die römischen Bürger) ohne einen Fußbreit Erde worauf sie ruhen konnten.

Tiberius war zum Tribun des Volkes gewählt. Er glaubte, das einzige Mittel, den gesunkenen Zustand desselben herzustellen, sey die Erneuerung des Ackergesetzes, das nicht lange nach der Zerstörung Roms durch die Gallier von Licinius vorgeschlagen, und nach vielem Widerstand genehmigt war. Diesem Gesetz zufolge waren fünfhundert Jugera (zu 28000 □ Schuhe) Acker das höchste, was eine Familie an Grund und Boden besitzen durfte. Tiberius schlug dem Volke die Erneuerung dieses Gesetzes vor, doch mit der Abänderung, daß für jeden noch unter der väterlichen Gewalt stehenden Sohn gleichfalls 250 Jugera erlaubt wurden. Alle jene, die durch dieses Gesetz an Landeigenthum verlieren würden, sollten aus dem öffentlichen Schatze entschädigt werden. Jährlich sollten vom Volke drei Männer gewählt werden, um über die Vollziehung des Gesetzes zu wachen, und jede Verdrehung desselben zu verhindern. Auch sollten sie die Felder, die

hierdurch Eigenthum des Staates würden, unter die dürftigen Bürger vertheilen.

So groß der Beifall war, den dieser Vorschlag bei dem Volke fand, so wenig war der Senat geneigt, denselben anzunehmen. Jeder Tribun war berechtigt, gegen den Vortrag eines Gesetzes Einspruch zu thun, und die Abstimmung zu verhindern. Der Senat wendete sich an den Octavius; dieser widersetzte sich bei der ersten Versammlung, wo über das Gesetz gestimmt werden sollte, so daß an diesem Tage nichts entschieden werden konnte. Zugleich wurden Gerüchte über die Absichten des Tiberius verbreitet. Man erregte gegen ihn den Verdacht, als trachte er nach der Herrschaft über die Republik, aber seine Beredsamkeit, seine bekannte Liebe zu dem Volke, und vor allem die Uneigennützigkeit die ein hervorstechender Zug seines Charakters war, entkräfteten jeden Vorwurf. In einer zweiten Versammlung des Volkes wurde der Tribun Octavius seines Amtes entsetzt, und entkam der Wuth des Pöbels mit Gefahr des Lebens. Das Gesetz wurde genehmigt, und zur Vollziehung desselben Tiberius Gracchus, Appius Claudius, und Cajus Gracchus ernannt.

Der Senat war in die äusserste Unruhe durch die Genehmigung dieses Gesetzes gekommen, das auf das ganze Eigenthum der großen Güterbesitzer in Italien einen entschiedenen Einfluß äußern mußte. Es war ein vollkommener Sieg der niedrigen Klasse des Volkes gegen die höhern Stände, der Dürftigkeit gegen den Reichthum. Der Senat suchte das Gesetz dadurch zu vereiteln, daß die Bestallung für die zur Vollziehung desselben bestimmten Männer nicht ausgefertigt wurde; man wollte Zeit gewinnen, um den Urheber des Gesetzes zu stürzen, das Gesetz selbst würde dann leicht beseitigt werden können. Um diese Zeit starb Attalus der König von Pergamus. Er hatte das römische Volk zum Erben seines Reiches, und seiner Schätze eingesetzt. Tiberius schlug vor, die Erbschaft dieses Fürsten sollte unter die dürftigen Bürger vertheilt werden, damit sie die zum Anbau der Felder nöthigen Werkzeuge anschaffen könnten. Dieser Vorschlag beunru-

higte abermals den Senat, der nun alle Mittel anwandte, die Macht des Tiberius zu vernichten; das Jahr seiner Amtsführung gieng jetzt zu Ende. Man wollte die Zeit erwarten, wo er seine Würde niederlegen mußte, um ihn vor dem Volke anzuklagen. Der Grund der Anklage war die Absetzung des Octavius, der von seinem durch die Gesetze geheiligten Amte mit Gewalt verdrängt worden war. Dieser Vorwurf wurde dem Tiberius öffentlich im Senat gemacht, aber er widerlegte denselben mit aller Kraft der Beredsamkeit; er sprach: die Gewalt der Tribunen sey ihnen vom Volke übertragen; sie seyen darum unverletzlich, weil der Schutz, den ihre Personen dem Volke zu gewähren verflichtet wären, durch die Gesetze geheiligt sey. Wenn nun die Tribunen ihre Macht gegen das Wohl des Volkes anwendeten, so verletzten sie ihre Pflicht, und das Volk sey berechtigt die ihren Vertretern übertragene Vollmacht zurückzunehmen.

Tiberius sah indessen, daß seine persönliche Sicherheit, und die Vollziehung des Ackergesetzes einzig von der Bestättigung in seiner Würde abhiengen. Er suchte nun die Stelle eines Tribuns für das folgende Jahr zu erhalten; ein nächtlicher Angriff auf seine Wohnung zeigte ihm die Gefahr, die ihm bevorstand. Am Tage der Wahl begab er sich auf das Kapitol, umringt von seinen Freunden; die Versammlung war nicht zahlreich, denn die Erndte beschäftigte viele Bürger auf ihren Gütern. Diesen Umstand benutzte der Senat, der in dem Tempel der Treue versammelt war; man verabredete sich zum Untergang des Tribuns, und als man die Nachricht erhielt, die Abstimmung auf dem Kapitol sey stürmisch, wurde der Konsul Mutius Scävola aufgefordert, Sorge für das Wohl der Republik zu tragen. Aber der Konsul glaubte sich nicht berechtigt eine gesetzliche Versammlung des Volkes zu stören; er versprach, sein Ansehen nur dann zu brauchen, wenn ein gesetzwidriger Beschluß gefaßt werden sollte; da erhob sich Scipio Nasica, einer der reichsten Landeigenthümer, und rief: „die Konsuln verlassen die Republik, wer sie zu erhalten wünscht, folge mir!“

Eine große Anzahl Senatoren, mit ihren Klienten und Sklaven bewaffneten sich mit den Beilen und Stekken der Liktoren; sie stürmten auf das Kapitol, und schlugen nieder, was ihnen in den Weg trat. Tiberius der jetzt gewahr wurde, daß man ihm nach dem Leben trachte, suchte zu entfliehen; er warf sein Ueberkleid ab, um seine Flucht zu erleichtern, und bemühte sich, durch das Gedränge zu entkommen; aber er fiel über einen Menschen, der schon auf der Erde lag, und wurde von Saturninus, einem seiner Amtsgehülfen im Tribunat, der sein Gegner war, erschlagen; nicht weniger als dreihundert seiner Zuhörer hatten dasselbe Schicksal. Den Körpern der Erschlagenen wurde die Ehre des Begräbnisses versagt; sie wurden in die Tiber geworfen. Wenn auch das Volk nach Verübung dieser Gewaltthat ruhig zu bleiben schien, so waren doch die Gemüther von Abscheu gegen die Mitglieder des Senats durchdrungen, und man fand für gut, den Scipio Nasica als Gesandten nach Pergamus zu senden, um ihn dem Unwillen des Volkes zu entziehen. Die Rückkehr des Scipio nach der Eroberung von Numantia, und des Brutus, der die Gallicier überwunden hatte, wurde durch Triumphe gefeiert, die auf einige Zeit das Volk beschäftigten.

Im folgenden Jahre wurde Asien von neuem beunruhigt, Aristonicus, ein natürlicher Sohn des Eumenes, und Bruder des verstorbenen Königs von Pergamus widersetzte sich der Besitznahme dieses Königreichs, das dem römischen Staat im Testament des Attalus vermacht war. Er fand so großen Anhang, daß er ein Heer in das Feld führte, und den Konsul Licinius Crassus in einer Schlacht überwand, und gefangen nahm. Er wurde jedoch von dem neuen Konsul Perperna geschlagen und gefangen, worauf die Römer das Königreich Pergamus in Besitz nahmen, und die Schätze desselben nach Rom führten.

Der Senat ernannte nun den Papirius Carbo, und Fulvius Flaccus zu Vollziehern des Ackergesetzes. Schon früher war Kajus Gracchus, der bey dem Tode seines Bruders erst ein und zwanzig Jahre alt war, zu diesem

Geschäfte bestimmt, das jetzt, wie es scheint, mit mancher Ungerechtigkeit angewendet und vollzogen wurde. Kajus überließ jedoch den beiden übrigen Bevollmächtigten dies gehässige Amt und bewarb sich um die Quästorstelle in Sardinien, die er auch ohne Mühe erhielt. Seine Tapferkeit, Gefälligkeit und Mäßigkeit in dieser Stelle wurde von jedermann geachtet. Der König von Numidien, welcher den Römern ein Geschenk an Getreide schickte, befahl seinen Gesandten zu sagen, daß es bloß ein Tribut für die Tugenden des Kajus Gracchus sey. Hierüber wurde der Senat ungehalten, und befahl die Gesandten mit Verachtung wegzuschicken. Dieses brachte den jungen Gracchus so sehr auf, daß er sogleich nach Rom kam, um sich wegen Verlezung seiner Ehre zu beklagen, und sich um das Tribunat des Volks zu bewerben. Nun fanden die Patrizier in diesem Jüngling, welcher bisher wegen seines Alters nicht geachtet war, einen furchtbarern Gegner als selbst sein Bruder gewesen; seine Beredsamkeit siegte über die Verläumdung, und die Unerschrockenheit, womit er seine Ansprüche unterstützte, sicherte ihm die Zuneigung des Volkes. Er wurde durch ein großes Uebergewicht der Stimmen gegen den Willen des Senats zum Tribun erwählt, und er begann jetzt eben die Laufbahn, welche sein Bruder vor ihm gegangen war.

Er klagte vor allen gegen den Popilius, einen erklärten Feind seines Bruders, aber dieser entzog sich durch freiwillige Verbannung dem Urtheil. Hierauf veranlaßte er ein Edikt, wodurch das römische Bürgerrecht allen Einwohnern von Latium, und bald darauf allen Völkern diesseits der Alpen gegeben werden sollte. Er setzte das Getreide auf einen mäßigen Preis, und verordnete monatliche Vertheilungen an die Armen. Ferner schritt er zu einer Untersuchung der damaligen Verderbniß des Senats; und als man fand, daß der gröste Theil der Mitglieder sich der Bestechung, der Erpressung, und des Erkaufs der Aemter schuldig gemacht habe, (denn eine allgemeine Ausartung war bereits eingerissen) so wurde ein Gesetz gemacht, wodurch die Macht, pflichtvergessene Magistratspersonen

zu verurtheilen, dem Senat entzogen, und den Richtern übertragen wurde. Die Anzahl dieser Richter, welche Aufseher über die Aufführung aller andern Magistratspersonen des Staats genannt werden konnten, belief sich auf drey hundert, und sie wurden aus den Freunden des Gracchus erwählt. So befahl er auch, immer aufmerksam auf das Wohl des ganzen Gemeinwesens, die Landstraßen zu verbessern und zu verschönern; er ließ öffentliche Kornhäuser bauen, und mit Getreide, auf den Fall eines Mangels, versehen, und um dem Volk ein Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben, ließ er eine Menge Getreide, welches Fabius der Proprätor von Spanien, aus seiner Provinz erpreßt, und dem Volk zum Geschenke gemacht hatte, verkaufen, das Geld wurde den gekränkten Eigenthümern zurückgegeben. Der Charakter dieses großen Mannes war durchaus gerecht, mäßig, weise, und geeignet, die alten römischen Tugenden wieder herzustellen. Indessen behaupten einige Geschichtschreiber, seine Absichten seyen auf Herrschsucht gerichtet, und seine Tugenden seyen nur Maske seines Ehrgeizes gewesen. Aber diese Behauptungen scheinen durch keine seiner Handlungen bestätigt; indessen kömmt es den Neuern nicht zu, gegen alte Geschichtschreiber über Charaktere damaliger Zeit zu entscheiden; sie fällten vielleicht ihr Urtheil nach Umständen, die uns unbekannt geblieben sind.

Gracchus war nicht nur sehr beliebt bey dem Volke, sondern auch sehr mächtig im Staat geworden, und jetzt der Gegenstand des ganzen Unwillens der höheren Stände. Man erwartete aber ruhig das Ende seines Tribunats, um sichere Rache an ihm zu nehmen; aber wider Vermuthen wurde er zum zweitenmal zu dieser Stelle gewählt, ob er sich gleich nicht darum beworben hatte. Der Senat beschloß nun, auf eine ganz andre Art zu Werke zu gehen, und bemühte sich, einen Nebenbuhler zu erwecken, der die Gunst des Volkes theilen sollte. Dieser war Drusus, sein Amtsgehülfe, welcher in jedem Vorschlage sogar noch weiter zu gehen schien, als Gracchus, und in Geheim von dem Senat unterstützt, in seinen Entwürfen so glücklich

war, daß er die Zuneigung des Volks im hohen Grade erhielt. Bald äußerte sich der leidenschaftliche Charakter des Kajus; er begegnete dem Drusus mit Verachtung; ein großer Theil seiner vorigen Bewunderer wurde dadurch bewogen, sich wider ihn zu erklären. Aber das kräftigste Mittel, ihn zu stürzen, war die Vollziehung des Ackergesetzes selbst. Kajus widmete sich diesem Geschäfte mit eben dem Geiste der Billigkeit, welcher seinen Bruder belebt hatte, und bemühte sich, die Besitzungen eines jeden mit unerbittlicher Gerechtigkeit nach dem licinischen Gesetze zu ordnen. Alle, welche sich durch seine Strenge beeinträchtigt glaubten, nahmen ihre Zuflucht zu dem Scipio Afrikanus, dem Schwager des Kajus. Scipio, welcher lange ein Feind dieses Gesetzes war, kannte die Macht des Volks zu gut, um sich ihm gerade zu widersetzen; er gieng daher künstlicher zu Werke, und bewirkte, daß ein neuer Beamte erwählt wurde, um die Ansprüche der einzelnen Büger fest zu setzen, ehe die Ansprüche des gemeinen Wesens durch die Triumvirn bestimmt würden. Zu diesem Amte wurde der Konsul Sempronius Tuditanus erwählt. Eingeweiht in die Absicht des Senats, der nie ernstlich die Vollziehung des Gesetzes betrieb, verschob Sempronius dieses undankbare Geschäft, und entzog sich demselben gänzlich, unter dem Vorwand eines in Illyrien ausgebrochenen Aufstandes. Es entstand eine Unzufriedenheit im Volke gegen Scipio, durch dessen Künste die Vollziehung des Gesetzes verschoben wurde, obschon er selbst wegen seinem sehr beschränkten Vermögen Anspruch auf die Wohlthaten desselben hatte. Ein Tribun forderte ihn sogar vor das Volk, um wegen der Ermordung des Tiberius Rechenschaft abzulegen. Scipio würdigte diese Anklage keiner Antwort, sondern begab sich nach Hause, um eine Rede auf den folgenden Tag auszuarbeiten; den andern Morgen aber fand man ihn todt in seinem Bette, mit Spuren der Ermordung. Der Tod dieses großen Mannes erregte Verdacht gegen Gracchus. Dieser aber verschmähte, sich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, wovon man keine Beweise hatte; um aber das Volk auf einen

andern Gegenstand zu lenken, that er den Vorschlag, Karthago wieder zu erbauen, und von Rom aus zu bevölkern. Diesen Vorschlag nahm das Volk mit Freuden an, und sechs tausend Familien, Gracchus an ihrer Spitze, verließen die Stadt, um sich daselbst niederzulassen. Aber kaum hatten sie angefangen den Schutt wegzuräumen, als sie durch verschiedene Vorbedeutungen beunruhigt wurden. Dieser Umstand unterbrach die Gründung dieser Pflanzstadt. Ein mächtigerer Beweggrund rief jetzt den Gracchus nach Rom zurück; denn während seiner Abwesenheit wandten seine Feinde alle Künste an, seinen Charakter anzuschwärzen; er fand bald, daß das Volk eine treulose und unbeständige Stütze sey; es begann, ihm alles Zutrauen zu entziehen, und auf den zweideutigen Charakter des Drusus zu setzen. Vergebens entwarf er neue Gesetze zu des Volkes Vortheil, und rief mehrere Einwohner der italiänischen Städte zu seiner Unterstützung; der Senat gab Befehl, daß alle Fremden Rom verlassen sollten, und ließ sogar einen Gastfreund des Gracchus ins Gefängniß setzen. Zu dieser unwürdigen Begegnung kam eine andere Beschimpfung, die noch gefährlichere Folgen hatte; da er nämlich zum drittenmal um das Tribunat anhielt, wurde er verworfen, und man glaubte, daß jene, welche die Stimmen zählen und die Wahl verkünden mußten, zur Angabe falscher Zahlen bestochen waren.

Der Senat sah nicht sobald den Gracchus in dem Privatstand, als er seinen Untergang beschloß, und den Konsul Opimius, seinen heftigsten Feind, zum Werkzeuge der Rache erwählte. Dieser stolze, und grausame Mann unternahm dieses Geschäft mit der größten Bereitwilligkeit, und ließ zuerst alle Gesetze, wegen Errichtung einer Kolonie zu Karthago, für ungültig erklären. Hierauf machte er den Antrag, alle Gesetze unter den beyden Tribunaten des Kajus abzuschaffen, und setzte in dieser Absicht einen Tag zur allgemeinen Versammlung des Volks an.

Der Konsul obschon begleitet von dem Senat, dem Ritterstand, und einem zahlreichen Gefolge von Sklaven und Klienten, nahm gegen die Gesetze, die ausser den Lik-

torn keine bewaffnete Macht gestatteten, eine Schaar fremder Miethlinge zur Verstärkung. So bewacht, und seiner überlegenen Macht gewiß, verhöhnte er die Freunde des Kajus, um ihn zu reitzen, und in der Hitze des Streites zu ermorden. Kajus vermied jedoch jede Veranlassung, und trug nicht einmal Waffen zu seiner Vertheidigung. Sein Freund Flakkus aber, vormals Konsul, und jetzt Tribun, entschloß sich, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und zog unter dem Vorwande der Arbeit viele seiner Klienten nach Rom. An dem Tage, an welchem die Sache entschieden werden sollte, fanden sich beyde Partheien früh Morgens im Kapitol ein; als nun der Konsul, der Gewohnheit gemäß, das Opfer verrichtete, und ein Liktor das Eingeweide des geopferten Thieres wegbrachte, rief dieser gegen Flakkus und seine Parthey: „Aufrührer! machet Platz für rechtschaffene Leute!“ Diesen Schimpf rächten Flakkus und seine Klienten augenblicklich, und tödeten den Liktor mit ihren Schreibgriffeln. Hierdurch entstand eine große Bewegung in der Versammlung; Kajus, der die Folgen dieser Gewaltthätigkeit vorsah, verwies dem Flakkus seine Heftigkeit. Er verlies das Kapitol. Als er über den Markt gieng, blieb er vor einer Statue stehen, die dem Andenken seines Vaters errichtet war, und nachdem er sie eine Zeitlang betrachtet hatte, brach er in einen Strom von Thränen aus; er beweinte den Geist der veränderten Zeiten. Seine Begleiter wurden nicht weniger gerührt, sie nahmen Theil an seinem Schmerze, und gelobten, nie einen Mann zu verlassen, dessen Liebe zu seinem Vaterlande sein einziges Verbrechen sey. Unterdessen wandte der Senat alles an, die Stadt in Furcht zu setzen, und ihre Besorgniß zu vermehren. Der Konsul erhielt Befehl, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Nachtheil leide; hiedurch ward er mit unumschränkter Macht bekleidet. Der Leichnam des todten Liktors wurde durch die Strassen getragen, und vor dem Rathhause öffentlich zur Schau gestellt, der Adel erhielt Befehl, sich den folgenden Tag bewaffnet mit allen seinen Sklaven und Anhängern auf dem aventinischen Berge einzufinden. Flak-

kus war nicht weniger geschäftig, die Ueberbleibsel seiner zerstreuten Anhänger zu sammeln; aber sehr verschieden von den früheren Bewegungen in Rom war der gegenwärtige Kampf; nicht mehr Streit der Plebejer gegen den Adel, sondern Widersetzung der Armen gegen die Reichen, ohne gemeinschaftliche Verbindung. Kajus war jedoch entschlossen, seine Freunde nicht zu verlassen. Er begab sich in seiner gewöhnlichen Kleidung und mit einem kurzen Dolche bewaffnet, begleitet von wenigen Klienten auf den aventinischen Hügel. Hier erfuhr er, daß er und Flakkus geächtet, und ein Preis auf ihre Häupter gesetzt sey. Umsonst schickte er den jüngsten Sohn des Flakkus, der noch ein Kind war, mit Vorschlägen zu einem Vergleich. Der Senat und die Konsuln, verwarfen alle Anerbietungen, und waren fest entschlossen, ihn mit dem Tode zu bestrafen, und um seine Parthey zu schwächen, boten sie allen Vergebung an, welche ihn verlassen würden. Dieses that die gewünschte Wirkung, das Volk fiel nach und nach von ihm ab, nur eine kleine Anzahl blieb bei ihm. Er entschloß sich jetzt, sich persönlich nach dem Senat zu verfügen; aber seine Freunde hielten ihn ab, sie sahen vor, daß er das Leben verlieren würde. Der Sohn des Flakkus wurde noch einmal abgeschickt, um Frieden zu bitten; aber der Konsul Opimius, ließ den Knaben ins Gefängniß werfen, gieng darauf mit seinen Bewaffneten auf den Berg Aventinus, und fiel mit ungestümer Wuth die Anhänger des Gracchus an. Hierauf folgte eine schreckliche Metzelung unter dem Volke, welches kaum Widerstand that, und beinahe drey tausend Bürger wurden auf der Stelle niedergemacht. Flakkus suchte in einer verfallenen Hütte Schutz, wurde aber entdeckt, und mit seinem ältesten Sohn ermordet. Kajus entfloh zuerst in den Tempel der Diana, wo er sich selbst das Leben nehmen wollte; aber zwey seiner getreuesten Freunde verhinderten ihn daran, und zwangen ihn zur Flucht. Er eilte, um über eine Brücke zu kommen, die aus der Stadt führte, von zwei edelmüthigen Freunden und dem Philokrates, einem griechischen Sklaven, begleitet. Aber als er an die Brücke

kam, sah er sich genöthigt umzukehren, und den Feinden entgegen zu gehen. Seine beyden Freunde fielen, während sie ihn vertheidigten; er selbst war gezwungen, mit seinem Sklaven in einen Hain jenseits der Tiber, zu fliehen. Da er sich von allen Seiten umringt, und keinen Weg zur Flucht übrig fand, so befahl er seinem Sklaven, ihm zu tödten. Der treue Sklave stieß ihn nieder, und tödtete sich hierauf selbst, er deckte im Tode den Körper seines Herrn. Die Verfolger hieben den Kopf des Kajus ab, und steckten ihn als ein Siegeszeichen auf einen Spieß. Bald darauf trug ihn ein gewisser Septimulejus nach Hause, nahm das Gehirn heraus, füllte ihn mit Bley an, um ihn desto schwerer zu machen, und bekam darauf von dem Konsul siebzehn Pfund Gold zur Belohnung.

So starb Kajus Gracchus, ungefähr zehn Jahre nach seinem Bruder Tiberius, und sechs, nachdem er angefangen hatte, in der Republik eine Rolle zu spielen. Wenn wir, so viel nach dem Verlauf von zwanzig Jahrhunderten möglich (J. d. St. 632. v. Chr. Geb. 121.) ist, den Charakter des Kajus Gracchus beurtheilen wollen, so dürfen wir die Geschichtschreiber uns nicht zum Maasstab wählen, die weder Augenzeugen, noch unbefangen, und überdies nicht ohne höhere Einwirkung den Gegenstand darstellten. Wir müssen unser Urtheil auf die Sache selbst gründen, und hier sehen wir, daß die Vollziehung eines Gesetzes, veranlaßt durch den Druck der höhern Stände gegen die große Masse des Volkes, die Quelle dieser Unruhen war; dieses Gesetz, das in so mancher Hinsicht zur Begründung bürgerlichen Wohlstandes nothwendig schien, war von dem Senat genehmigt, aber zugleich alle Mittel angewendet, um die Vollziehung zu verhindern. Die Forderung des Volkes war folglich gerecht. Ob die Gracchen in ihrem Eifer für dieses Gesetz von Ehrgeitz oder Vaterlandsliebe getrieben wurden, läßt sich unmöglich bestimmen; aber sie hatten gewiß nicht die Absicht, die Republik zu stürzen; sie verschmähten, selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr, die Waffen zu ergreifen, da doch der Senat durch Bewaffnung fremder Söldner gegen die Ver-

fassung handelte, und durch dieses gefährliche Unternehmen zeigte, daß alle Gerechtigkeit verschwunden war. In der That, diese Gesellschaft glich nicht mehr jener ehrwürdigen Versammlung, die den Pyrrhus und Hannibal eben so sehr durch Tugenden als durch Waffen überwand. Sie war jetzt von dem übrigen Volke nur durch größere Ueppigkeit unterschieden; und regierte den Staat durch das Gewicht einer Macht, welche durch Reichthümer und eine Menge erkaufter Anhänger gewonnen war. Alle feilen und niederträchtigen Leute verbanden sich mit ihm aus eigennützigen Absichten; und die es wagten, unabhängig seyn zu wollen, wurden unterdrückt, und verloren sich gänzlich unter der schändlichen Menge. Das Gemeinwesen fiel in diesem Zeitpunkt unter die gesetzwidrige Herrschaft des Reichthums; die Tribunen, ehemals die Beschützer des Volks wurden Theilnehmer an der Unterjochung, da sie wahrnahmen, der Senat, unterstützt von seinen Klienten und Anhängern gewähre ihrer Persönlichkeit, und ihrem Reichthum mehr Sicherheit, als die wandelbaren Launen des Volkes. Die geringern Stände des Staats, zu hoffnungsloser Unterwürfigkeit gebracht, suchten nun, da ihnen die Gesetze keinen Schutz mehr gewährten, einen Anführer; indeß die Reichen mit allem Argwohn, welcher Tyrannen eigen ist, bei dem geringsten Anschein von Widersetzung in Furcht geriethen, und solchen Männern eine uneingeschränkte Gewalt anvertrauten, denen sie dieselbe in der Folge nicht wieder entziehen konnten. So sank allmählig die Freiheit des römischen Gemeinwesens. Häuptlinge erhoben sich aus dem Volke und aus dem Adel, bürgerliche Kriege, mit dem ganzen schauderhaften Gefolge von Aechtung und Mord füllen den unglücklichen Zeitraum bis dahin, wo die Macht dieses großen Staates in die Hände eines Einzigen fiel.

Zehnter Abschnitt.

Kriegsglück der Römer gegen benachbarte Völker. Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Siege des Konsuls Metellus. C. Marius endigt den Krieg in Afrika. Jugurtha wird gefangen, sein Tod. Die Cimbern, und Teutonen erscheinen an den Gränzen des römischen Gebietes. Die Siege des Marius über diese Völker, und ihre Vertilgung. Die Bundesgenossen der Römer in Italien verlangen das Bürgerrecht Roms. Blutiger Krieg, nach welchem die Bundesgenossen zu dem Bürgerrecht gelangen. L. Cornelius Sulla. Krieg gegen den König Mithridates von Pontus. Bürgerkrieg zu Rom, und in Italien. Sulla erobert Rom. Er wird auf unbestimmte Zeit zum Diktator gewählt. Seine Abdankung und Tod. Zustand der Republik bei dem Tode des Sulla. (J. d. St. 676 v. C. 78.) Versuch des M. A. Lepidus, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Seine Niederlage, und Tod. Sertorius in Spanien. Er behauptet sich acht Jahre im Besitz dieser Provinz. Seine Ermordung.

Während dieser bedaurungswürdigen Verderbniß zu Hause waren die Römer doch sehr glücklich in ihren Unternehmungen gegen die Nachbarvölker. Die Mitglieder des Senats, obgleich verdorbene Väter der Republik, waren geschickte Verwalter des Staates, die Gränzen wurden immer erweitert, während die Freiheit der Verfassung sich verlor. Die balearischen Inseln wurden bezwungen. Die Allobroger, welche das jetzige Savoyen bewohnten, wurden durch den Domitius Ahenobarbus überwunden, und mit dem Reiche vereinigt. Das Narbonnesische Gallien ward zur römischen Provinz gemacht, nachdem der König Betulich besiegt, und gefangen war. Die Skordier, ein Volk in Thrazien, das anfangs einige Vortheile erfocht, wurden endlich unterjocht. Langwierig, und gefährlich war der Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Wir verdanken die Geschichte desselben dem Sallust, einem der zierlichsten Schriftsteller, die auf unsere Zeiten gekommen sind. Micipsa, der Sohn des Masinissa hinterlies als Erbe seines väterlichen Reiches zwei Söhne, den Hiempsal, und Adherbal. Mit diesen Prinzen hatte er den Sohn seines Bruders Mastanabal erziehen lassen; Jugurtha, so hies dieser Prinz war, wie wir oben gemeldet haben, zu den Römern, während dem letzten Kriege in Spanien mit ei-

nem beträchtlichen Heere gestoßen; hier hatte er ihre Sitten, und Kriegskunst genau beobachtet; seine überlegenen Fähigkeiten erwarben ihm Liebe und Vertrauen bei den Numidiern, er faßte den Entschluß, die rechtmäßigen Erben des Thrones zu verdrängen, und sich des Reiches zu bemächtigen. Er lies den ältern der beiden Brüder ermorden. Adherbal, der jüngere entfloh nach Rom. Jugurtha, welcher den Geiz und die Ungerechtigkeit des Senats wohl kannte, schickte Gesandte mit großen Geschenken nach Rom, welche bewirkten, daß der Senat ihm die Hälfte des Königreichs zuerkannte, und zehn Bevollmächtigte abschickte, um es zwischen ihm und dem Adherbal zu theilen. Die Bevollmächtigten, worunter sich auch Opimius, der Mörder des Gracchus befand, ließen sich bestechen, und übergaben dem Jugurtha den reichsten und volkreichsten Theil des Königreichs. Nachdem die römischen Gesandten Afrika verlassen hatten, griff Jugurtha sogleich die Besitzungen Adherbals an, und trieb ihn in die Stadt Cirta. Er ergab sich nach einigem Widerstand, und wurde sogleich ermordet. Das römische Volk, welches noch nicht allen Edelmuth verloren hatte, verlangte einmüthig die Bestrafung des Mörders, und nach langem Zaudern sandte der Senat den Konsul Calpurnius Piso mit einem Heere nach Afrika. Aber dieser, durch die Schätze des Königs bestochen, trat in Unterhandlungen, worin Jugurtha sich als Gefangener zu stellen, und eine große Summe Geldes zu erlegen, überdies noch eine Menge von Getraide, Pferden und Elephanten auszuliefern versprach. In einem geheimen Artikel hatte ihm jedoch der Konsul den Besitz des Königreiches, und Sicherheit seiner Person zugesagt. Piso kehrte nun nach Rom zurück; als er über seine Amtsführung Bericht erstattete, gerieth das Volk in Gährung. Der Tribun Memmius fragte den Konsul, wo der Gefangene sey; aus seinem Munde müsse man vernehmen, wer diejenigen seyen, die ihm zur Schande der Republik Straflosigkeit zugesichert, und dafür Geschenke angenommen hätten. Der Prätor Kassius Longinus ward jetzt nach Afrika gesandt. Auf die Zusage eines freien Geleites machte Jugurtha

keine Schwierigkeit, sich den Römern anzuvertrauen. Er erschien vor dem Volke in einer flehenden Stellung und in einer Kleidung, die mit seiner Lage übereinstimmte. Allein statt diejenigen, die sich hatten bestechen lassen, anzugeben, war er bedacht, sich noch mehrere Freunde durch Geschenke zu erwerben. Zu dieser Zeit erschien zu Rom Massiva, der letzte von dem Stamme Masinissa's. Er trug dem Senat seine Ansprüche auf das Königreich Numidien vor. Jugurtha hatte die Kühnheit, diesen Mitbewerber um die Krone, ermorden zu lassen. Der Mörder war bekannt, aber das sichere Geleit, das ihm versprochen war, durfte nicht gebrochen werden; es ward ihm befohlen, Rom und Italien sogleich zu verlassen. Er gehorchte; aber er konnte sich nicht enthalten, bei seinem Abschiede über die feile Denkungsart der Römer zu spotten. „O Rom, „sagte er, indem er durch eins der Thore gieng, und auf „die Stadt zurück sah, wie gerne würdest du dich selbst „verkaufen, wenn nur jemand reich genug wäre, den Kauf„preis zu bezahlen!“ Der Konsul Albinus folgte ihm sogleich, und übernahm den Heerbefehl. Er zog aus allen Gegenden seine Krieger zusammen, aber Jugurtha lies sich in kein regelmäsiges Gefecht ein, er machte täglich neue Vorschläge zum Frieden, und als das Jahr des Konsulats verflossen war, kehrte Albinus nach Rom zurück, um den Vorsitz bei der Wahl der neuen Obrigkeiten zu nehmen. Den Heerbefehl überlies er seinem Bruder Aulus. Dieser beschloß die Belagerung einer beinahe uneinnehmbaren Festung, worin Jugurtha seine Schätze niedergelegt hatte. Der König welcher sich auf die Festigkeit des Orts verlassen konnte, ließ den Aulus ruhig seine Zeit vor demselben verlieren, und indem er sich bald zurückzog, bald Vorschläge zu einem Vergleich that, immer aber seine Bestechungen, sogar an den geringsten Centurio verschwendete, lockte er endlich seinen Feind in solche Engen, daß dieser sich genöthigt sah, entweder unter den nachtheiligsten Umständen ein Treffen zu wagen, oder sich und sein Heer durch einen schimpflichen Vertrag zu retten. Er wählte das letzte, und schloß mit dem König die Uebereinkunft,

binnen zehn Tagen Numidien zu räumen. Diese Nachricht erregte zu Rom allgemeine Bestürzung.

Der folgende Konsul, Metellus, fand in Numidien das römische Heer in einem Zustand der Auflösung, die Befehlshaber ohne Vertrauen, die Krieger beschäftigt mit Raub und Plünderung der Bundesgenossen. Mit vieler Anstrengung gelang es dem Konsul, das Heer wieder an die Kriegszucht zu gewöhnen; erhaben über alle Bestechung vereitelte er die Absichten eines ränkevollen Feindes, und wandte dessen Kunstgriffe gegen ihren Erfinder. Jugurtha wurde in zwei Schlachten überwunden, er machte abermal Anträge zum Frieden. Metellus dem jetzt mit der Würde eines Prokonsuls der Heerbefehl auf ein Jahr verlängert wurde, versprach unter den Bedingnissen Frieden zu schließen, daß der König alle seine Elephanten ausliefern, und 200,000 Pfund Silber für die Kosten des Krieges bezahlen sollte. Diese Bedingnisse wurden nebst der Auslieferung der Flüchtlinge bewilligt. Als endlich Metellus verlangte, Jugurtha sollte sich ihm übergeben, wurden die Unterhandlungen abgebrochen, der Krieg begann von neuem, und der Ausgang schien nicht zweifelhaft, als Metellus von dem Heerbefehl abgerufen wurde. Sein Nachfolger war Kajus Marius, der als Legat in diesem Kriege unter ihm gedient hatte. Dieser Mann, welcher nachher der Stolz und die Geißel Roms wurde, war in einem Dorfe bei Arpinum von armen Aeltern, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, geboren. Er war in ihrer Lebensart erzogen, daher waren seine Sitten so rauh, als sein Aeußerliches fürchterlich. Er war ein Mann von außerordentlicher Größe, ungewöhnlicher Stärke und unerschrocknem Muth. Er trat früh in den Dienst seines Vaterlandes; unbedingten Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, und strenge Beobachtung der Kriegszucht, verbunden mit Muth in Gefahren zeichneten den Jüngling aus; die längsten Märsche und die größten Beschwerlichkeiten des Krieges wurden ihm leicht, da er in Dürftigkeit und Armuth erzogen war. Die Lockungen der Wollust waren ihm nicht so sehr durch die Gewohnheit, als von Natur zuwider. Er war

durch sein Beispiel Muster der Mäsigkeit, aß von dem Brode des gemeinen Kriegers, schlief auf der Erde, trug die gröbsten Kleider, und schien jeder andern Leidenschaft, außer dem Ehrgeitz fremd zu seyn. Er war schon die geringeren Stellen im Heere durchgegangen, und jede schien ihm als Belohnung für irgend eine herrliche Waffenthat gegeben. Als er die Stelle eines Kriegstribuns erhielt, waren seine Thaten, obgleich seine Person unbekannt war, in dem Munde des ganzen Volks. Metellus empfahl ihn zu der Würde eines Volkstribuns, um seine Verdienste in den Feldzügen gegen Jugurtha zu belohnen. In diesem Amte zeigte sich sein Ehrgeiz und sein Haß gegen den Senat, dessen Laster freylich Vorwürfe verdienten. Ohne sich durch Drohungen in Furcht setzen zu lassen, griff er kühn dessen Verdorbenheit öffentlich an; und als Metellus, der an seiner Erhebung Ursache war, seinen Eifer mißbilligte, so drohete er ihm sogar mit dem Gefängniß. Dem ungeachtet, als Marius unter ihm als Legat in Numidien stand, vergaß Metellus jede Beleidigung, und Marius betrug sich bei jedem Vorfalle mit so vieler Klugheit und Muth, daß man ihn zu Rom als den zweiten im Heerbefehl, aber als den ersten in Erfahrung und Entschlossenheit betrachtete. Der Undankbare suchte jetzt seinen Wohlthäter von der Stelle des Oberbefehls zu verdrängen, um sich die Ehre, den Krieg beendigt zu haben zuzueignen. Er streute daher unter dem Volke aus, der Krieg werde absichtlich in die Länge gezogen; er behauptete, daß er im Stande sey, den Jugurtha in einem Feldzuge todt oder lebendig nach Rom zu bringen. Da er durch solche Versprechungen die Gemüther gegen den Metellus gestimmt hatte, so erhielt er die Erlaubniß, nach Rom zu kommen, und um das Konsulat anzuhalten, welches er auch gegen alle Erwartung und den Wunsch des Senats erhielt.

Marius, jetzt mit der höchsten Gewalt im Kriege bekleidet, unterwarf sich bald alle Städte, die dem Jugurtha in Numidien noch übrig waren. Dieser unglückliche König sah sich jetzt ausser Stande, für sich allein Widerstand

zu thun, und war genöthigt, den Beistand seines Schwiegervaters, des Bochus, Königs von Mauritanien anzuflehen. Unterstützt von diesem Fürsten zog er wieder zu Feld; es gelang ihm das römische Lager des Nachts zu überfallen, und einigen Vortheil zu erhalten.

Aber Marius schlug ihn in zwei entscheidenden Treffen, und Bochus, der seine Krone nicht für den Jugurtha wagen wollte, lies den Römern den Frieden anbieten. Er sandte Abgeordnete an den Marius, und dann nach Rom. Der Senat antwortete ihm, er müsse die Freundschaft der Römer zu verdienen suchen, ehe man seinen Anträgen Glauben beimessen könne. Hieraus schloß Bochus, daß die Auslieferung des Jugurtha die erste Bedingniß des Friedens sey.

In dem römischen Heere diente damals Kornelius Sulla als Quästor; mit dieser Stelle begann die patrizische Jugend gewöhnlich den Kriegsdienst. Dieser junge Mann machte sich bald bemerkbar durch Muth und Besonnenheit in allen Geschäften, die ihm der Feldherr übertrug. Als der König von Mauritanien in Unterhandlungen mit den Römern stand, schickte Marius den Sulla an ihn ab. Durch die Geschicklichkeit dieses Mannes ward Bochus bestimmt, den Jugurtha gefangen zu nehmen, und ihn den Römern auszuliefern. Nicht ohne persönliche Gefahr für Sulla gelang dieser Anschlag, Jugurtha wurde in Fesseln dem Quästor übergeben. Marius erhielt die Ehre des Triumphs, der entthronte König von Numidien gieng vor dem Siegeswagen, und wurde von dem Senat zum Hungertode verurtheilt. (J. d. St. 648. v. Ch. Geb. 106.) Jugurthas Grausamkeit gegen die rechtmäsigen Erben des Königreiches Numidien, und die Mittel deren er sich bediente den Thron an sich zu bringen, verdiente eine solche Rache, aber die Römer waren nicht seine Richter, und die Verurtheilung desselben zeigt uns, daß sie sich als die Herren über die Könige betrachteten, und in dem Gefühl ihrer Macht die Unabhängigkeit der Fürsten, und der Völker ihrer Willkühr unterwarfen.

Der Krieg gegen den Jugurtha war noch nicht geen-

digt, als die Schaaren der Cimbern und Teutonen an der Gränze des römischen Gebietes erschienen. Schon einige Jahre vorher hatten diese Völker, die nach der Meinung einiger Schriftsteller aus der Cimmerischen Halbinsel (Jütland, Schleswig und Holstein) abstammten, Deutschland und Gallien durchzogen, und sich gegen die Pyrenäischen Gebirge gewendet. Ihre Anzahl war durch die Völkerstämme vermehrt, deren Gebiete sie durchwanderten; die Teutonen, Ambroner, die Tiguriner (Züricher) Tectosager (Bewohner von Toulouse im südlichen Frankreich, und vormals Bundesgenossen der Römer) nebst andern unbekannten Völkern waren mit ihnen verbunden; sie hatten die römischen Heere unter den Konsuln Karbo, Silanus, Cäpio und Scaurus geschlagen; jetzt war gegen sie der Konsul Manlius mit einem sehr zahlreichen Heere an die Ufer der Rhone gezogen, der Prokonsul Servilius Cäpio war angewiesen, sich mit ihm zu vereinigen. Aber beide Feldherrn hatten das Schicksal ihrer Vorgänger, sie blieben beide in einer blutigen Schlacht, in welcher mehr als achtzigtausend Römer erschlagen, und alle Gefangenen, nebst dem ganzen Troß ihres Heeres, gegen vierzigtausend, ermordet wurden. Die wilden Feinde tödteten alle Pferde die in ihre Gewalt fielen, sie verbrannten die Rüstungen, die Beute an Gold und Silber warfen sie in die Flüsse. Diese Nachrichten verbreiteten zu Rom die größte Bestürzung. Alle Waffenfähige wurden zum Kriegsdienst berufen, und selbst die niedrigsten Klassen des Volkes, die bis jetzt vom Kriegsdienste ausgeschlossen waren, wurden gegen diesen schrecklichen Feind bewaffnet. Sehr wahrscheinlich nahm Marius, der jetzt zum zweitenmal zum Konsul ernannt wurde, auch Freigelassene und Sklaven in sein Heer. Das Gesetz nach welchem ein Konsul erst nach zehn Jahren zum zweitenmal zu dieser Würde gewählt werden konnte, war dem Marius zu Gunst aufgehoben, denn so groß war das Vertrauen des Volkes, daß man ihn allein für fähig hielt, den Krieg glücklich zu führen.

Während dem zweiten Konsulat des C. Marius hatten diese barbarischen Völker die Gränzen Italiens verlassen:

ihre Züge in den Alpen und in Gallien sind uns jedoch unbekannt. Der Konsul stand mit seinem Heere ruhig in der narbonnesischen Provinz, aber in Sizilien brach ein gefährlicher Aufstand der Sklaven aus; sie wählten sich einen Anführer, den sie den Titel eines Königs beilegten. Dieser Aufstand wurde erst, nachdem zwei römische Prätoren von den Aufrührern geschlagen waren, im dritten Jahre durch den Konsul Aquilius gedämpft. Die Cilizischen Seeräuber hatten die Küsten des Mittelmeeres, und die Inseln des Archipelagus einige Jahre hindurch beraubt und gebrandschatzt. Eine römische Flotte unter der Anführung des Marcus Antonius, mit dem Beinamen der Redner, trieb diese Räuber in ihre Häfen, und sicherte auf einige Zeit die Schifffahrt.

Als Marius nach Rom zurückgekehrt war, um die Wahl der Konsuln für das folgende Jahr zu veranstalten, ward ihm die höchste Staatsgewalt zum drittenmal, und in dem nächsten Jahre zum viertenmal übertragen. Sein Gehülfe im Amt war Lutatius Katulus. Da die feindlichen Schaaren sich getheilt hatten, so ergriffen die römischen Feldherrn dieselbe Maßregel. Marius zog mit seinem Heere an die Rhone, da wo die Isere sich in diesen Strom ergießt; gegen ihn standen die Teutonen unter ihren König Teutoboch; sie forderten die Römer zum Kampfe, als ihnen aber Marius antwortete, die Römer pflegten nicht ihre Feinde zu fragen, wenn es Zeit sey zur Schlacht, setzten die Teutonen ihren Zug gegen Italien fort. Marius überfiel ihr Heer in der Nähe der römischen Pflanzstadt Aquä Sextiä (Aix in Provence) und erschlug über zweimal hundert tausend. Der König Teutoboch wurde nebst 80000 Mann gefangen, kaum dreitausend überlebten diese große Niederlage. (J. d. St. 651 v. Chr. Geb. 102.) Indessen hatten sich die Cimbern im folgenden Jahre den Gränzen Italiens wieder genähert. Sie waren aus Gallien durch die helvetischen Alpen an den Rhein gezogen, von da wendeten sie sich gegen die Donau, und nach einer Wanderung von zwei Jahren durch die Norischen Alpen an den Athesis (die Etsch). Hier stand auf dem rechten Ufer der

römische Feldherr Lutatius Katulus in einem stark befestigten Lager; eine Brücke verband seine Stellung mit dem linken Ufer, gegen welches die Cimbern heranzogen. Da sie die Festigkeit des römischen Lagers bemerkten, und den reißenden Strom, der den Angriff hinderte, unternahmen sie ein Werk, das die Römer in Schrecken setzte. Sie zerstörten die Brücke durch eine große Menge Bäume, die sie den Fluß hinab treiben ließen, zogen hinter ihrem Lager einen Graben, und ober der römischen Stellung einen Damm queer über den Strom, der dadurch in ein anderes Bette geleitet, die Römer nicht mehr gegen den Angriff sicherte. Katulus zog sich zurück. Marius kam ihm eilend zu Hülfe, und als jetzt beide Heere vereinigt waren, griff Katulus von vorne an, während Marius dem Feind in die Seite zu fallen versuchte. Die Cimbrer fochten mit vielem Muthe. Ihre ersten Glieder waren durch Ketten an den Gürteln der Kämpfer verbunden, so daß die Flucht unmöglich ward; dennoch siegte die Tapferkeit der Römer, Marius vollendete die Niederlage; 140,000 fielen auf dem Schlachtfelde; und 60,000 wurden gefangen. Selbst die Weiber der Feinde nahmen Theil am Gefecht, und als sie keine Rettung mehr sahen, ermordeten sie ihre Kinder, und erwürgten sich selbst. In der Nähe von Verona wurde diese blutige Schlacht geliefert, in der das Volk der Cimbern untergieng. Dieser ausgezeichnete Sieg wurde durch einen Triumph beider Feldherrn gefeiert; zerbrochene Waffen wurden auf vielen Wagen zur Schau geführt, und auf dem Kapitol niedergelegt. Marius erhielt, und verdiente den Namen des Befreiers von Rom. (J. d. St. 653 vor Chr. Geb. 101.)

Aber bald wurde dieser Mann der gefährlichste Feind seines Vaterlandes. Fünf Konsulate hatten ihn zur Herrschaft gewöhnt, und selbst die höchste Würde im Staat, die er länger besas, als kein Bürger vor ihm, schien seinen herrschsüchtigen Geist nicht zu befriedigen. Um seinen Zweck zu erreichen, mußten die Männer entfernt werden, in deren Tugend und Achtung er Widerstreben befürchtete. Metellus, wegen seinen Siegen über Jugurtha, Numidi-

eus genannt, sein erster Beförderer, war ihm schon lange wegen seinem großen Einfluß im Senat, verhaßt. Dieser sollte aus Rom verbannt werden. Als das Volk die Tribunen wählte, suchte der Senat den Apulejus Saturninus, einen unruhigen Mann, der schon früher Tribun war, von der Wahl auszuschließen. Als dieses gelungen war, lies Marius durch seine Anhänger den Nonius, einen bereits gewählten Tribun ermorden, und rief ohne das Volk wählen zu lassen, den Saturninus als Tribun aus. Dieser brachte ein Gesetz in Vorschlag, daß die im letzten Kriege eroberten Länder am Po, vertheilt werden sollten. Die Senatoren sollten durch einen feierlichen Eid zur Vollziehung dieses Gesetzes verpflichtet werden. Das Gesetz wurde auch bald durch Vermittlung des Marius genehmigt; aber als es der Senat bestättigen sollte, bemühte sich Metellus, der es als eine Erneuerung der alten, die Verfassung bedrohenden Unruhen, ansah, den Senat, zu bestimmen, den Eid nicht zu leisten, und das Gesetz zu verwerfen. Anfangs schien der Senat geneigt, seiner Meinung zu folgen; aber Marius erzwang den Schwur durch Arglist, und Furcht; und Metellus zog eine freiwillige Verbannung dem niederträchtigen Gehorsam gegen den Unterdrücker seines Vaterlandes vor. Er begab sich nach Kleinasien. Ueberall wurde er mit der Achtung aufgenommen, die seinen großen Verdiensten gebührte.

Dieser glückliche Erfolg erhöhte den Stolz des Marius und des Saturninus. Dieser wurde zum drittenmal zum Tribun erwählt, und Marius suchte jetzt um das sechste Konsulat an. C. Memmius hatte sich ebenfalls zu dieser Würde gemeldet; er war schon zum Konsul ernannt, als plötzlich ein Getümmel entstand, in welchem Memmius ermordet wurde. An seiner Stelle ward der Prätor Glaucia gewählt, ein Mann der mit Marius und Saturninus gleiche Gesinnungen hatte. Die Ermordung des Memmius zeigte dem Senat, was seinen ausgezeichneten Mitgliedern bevorstand. Es wurde beschlossen, die Frechheit der Tribunen im Zaum zu halten; den Konsuln wurde, wie in gefährlichen Zeiten der Republik, befohlen, für die Si-

cherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Marius fand sich in der unangenehmen Lage, eine große Anzahl von Senatoren und Patriziern gegen dasjenige Volk anzuführen, welches er selbst durch seine Werkzeuge in Bewegung gesetzt hatte. Saturninus und seine Anhänger wurden gezwungen, auf das Kapitol zu flüchten, sie wurden förmlich belagert; man schnitt ihnen das Wasser ab, sie ergaben sich, als ihnen Marius Sicherheit ihres Lebens zugesagt hatte. Aber er war nicht im Stande sie zu beschützen; eine Schaar römischer Ritter drang auf den Markt, und hieb sie in Stücken. Der Senat rief jetzt den Metellus aus seiner Verbannung zurück.

Marius doppelt gedemüthigt, theils durch die Niederlage seiner Parthey, theils durch die Zurückberufung seines Nebenbuhlers, verließ Rom unter dem Vorwande, ein Gelübde abzutragen; er hoffte neuen Krieg in Asien zu erregen, durch welchen allein seine Hoffnung erfüllt werden konnte. In dieser Absicht begab er sich an den Hof des Mithridates, Königs von Pontus, der damals der mächtigste Monarch in den Morgenländern war. Er hoffte entweder mit Verachtung abgewiesen, oder freundschaftlich aufgenommen zu werden. In beyden Fällen glaubte er seinen Zweck zu erreichen; wenn er von dem Könige nicht günstig aufgenommen würde, gab dieses einen Vorwand zum Kriege; im entgegengesetzten Falle konnte er die Verhältnisse des Königreichs, und seine Streitkräfte kennen lernen. Mithridates empfieng ihn sehr freundlich, und entließ ihn mit großen Geschenken nach Rom.

Unterdessen konnte die Macht, die Marius der Parthey des Volks gegeben hatte, nicht auf einmal vernichtet werden: der Tribun Drusus, vorher ein heftiger Gegner der Gracchen, schien nun entschlossen, ihrem Beyspiele zu folgen. Er fand den Senat sehr unzufrieden, daß die richterliche Gewalt den Rittern übergeben worden, und daß diese einen tyrannischen Mißbrauch von ihrem Ansehen machten. Er faßte daher den Entschluß, beyde zu vereinigen, indem er dem Senate die alten Rechte wieder herstellte, und einer großen Menge von dem Ritterstande die

Aufnahme in den Senat verschaffte. Allein was seiner Vermuthung nach beyden gefallen sollte, wurde von allen mißbilligt: der Senat wollte die Zahl seiner Glieder nicht vergrößert haben; die Ritter waren unzufrieden, ihre Vorrechte zu verlieren, und das Volk konnte nicht dulden, daß das Gesetz des Gracchus in Gefahr gebracht würde. Um nun die Gunst des Volks wieder zu gewinnen, die er durch diesen Vorschlag verloren hatte, drohte er den Großen aufs neue, das Acker = Gesetz zu vollziehen; die Bundesgenossen von Italien, welche sehr beträchtliche Güter besaßen, sollten durch das Bürgerrecht in Rom entschädigt werden. Diese Versprechungen ermangelten nicht, ihre Wirkung zu äußern: die lateinischen Städte fiengen an, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, ihre Bewohner kamen in großen Schaaren nach der Stadt, um ihn zu unterstützen. Seine Bemühungen zogen große Streitigkeiten nach sich. Ruhige Ueberlegung war schon lange aus den Versammlungen des Volks verbannt; alle Gesetze wurden unter Geschrey, Gewaltthätigkeit und Tumult angeordnet oder verworfen. Bey einer solchen Gelegenheit wurde Drusus, indem er sehr hitzig das Gesetz von der Erweiterung des Bürgerrechts durchzusetzen suchte, von einem Unbekannten erstochen, der seinen Dolch in der Wunde zurücklies. Er versicherte sterbend, daß seine Absichten redlich gewesen, und daß Niemanden das Wohl der Republik aufrichtiger angelegen gewesen sey, als ihm.

Die Städte Italiens, denen durch den Tod des Drusus, die Hoffnung, das römische Bürgerrecht zu erlangen, fehlschlug, entschlossen sich, durch Gewalt zu erwerben, was der Senat ihnen nicht in Güte zugestehen wollte. Dieses gab Gelegenheit zu dem Kriege mit den Bundesgenossen, zu welchem die meisten italienischen Staaten sich in ein Bündniß gegen Rom vereinigten, um sich wegen dieser und andern Beschwerden Recht zu verschaffen. Sie schickten sich in Geheim Gesandte und Geißeln, und da ihre Ansprüche von dem Senat verworfen wurden, brachen sie in öffentliche Empörung aus. Der Staat sah jetzt hunderttausende seiner eignen Truppen gegen sich, durch

vortreffliche Befehlshaber angeführt, nach Art der Römer bewaffnet, und in den Waffen geübt. Um sich ihnen zu widersetzen, ließ der Senat eine gleiche Anzahl Truppen anwerben, und übertrug den Oberbefehl den Konsuln, nebst diesen dem Marius, dem Sulla, und den erfahrendsten Befehlshabern der damaligen Zeit. Der Krieg wurde mit großer Hitze von beyden Seiten begonnen; aber den Römern schien das Glück nicht günstig zu seyn. Der Konsul Rutilius fiel in einem Hinterhalt; sein Leichnam wurde in die Stadt gebracht; hierdurch wurde das Volk so muthlos, daß der Senat befahl, die Leichname der Gebliebenen sollten künftig an dem Orte, wo sie gefallen wären, begraben werden. Nach dieser Niederlage wurde das Heer dem Marius übergeben, der zwar seinen alten Ruhm nicht verlor, aber auch keinen Sieg erfocht.

Nachdem dieser Krieg zwey Jahre mit zweifelhaftem Erfolge gewüthet hatte, bedachte der Senat, die Macht des Staates sei durch Glück, oder Unglück in gleicher Gefahr. Um jedoch nicht auf einmal, sondern unmerklich nachzugeben, erhielten zuerst jene italienische Staaten das Bürgerrecht, die sich nicht empört hatten. Hierauf wurde es allen angetragen, die ihre Waffen niederlegen würden. Diese unerwartete Güte hatte den erwünschten Erfolg: die Bundesgenossen, die sich einander nicht mehr traueten, erboten sich, jeder besonders, zu einem Vergleich. Der Senat söhnte sich mit ihnen aus, gab ihnen aber das Bürgerrecht auf eine solche Art, daß sie, weil sie nicht eher, als nach allen andern Tribus, ihre Stimme geben durften, ein sehr geringes Gewicht im Staate erhielten. So wurde das römische Bürgerrecht allen Bundesgenossen außer den Samnitern und Lukanern ertheilt, die allein von dem allgemeinen Vergleich ausgenommen zu seyn schienen, um dem Sulla die Ehre der Beendigung dieses Krieges zu verschaffen. Nur nach manchen Wechsel des Glückes wurden diese Völker gezwungen, den Verfügungen des Senats sich zu unterwerfen. Nach einigen Jahren war das Recht der römischen Bürger allen Ländern vom Rubicon, der alten nördlichen Gränze Italiens bis an die

Meerenge von Meßina zu Theil geworden. (J. d. St. 664. v. Chr. Geb. 91). Pompejus Strabo, der den wichtigsten Sieg in diesem Krieg erfochten, und die Stadt Asculum, wo die ersten Unruhen ausbrachen, erobert hatte, erhielt die Ehre des Triumphs, ob schon der Krieg nachtheilig gegen Rom geendigt worden, und die Bundesgenossen das Bürgerrecht errungen hatten. Die Blüthe Italiens, mehr als dreimalhundert tausend Mann waren in diesem verderblichen Kampfe gefallen, der fünf Jahre dauerte.

Italien war nun dem Scheine nach beruhigt, als sich im Osten der Schauplatz eines neuen Krieges eröffnete. Mithridates, König von Pontus beherrschte ein großes Reich, das sich von dem Einfluße des Tanais (Don) in dem Mäotischen Meerbusen über den größten Theil der asiatischen Küsie vom Euxinus erstreckte. Dieser Fürst hatte seine angestammten Länder neuerlich durch die Trümmer des macedonischen Reiches in Asien, und durch Kolchis vergrösert, sein Heer bestand ohne die Bundesgenossen in Thrazien, und die Stämme der Scythen, die seiner Fahne folgten aus 250,000 zu Fuß, und 40,000 Reitern. Diese Macht war den Römern nicht gleichgültig, und sehr wahrscheinlich reizten sie mehr die großen Schätze des Königs, als die Aufrechthaltung der Ruhe und die Achtung der Welt. Mithridates war der mächtigste König des Morgenlandes; seine Staaten berührten die Königreiche Kappadozien und Bithynien, deren Regenten unter den Namen der Bundesgenossen von den Befehlen des Senats zu Rom abhängig waren. Man ermunterte den Nicomedes, der erst kürzlich zum König von Bithynien eingesetzt war, den Mithridates durch Einfälle in sein Gebiet zu reizen. Eine bedeutende Macht, angeführt von drei römischen Prätoren, Kassius, Aquilius, und Oppius war bereit, den Nicomedes zu unterstützen. Vergeblich erhob Mithridates zu Rom Klage gegen den Nicomedes. Er versammelte sein Heer, schlug die Römer in mehreren Schlachten, vertrieb die Könige von Bithynien und Kappadozien, und eroberte die römische Provinz Per-

gamus; die Feldherren der Römer wurden seine Gefangnen, er lies sie schimpflich hinrichten. So machte er sich zum Herrn von Kleinasien; seine Flotte die aus dreihundert Kriegsschiffen bestand, bereitete sich zum Uebergang nach Griechenland, sein Feldherr Archelaus sollte zu Land durch Thrazien und Mazedonien ziehen, und von da die Römer in Griechenland angreifen.

Marius hatte damals die meiste Erfahrung im Kriege, und wünschte eifrig gegen Mithridates zu Felde zu gehen. Aber Sulla war eben zum Konsul erwählt, und hatte diese Würde zur Belohnung für seine im Kriege mit den Bundesgenossen geleisteten Dienste erhalten. Sein Ruhm schien jenem des Marius gleich, aber der Senat, im Vertrauen auf seinen Vorzug staatsbürgerlicher Fähigkeiten ernannte ihn einstimmig zum Anführer in dem asiatischen Kriege. Dieser Mann, der jetzt die erste Person in der Republik zu spielen begann, war aus einer der vornehmsten patrizischen Familien in Rom geboren; seine Gestalt war angenehm, er verband mit edlem Anstand ein ungezwungenes Wesen, und scheinbare Aufrichtigkeit; er liebte das Vergnügen, aber noch mehr den Ruhm; seine Pflicht hielt ihn von sinnlichen Vergnügen zurück, aber nie vermied er sie, wenn er sie ohne Gefahr für das öffentliche Wohl genießen konnte; er war gegen jedermann gefällig, und sprach von sich selbst immer mit Bescheidenheit, von andern aber immer mit den größten Lobsprüchen; er war freigebig, und kam sogar den Bitten, welche die Bescheidenheit nicht wagen wollte, zuvor; zugleich war er herablassend gegen seine Untergebenen, selbst gegen den gemeinsten Krieger; dadurch erwarb er sich die Liebe des Volkes, und des Heeres.

Der Hauptzug seines Charakters war Verstellung, und während sein Scharfblick alle durchschaute, täuschte er alle durch den Schein der Aufrichtigkeit.

Seine Kriegsdienste begann er als Quästor unter dem Marius im Kriege gegen den Jugurtha, und seinem Muthe und seiner Gewandheit im Unterhandeln dankte der Senat den glücklichen Ausgang dieses gefährlichen Krieges.

Als Prokonsul in dem Kriege gegen die Bundesgenossen erwarb er vor allen römischen Heerführern den ausgezeichnetesten Ruhm, daher übertrug ihm jetzt der Senat den Heerbefehl in Asien.

Marius hatte doppelte Ursache über den Vorzug, der dem Sulla gegeben wurde, eiferfüchtig zu werden, über die Ehre und den Raub, welche dort allem Anschein nach zu erringen waren, und über die fehlgeschlagene Hoffnung, da er selbst die von Rom abhängigen Könige ermuntert hatte, den Mithridates zum Kriege zu reizen. Er betrachtete also diesen Vorzug als eine Partheilichkeit zum Vortheile seines Mitbewerbers, und als eine stillschweigende Beschimpfung aller seiner vorigen Siege. Sein Ruhm verdiente nach seiner Meinung die erste Stelle in allen Angelegenheiten des Staats, darum beschloß er, den Sulla der bereits ein beträchtliches Heer in Unteritalien versammelt, und die Flotte zum Uebergang nach Asien in Bereitschaft hatte, von dem Heerbefehl zu entfernen. Zu diesem Ende brachte er den Volkstribun Sulpicius, den erklärten Feind Sulla's auf seine Seite. Dieser Mann beredt und verwegen, besas große Reichthümer, aber einen schlechten Charakter, und wurde von dem Volke mehr gefürchtet, als geachtet. Der erste Schritt dieser ehrgeitzigen Männer, war, die italienischen Städte auf ihre Seite zu bringen; und in dieser Absicht brachten sie ein Gesetz in Vorschlag, daß dieselben nicht erst nach den andern Tribus ihre Stimmen geben, sondern ohne Unterschied mit den übrigen Zünften der Stadt stimmen sollten. Dieses Gesetz wurde von den römischen Bürgern mit eben so großem Eifer bekämpft, als es von Marius, Sulpicius und den italienischen Städten verfochten wurde. Gewaltthätigkeiten und Aufruhr, wobei viele Bürger getödtet wurden, waren die unmittelbaren Folgen. Sulla's Schwiegersohn verlor das Leben, der Konsul selbst rettete sich in das Haus des Marius; die Gesetze des Gastrechtes wurden damals noch geachtet, und Sulla entgieng der Wuth des Volkes. Er verlies die Stadt, und begab sich nach Unteritalien. Unterdessen betrieben Marius und Sulpicius ihren Entwurf ohne dem

geringsten Widerstand; die Parthey des Pöbels hatte den Sieg über den Senat errungen; das Gesetz, die Italiener in den völligen Besitz des römischen Bürgerrechts aufzunehmen, gieng ohne weitere Bewegungen durch; und durch eben dieses Gesetz wurde der Oberbefehl in Asien dem Marius übertragen. Dieser sandte jetzt einige Abgeordnete an das Heer, um dasselbe in Pflicht zu nehmen. Aber Sulla besaß das Vertrauen seiner alten Krieger, die er oft zum Siege geführt hatte. Die Abgeordneten des Marius wurden ermordet, und einstimmig verlangte das Heer, gegen Rom zu ziehen, und die Beleidigung ihres Feldherrn an seinen Feinden zu rächen.

Sullas Heer bestand aus sechs Legionen, jeder Krieger schien von dem Unwillen seines Anführers beseelt zu seyn, und athmete nichts, als Rache. Doch waren noch einige unter ihnen, die selbst in diesen Zeiten der allgemeinen Verderbniß den Gedanken nicht ertragen konnten, ihre Waffen gegen ihre Vaterstadt zu kehren, sie verließen Sullas Lager. So entstand eine seltsame Wanderung verschiedener Partheyen: einige entflohen von Rom, um der Rache des Marius zu entgehen, und andere verließen das Lager, um an dem Verbrechen des Sulla keinen Theil zu haben. Indessen zog das Heer gegen Rom; die Prätoren wurden den Heranrückenden entgegen gesandt, aber die Soldaten zerbrachen die Zeichen ihrer Würde, und zerrissen ihre purpurnen Kleider. Der Senat sandte hierauf Bevollmächtigte, mit dem Befehl, das Heer sollte sich der Stadt nicht weiter als auf fünf Meilen nähern. Sulla hielt diese Bevollmächtigten eine Zeitlang hin; aber kaum waren sie zurückgekehrt, als er mit seiner ganzen Macht vor den Thoren von Rom erschien. Die Soldaten rückten mit entblößten Schwertern in die Stadt, als wenn sie dieselbe mit Sturm erobert hätten. Marius und Sulpicius versuchten an der Spitze eines zusammengerafften Haufens von ihrer Parthey sich ihrem Einmarsche zu widersetzen, und die Bürger selbst, welche eine Plünderung befürchteten, warfen Steine und Ziegel von den Dächern auf die Eindringenden herab. Dieses ungleiche Gefecht

währte länger, als man hätte vermuthen sollen; aber endlich sahen sich doch Marius und seine Parthey genöthigt, in der Flucht ihre Sicherheit zu suchen, nachdem sie vergebens allen Sklaven die Freiheit angeboten, die ihnen in diesem schändlichen Kriege beistehen würden.

Sulla, der nun die Stadt erobert hatte, stellte Wachen aus, um alle Unordnung und Plünderung zu verhindern. Er strafte sogar Einige sehr strenge, weil sie mit Gewalt in die Häuser gedrungen waren und brachte die ganze Nacht damit zu, ihre Quartiere zu durchsuchen, und ihrem Ungestüm Einhalt zu thun. Den folgenden Morgen berief er den Senat; Aufrechthaltung der Gesetze, die schon seit geraumer Zeit durch Gewalt unkräftig waren, und Behauptung der Macht der gesetzlichen Behörden gegen die Umgriffe der Volkstribunen schienen seinen Zug zu rechtfertigen; alle Verordnungen, die Marius und Sulpicius gegen den Senat erwirkt hatten, wurden für ungültig erklärt, und diese beiden Demagogen nebst noch zehn andern Anführern der Volkspartheyen geächtet, ihre Güter eingezogen, und Truppen abgeschickt, um sie zu tödten. Sulpicius wurde auf der Flucht ergriffen, und sogleich enthauptet. Sein Kopf wurde auf den Rostris ausgestellt.

Marius entgieng den Verfolgern; wir werden die Schicksale dieses Mannes später erwähnen. Sulla hatte das Ansehen des Senats wieder hergestellt, und die Herrschaft des Pöbels geendigt. Die Wahl der Konsuln für das künftige Jahr wurde vollzogen. Cnejus Octavius und Cornelius Cinna wurden für das Jahr nach Roms Erbauung 667. (vor Chr. Geb. 88.) gewählt. Beide waren Patrizier, aber Cinna war einer der heftigsten Gegner des Senats. Er versprach jedoch dem Sulla dessen Zug gegen Mithridates nicht mehr verschoben werden durfte, während seiner Abwesenheit die öffentliche Ruhe nicht zu stören, und nichts gegen die Ehre des Feldherrn vorzunehmen. Sulla verlies nun Rom, und gieng nach Griechenland, denn der König von Pontus hatte bereits Kleinasien

erobert, und sein Feldherr Archelaus stand mit einem Heer von 150,000 Mann in Attika.

Cinna hatte kaum die Consulwürde angetreten, als er die italienischen Städte von denen er mit 300 Talenten bestochen war, in Geheim aufforderte, ihre gänzliche Vereinigung mit den Zünften Roms mit Gewalt durchzusetzen, und vollkommen gleiche Rechte mit den Bewohnern der Hauptstadt zu fordern. Er beschied die Bundesgenossen auf einen bestimmten Tag mit verborgenen Waffen in Rom zu erscheinen.

Unterstützt durch eine große Anzahl dieser Bewaffneten brachte er das Gesetz in Vorschlag, die neuen italischen Tribus aufzuheben, und ihnen gleiche Vorzüge mit den römischen zu ertheilen. Die unmittelbare Folge dieses Vorschlags war Tumult und Aufruhr. Es kam zu einem Gefechte, worin die Italiener anfangs die Oberhand hatten; aber der Konsul Oktavius, welcher mit einer mächtigen Schaar von der Parthey des Senats sich ihnen widersetzte, zwang die Italiener, die Stadt zu verlassen.

Cinna, dessen Absicht, das Gesetz durchzusetzen, fehlgeschlagen war, hatte doch das Vergnügen zu sehen, daß alle italienischen Städte ihm geneigt waren. Er verließ daher Rom, begab sich von einer Stadt zur andern, schalt mit vieler Heftigkeit die Tyranney der Vornehmen und ihre Ungerechtigkeit gegen ihre Bundesgenossen, durch deren Beystand sie so mächtig geworden waren; lockte sie durch neue Hoffnung, gleiche Vorzüge mit den Römern zu genießen, und erregte ihr Mitleiden, da er wegen seines Eifers für ihre Sache so viel erdulden müsse. Er erregte einen allgemeinen Aufstand, erhob Geld, warb damit ein beträchtliches Heer, und trat auf als Feind seines Vaterlandes. Unterdessen brachte der Senat, der von diesen gewaltsamen Unternehmungen Nachricht erhalten, diese Sache förmlich vor Gericht. Cinna wurde zur Verantwortung aufgefordert, und da er nicht erschien, seines Bürgerrechts beraubt, seines Konsulats entsetzt, und der Priester des Jupiters, Lucius Merula zum Konsul erwählt. Diese Beschimpfungen steigerten Cinna's Erbitte-

rung. Er erschien vor einem Theil der römischen Truppen, die bey Kapua im Lager standen, in einer demüthigen, flehenden Stellung, und ohne irgend ein Zeichen seiner Würde. Er beschwor sie mit Thränen und Betheuerungen, sie möchten nicht zugeben, daß das römische Volk der Tyranney der Vornehmen zum Opfer würde; er rief die Götter, die Rächer der Ungerechtigkeit zu Zeugen seiner redlichen Absichten an, und brachte es endlich bey den Soldaten dahin, daß sie einmüthig beschlossen, ihn zu unterstützen. Das Heer ernannte ihn neuerdings zum Konsul, bekleidete ihn mit den Zeichen dieser höchsten Würde; legte ihm den Eid der Treue ab, und war entschlossen, ihm nach Rom zu folgen. Dies war das erste Beispiel in der römischen Geschichte, wo durch die Frechheit der Soldaten die höchste Staatsgewalt übertragen wurde. In der Folge werden wir in der Geschichte der Kaiser mehrere ähnliche Auftritte erzählen, die des römischen Staates Untergang beschleunigten. Mit jedem Tage wuchs nun die Macht Cinna's, selbst einige Glieder des Senats wendeten sich zu ihm und Marius war, nachdem er vielen Gefahren entgangen war, mit seinem Sohne unterwegs, um sich mit Cinna zu vereinigen.

Wir haben erzählt, wie dieser furchtbare Mann aus Rom vertrieben, und für einen Feind des Staats erklärt wurde; wir haben gesehen, wie er, in einem Alter von siebenzig Jahren, nach unzähligen Siegen, und sechs Konsulaten, sich genöthigt sah, ohne Begleitung, und zu Fuß, vor zahlreichen Verfolgern zu fliehen. Von allen Seiten gedrängt war er endlich genöthigt, sich in den Morästen bey Minturnä zu verstecken, wo er die ganze Nacht bis an den Kinn im Schlamme zubrachte. Mit Anbruch des Tages verließ er diesen elenden Aufenthalt, und wandte sich nach der Seeküste, in der Hoffnung, ein Schiff zu finden, um seine Flucht zu erleichtern, da er aber von seinen Verfolgern entdeckt wurde, so brachte man ihn, mit einem Stricke um den Hals, und ohne Kleider nach Minturnä, wo er, noch mit Schlamm bedeckt, ins Gefängniß gesetzt wurde. Der Statthalter, den Befehlen

des Senats zufolge, schickte einen cimbrischen Sclaven, ihn ums Leben zu bringen; aber kaum war dieser Barbar in den Kerker gekommen, als er auf einmal stehen blieb, durch den schrecklichen Anblick und die fürchterliche Stimme des Geächteten erschreckt, der ihn mit finsterm Gesichte fragte: ob er die Verwegenheit hätte, den Kajus Marius umzubringen? Der Sclave warf sein Schwert zur Erde, stürzte aus dem Gefängnisse, und rief es sey unmöglich, den Marius zu tödten! Der Statthalter, der die Furcht des Sclaven für ein Zeichen höheren Schutzes hielt, entlies den Geächteten, empfahl ihn seinem guten Glücke, und versah ihn mit einem Schiffe, das ihn aus Italien wegbringen sollte. Von hier begab er sich nach der Insel Aenaria, und wurde durch einen Sturm an die Küste von Sicilien geworfen. Hier wollte ein römischer Quästor sich seiner bemächtigen, aber Marius schlug sich mit Verlust von sechzehn seiner Begleiter durch. Hiernächst landete er in Afrika, nahe bey Karthago, und setzte sich zwischen die Ruinen dieser verheerten Stadt. Doch bald erhielt er von dem Prätor der Provinz Befehl, sich zu entfernen. Marius, welcher sich erinnerte, daß er diesem Mann einst in der Noth geholfen hatte, konnte seinen Schmerz über den Undank desselben nicht zurückhalten, und sagte dem Boten, er sollte seinem Herrn sagen: er habe den Kajus Marius zwischen den Ruinen von Karthago sitzen gesehen; er verglich die Größe seines eignen Falles mit der Verheerung dieser Stadt. Er schiffte sich nun wieder ein, und weil er sich überall von Feinden umgeben sah, brachte er den Winter auf der See zu. Er hatte seinen Sohn an einen afrikanischen Fürsten abgeschickt, um einen Zufluchtsort zu finden, aber der Jüngling fand, daß er hier als Gefangener behandelt wurde; er entfloh, und fand seinen Vater wieder, der jetzt Nachricht von der Lage der Angelegenheiten in Rom erhielt. Er segelte sogleich nach Italien.

Sobald Cinna die Annäherung des Marius erfuhr, schickte er ihm seine Liktoren mit allen andern Zeichen der höchsten Würde entgegen; aber Marius wollte diese Eh-

renbezeugungen nicht annehmen; er schickte sie zurück, weil sie sich, wie er sagte, für seinen unglücklichen Zustand nicht schickten, und er schien stolz zu seyn, sich in der Kleidung eines Verbannten überall zu zu zeigen. Entstaltet durch schmuziges Gewand zog er langsam und feyerlich einher, und sein ganzes Betragen war der Abdruck seines racherfüllten Gemüthes. Er gieng in die Städte, und forderte sie auf, ihre Angelegenheit zu der seinigen zu machen, und ihn zu unterstützen. Fünfhundert der vornehmsten römischen Bürger kamen aus der Stadt, um ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; eine große Menge alter Krieger, die ehemals unter seinen Fahnen gefochten hatten, boten ihm ihre Dienste an; und um seine Macht noch mehr zu vergrößern, versprach er allen Sclaven, die sich mit ihm vereinigen würden, die Freiheit; durch dieses verzweifelte Mittel, das er schon früher versucht hatte, als er von Sulla aus Rom vertrieben wurde, wuchs seine Schaar schnell zu einem Heere. Er eroberte die Stadt Ostia mit Sturm, und lagerte auf dem Janiculum im Angesicht der Stadt Rom. Hier vereinigte sich Cinna mit ihm, und die Belagerung der Stadt wurde beschlossen.

Der Senat und die Konsuln waren in der größten Verlegenheit. Sulla war in dem Kriege mit Mithridates fern von Rom, Pompejus, der später den Namen des Großen erhielt, hatte damals auf eigene Kosten ein Heer geworben, aber der zwanzigjährige Jüngling besaß das Vertrauen der Republik nicht; der Krieger diente nicht mehr dem Vaterlande, sondern dem oft selbst gewählten Anführer; Raub war die Absicht des Kriegsdienstes, und das Verhängniß der Zeit begünstigte die Frechheit der Söldner. Metellus ward mit seinem Heer aus Lucanien nach Rom berufen. Aber er wurde von seinen Untergebenen verlassen. Sie vereinigten sich mit dem Heere des Marius, der die Städte in den Umgebungen Roms plünderte, und sich durch große Schaaren von Sclaven täglich verstärkte, die er mit dem Versprechen der Freiheit zu seinen Fahnen rief. Der Senat schickte Abgeordnete an die feindlichen Machthaber, und bat um Schonung der Bür-

ger. Cinna mußte in die Konsulwürde eingesetzt, und die Aechtung des Marius zurückgenommen werden; dagegen erhielt der Senat die Zusage, daß die Stadt geschont, und kein Bürger ohne gesetzliches Urtheil hingerichtet werden sollte. Aber kaum hatten Cinna und Marius vom Forum Besitz genommen, als ihre Söldlinge sich allen Ausschweifungen der wildesten Zügellosigkeit überließen.

Der Konsul Octavius wurde auf seinem obrigkeitlichen Stuhl getödtet; Merula, der Priester des Jupiters der statt des Cinna zum Konsul gewählt war, tödete sich selbst in dem Tempel, Kajus und Lucius Julius, Serranus, Lentulus, Lutatius Catulus, der Siegesgefährte des Marius im Cimbrischen Kriege, Numitorius und Bebius, alle Senatoren vom ersten Range, wurden auf den Strassen niedergehauen, ihre Köpfe ans Rostrum geheftet, und ihre Körper auf der Straße hingeworfen; viele andere erfuhren gleiches Schicksal; die Trabanten des Marius, die nichts als Mord und Rache athmeten, ermordeten die Hausväter in ihren Häusern, mißhandelten die Frauen, und raubten ihre Kinder. Verschiedne, welche die Wuth des Tyrannen zu besänftigen suchten, wurden auf seinen Befehl, in seiner Gegenwart, ermordet; selbst manche, die ihn nie beleidigt hatten, verloren das Leben, und seine eignen Offiziere näherten sich ihm nur mit Zittern.

Rom war mehrere Tage hindurch der Schauplatz eines allvermengenden Mordes. Cinna selbst suchte diesen, hauptsächlich durch den Marius veranlaßten Grausamkeiten durch strenge Maaßregeln Einhalt zu thun. Die Mörder waren größtentheils entlaufene Sclaven, aus denen Marius seine Leibwache gebildet hatte. Cinna lies sie sämmtlich niederhauen.

Marius und Cinna bemächtigten sich nun der höchsten Gewalt; alle Verfügungen Sulla's wurden vernichtet, und derselbe in die Acht erklärt. Marius genoß nicht lange das Ziel seines gränzenlosen Ehrgeitzes. Er starb am siebenzehnten Tag, nachdem er sein siebentes Konsulat angetreten hatte, im 70ten Jahre seines Alters an einer Brustentzündung, die er sich durch übermäßigen Genuß

des Weines zugezogen hatte. Einst (im Cimbrischen Kriege) war er der Retter seines Vaterlandes; jetzt, am Ziele seines Lebens ward er der Unterdrücker aller bürgerlichen Ordnung. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bereits die Absicht hatte, sich zum unbeschränkten Herrn des römischen Staates aufzuwerfen, und daß ihn blos sein vorgerücktes Alter an der Ausführung eines Entschlusses hinderte, den Cäsar nicht lange nach ihm zur Reife brachte.

Sulla setzte während dieser Ereignisse zu Rom den Krieg gegen Mithridates mit vielem Glücke fort. Er schlug den Archelaus, den Feldherrn des pontischen Königs in zwei großen Schlachten, bei Chäronea und bei Orchomenos, trieb ihn aus Europa nach Asien zurück, und bereitete sich zum Uebergang über den Hellespont. Mithridates hatte bereits die meisten Provinzen von Kleinasien erobert. Mit einer beispiellosen Grausamkeit lies er in einem Tage alle römische Bürger, und ihre Familien ermorden. Dieser Zug der rohesten Wildheit mag unser Urtheil über einen Fürsten bestimmen, den die Geschichte den Großen nennt. In Kleinasien stand unter dem Befehl des Flavius Fimbria ein römisches Heer. Dieser Feldherr schlug in vielen Gefechten die Truppen des pontischen Königs, aber er schien den Krieg als seine Privat-Angelegenheit zu führen, denn er gehorchte weder dem Sulla, noch den Befehlen, die er aus Rom erhielt. Er lies sogar den Konsul Valerius Flaccus, den Cinna nach dem Tode des Marius zum Amtsgenossen gewählt, und mit zwei Legionen nach Asien geschickt hatte, ermorden. Er erleichterte indessen die Unternehmungen des Sulla, und Mithridates sah sich genöthigt, Vorschläge zum Frieden zu machen.

Sulla war genau von allen Ereignissen zu Rom unterrichtet. Viele Glieder des Senats, und andere Bewohner der Hauptstadt entflohen in das Lager dieses Feldherrn, der zwar Berichte von seinen Siegen an den Senat sandte, aber von der Achterklärung, die von der Parthei des Marius gegen ihn ergangen war, nichts erwähnte. Seit seiner Abreise aus Italien hatte er nicht die mindeste Unterstützung von Rom erhalten. Er führte den Krieg

mit den in Griechenland erhobenen Steuern besonders aber mit den Schätzen der Tempel, die er in Münze verwandelte. Oefters erinnerten ihn seine Freunde, der Unterdrückung des Vaterlandes zu steuern, er antwortete, dies würde geschehen, sobald er den Krieg gegen Mithridates mit Ruhm geendigt habe. Die Vorschläge zum Frieden, die dieser Fürst durch den Archelaus an den römischen Feldherrn sandte, enthielten unter andern den Antrag, die Streitkräfte des Mithridates sollten sich mit dem Heere des Sulla vereinigen, um die Parthei des Cinna in Italien zu unterdrücken, dagegen sollte dem Könige die Provinz Kleinasien überlassen werden. Sulla verwarf diesen entehrenden Antrag mit Unwillen, und rüstete sich, den Krieg mit Nachdruck in Asien fortzusetzen, als Mithridates auf eine mündliche Unterredung drang, die in Gegenwart beider Heere statt fand. Der Friede ward auf die Bedingnisse geschlossen, daß der König seine aus siebenzig Galeeren bestehende Kriegsflotte, den Römern übergab, alle seine Eroberungen in der römischen Provinz von Kleinasien zurückstellte, die Königreiche Kappadozien, Bithynien und Paphlagonien ihren vertriebenen Fürsten übergab, zweitausend Talente für die Kriegskosten bezahlte, sich in seine ursprünglichen Besitzungen zurückzog, und endlich die Kriegsgefangenen auslieferte.

Dies war das Ende des ersten pontischen Krieges. (J. d. St. 669. vor Chr. Geb. 85.) Sulla forderte jetzt den Fimbria auf, die Abtheilung des Heeres, über welches er den Befehl führte, mit dem Hauptheere zu vereinigen, aber Fimbria versagte den Gehorsam unter dem Vorwande, Sulla sey als Feind des römischen Staats erklärt; er ward hierauf von seinen Untergebenen verlassen, und wurde von einem seiner Sklaven getödet.

Sulla erhob von der Provinz Asien, deren Bewohner wahrscheinlich den Mithridates unterstützt hatten, 20000 Talente, und gieng mit einem Heere von 40000 Mann zu Fuß, und 6000 Reitern durch Thessalien und Aetolien an die westlichen Ufer des adriatischen Meeres. Seine aus

1200 Schiffen bestehende Flotte versammelte sich in Dyrachium, um das Heer nach Italien überzusetzen.

Die Nachricht vom Ende des Krieges gegen Mithridates, und Sullas Zug gegen Rom verbreitete unter den Machthabern lebhafte Besorgnisse. Ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich, Sulla hatte nach Rom geschrieben, und den Staatsumwälzern Rache gedroht. Vergebens gebot der Senat, die Werbungen einzustellen; Cinna jetzt zum viertenmal Konsul nahm den Papirius Carbo zum Amtsgehülfen; man beschloß den Sulla auf seinem Zug durch Thessalien anzugreifen; ein Heer ward an der östlichen Küste des adriatischen Meeres versammelt. C. Marius ein angenommener Sohn, oder Enkel des Siegers der Teutonen, ein zwanzigjähriger Jüngling, auf den alle Leidenschaften seines Vaters vererbt schienen, vereinigte sich mit den Konsuln. Einige Truppen waren bereits eingeschifft, da sie aber durch einen Sturm zerstreut waren, so weigerten sich die übrigen durchaus, abzureisen. Cinna, aufgebracht über diesen Ungehorsam, stürzte hervor, und erinnerte sie mit Eifer ihrer Pflicht. Unterdessen hatte ein Soldat, der von einem Offizier geschlagen war, sich zur Wehre gesetzt, und war wegen dieses Verbrechens ergriffen. Diese unzeitige Strenge veranlaßte Tumult und Aufruhr im Heere; und Cinna bemüht, die Ruhe wieder herzustellen, ward im Gedränge von einem aus der Menge erstochen. Das Heer, seines vornehmsten Anführers beraubt stand nun unter dem Oberbefehl des Konsuls Carbo, der für den Rest des Jahres keinen Amtsgehülfen erhielt, weil die Augurn wegen ungünstigen Vorzeichen die Wahl untersagten. Im folgenden Jahre wurden von den Konsuln Cornelius Scipio, und Junius Norbanus neue Werbungen angestellt, mehr als 200000 Mann versammelten sich unter den Fahnen der Konsuln, und anderer Befehlshaber, worunter der jüngere Marius, Sertorius, und die Oberhäupter der Samniter und Lucanier die vorzüglichsten waren. Die Städte von Unteritalien besorgten durch die Wiederherstellung der alten Ordnung jene Begünstigungen zu verlieren, die sie durch den Sturz des Adels von Marius und Cinna erhal-

ten hatten. Große Opfer waren von ihnen bereits gebracht, Cinna war wie wir schon erwähnt, mit 300 Talenten (über 600000 Gulden) erkauft, und außer diesem hatten sie ihn auf seinem Zug gegen Rom mit Mannschaft und Geld unterstützt.

Sulla war in langsamen Zügen zu Dyrachium angekommen, hier eröffnete er seinem Heere die Absicht, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Er verpflichtete jeden einzelnen Krieger durch einen Eid. Das Heer, das sich durch die Kriegsbeute bereichert hatte, bot ihm zur Bestreitung der Kosten des bevorstehenden Krieges seine ganze Baarschaft an; aber Sulla, sehr vergnügt über diesen Eifer, schlug dieses Anerbieten aus, und versicherte seine Untergebenen daß sie bald noch größere Belohnungen erhalten sollten, als er bisher im Stande gewesen, ihnen zu geben; hierauf schiffte er seine Truppen ein, und landete, nach einer glücklichen Ueberfahrt zu Brundusium in Italien.

Kaum war er daselbst angekommen, als die Ueberbleibsel jener zerstreuten Parthey, die den Proscriptionen des Marius entgangen waren, sich mit ihm vereinigten. Metellus war der erste mit einer starken Anzahl von Truppen, die er auf seinem Wege gesammelt hatte. Markus Krassus und Cethegus führten ihm einige Mannschaft zu, aber von allen Hülfstruppen waren ihm keine angenehmer, als die, welche Cnejus Pompejus, der nachmals den Zunamen der Große erhielt, ihm brachte. Dieser Anführer, ob er gleich erst drey und zwanzig Jahre alt war, fieng bereits an, die erste Dämmerung jenes Charakters zu zeigen, der nachmals mit so großem Glanze in der Republik leuchtete. Ob er gleich dazumal mit keiner öffentlichen Würde bekleidet war, so fand er doch Mittel, drey Legionen in Picenum zusammen zu bringen; mit diesen schlug er den Brutus, der als Legat einen Theil des konsularischen Heeres anführte. Diesen Sieg zeichnete er auch besonders dadurch aus, daß er den Anführer der gallischen Reiterey, der sich mit ihm in einen Zweykampf einlies, tödtete, wofür ihn Sulla mit allen Zeichen der größten Achtung be-

willkommte, gleich als wenn ihm seine künftige Größe geahnet hätte.

Da der Bürgerkrieg durch diese Feindseligkeiten wirklich begonnen hatte, und die Heere sich einander näherten, so wollte Sulla erst den Versuch machen, in wie fern die unermeßlichen Reichthümer, die er aus Asien mitgebracht hatte, im Stande wären, die Kräfte des Feindes, ohne ein Treffen, zu erschüttern. In dieser Absicht schickte er Abgeordnete mit Vorschlägen zum Vergleich an den Konsul Scipio. Der Konsul, welcher den Frieden gleichfalls wünschte, nahm seine Anerbiethungen mit Bereitwilligkeit an, verlangte aber einige Zeit, um sich mit seinem Amtsgehülfen Norbanus über diesen wichtigen Gegenstand zu berathen. Dieses war alles, was Sulla wünschte; denn während des Waffenstillstandes, welcher in Folge der Unterhandlungen eintrat, begaben sich seine Soldaten in Scipios Lager, zeigten die Reichthümer, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten, und erboten sich, sie mit ihren Mitbürgern zu theilen, wenn sie ihre Parthey ergreifen wollten. Die nämlichen Beweggründe, welche die Soldaten des Fimbria vermocht hatten, ihn zu verlassen, hatten auch jetzt dieselbe Folgen. Scipios Heer erklärte sich einmüthig für den Sulla; der Konsul, von seinem Heere verlassen, fiel in Sullas Hände, der ihn jedoch freundlich aufnahm, und ihm die Freiheit mit der Bedingniß gab, künftig keinen Heerbefehl gegen ihn anzunehmen.

Sulla versuchte nun, auch das Heer des Konsuls Norbanus auf ähnliche Art zu gewinnen. Er schlug ihm eine Unterredung vor, allein der Konsul, durch das Unglück seines Amtsgehülfen klüger, lies die Abgeordneten des Sulla verhaften, und zog ihm entgegen, in der Hoffnung, ihn zu überfallen. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem die Krieger des Sulla, wiewohl noch nicht zum Treffen bereit, durch ihre Tapferkeit ersetzten, was ihnen an Ordnung abgieng. Norbanus verlor 7000 Mann und war genöthigt, mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach Kapua zu flüchten.

Unmittelbar nach dieser Schlacht verlies Sertorius,

einer der fähigsten und tapfersten Krieger dieses Zeitalters das römische Heer, vermuthlich aus Unzufriedenheit mit den Maasregeln der Konsuln, oder weil seine Entwürfe den Krieg zu führen, nicht beachtet wurden. Er gieng nach Spanien, wo er einen von Rom unabhängigen Staat zu gründen versuchte. Wir werden in der Folge die Ereignisse des Krieges in Spanien erzählen. Italien empfand jetzt alle Verwüstungen und alles Elend eines bürgerlichen Krieges, aber die geheimen Umtriebe und Bestechungen wurden deswegen mit nicht minderem Eifer und Emsigkeit fortgesetzt; man sah die Abgeschickten jeder Parthey unaufhörlich von einer italienischen Stadt zur andern gehen, und alle Kunstgriffe der Ueberredung anwenden, um Truppen für ihre Sache zu gewinnen. Sulla war vorzüglich in allen Künsten der Verführung erfahren; unermeßliche Summen Geldes, welches er im Orient geplündert hatte, streute er über das ganze Land, und selbst unter die barbarischen Nationen Galliens aus, um seinen Anhang zu vergrößern. Auf der andern Seite erklärten sich die Samniter, 40,000 an der Zahl, für den Karbo, seinen vornehmsten Gegner, der jetzt abermal zum Konsul erwählt war; zum Amtsgehülfen erhielt er den C. Marius, obschon dieser erst zwanzig Jahre alt war, folglich das Alter noch nicht erreicht hatte, das die Gesetze für diese höchste Würde im Staate forderten. Die Unternehmungen im Felde, die dem Winter über ausgesetzt waren, wurden mit neuer Munterkeit im Anfange des Frühlings wieder eröffnet. Marius, an der Spitze von fünf und zwanzig Kohorten, bot dem Sulla ein Treffen an, welches dieser, der die Verfassung der feindlichen Truppen kannte, bereitwillig annahm. Anfangs schien der Ausgang zweifelhaft, aber gerade in dem entscheidenden Zeitpunkte, floh ein Theil der Truppen des Marius, der wahrscheinlich bestochen war, in Unordnung, und entschied das Schicksal des Treffens. Marius, der sich bemühte, seine Leute wieder zu sammeln, war der letzte, der das Feld verließ, und nahm seine Zuflucht nach Präneste, einer festen Stadt, die noch standhaft auf seiner Seite war. Sulla folgte ihm dahin auf dem Fuße nach,

und umringte die Stadt von allen Seiten. Hierauf stellte er sein Heer so, daß keiner von der Besatzung entwischen, und keine Hülfe von aussen hinein kommen konnte, und wendete sich mit einem Theil seiner Truppen nach Rom.

Sobald die Anhänger des Marius seine Niederlage erfahren hatten, verließen sie in größter Eile die Stadt; Sulla zog ohne einigen Widerstand in Rom ein. Die Einwohner, die durch Hunger und alles Elend, das einen bürgerlichen Krieg zu begleiten pflegt, sehr geschmolzen waren, öffneten ihm die Thore. Er begab sich auf den Markt, berief das Volk zusammen, und verwies ihm seine Untreue; zugleich aber ermahnte er es, den Muth nicht sinken zu lassen, weil er noch entschlossen wäre, ihm zu verzeihen, und es zu beschützen. Er merkte an, daß er durch die Nothwendigkeit der Umstände gezwungen sey, strenge Maasregeln zu ergreifen, daß aber keine, als ihre und seine Feinde darunter leiden sollten. Hierauf ließ er die Güter der Entflohenen öffentlich verkaufen, und kehrte dann, nach Hinterlassung einer kleinen Besatzung wieder zurück, um seinen Gegner zu belagern.

Der junge Marius gab sich viele Mühe, die Belagerung von Präneste zu vereiteln; aber alle seine Unternehmungen wurden dem Sulla bekannt. Wohin er seine Angriffe wandte, dahin schien auch die Aufmerksamkeit der Legaten des Sulla gerichtet zu seyn. Da ihm seine Bemühungen, die Belagerer zurückzuschlagen, oder ihnen wenigstens zu entfliehen, oft fehlgeschlagen waren, so gab er endlich der Rachsucht Raum, die seiner Familie eigen war; er schrieb nämlich die Vereitlung seiner Absichten der Verrätherey der Freunde des Sulla zu, und gab dem Brutus, welcher Prätor zu Rom war, Befehl, daß er alle diejenigen Senatoren, die er als Anhänger seines Feindes in Verdacht hätte, tödten sollte. Dieser grausame Befehl wurde vollzogen, und so wurden viele vom ersten Range, unter andern Domitius Antistius und Scävola, der oberste Priester (Pontifex maximus) ermordet; welche Parthey siegreich war, immer wurde Rom das Opfer.

Noch war die Macht des Marius sehr beträchtlich,

aber unter den Truppen des Sulla herrschte eine genauere Einigkeit. Der Konsul Karbo, sandte acht Legionen nach Präneste, um den Marius zu befreien, allein sie wurden durch den Pompejus in enge Wege gelockt, viele von ihnen getödtet, und die übrigen zerstreuet. Karbo lieferte bald darauf, vereint mit dem Prokonsul Norbanus, dem Metellus ein Treffen, wurde aber, mit Verlust von 1000 Gebliebenen und 6000 Gefangenen geschlagen. Die Folge dieser Niederlage war, daß Norbanus sich selbst das Leben nahm, und Karbo nach Afrika entfloh, wo er endlich gefangen, und dem Pompejus überliefert wurde, der ihn hinrichten lies. Indessen war noch eine zahlreiche Armee im Felde, die von dem Samniter Pontius Telesinus, und von verschiedenen römischen Befehlshabern angeführt wurde. Zu dieser stießen noch vier Legionen unter dem Karinas. Dieses vereinigte Heer rückte vor Präneste, und bedrohte die Verschanzungen der Belagerer. Sulla beobachtete in einiger Entfernung die Plane seiner Gegner; eine Abtheilung seines Heeres, von Pompejus angeführt, war zu einem Angriff im Rücken des Feindes bestimmt. Aber Telesinus der sich hier als einen des Krieges kundigen Feldherrn zeigte, zog in der Stille der Nacht ab, und erschien bei Anbruch des Tages plötzlich auf den Hügeln, die Rom beherrschten. Kaum hatten die Bürger Zeit, die Thore zu schließen. Telesinus hoffte, die Stadt durch einen muthigen Angriff, zu erobern. Er ermunterte seine Soldaten, theils durch ihre alte Feindschaft gegen die Römer, theils durch die Hoffnung der unermeßlichen Reichthümer, die ihnen zur Beute werden würden, und führte sie unerschrocken unter die Mauern der Stadt. Appius Klaudius, welcher damals Stadtpräfekt war, that einen Ausfall mehr in der Hoffnung, den Feind aufzuhalten, als ihn gänzlich zurückzuschlagen. Die Römer fochten mit dem Muthe, den das Bewußtseyn, alles was theuer ist zu vertheidigen, einflößt. Aber Appius wurde in dem Gefechte getödtet, und die Bürger, erschüttert durch den Verlust ihres Anführers wendeten sich bereits zur Flucht; als gerade in diesem Augenblicke eine beträchte-

liche Schaar von Sullas Reitern erschien, in vollem Laufe durch die Stadt drang, und sich auf den Feind warf. Hierdurch wuchs den Vertheidigern der Stadt der Muth, es gelang ihnen, den Feind vom weitern Vordringen abzuhalten. Gegen Abend erschien Sulla mit seinem Heere. Obschon dasselbe durch die Anstrengung des weiten Marsches erschöpft war, ordnete dennoch der Feldherr schnell die Schlachtlinie; und gab das Zeichen zum Angriff. Mit vieler Tapferkeit, und mit abwechselndem Glücke kämpften beide Heere den Rest des Tages, und die ganze Nacht hindurch. Erst am Morgen hatte Sulla einen vollkommenen Sieg erfochten. Er besuchte das Schlachtfeld, auf welchen mehr als fünfzigtausend Getödtete von beyden Heeren lagen. Die Anführer des geschlagenen Heeres suchten zu entfliehen, wurden aber gefangen genommen, enthauptet, und darauf ihre Köpfe, auf Befehl des Sulla, um die Mauern von Präneste getragen. Bey diesem traurigen Anblicke beschlossen die Einwohner, die jetzt vom Lebensunterhalt entblößt waren, und alle Hoffnung des Entsatzes, aufgaben; mit den Belagerern zu unterhandeln. Aber Lucretius Ofella, der Anführer der Belagerer, drang in die Stadt, und lies alles was männlich war, niederhauen. Mehr als 12000 fanden den Tod an diesem blutigen Tage. Marius, die Ursache dieses Elends, wurde anfangs vermißt, und man glaubte, daß er entflohen sey. Endlich fand man ihn todt mit einem Hauptmanne der Samniter, an dem Ausgange eines unterirdischen Ganges, der aus der Stadt führte; er hatte sich selbst getödtet, da ihm die Flucht unmöglich war. Sein Kopf wurde dem Sulla gebracht, die Einwohner der Stadt Norba, die das Schicksal von Präneste befürchteten, zündeten ihre Stadt an, und ermordeten sich selbst. Dies war das Ende des Bürgerkrieges, der seit zwei Jahren Italien verödet, viele Städte zerstört, und gegen 200,000 Menschen das Leben gekostet hatte.

Sulla war nun unstreitig Herr über sein Vaterland, und zog an der Spitze seines Heeres nach Rom. Glücklich, wenn er im Frieden den Ruhm behauptet hätte, den

er sich im Kriege erworben hatte; oder wenn er sein Leben zugleich mit seinen Eroberungen geendigt hätte.

Nicht länger genöthigt, die Maske der Gelindigkeit zu tragen, begann er seine Herrschaft mit einer Versammlung des Volkes, und forderte unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle. Hierauf machte er bekannt, daß alle, welche Vergebung für ihre Vergehungen erwarteten, dies durch Ausrottung der Feinde des Staats verdienen müßten. In der Versammlung des Senats sprach er sehr beredsam von dem, was er zur Wiederherstellung des Ansehens der Gesetze gewirkt habe, aber er stellte zugleich die Nothwendigkeit vor, die Republik von den Ruhestörern zu reinigen, die sich zu Häuptern der Partheien aufgeworfen, und den Staat an den Rand des Untergangs gebracht hatten. Während er sprach, hörte man das Angstgeschrei von achttausend Gefangenen aus der letzten Schlacht, die auf Sullas Befehl in dem großen Circus niedergehauen wurden.

Der Senat glaubte, die Stadt sey zur Plünderung Preis gegeben; aber Sulla sagte gelassen, es wären nur einige Verbrecher, die auf seinen Befehl gestraft würden, der Senat mögte sich wegen ihrer Schicksals nicht beunruhigen und seine Berathschlagungen fortsetzen. Am folgenden Tag erklärte er vierzig Senatoren und sechszehn hundert Ritter in die Acht; und nach zwey Tagen noch andere vierzig Senatoren, und eine unzählige Menge der reichsten römischen Bürger. Er erklärte die Kinder und Enkel der Gegenparthey für ehrlos, und nahm ihnen das Bürgerrecht. Er verordnete durch ein öffentliches Edikt, daß jeder, welcher einen von den Achtserklärten retten oder bey sich aufnehmen würde, für ihn die Strafe leiden sollte. Er setzte einen Preis von zwey Talenten für den Mörder auf die Köpfe derer, die auf diese Weise ums Leben gebracht würden. Man sah daher Sklaven, die, durch solche Belohnungen gelockt, ihre Herren tödteten; ja, was die Menschlichkeit noch mehr beleidigt, Kinder, deren Hände noch vom Blute ihrer Väter dampften, scheuten sich nicht, den Lohn für ihren Vatermord zu fordern. Und nicht bloß die Feinde des Staats wurden verfolgt, sondern Sulla

erlaubte auch seinen Soldaten, sich wegen Privatbeleidigungen zu rächen; so daß Gatten von denen, die ihre Frauen zu besitzen wünschten, und Kinder in den Armen ihrer Aeltern, denen bald ein gleiches Schicksal bevorstand, ermordet wurden. Reichthümer wurden jetzt den Besitzern gefährlich, und der bloße Ruf eines großen Vermögens war das größte Verbrechen. Aurelius, ein friedlicher Bürger, fand, ohne sonst etwas verschuldet zu haben, seinen Namen unter den Achtserklärten, und konnte sich nicht enthalten, auszurufen, daß an seinem Tode nichts Schuld sey, als sein prächtiger Pallast zu Alba. Aber diese Grausamkeiten erstreckten sich nicht bloß auf Rom; die Achtserklärungen trafen auch viele Bewohner der italienischen Städte; und sogar ganze Städte und Distrikte wurden auf Sulla's Befehl entvölkert. Diese gab er seinen Soldaten als Belohnung; besonders fühlten die Samniter, die ihm am längsten widerstanden waren, seine Grausamkeit. Man kann die Zahl derjenigen, die nach dem Kriege ermordet wurden, auf mehr als fünftausend Bürger bestimmen. In diesem allgemeinen Blutbade gelang es dem Julius Cäsar, der des Cinna Tochter geheirathet hatte, mit genauer Noth dem Unglücke zu entgehen; Sulla lies sich bewegen, ihm das Leben zu lassen, ob er gleich sagte, es steckten viele Marius im Cäsar.

Indessen konnten diese willkührlichen Beraubungen und zahlreichen Geschenke, die er unter seine Anhänger austheilte, nicht ohne eine gewisse fortdauernde Macht behalten werden. Er beschloß daher die Würde eines Diktators anzunehmen; dann konnte er, indem er alle Macht im Frieden, und im Kriege, in seiner Person vereinigte, jeder Unterdrückung einen Anschein von Gerechtigkeit geben. Er entfernte sich daher eine Zeitlang aus der Stadt, und befahl, daß weil die Ordnung noch nicht wieder hergestellt wäre, das Volk ersucht werden sollte, einen Diktator zu erwählen, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf so lange, bis den öffentlichen Beschwerden abgeholfen wäre. Mit dieser Anweisung vereinigte er die Bitte, die eben so viel galt als ein Befehl, ihn selbst zu wählen.

Das Volk, gezwungen seinem Willen nachzukommen, erwählte ihn zum immerwährenden Diktator; und so bekamen die Römer einen Herrn, der eine weit uneingeschränktere Macht besaß, als einer ihrer Könige je besessen hatte. (J. d. St. 672. vor Chr. Geb. 81.)

Die römische Regierungsform, die nun nach einander eine Monarchie, Aristokratie und Demokratie gewesen war, endigte sich also zuletzt in Despotismus; verschiedene Versuche wurden zwar gemacht, die republikanische Verfassung herzustellen, und zu erhalten, jedoch vergeblich, bis sie gänzlich umgestürzt wurde. Sulla erlaubte dem Volke, um den Schein der ehemaligen Verfassung beizubehalten, Konsuln zu wählen, aber er sorgte dafür, daß keine andere, als seine eigene Kreaturen erwählt wurden. Er machte verschiedene neue Gesetze, die Einrichtung der Staatsbedienungen betreffend. Er zerstörte die Macht der Tribunen gänzlich, indem er festsetzte, daß diejenigen, die das Tribunat verwaltet hätten, unfähig seyn sollten, irgend eine andre Stelle zu erhalten. Er nahm drey hundert Ritter in den Senat, und zehn tausend Sclaven der Geächteten unter das Volk auf. Um diese Anordnung desto mehr zu befestigen, bediente er sich des öffentlichen Schatzes, belohnte seine Anhänger reichlich, und versicherte sich dadurch ihres unbedingten Gehorsams. Krassus, welcher bereits der reichste Mann im Staate war, forderte immer neue Gunstbezeugungen von ihm, und kaufte die Güter der Achtserklärten um einen geringen Preis an sich. Pompejus verstieß seine Gemahlin Antistia um dem Diktator gefällig zu seyn, und heirathete die Aemilia, Sulla's Stieftochter. Er suchte den C. Julius Cäsar zu bereden, daß er seine Gemahlin Kornelia, Cinnas Tochter verstoßen sollte; allein dieser junge Römer verlies die Stadt, und kehrte nicht wieder zurück, bis Sulla gestorben war.

Während er als Diktator die höchste Staatsgewalt besaß, gab er dem Volke das Schauspiel eines Triumphs, der zwei Tage währte. Er legte in den öffentlichen Schatz 28000 Pfund Gold, und 122,000 Pfund Silber, die Beute des Krieges gegen Mithridates, nieder, und es ist merk-

würdig, daß viele Senatoren, und andre vornehme Bürger, die während den Gräuelscenen zu Rom, unter Marius und Cinna, in seinem Lager Schutz gefunden hatten, den Siegeswagen begleiteten, und den Diktator mit den Namen des Vaters, und Retters des Vaterlandes begrüßten.

Pompejus war, während dieser Ereignisse zu Rom, beschäftigt die Ueberbleibsel des Krieges in Afrika zu vernichten. Domitius hatte dort verbunden mit Jarbas, einem Fürsten des Landes ein beträchtliches Heer gesammelt. Pompejus stieg mit 6 Legionen bei Utika an das Land, und erfocht einen vollständigen Sieg. Binnen sechs Wochen war dieser Krieg geendigt. Domitius fiel in der Schlacht und Jarbas wurde gefangen. Der Feldherr erhielt nun Befehl, sein Heer zu entlassen. Sulla sah an seinem eigenen Betragen die Gefahr, wenn nach geendigtem Kriege die bewaffnete Macht, das Werkzeug des Ehrgeitzes, der Willkühr der Befehlshaber überlassen blieb, aber Pompejus verlangte die Ehre des Triumphs, und da es Sitte war, daß bei dieser Feier das Heer mit dem Sieger zu Rom einzog, so entlies er dasselbe nicht. Nach den Gesetzen kam diese Ehre nur den Konsuln, Prokonsuln, und Prätoren zu. Pompejus hatte wegen seinem jugendlichen Alter noch keines dieser Aemter begleitet, aber Sulla gestattete dennoch, daß er mit dem Heere nach Italien zurückkehren, und im Triumph zu Rom einziehen durfte. Bei dieser Gelegenheit gieng ihm der Diktator selbst, umgeben von den Senatoren entgegen, und begrüßte ihn mit dem Namen des Großen.

Im folgenden Jahre (674. J. v. Ch. Geb. 79.) schlug Sulla die Konsulwürde aus, zu der er abermal gewählt werden sollte. Servilius Isauricus und Appius Klaudius wurden Konsuln. Nicht lange nachdem diese Männer ihr Amt angetreten hatten, erschien der Diktator, umgeben von vier und zwanzig Liktoren auf dem Forum, und legte sein Amt nieder. Er entlies seine Liktoren, legte alle Zeichen der höchsten Gewalt ab, die er nach hartnäckigem, blutigen Kampfe errungen hatte, und trat in den Stand eines Privatmannes zurück, nachdem er die ihm auf Lebenszeit über-

tragne Diktatorwürde zwei Jahre und einige Monate bekleidet hatte. Er forderte jedermann auf, Klage gegen ihn zu erheben; nur ein einziger Jüngling stieß Schimpfworte aus, als er am Abend dieses merkwürdigen Tages von einer großen Anzahl Bürger mit stiller Ehrfurcht nach seiner Wohnung begleitet wurde. Er blieb noch einige Zeit in Rom, und begab sich dann auf sein Landgut bei Cumä, wo er sich mit der Jagd und den Wissenschaften im Kreise seiner Familie jene Ruhe sicherte, die er selbst im Genuß der höchsten Staatsämter, und nachdem er alle seine Wünsche erreicht hatte, nicht zu finden schien.

Die Geschichtschreiber haben diesen berühmten Mann sehr verschieden beurtheilt. Besonders hat man ihm die kaltblütige Grausamkeit vorgeworfen, mit der er, nachdem alle seine Feinde besiegt waren, viele Tausende, und unter diesen die vorzüglichsten Männer hinrichten lies. Man hat in Vergleich mit Sulla selbst den Marius erhoben, dessen Mordsucht aus dem höchsten Grade gereizter Leidenschaft, und aus dem thierischen Laster der Trunkenheit entsprungen sey; aber Sulla war durch die von Marius bewirkte Entfernung vom Heerbefehl gegen Mithridates, durch die Untreue des Cinna, durch die Aechtung seiner Person, und den Mord seiner Freunde und Verwandten gewiß nicht weniger gereizt. Als er zum erstenmal sich Roms bemächtigt, und den Marius vertrieben hatte, war er weit entfernt, seinen Sieg durch Blut zu beflecken; er ächtete blos 10 Häupter jener Parthei, die er für die Ursache der öffentlichen Unruhen hielt. Er hatte folglich seine Gegner mit einer Nachsicht behandelt die ihm sehr bittere Folgen brachte. Der zweijährige Bürgerkrieg, der mit so vieler Hartnäckigkeit geführt wurde, und aus dem er als Sieger trat, konnte ihn belehren, daß nur durch Strenge die Wiederherstellung der gesetzlichen Verfassung des Gemeinwesens möglich war. Seine Abdankung endlich ist ein entscheidender Beweis, daß die Wiederherstellung der Republik in ihren gesetzlichen Formen der einzige höchste Zweck seines Bestrebens war. Er starb im Alter von sechzig Jahren. (J. d. St. 676 v. Chr. Geb. 77.) Sein Körper

ward nach Rom gebracht, die Ehrenzeichen seiner Würde wurden vor der Leiche hergetragen, mehr als zweitausend goldne Kronen von den Städten Italiens seinem Andenken gewidmet; der ganze Senat, die Ritter und Priester begleiteten den Zug auf das Marsfeld. Die römischen Frauen bedeckten den Scheiterhaufen mit Blumen, und Wohlgerüchen.

Im folgenden Jahre wurden M. Aemilius Lepidus, und Lutatius Katulus zu Konsuln erwählt. Das Jahr verfloß unter den Versuchen des Lepidus, die von Sulla unterdrückte Parthei des Volks zu erheben. Er fand kräftigen Widerstand an seinem Amtsgehülfen, und sein Vorhaben, durch das versammelte Volk die noch übrigen Geächteten zurückzurufen, ward vereitelt. Indessen drang er auf die Verlosung der Provinzen, und bereitete sich nach dem transalpinischen Gallien abzugehen. Der Senat durchschaute die Absicht des Konsuls, die Vertriebenen dort zu versammeln, und die Provinz zum Brennpunkt eines neuen Krieges zu machen. Lepidus mußte schwören, die öffentliche Ruhe nicht zu stören. Katulus leistete denselben Schwur. Aber gegen das Ende des Jahres suchte Lepidus in der Konsulwürde bestättigt zu werden, und um seinem Gesuch mehr Gewicht zu geben, warb er ein beträchtliches Heer und drang nach Italien ein. Er hatte verschiedene der vornehmsten obrigkeitlichen Personen und die Wünsche der Tribunen auf seiner Seite; so daß er hoffte, durch den Beyfall, den seine Sache beim Volke fand, sich zu der Würde des Sulla zu erheben, und die höchste Gewalt im Staat an sich zu reißen. Katulus erhielt indessen, da sein Konsulat zu Ende gieng, den Auftrag, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Pompejus ward ihm, durch eine Verordnung des Senats, zum Gehülfen gegeben. Sie vereinigten ihre Truppen, ehe Lepidus die Stadt erreichen konnte, und lieferten ihm ein Treffen bei der milvischen Brücke, zwei Meilen von Rom, wo er gänzlich geschlagen, und sein ganzes Heer zerstreut wurde. Da aber sein Legat Brutus, der Vater dessen, der nachher den Cäsar umbrachte, noch immer Gallien diesseits der

Alpen im Besitze hatte, so begab sich Pompejus dahin, um diese Provinz zum Gehorsam zu bringen; Brutus wurde hier, nachdem er in Modena eine Belagerung ausgehalten, gefangen genommen, und auf Befehl des Pompejus hingerichtet. Lepidus entfloh nach Sardinien, wo er bald nachher vor Kummer starb.

Allein die Volks-Parthei gab noch nicht alle Hoffnung auf. Der gefährlichste Feind war Sertorius in Spanien, der es eine Zeitlang zweifelhaft machte, ob diese Provinz oder Rom die Herrschaft über die Welt besitzen sollte. Sertorius, war ein alter Soldat, der unter Marius erzogen, und seine kriegerische Tugend, ohne seine Laster anzunehmen, geerbt hatte. Er war mäßig, gerecht, leutselig und tapfer; aber an Geschicklichkeit im Kriege übertraf er alle Feldherrn seiner Zeit. Nach der Schlacht, die der Konsul Norbanus bei Kapua verlor, entfernte sich Sertorius vom Heere, und fand nach verschiedenen Versuchen in Afrika und an den Küsten des mittelländischen Meeres, endlich eine Zuflucht in Spanien, wo sich alle, die sich vor den Aechtungen des Sulla retten konnten, zu ihm versammelten. Er bildete aus diesen Männern eine Versammlung, die er den Senat nannte, und gab der ganzen Provinz Gesetze. Hier gewann er durch seine großen Fähigkeiten und Herablassung die Herzen der kriegerischen Einwohner so sehr, daß er acht Jahre hinter einander einen Krieg gegen die ganze Macht des römischen Staats aushielt. Metellus, ein alter erfahrner Anführer, wurde zuerst gegen ihn abgeschickt; allein sein Gegner war ihm so sehr an allen Feldherrnkünsten überlegen, daß der Senat sich endlich genöthigt sah, seinen Liebling, den Pompejus, mit den besten Truppen des Staats ihm zu Hülfe zu schicken. Sertorius behauptete gegen beyde das Feld, und nach vielen Treffen, in welchen er gewöhnlich gleiche Vortheile, und oft die Oberhand erhielt, sann er bereits auf einen Einfall in Italien. Aber alle seine Entwürfe wurden durch seinen ersten Legaten, der seinen immer wachsenden Ruhm beneidete, vereitelt. Der Niederträchtige hieß Perperna; er war nicht lange vorher mit den zer-

streuten Ueberbleibseln der Armee des Lepidus zu ihm übergegangen, und hatte ihm anfangs nützlichen Beistand geleistet. Bald aber wurde er eifersüchtig auf ihn, lud ihn zu einem prächtigen Gastmahle, wo er ihn, nachdem er sein ganzes Gefolge trunken gemacht, verrätherischer Weise ermordete. Allein diese That diente bloß, die Parthey zu zernichten, deren Schutz Sertorius war. Denn bald nachher wurde Perperna, welchen Pompejus leicht überwand, gefangen, und die empörten Provinzen ohne Mühe zum Gehorsam gebracht. Man rühmt den Sieger bei dieser Gelegenheit wegen einer sehr klugen und edelmüthigen Handlung. Perperna erbot sich, in der Hoffnung sein Leben zu retten, Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und alle Papiere des Sertorius, worunter sich verschiedene Briefe an die vornehmsten römischen Senatoren und von denselben befanden, in seine Hände zu liefern. Aber Pompejus verwarf dieses Anerbieten, ließ den Verräther hinrichten, und die Papiere verbrennen, ohne sie zu lesen. Durch dieses Mittel befreyete er das Volk von seiner Furcht, und kam den verzweifelten Handlungen zuvor, wozu das Bewußtseyn, daß man entdeckt sey, hätte Gelegenheit geben können.

Alle Unternehmungen des Pompejus waren bis jetzt vom Glücke begleitet; selbst bei seiner Rückkehr aus Spanien stieß er auf einen großen Haufen Sclaven, die nach ihrer Niederlage in Italien durch Krassus, entwischt waren, und hieb sie insgesammt nieder. Diesen Aufstand, welchen Pompejus zu endigen das Glück hatte, nannte man den Sclavenkrieg; er nahm seinen Ursprung von einigen wenigen Fechtern, die aus ihrem Verwahrungsorte zu Kapua losbrachen, und nachdem sie eine Menge von Sclaven an sich gezogen hatten, den Prätor Glabrio, welcher sie zum Gehorsam bringen sollte, in die Flucht schlugen; dieser Sieg vermehrte ihre Stärke schnell zu einer Anzahl von 40,000 Mann. Mit dieser Macht und unter der Anführung des Spartakus, hielten sie mitten in Italien einen sehr hitzigen Krieg aus; sie schlugen verschiedene römische Befehlshaber von konsularischer und prätorischer

Würde, und bedrohten selbst die Hauptstadt. Aber Krassus, der alle in der Nähe befindliche Truppen gesammelt hatte, trieb sie auf die Landspitze von Rhegium, und schloß sie durch einen Graben ein, den er auf die Entfernung einiger Meilen von einem Meerbusen zu dem andern zog. Die Sclaven, denen es an Schiffen zur Flucht fehlte, durchbrachen zwar diese Wehre; sie wurden jedoch von Krassus eingeholt, und verloren den größten Theil ihres Heeres in einem heftigen Kampfe. Spartakus fiel, nachdem er mit unglaublicher Tapferkeit gefochten hatte. Die Todten zählte der Sieger nicht, sechstausend Gefangene wurden an Kreuze geschlagen, und die Ueberbleibsel, die dem Tode auf dem Schlachtfelde entkommen waren, von Pompejus niedergehauen, als er aus Spanien nach Rom zurückkehrte. An dem Flusse Silarus in Unteritalien wurde die Schlacht geliefert, in der Spartakus fiel, 71 Jahre vor Christi Geburt. In diesem Zeitpunkt langwieriger Bürgerkriege wurden dennoch die Künste des Friedens nicht vernachlässigt, die Wissenschaften, besonders Beredsamkeit und Dichtkunst blühten. Plautus und Terenz gehören einem frühern Zeitalter an, aber Lucrez, einer der vorzüglichsten Dichter, jedoch weniger geschätzt als Philosoph, bezauberte seine Zeitgenossen durch den Wohlklang seiner Verse. M. Tullius Cicero, den wir bald an der Spitze der Republik sehen werden, bildete sich damals an den Meisterwerken der griechischen Redner. C. Julius Cäsar begann seine Laufbahn. M. Portius Cato, und Marcus Antonius der Redner blühten um diese Zeit, die an großen Männern fruchtbarer war als irgend eine Epoche des römischen Staates.

Eilfter Abschnitt.

Cn. Pompejus der Große. Sein Konsulat mit L. Crassus. Der Krieg gegen die Seeräuber. Der zweite Krieg gegen den Mithridates. Siege des Lukullus. Der Krieg gegen Mithridates wird erneuert, und von Pompejus geendigt. Eroberung von Syrien, und Palästina. Der Tempel von Jerusalem wird von Pompejus belagert und erobert. Sein Triumph nach geendigtem Kriege. Konsulat des M. T. Cicero, und C. Antonius. Verschwörung des Katilina. Ihre Entdeckung und Bestrafung der Verschwornen. Katilinas Tod in der Schlacht bei Fäsulä. M. Portius Cato. Luc. Crassus. Cn. Pompejus und C. Julius Cäsar an der Spitze der Republik.

Die gänzliche Unterdrückung der Partheien, welche den Bürgerkrieg veranlaßt hatten, schien die Ruhe in Italien auf lange Zeit zu sichern. Allein ein allgemeiner Ehrgeiz hatte sich in die Republik eingeschlichen, und die Anführer sahen jetzt an dem Beyspiele des Sulla, daß es möglich sey, die höchste Gewalt in die Hände zu bekommen. Unter den Männern die jetzt vorzüglich die Gunst des Senats und des Volks genossen, waren Pompejus und Krassus die vornehmsten; beyde waren ruhmsüchtig, beyde begierig nach Gewalt, und beyde strebten, sie durch die Gunst des Volkes zu erlangen. Wir haben gesehen, wie Pompejus, da er noch sehr jung war, schon eine der thätigsten Rollen in der Staatsverwaltung spielte, wir haben gesehen, wie er, in Vereinigung mit dem Sulla, seiner Sache große Vortheile verschafte; wie er bald darauf nach Afrika abgeschickt wurde, und zuerst ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben, die Ehre des Triumphs erhielt; wie er hiernächst den Lepidus an der Milvischen Brücke schlug, nach dem Tode Sertorius die Feinde Roms in Spanien überwand, und die Ueberbleibsel des Sclavenkrieges vernichtete. Dieses Glück hatte seine Begierde nach Ruhm noch nicht befriedigt. Krassus strebte nicht minder nach der Gunst des Volks; da er aber seinem Nebenbuhler an Ruhm im Kriege nicht gleich kam, schlug er einen andern Weg ein; er häufte nämlich große Schätze, die er von dem Elende seines Vaterlandes sammelte, blos um es in neues Elend zu

verwickeln. Er pflegte zu sagen, niemand verdiene den Namen eines Reichen, der nicht ein Kriegsheer unterhalten könne; und in der That, die Anzahl seiner Sclaven war nicht geringer, als eine große Armee. Außerdem besas er die Eigenschaft eines trefflichen Redners im Senat; und durch sein ungezwungenes und vertrauliches Betragen, und seine Bereitwilligkeit, allen, die seines Schutzes oder Geldes bedurften, beizustehen, erwarb er sich ein groſses Ansehen in öffentlichen Geschäften. Außer der Bewerbung um Macht, worin diese beyden groſsen Männer Nebenbuhler waren, hatte Krassus den Pompejus der sich den Ruhm, den Sclavenkrieg geendigt zu haben, anmaßte, im Verdacht, den Triumph verhindert zu haben, auf den er Anspruch machte. Beyde suchten daher sich zu untergraben; keiner in der Absicht, das Wohl seines Vaterlandes fester zu begründen; sondern jeder mit dem Verlangen, seine eigene Ehrsucht zu befriedigen.

Die Ursache der Streitigkeiten, die wir bis jetzt erzählt haben, war schon seit geraumer Zeit nicht mehr dieselbe. Anfänglich kämpfte die zahlreiche Klasse des Bürgerstandes gegen die Patrizier um den Antheil an der Regierung des Staates, die die höhere Klasse sich ausschlieſslich angemaßt hatte. Als im Laufe der Zeit der Bürgerstand zu den höchsten Würden zugelassen war, suchten die Patrizier sich für den verlornen ausschlieſslichen Besitz der Staatsämter, durch die Gewalt des Reichthums über die Armen zu entschädigen; Wucher, in der ganzen Gräßlichkeit des Begriffes erdrückte die unglücklichen Bürger zu einer Zeit, wo sie durch ihr Blut den schönsten Theil der Erde erobert hatten, wo aber zugleich der einzelne Mensch keine Klafter Landes besas, um seinen Körper zu decken. Der Reichthum war im Besitz des tragbaren, nährenden Landes, der Sclave baute das Feld, alle Handwerke wurden durch diese Leibeignen betrieben, und der Bürger in Rom lebte gröstentheils von den Spenden an Getraide, Wein und Oel, deren wir bereits erwähnt haben. Daher die Unruhen wegen der Vertheilung der Aecker, während die Gracchen zu Tribunen gewählt waren. Wurde auch manchmal

das Acker-Gesetz dem Scheine nach vollzogen, so geschah dies doch nicht allgemein, oft wurden die Besitzer vom väterlichen Heerde durch Gewalt verjagt, oft dem ausgedienten Krieger Sümpfe oder Felsboden, statt fruchtbaren Acker (per nomen agrorum paludes, vel inculta montium, Tac. An. I. 17) zur Belohnung angewiesen; wo der im Felde verstümmelte Körper nach dreißig oder vierzig Dienstjahren, zu harter Arbeit verurtheilt, erlag. Zuerst also Kampf der Partheyen um die höchsten Würden des Staats, dann Unterdrückung der Armen durch den Reichthum, und endlich, wie sich im Verlauf dieser Geschichte zeigen wird, zügelloser Ehrgeiz Einzelner, durch Raub, Wucher, und langen gesetzwidrigen Heerbefehl über die eroberten Provinzen genährt; Erschleichung der Aemter durch Bestechung, ein unwürdiger, der Furcht hingegebener Senat; der Krieger nicht mehr den Gesetzen der Republik, sondern dem Feldherrn gehorchend, von dem er die reichste Beute hoffte; Triumvirs in wechselseitiger Fehde; Bürgerkriege, die das beste Blut des Staates verschlungen, und endlich der Sturz einer Republik, wie sie früher und später kein Zeitalter gekannt. Dies ist das Bild, dessen Grundzüge wir vorläufig unsern Lesern entwerfen mußten.

Krassus und Pompejus waren, ersterer aus dem Sclavenkriege, letzterer aus Spanien, beyde mit siegreichen Heeren zurückgekehrt. Ihre ausgezeichneten Verdienste wurden mit der Konsulwürde belohnt. (J. d. St. 683. vor Chr. Geb. 70.) Aber keiner wollte den Anfang zu Entlassung seines Heeres machen; so daß ihre Uneinigkeit die gefährlichsten Folgen drohete. Doch unterdrückte endlich Krassus seinen Unwillen, und entlies seine Krieger, worauf Pompejus seinem Beyspiele folgte. Der nächste Versuch war der Wetteifer, womit sie sich um die Gunst des Volks bewarben. Krassus speiste das geringe Volk an zehntausend verschiedenen Tischen; theilte Getreide unter die armen Familien aus, und ernährte den größten Theil der Bürger fast drey Monate lang. Pompejus bemühte sich, die Gesetze abzuschaffen, die Sulla zum Nachtheil der Gewalt des Volks gegeben hatte; er gab den Rittern die richterliche

Gewalt, die ihnen ehemals von dem Gracchus eingeräumt war, wieder, und setzte die Tribunen des Volks in alle ihre vormalige Rechte wieder ein. So gab jeder seinen besondern Absichten einen Schein von öffentlichem Nutzen; und der Ehrgeitz erhielt den Namen der Freygebigkeit bei dem einen, und der Freyheit bei dem andern.

Pompejus hatte, je nachdem er sich in der Gunst des Senats, oder des Volkes zu befestigen trachtete, einen unsteten Charakter entwickelt, der in allen Verhältnissen seines künftigen Lebens sichtbar blieb. Mehr als einmal bot sich ihm die Gelegenheit dar, die höchste Gewalt an sich zu reißen, aber es schien, er begnüge sich mit der höchsten Stufe bürgerlicher Ehre, ohne die Gesetze seines Vaterlandes zu verletzen, oder sich über dieselbe zu erheben. Befriedigung seines Ehrgeitzes war das einzige Ziel seines rastlosen Strebens, und bald bot sich hiezu eine erwünschte Gelegenheit dar. Die Seeräuber, die seit vielen Jahren die Küsten des mittelländischen Meeres unsicher machten, hatten an den Felsenufern Ciliciens ihren vorzüglichsten Sitz. Von da aus beunruhigten sie den Handel, und landeten manchmal selbst in Italien, wo sie Menschen und andres Eigenthum raubten. Man beschloß daher, ihre Verwegenheit durch Absendung einer Flotte, zu zügeln, und ihre Macht gänzlich zu zerstören. In dieser Absicht brachte der Tribun Gabinius das Gesetz in Vorschlag, daß Pompejus zum Admiral, mit unumschränkter Gewalt gegen die Seeräuber, auf drey Jahre erwählt werden sollte; daß seine Gewalt sich über das ganze mittelländische Meer, und dessen Küsten auf eine gewisse Entfernung im Lande erstrecken sollte; daß er so viele Soldaten und Matrosen, als er für hinreichend halten würde, anwerben, und daß er endlich so viel Geld aus dem öffentlichen Schatze erheben sollte, als ihm zur Führung des Krieges nöthig dünken würde. Dieses Gesetz, dem der Senat sich vergebens zu widersetzen suchte, gab dem Pompejus eine Gewalt, die er leicht zum Nachtheil seines Vaterlandes hätte mißbrauchen können; Pompejus vertheilte seine Legaten durch die verschiedenen Busen und Häfen

des mittelländischen Meeres mit so vieler Einsicht, daß er die Feinde bald nöthigte, ihre Schlupfwinkel zu verlassen. Unterdessen kreuzte er an der Spitze des größten Geschwaders seiner Flotte, gab die zweckmäsigsten Befehle, und nöthigte die Feinde in weniger als vierzig Tagen, nach Cilicien zu flüchten, dem einzigen Zufluchtsorte, der ihnen noch übrig war. Er folgte ihnen bald mit sechzig seiner besten Schiffe; und ob sie sich gleich zu einem Treffen bereitet hatten, so machte doch der Anblick seiner Flotte und sein Name einen so starken Eindruck auf sie, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben. Da sich ihre Anzahl auf 20000 belief, so wollte er sie nicht gerne gänzlich vertilgen; aber er fand es doch nicht sicher, sie in ihre alten Wohnungen zurückkehren zu lassen. Er schickte sie daher an Orte, die weit von der See entlegen waren, woselbst er ihnen Ländereyen zum Anbau gab, und sie zu nützlichen Bürgern umstaltete.

Die rühmliche Vollendung dieses Krieges erhob die Achtung des Senats und des Volkes für den siegreichen Feldherrn. Die Bewegungen des Mithridates, der in Verbindung mit Tigranes, König von Syrien jetzt den zuerst von Sulla geendigten Krieg mit neuer Kraft wieder begann, forderten einen geprüften Anführer. Die Tribunen des Volks hatten durch den Pompejus viele jener Begünstigungen erhalten, die ihnen durch den Sulla entzogen waren; in der Hoffnung, durch den Einfluß dieses Mannes das Uebergewicht über den Senat wieder zu erhalten, das sie früher so häufig mißbraucht hatten, brachten sie durch den Tribun Manilius ein Gesetz vor das Volk, durch welches die ganze Provinz Asien, alle Streitkräfte des Staates, und die Führung des Krieges gegen den König von Pontus und seine Verbündeten dem Pompejus auf mehrere Jahre übertragen werden sollte.

Es wurde dadurch einem Feldherrn, der schon im Besitz der ganzen Flotte war, auch eine unbegränzte Macht zu Lande eingeräumt, und man schien ihm absichtlich den Weg zur Herrschaft über sein Vaterland zu bahnen. Das Gewicht dieser Gründe, und noch mehr das Ansehen des

Senats, waren stark genug diesen Vorschlag zu hintertreiben, und die Tribunen schienen schon im Begriff, denselben zurückzunehmen, als Markus Tullius Cicero aufstand, um das Gesetz zu unterstützen, und mit seiner Beredsamkeit den Tugenden des Pompejus zu huldigen. Es war das erstemal, daß dieser Redner vor der Versammlung des Volkes auftrat: aber die Beredsamkeit dieses Mannes, die uns noch jetzt bezaubert und unterrichtet, war so hinreißend, daß der Vorschlag fast ohne Widerstand genehmigt, die Verordnung durch alle Tribus des Volks bestättigt, und Pompejus mit einer eben so großen Macht bekleidet wurde, als Sulla nur durch unendliche Schwierigkeiten errungen hatte. Ein Schritt dessen nachtheilige Folgen bald fühlbar wurden, als C. Julius Cäsar den Heerbefehl in Gallien auf fünf Jahre, gestützt auf die Begünstigung des Pompejus erhielt, und die Macht des Staates zu dessen Unterjochung mißbrauchte.

Pompejus reiste nach Asien ab, nachdem er die nöthigen Zurüstungen gemacht hatte, den Feldzug zu beschleunigen. Der Krieg gegen Mithridates war einer der wichtigsten, die bisher von den Römern unternommen waren. Wir lesen bei dieser Gelegenheit nicht von Fürsten, die schon durch Ueppigkeit und Stolz zu Grunde gerichtet waren, oder die vor dem Glanze des römischen Namens zitterten; sondern von einem mächtigen Könige, der in jeder Lage seines Glücks unerschrocken blieb, der, gleich einem Löwen, durch jede Wunde neuen Muth bekam. Seine Länder hatten die vortheilhafteste Lage, um gegen einen angreifenden Feind einen Krieg auszuhalten. Sie gränzten an die unzugänglichen Gebirge des Kaukasus, dessen wilde Einwohner er unter seine Fahnen gestellt hatte; von da erstreckten sie sich längs dem Pontus Eurinus hin, welchen er mit seinen Schiffen bedeckte. Durch seine großen Schätze erkaufte er den Beystand der Scythen, eines Volkes von unüberwindlicher Tapferkeit. Verbunden mit Tigranes, dem König von Armenien, seinem Schwiegersohn, fiel er jetzt in Bithynien ein. Dieses Königreich war von dem letzten König Nicomedes dem römischen Volke vererbt

worden; Mithridates hatte bereits diesen Staat erobert, als er vom Lucullus, dem Gefährten der Siege Sullas, in einem blutigen Treffen geschlagen wurde. Ein Sturm zerstreute die Flotte des Königs, seine eigenen Galeeren wurden von den Wellen verschlungen, und er dankte seine Rettung einem Seeräuber, der ihn an das Gestade des Pontus Eurinus brachte.

Ohne sich durch diese unglücklichen Ereignisse den Muth benehmen zu lassen, brachte er bald wieder eine andere Armee zusammen, und erfocht anfangs einige Vortheile. Aber Lucullus schnitt ihm durch seinen Zug nach den Stammländern im Pontus alle innern Hülfsmittel ab, und zwang ihn, an dem Hofe des Königs von Syrien, und Armenien, Tigranes, Schutz zu suchen. Lucullus verfolgte ihn auch dahin, und forderte seine Auslieferung, allein Tigranes, ob er gleich keine besondere Freundschaft für den landflüchtigen König hatte, schlug dieses ab, weil Lucullus ihn nicht mit der Benennung des Königs der Könige beehrte, den dieser verdienstlose, stolze Fürst angenommen hatte. Er sandte einige Abtheilungen seines Heeres gegen die Römer, aber Lucullus schlug sie sämmtlich, und überwand endlich die Hauptmacht des Königs, die aus 250,000 Mann bestand, in einer entscheidenden Schlacht. Mithridates floh in die Gebirge von Armenien und Lucullus machte schon Anstalt, ihm auch dahin zu folgen, als die Nachricht kam, daß Glabrio, welcher im letzten Jahre Konsul gewesen war, bestimmt sey, ihn im Heerbefehl abzulösen, und schon in Asien angekommen sey.

Ein im römischen Heere entstandener Aufruhr, veranlaßt durch die lange Dauer und die Beschwerden dieses Krieges entzog dem Lucullus die Früchte seiner Siege; er war genöthigt sich von Pontus nach Bithynien zurückzuziehen. Hier übergab er das Heer an den Glabrio. Dieser Rückzug verschaffte dem König die Mittel, den Krieg fortzusetzen; die Römer, die die Erbstaaten des Mithridates bereits für eine eroberte Provinz hielten, sahen mit Erstaunen die großen Hülfsquellen dieses Fürsten,

der aus den Ueberbleibseln seiner zerstreuten Krieger, und aus den Völkern, die zwischen dem schwarzen, und dem kaspischen Meere wohnen, mächtige Streitkräfte gesammelt, und nach Armenien geführt hatte, wo Pompejus mit dem Heere der Römer stand. Mithridates hatte das Land verheert, aus dem die Römer ihre Nahrungsmittel zogen, er glaubte dadurch den Rückzug derselben zu bewirken. Dieser Plan schlug jedoch zu seinem Nachtheil aus, und beide Heere standen sich mehrere Tage im Angesicht; der König hatte sich so klug gestellt, daß er nicht mit Erfolg angegriffen werden konnte, aber bald litt sein Heer Mangel, dem er nicht steuern konnte, als dadurch daß er sein Lager abbrach, und in solche Gegenden zu ziehen versuchte, die ihm Lebensmittel darboten. In der Nacht setzte er sein ganzes Heer in Bewegung. Er lies die Lagerfeuer sorgfältig unterhalten, und suchte hierdurch die Römer zu täuschen.

Am folgenden Tage brach Pompejus auf; durch einen doppelten Marsch ging er unbemerkt in einiger Entfernung das Lager des Feindes vorbei, und griff denselben im Dunkel der nächsten Nacht an; die Schlacht war sehr hartnäckig und blutig, der König focht mit unglaublicher Tapferkeit, aber seine asiatischen Truppen waren nicht im Stande, der Macht der europäischen Fußvölker zu widerstehen, sie wurden grösstentheils niedergehauen. Der König auf allen Seiten von den Römern eingeschlossen, machte den verzweifelten Versuch, sich an der Spitze von achthundert Reitern durchzuschlagen, welches ihm auch mit Verlust von fünfhundert Mann, gelang. Er war schon lange mit dem Elende bekannt, aber seine gegenwärtige Lage schien hülfloser zu seyn, als jemals; er wanderte einige Tage lang in den Wäldern, die das Land bedeckten, umher; leitete sein Pferd mit der Hand, und lebte von den Früchten, die er von ungefähr an dem Wege fand. In diesem elenden Zustande fand er 3000 von seinen Leuten, die der allgemeinen Niederlage entgangen waren; diese brachten ihn zu einem Orte, wo er die Schätze, die er zur Unterstützung des Krieges bestimmt hatte, aufbewahrte.

Er schickte von hier aus an den Tigranes, und sprach ihn um Hülfe an; aber dieser Fürst war beschäftigt, die Empörung eines seiner Söhne zu unterdrücken, und konnte ihm keine Hülfstruppen schicken. Ob ihm nun gleich diese Hoffnung fehlschlug, so verzweifelte er doch noch nicht, sondern floh nach Kolchis, einem Staate, der ehemals unter seiner Herrschaft gestanden hatte. Da ihn Pompejus auch dahin verfolgte, so ging er über den Araxes, begab sich in das Land der Lazier, sammelte alle Barbaren, die er auf seinem Wege antraf, und bewog die scythischen Fürsten, sich gegen Rom zu erklären. Standhaft in seiner Feindschaft ließ er nicht ab, sich immer zu widersetzen, ob sich gleich seine eigene Familie gegen ihn verband. Ungeachtet sein Sohn Machares ihn verrieth, und Pharnaces nach seinem Leben trachtete, gieng er doch immer noch mit großen Entwürfen schwanger, und dachte mitten in Asien daran, wie er das römische Reich angreifen wollte. Dieses wollte er dadurch ins Werk richten, daß er nach Europa übergieng, sich daselbst mit den tapfern Völkerstämmen, welche Deutschland und Gallien bewohnten, vereinigte, und dann, wie Hannibal vor ihm gethan hatte, über die Alpen in Italien einfiel; allein seine Verbündeten waren nicht geneigt, die großen Absichten ihres Anführers zu unterstützen. Sie verließen das Heer, sobald sie sein Vorhaben erfuhren. Pharnaces, der Sohn des Mithridates war schon seit geraumer Zeit mit den Römern in Unterhandlung getreten. Zwei seiner Brüder, Machares und Xiphares, waren bereits getödtet; weil sie, um ihr väterliches Erbe zu retten, sich mit den Römern verbunden hatten. Pharnaces, der dasselbe Schicksal befürchtete, erregte einen Aufstand zu Phanagoria, wo sich damals Mithridates befand. Der König verbarg sich in seinen Pallast, und ließ darauf seinen Sohn um Erlaubniß bitten, abzureisen, indem er ihm den freyen Besitz alles dessen, was ihm in seinem Elende übrig geblieben war, und sein Recht auf diejenigen Länder, die ihm die Römer entrissen hatten, anbot. Aber seine Abgeordneten kehrten nicht zurück. Mithridates, schloß daraus, die Ab-

sicht seines Sohnes sey, ihn an die Römer auszuliefern. Er beschloß, sein Leben zu endigen, und begab sich in die Zimmer, die von seinen Gemahlinnen und Kindern bewohnt wurden, um ihnen das Schicksal zu verkünden, das ihnen und ihm selbst bevorstand. Sie starben sämmtlich an Gift, das er ihnen gab. Bei ihm wirkte das Gift nicht so, daß er den gehofften Tod fand, denn er hatte sich seit langer Zeit durch öftern Genuß von Gegengift gegen heimliche Vergiftung verwahrt. Er lies sich von einem seiner Sclaven niederstoßen. Dies war das Ende eines Fürsten, der 40 Jahre lang den Kampf mit Rom beinahe ohne Unterbrechung bestand, öfters die Macht dieses großen Staates besiegte und furchtbarer wie alle früheren Gegner Roms, nach jedem Verlust mit neuer Kraft ihm die Spitze bot. Unerschütterlich in Ausführung seiner Entwürfe, und voll persönlichen Muthes würde er vielleicht noch lange seinen Feinden gefährlich gewesen seyn, wenn er nicht durch den Abfall seiner Verbündeten, und durch die Empörung seines Sohnes, die Folge seiner Grausamkeit gegen seine eigene Familie, zum Tode gezwungen war. Pharnaces erhielt nicht das Erbe seines väterlichen Reiches. Pompejus gab ihm das Königreich Bosphorus, einen Staat, den Mithridates vor einiger Zeit aus seinen Eroberungen gegründet, und seinem Sohn Machares übertragen hatte, den er aber wegen Einverständniß mit den Römern hinrichten lies.

Wir haben die wichtigsten Ereignisse dieses Krieges im Zusammenhang erzählt, ohne die merkwürdigen Vorfälle zu erwähnen, die während demselben in Syrien, und Armenien statt fanden, und die eine Folge dieser großen Fehde waren. Pompejus beschloß die Eroberung Syriens unmittelbar nach der Niederlage des Mithridates, zu dessen Verfolgung er einen seiner Unterfeldherrn absandte. Tigranes hatte Syrien dem Antiochus, den letzten der Seleuciden entrissen, aber Lucullus fand es der Gerechtigkeit angemessen, diesen Fürsten in sein Erbe wieder einzusetzen. Pompejus, der die meisten Verfügungen seines Vorgängers im Heerbefehl aufhob, vertrieb den Antiochus

wieder, und stellte Syrien zur Verfügung des römischen Senats, der diesem großen Lande die Form einer Provinz gab. Tigranes war, wie wir bereits erwähnt haben, mit seinen Söhnen in einen Krieg verwickelt. Einer derselben, der auch Tigranes hies, entfloh zu dem Lager der Römer, und lud den Pompejus ein, die Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Vater zu schlichten. Als dieser Feldherr nach Armenien gekommen war, erschien der alte König im römischen Lager, und wollte sein Diadem zu den Füßen des Feldherrn legen, allein Pompejus gestattete dieses nicht, und setzte ihn in den größten Theil seiner alten Besitzungen wieder ein, indem er ihn bloß seiner Eroberungen beraubte, und ihm eine Geldbuße von sechstausend Talenten zur Entschädigung der Kriegskosten auflegte. Der jüngere Tigranes, unzufrieden mit dieser Entscheidung, strebte seinem Vater nach dem Leben, und forderte die Parther zum Kriege auf. Pompejus lies ihn deswegen in Fesseln nach Rom führen, wo er den folgenden Triumph des Siegers schmückte. Da nichts mehr den Fortgang seiner Waffen hemmen konnte, zog er über die ungeheuern Gebirge des Taurus, und setzte Könige ein und ab, nach Willkühr. Den Dejotarus, Fürsten von Galatien, einen eifrigen Bundesgenossen der Römer, belohnte er mit Nieder-Armenien. Phraates, der König der Parther, ward genöthigt, sich zurückzuziehen, und um Frieden zu bitten. Von da breitete er seine Eroberungen weiter über die Thuräer und Araber aus, und war entschlossen durch Arabien bis an die Küste des östlichen Oceans vorzudringen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Hindernisse kennen lernte, die in diesem niemals besiegten Lande ihn erwarteten. Er wandte sich nach Judäa, wo die beiden Brüder Hyrkanus und Aristobolus um die Hoheprieser-Würde stritten. Hyrkanus war von seinem jüngern Bruder zur Flucht gezwungen. Pompejus befahl dem Aristobolus vor ihm zu erscheinen. Als dieser sich weigerte, zogen die Römer vor Jerusalem. Der berühmte Tempel dieser Stadt war von Natur zur Festung geschaffen; drey Monate lang ward derselbe mit vieler Tapferkeit verthei-

digt. Die Römer waren genöthigt, eine regelmäsige Belagerung vorzunehmen; Faustus Sulla, der Sohn des berühmten Dictators führte endlich die Krieger zum Sturm durch den Wallbruch. Mehr als zwölftausend Juden wurden niedergehauen, und die Priester, die es für unmöglich hielten, daß ihr Tempel von Heiden erobert werden könnte, wurden während dem Opfer getödtet. Aristobolus fiel in die Hände des Siegers. Pompejus begab sich in dieses große Heiligthum mit einer Entschlossenheit, die mit Furcht vermischt war, er hatte Neugierde, ins Allerheiligste zu gehen: daselbst betrachtete er eine Zeitlang alle Dinge, die Niemand, als die Priester allein, sehen durfte. Nichts desto weniger bezeigte er eine so große Ehrfurcht für diesen Ort, daß er nichts von den groβen Schätzen, die daselbst niedergelegt waren, berührte. Nachdem er den Hyrkanus in das Hoheprieſterthum und die Regierung wieder eingesetzt hatte, sandte er den Aristobolus nach Rom, um seinen Triumph zu schmücken. Dieser Triumph, welcher zwei Tage dauerte, war der prächtigste, den Rom jemals gesehen hatte. Es wurden dabey die Namen von fünfzehn bezwungenen Königreichen, die Abbildungen von acht hundert eroberten, neun und zwanzig wieder bevölkerten Städten, und tausend Schlössern, die der römischen Herrschaft unterworfen waren, zur Schau getragen. Unter den Gefangenen, die im Triumphe aufgeführt wurden, sah man den Tigranes; den König von Judäa, Aristobulus; die Schwester des Mithridates; nebst den Geiβeln der Albanier, der Iberier, und dem Könige von Komagene. Die Schätze, welche nach Rom gebracht wurden, beliefen sich ohngefähr auf zwanzig Millionen Thaler nach unserm Gelde; und so mannichfaltig waren die Siegeszeichen und Seltenheiten, daß das Erstaunen der Römer im höchsten Grade erregt wurde. Alle diese Siege aber dienten mehr, den Ruhm der Republik zu erhöhen, als ihre Macht zu erweitern. Sie waren das Ziel des Ehrgeizes der Feldherrn, und bedrohten dadurch die Freiheit der Republik. Diese Freiheit schien in der That von allen Seiten dem Umsturze nahe zu seyn; denn selbst zu der Zeit, da Pom-

pejus seine auswärtigen Siege verfolgte, wurde Rom durch eine innerliche Verschwörung an den Rand des Abgrundes gebracht. (J. d. St. 690. v. Chr. Geb. 63 und 62.)

Das Haupt dieser Verschwörung war Sergius Katilina, ein Patrizier von Geburt, der den Entschluß faßte, auf den Ruin seines Vaterlandes seine eigene Macht zu gründen. Er besaß alle Eigenschaften, eine Verschwörung zu leiten, unerschütterlichen Muth, zu den verzweifeltsten Unternehmungen fähig, und eine Beredsamkeit, die seinen schlechten Absichten einen schönen Anstrich zu geben wußte; er hatte sein Vermögen verschwendet, lebte sehr ausschweifend, und war unermüdet seine Plane zu verfolgen; er hatte eine unersättliche Begierde nach Reichthum, bloß um ihn in strafbaren Vergnügungen zu verschwenden; nach der Beschreibung des Sallustius, war er aus entgegengesetzten Leidenschaften zusammengesetzt; unmäßig bis zur Ausschweifung, und doch jedem Genusse entsagend, wenn die Umstände es forderten, Beschwerlichkeiten zu ertragen; an diesen bösartigen Menschen schloßen sich nicht nur Leute von ähnlichem Charakter, sondern auch Schwache an, die er durch den verführenden Schein verstellter Tugend blendete. Sein wahrer Charakter war längst unter den Gutgesinnten zu Rom bekannt; er war angeklagt, daß er eine vestalische Jungfrau entehrt; man hatte ihn im Verdacht, daß er seinen Sohn ermordet, um eine strafbare Leidenschaft zu befriedigen; und man glaubte, daß er bei der Achtserklärung des Sulla seinen Bruder ermordet habe, um sich seines Vermögens zu bemächtigen.

Katilina bewarb sich um das Konsulat. Im Besitz dieser Würde hoffte er sein gänzlich zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen, aber seine Hoffnung wurde vereitelt. Er verband sich mit dem L. Piso, und einigen andern, deren Umstände eben so verzweifelt waren, als die seinigen. Sie beschloßen den Mord der Konsuln, und der ausgezeichneten Senatoren; die Regierung des Staates sollte unter die Verschwornen getheilt werden. Allein dieser Plan wurde hauptsächlich durch den Tod des Piso vereitelt. Einige Zeit nachher hielt Katilina abermal um

das Konsulat an, verfehlte aber wieder seinen Zweck; indem ihm Marcus Tullius Cicero, dessen Charakter wir nachher entwerfen werden, vorgezogen ward. Voll Wuth über diese wiederholten Demüthigungen, athmete er jetzt nichts als Rache; seine Absicht war, wenn er diesmal das Konsulat, und mit demselben den Heerbefehl des Staats, erhalten hätte, sein Vaterland seiner Freyheit zu berauben und die Herrschaft an sich zu reißen. Endlich erlaubte die Ungeduld über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen ihm nicht, die Reife seiner Entwürfe abzuwarten; er faßte daher den Entschluß, den Versuch zu wagen, ehe er noch die erforderlichen Mittel zur Ausführung in Händen hatte.

Viele, die an der ersten Verschwörung mit dem Piso Antheil gehabt hatten, waren ihm noch getreu: diese versammelte er, ungefähr dreyßig an der Zahl, unterrichtete sie von seinen Absichten und Hoffnungen, und bestimmte einen Tag zur Ausführung. Sie beschloßen, ganz Italien sollte aufgewiegelt werden, hiezu wurde jedem der Oberhäupter seine besondere Rolle angewiesen. Rom sollte an verschiedenen Orten zugleich in Brand gesteckt werden, und Katilina an der Spitze eines Heeres, das man in Etrurien angeworben hatte, sich in der allgemeinen Verwirrung der Stadt bemächtigen, und den Senat ermorden. Lentulus, vormals Konsul, jetzt aber Prätor, sollte in ihren allgemeinen Versammlungen den Vorsitz haben; Cethegus, ein Mann, der sein großes Vermögen der Hoffnung, seine Rachsucht an Cicero zu befriedigen, aufgeopfert, sollte in der Stadt die Mörder, und Cassius die Brandstifter anführen. Da aber die Wachsamkeit des Cicero das größte Hinderniß bei ihrem Vorhaben war, so suchte Katilina ihn ermorden zu lassen. Zwei der Verschwornen sollten ihn am folgenden Morgen, bei einem Besuch, unter dem Vorwande von Geschäften, in seinem Bette umbringen. Durch die List eines Frauenzimmers, Namens Fulvia, erfuhr Cicero diesen Anschlag; er hatte den Kurius ihren Vertrauten, einen der Verschwornen auf seine Seite gebracht, dieser entdeckte ihm jeden Schritt der Verschwörung. Nachdem der Konsul die nöthige Vorsicht

zu seiner Sicherheit gebraucht hatte, trug er Sorge, für die Vertheidigung der Stadt, versammelte den Senat, und überlegte mit demselben, welche Maasregeln man bei so gefährlichen Umständen zu ergreifen habe. Es wurden Belohnungen für diejenigen bestimmt, welche nähere Umstände der Verschwörung anzugeben wußten. Katilina begab sich ohne Scheu in den Senat, behauptete mit einer beispiellosen Frechheit, daß er unschuldig sey, und erbot sich, jede Sicherheit für seine Aufführung zu stellen. Diese Erklärungen, die er auf eine sehr demüthige Art vorzubringen wußte, gewann ihm eine Menge Senatoren, aber Cicero, über diese Unverschämtheit aufgebracht, trat auf, wandte sich an Katilina, und hielt eine sehr heftige und bittere Rede gegen ihn. In dieser Rede, welche noch übrig ist, deckte er mit allem Feuer einer entrüsteten Beredsamkeit die ganze Reihe seiner Verbrechen, und die besondern Umstände der gegenwärtigen Anklage auf. Als Cicero gesprochen hatte, trat Katilina auf, und ersuchte den Senat, mit wohl überlegter Verstellung und mit niedergeschlagenen Geberden nicht zu eilfertig ungegründeten Berichten Glauben beyzumessen, und sich nicht überreden zu lassen, daß ein Mann von seinem Stande, dessen Vorfahren und dessen geleistete Dienste ihn eher zum Lobe als Tadel berechtigten, solche schändliche Beschuldigungen verdienen könnte. Indem er noch seine Vertheidigung fortsetzte, und einige Anmerkungen über den Konsul, besonders über dessen Abkunft begann, wollte ihn der Senat nicht weiter anhören; worauf er laut erklärte, daß er, da man ihm nicht erlauben wolle, sich zu rechtfertigen, und seine Feinde ihn mit Gewalt fortstießen, die gegen ihn erregte Flamme in einem allgemeinen Ruin ersticken würde. Mit diesen Worten eilte er aus der Versammlung, und drohte allen seinen Widersachern den Untergang. Als er zu Hause über das, was vorgegangen war, nachdachte, sah er wohl, daß es vergebens seyn würde, sich länger zu verstellen. Er beschloß daher, schnell, ehe noch die Republik sich zum Widerstande gerüstet hätte, zur That zu schreiten, und verließ, nach einer kurzen Unterredung mit dem Lentulus und Cethegus, die Stadt

in der Nacht mit einer geringen Begleitung, um nach Etrurien zu eilen, wo Manlius, einer der Verschwornen, eine Armee warb, um sein Unternehmen zu unterstützen.

Unterdessen gebrauchte Cicero alle mögliche Vorsicht, um sich der in Rom zurückgebliebenen Verschwornen zu versichern; er hatte erfahren, daß die Gesandten der Allobroger, eines gallischen Volksstammes, der in den Gebirgen am Ursprung der Rhone, und in dem jetzigen Savoyen wohnte, Kenntniß von der Verschwörung hätten, und daß man ihnen vorgeschlagen, die Aufrührer mit einer Schaar Reiter zu unterstützen. Da diese Gesandten im Begriff waren, die Rückreise nach ihrem Vaterland anzutreten, so lies der Konsul die Straßen durch mehrere Abtheilungen von Bewaffneten besetzen. An der Milvischen Brücke wurden sie angehalten, und sogleich zu dem Consul geführt. Man fand bei ihnen Briefe von den Verschwornen an den Katilina. Lentulus, Cethegus, Statilius, und andere Häupter der Verschwörung wurden in der nämlichen Nacht zu dem Konsul beschieden. Sie konnten ihre Handschriften und Siegel nicht verläugnen, und wurden in das Gefängniß geführt. Am folgenden Morgen wurde der Senat berufen, um über die Art, wie man die Gefangenen bestrafen sollte, zu beschließen. Lebensstrafen gegen Bürger waren in Rom sehr selten, und sogar durch Gesetze verboten; nur das versammelte Volk konnte über Leben und Tod entscheiden. Dennoch erforderten die Verbrechen der Verhafteten, eine schnelle, abschreckende Strafe. Silanus, der auf das folgende Jahr bestimmte Konsul, war der Meynung, daß alle hingerichtet werden müßten. Alle, die nach ihm auftraten, gaben dieser Meynung Beifall, Julius Cäsar stimmte für ewiges Gefängniß. Dieser außerordentliche Mann, welcher zum Prätor für das folgende Jahr erwählt war, hatte sich von seiner frühesten Jugend an, einen eignen Weg zur allgemeinen Herrschaft vorgezeichnet, und glaubte jetzt, wenn er bei dieser Gelegenheit gnädige Gesinnungen äußerte, die Gunst des Volks zu erwerben. Einige glaubten auch, daß er die Verschwörung heimlich begünstigt, und nur ihren ersten Fortgang

abgewartet habe, um sich selbst an die Spitze der Verschwornen zu stellen. Er bemerkte daher in einer schönen und ausgearbeiteten Rede, (denn von allen Rednern in der Republik übertraf ihn keiner, als Cicero) daß diejenigen, welche sich für die Todesstrafe erklärten, die gnädigsten Gesinnungen hegten, indem der Tod nur eine Erlösung für den Unglücklichen sey, und gar keine Empfindung weder von Wohl, noch von Uebel zurückließe. Die Abscheulichkeit des gegenwärtigen Verbrechens könne jede Strenge rechtfertigen; aber das Beyspiel sey gefährlich in einem freyen Staate, wo die höchste Gewalt oft in schlimme Hände fiele. Ob man gleich von einem Konsul, wie Cicero, keine Gefahr befürchten könne, so könnte man doch, in andern Zeiten, und unter andern Konsuln, nicht wissen, wie weit sich Gerechtigkeit von der Grausamkeit entfernt halten würde. Seine Meynung war daher, die Verschwornen zu einem ewigen Gefängnisse zu verdammen. Diese Rede schien auf die ganze Versammlung einen großen Eindruck zu machen: Silanus selbst fieng an, die Strenge seiner gegebenen Meynung zu entschuldigen und zu mildern; und die Freunde des Konsuls waren geneigt, der Meynung des Cäsar beizutreten, als M. Porcius Kato auftrat, um ihn zu widerlegen. Dieser ausgezeichnete Bürger war damals drei und dreißig Jahre alt, und ganz das Gegenstück von Cäsars Charakter. Cäsar schien gefällig und einschmeichelnd; Kato war strenge, nachdrücklich und heftig; Cäsar liebte sein Vaterland, in der Hoffnung, es einst zu beherrschen; Kato liebte es mehr als alle andere Länder, weil er es für freyer hielt; jener hielt sich alle Mittel erlaubt, wodurch er seinen Endzweck erreichen konnte; dieser arbeitete bloß auf einen Zweck; die strengste Gerechtigkeit war nach seiner Meinung der einzige Weg zur Tugend. In der That gaben die Meynungen der griechischen Philosophen den Neigungen der großen Männer dieser Zeit ihre Richtung; so daß Cäsar ein Nachfolger des Epikur, und Kato ein strenger Stoiker war. Er gab der Wachsamkeit und dem Eifer des Cicero, für das Wohl der Republik das verdiente Lob. Er bezeugte dann seine

Verwunderung, wie der geringste Streit darüber entstehen könnte, ob man Leute strafen müsse, die einen wirklichen Krieg gegen ihr Vaterland angefangen hätten. Er habe sich selbst, sagte er, nie die kleinsten Verirrungen seines Herzens verziehen, und könnte unmöglich die schändlichsten Handlungen andern verzeihen: die jetzige Berathschlagung beträfe nicht sowohl das Schicksal der Gefangenen allein, als der bewaffneten Macht des Katilina, welche den Muth erheben oder sinken lassen würde, je nachdem der Senat ein gelindes oder strenges Urtheil fällte; seine Meynung sey daher, die Verbrecher, theils durch das Zeugniß anderer, theils durch ihr eignes Geständniß überführt, nach der Gewohnheit der Vorfahren, hinrichten zu lassen. Diese Rede wurde durch eine andere vom Cicero, die noch nachdrücklicher war, unterstützt. Der Tod der Verschworenen wurde beschlossen; Cicero eilte, das Urtheil vollziehen zu lassen, damit nicht in der folgenden Nacht neue Unruhen ausbrechen sollten. Lentulus, Cethegus und die übrigen wurden im Gefängnisse erwürgt.

Katilina hatte bereits ein Heer von zwölf tausend Mann aufgebracht, wovon jedoch nur der vierte Theil ordentlich bewaffnet war, indem die übrigen sich bloß mit dem, was das Ungefähr darbot, als Spießen, Lanzen und Keulen, versehen hatten. Er wollte anfangs keine Sclaven annehmen, welche sich in großer Menge zu ihm versammelten, indem er sich auf die Stärke der Verschworenen allein verließ; allein bei der Annäherung des Konsuls Antonius, und der Nachricht, daß seine Gehülfen in Rom hingerichtet wären, nahm seine Sache eine andre Gestalt. Sein erster Versuch war, durch lange Märsche über die apenninischen Gebirge nach Gallien zu entkommen; aber hierin schlug ihm seine Hoffnung fehl, indem alle Päße, durch den Metellus, auf das genaueste bewacht wurden. Da er von allen Seiten eingeschlossen war, und sah, daß ihm nichts übrig sey, als zu sterben oder zu siegen, faßte er den Entschluß, einen muthigen Versuch gegen das heranziehende Heer zu wagen. Der Konsul Antonius war eben krank, und sein Legat Petrejus führte das Heer.

Dieser war so glücklich, nach einem sehr hitzigen und blutigen Treffen, worinn er einen ansehnlichen Theil seiner besten Truppen verlor, den Katilina mit seiner ganzen Schaar, die bis auf den letzten Mann verzweifelt focht, zu vertilgen; jeder fiel an dem Orte, welchen er in der Schlachtordnung eingenommen hatte, und gleich als wenn alle von dem Geiste ihres Anführers beseelt wären, fochten sie nicht sowohl um zu siegen, als um das Leben theuer zu verkaufen. Sie zogen den Tod auf dem Schlachtfeld, der Schande öffentlicher Hinrichtung vor. Nachdem nun die Republik von aller Gefahr befreyt war, bestrebten sich alle gutgesinnten Bürger, den Cicero zu erheben, dessen Anschläge das meiste zur Rettung des Gemeinwesens beygetragen hatten. Der Senat verordnete, daß ihm öffentlich Dank abgestattet werden sollte, und auf den Antrag des Kato wurde ihm der Titel Vater des Vaterlandes beygelegt, welchen das Volk mit lautem Zurufe bestätigte.

Die Ausrottung dieser Verschwörung schien nur den großen Männern des Staats freyes Feld zu geben, ihren Ehrgeiz wirken zu lassen. Pompejus war jetzt, nachdem er den Orient, so wie früher Spanien, und Afrika besiegt hatte, zurückgekehrt. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als den mächtigsten Mann im Staate. Sein Glück im Kriege hatte ihm den Beynamen der Große bestättigt, und der Titel war ihm angenehmer, als das Bewußtseyn, ihn zu verdienen. Dieses war der Punkt, nach welchem sein Ehrgeiz trachtete; er schien mehr Verlangen zu haben, der erste Bürger als der Regent seines Vaterlandes zu seyn, und mehr darauf bedacht, Lobsprüche als Gehorsam zu erhalten. Es stand oft in seiner Macht, sich durch Gewalt zum Herrn des Staats zu machen; aber er verehrte vielleicht die Gesetze, wodurch sein Vaterland mächtig geworden, oder er hoffte die oberste Gewalt durch einstimmigen Willen des Volkes, nicht aber durch Mißbrauch der anvertrauten Macht zu erringen. Als Feldherr war er mehr geachtet, denn als Staatsmann; seine ausgezeichneten Fähigkeiten in allen Kriegen, die er bis jetzt geführt, das Glück, das ihn bei allen Unternehmungen begleitete,

hatte ihm die Liebe des Heeres im hohen Grade gesichert, Als Staatsmann gieng er stets auf Umwegen zum Ziele, daher war er im Senat weniger geachtet, als im Lager.

Nach seiner Rückkunft bestimmte er sogleich die Wahl der beyden Konsuln, durch deren Vermittlung er zu erhalten hoffte, daß seine in Asien gemachten Verfügungen bestättigt, und ein Theil der eroberten Länder unter seine Soldaten getheilt würde. Allein beide Hoffnungen schlugen ihm fehl; der Senat, welcher anfieng seine Macht zu fürchten, suchte nun auf alle Weise sie zu vermindern. Die beyden Konsuln waren ihm so sehr entgegen, als der größte Theil des Senats. Sie wurden von allen denen unterstützt, die nicht öffentlich als Werkzeuge seiner Parthey bekannt waren. Der Tribun Flavius, welcher das Gesetz betrieb, hatte, aus Ungeduld über den Verzug und durch die große Macht des Pompejus muthig gemacht, die Kühnheit, den Konsul Metellus ins Gefängniß bringen zu lassen; und als der ganze Senat ihm nachfolgte, und sich mit ihm ins Gefängniß begeben wollte, setzte der Tribun seinen Stuhl vor die Thüre, um sie zurückzuhalten. Diese Gewaltthätigkeit aber war dem Volke so anstößig, daß Pompejus es rathsam fand, den Tribun wegzubringen, und den Konsul frey zu lassen. Diese Widersetzung des Senats belehrte ihn, daß er es für sich allein nicht dahin bringen würde, den Staat zu regieren, ohne einige der mächtigsten Männer im Staate zu Hülfe zu nehmen, nicht als Theilnehmer seiner Macht, sondern als Werkzeuge zur Unterstützung derselben.

Krassus, wie wir schon bemerkt haben, war der reichste Mann in Rom, und hatte nächst dem Pompejus auch das größte Ansehen; ja seine Parthey im Staate war größer, als die seines Nebenbuhlers, und die Eifersucht gegen ihn geringer. Er und Pompejus waren wegen ihres entgegengesetzten Interesse und Charakters schon lange uneins gewesen; und von der Fortsetzung ihrer gegenseitigen Eifersucht mußte der Senat gewissermaßen seine künftige Sicherheit erwarten. Bei dieser Beschaffenheit der Sachen beschloß Julius Cäsar, welcher vor kurzem als Prätor nach

Spanien gegangen, und mit großem Reichthum und Ruhm wieder zurückgekehrt war, sich ihrer gegenseitigen Eifersucht zu seinem eignen Vortheile zu bedienen. Dieser berühmte Mann war ein Neffe des Marius von weiblicher Seite, und stammte von einem der angesehensten Häuser in Rom ab. Er war schon die ersten Stufen der obrigkeitlichen Aemter durchgegangen, indem er Quästor, Aedilis, Pontifex maximus und Prätor in Spanien gewesen war. Da seine Vorfahren Plebejer gewesen, nahm er sich eifrig der Sache des Volks an, und veranlaßte kurz nach dem Tode des Sulla, daß alle, die er verbannt hatte, wieder zurückberufen wurden. Er harte sich von der Zeit an immer für das Volk gegen den Senat erklärt, und sich dadurch vorzüglich bei demselben beliebt gemacht. Während seiner Verwaltung in Spanien hatte er von allem, was zu Rom vorgegangen war, genaue Nachricht erhalten, und deswegen beschlossen, zurückzukehren, um die vorfallende Gelegenheit zu seinem Vortheile zu nützen. Seine in Spanien geleisteten Dienste hatten einen Triumph verdient, und sein Ehrgeiz strebte nach dem Konsulat. Allein nach den Gesetzen konnte er nicht beydes zugleich erhalten: denn um das Konsulat zu erlangen, mußte er in die Stadt kommen, und wenn er in die Stadt kam, so durfte er nachher keinen Triumph halten. In dieser Verlegenheit zog er die wirkliche Macht einem eitlen Gepränge vor, und entschloß sich, um das Konsulat anzuhalten, wobei er sich vornahm, die beyden mächtigsten Männer im Staate zu versöhnen, und sich mit ihnen zu verbinden. Er bot demnach dem Pompejus seinen Beystand um die Bestättigung aller seiner Handlungen, der Widersetzung des Senats ungeachtet, zu bewirken. Pompejus, der sich freute, einen Mann von so großen Verdiensten auf seiner Seite zu haben, schenkte ihm gern sein Vertrauen. Hiernächst wandte er sich an den Krassus, welcher wegen vormaliger Verbindungen geneigt war, sein Freund zu werden. Er stellte ihnen bei einer persönlichen Zusammenkunft sowohl die Vortheile, als die Nothwendigkeit einer Vereinigung vor; und hatte Geschicklichkeit genug, sie zu überreden, ihre

früheren Zwistigkeiten zu vergessen. Es ward also eine Verbindung geschlossen, vermöge welcher nichts in der Republik geschehen sollte, als was von ihnen gemeinschaftlich unterstützt und gebilligt würde. Die Verbindung dieser drei Männer, die jedoch nicht öffentlich war, bildete das erste Triumvirat. Der Reichthum des Krassus, das große Ansehen des Pompejus, und die Verschlagenheit Cäsars waren allerdings mächtige Triebfedern, einen Staat zu unterjochen, der schon lange am innern Verderben krankte; Familien-Verbindungen sollten den geheimen Verein dieser drei Männer befestigen; Pompejus vermählte sich mit Julia, der Tochter Cäsars, daher Katos Aeusserung, daß die Republik zur Morgengabe der Frauen herabgewürdigt sey.

Zwölfter Abschnitt.

Das Konsulat des C. Julius Cäsar, und M. Kalpurnius Bibulus. (J. d. St. 694. v. Chr. 59.) Cäsars Gesetz die Vertheilung der Felder in Kampanien betreffend. Die Triumvirn theilen sich in die Provinzen. Cäsar erhält Gallien diesseits, und jenseits der Alpen. Verbannung des M. Tullius Cicero. Gallien wird von Cäsar erobert. Feldzug des Krassus gegen die Parther. Seine Niederlage, und Tod. Cicero wird zurückberufen. Tod des P. Klodius. Cäsar geht über den Rubicon, und erklärt seinem Vaterlande den Krieg. Flucht des Pompejus, und des Senats aus Rom. Cäsars Zug nach Spanien. Schlacht an der Segra. Cäsar kehrt nach Italien zurück, und folgt dem Pompejus nach Epirus. Schlacht bei Larissa in Thessalien, die Pharsalische Schlacht genannt. Pompejus verliert sein ganzes Heer. Seine Flucht zu dem König Ptolomäus von Egypten (v. Chr. 48). Ende der römischen Republik. Schluß des ersten Bandes der römischen Geschichte.

Man kann jetzt die Republik als in verschiedene Körper getheilt betrachten, deren jeder seine besondere Absichten hatte. Das Triumvirat strebte nach der höchsten Gewalt, und suchte durch Unterdrückung des Senats und Anlockung des Volks seinen Einfluß zu vergrößern. Der Senat, welcher sich eben so sehr von den drey großen Männern, die ihn lenkten, als vor dem Volke, welches sich ihm widersetzte, fürchtete, suchte die von Sulla wiederhergestellte Verfassung, und die damit verbundene Macht

aufrecht zu erhalten, und gab seinem schwachen Widerstande den Namen der Freiheit. Das Volk hingegen wünschte sich Freiheit im weitesten Sinne; und weil es von Seite des Senats Einschränkungen fürchtete, unterstützte es mit unglücklicher Blindheit das Triumvirat mit aller Macht, und ließ sich durch die großen Versprechungen desselben, und den scheinbaren Anstrich, des allgemeinen Wohles hintergehen.

Als Cäsar im Triumvirat aufgenommen war, bediente er sich des Ansehens seiner Gehülfen, um das Konsulat zu erhalten. Der Senat hatte noch einigen Einfluß; da er jedoch Cäsars Wahl zu genehmigen genöthigt war, gab er ihm dem Kalpurnius Bibulus zum Amtsgehülfen, von dem er hoffte, daß er Cäsars Macht in Schranken halten würde; allein der Gegner war zu gewandt, als daß ihm Bibulus, wenn er auch größere Fähigkeiten besessen, hätte widerstehen können; nach einem schwachen Versuche zum Besten des Senats, bei dem er nicht nachdrücklich unterstützt wurde, blieb er den übrigen Theil des Jahres unthätig. Cäsar hingegen suchte mit großer Thätigkeit die Liebe des Volkes zu gewinnen. Er brachte daher ein Gesetz in Vorschlag, gewisse Ländereyen in Kampanien unter arme Bürger auszutheilen, die wenigstens drey Kinder hätten. Dieser Vorschlag war an sich selbst sehr billig, und wurde nur durch die Absichten seines Urhebers strafbar. Der Senat, entschlossen, sich ihm in allen seinen Anschlägen zu widersetzen, war ihm auch hierin entgegen, welches nur das Volk noch mehr reizte. Der Pöbel trieb mit Steinen die Versammlung von dem Markte; Kato und Bibulus, die dem Gesetze am eifrigsten entgegen arbeiteten, wurden zur Flucht gezwungen; und der Senat genöthigt, das Gesetz durch einen Eid zu bestättigen. Während dieses Streites wurden Pompejus und Krassus von ihrem Gehülfen hintergangen, indem sie mit allem Eifer und ihrem ganzen Ansehen das Gesetz durchzusetzen suchten; der erste erklärte sich öffentlich, wenn jemand die Kühnheit habe, mit dem Degen in der Hand dem Gesetze zu widerstreben, so würde er zuerst sein Schild

zur Vertheidigung desselben aufheben. Dadurch verlor er seinen vorigen Einfluß im Senat, indessen Cäsar allein die Gunst des Volks für sein Gesetz gewann. Von der Zeit an handelte er gänzlich ohne Theilnahme seines Amtsgehülfen, so daß man dieses Konsulat im Scherz das Konsulat des Julius und des Cäsars nannte.

Sein nächster Schritt war, sich die Gewogenheit der Ritter zu erwerben, die einen sehr mächtigen Körper im Staate bildeten. Sie waren schon seit langen Jahren die Pächter der öffentlichen Einkünfte, und hatten dabey die größten Reichthümer erworben; dem ungeachtet beklagten sie sich jetzt, daß sie nicht im Stande wären, die bedungenen Summen an die Schatzkammer zu zahlen. Cäsar wirkte eine Verordnung aus, wodurch ihnen der dritte Theil der festgesetzten Summe erlassen wurde, ungeachtet der Senat sich dawider setzte.

Nachdem er sein Ansehen in der Stadt befestigt hatte, so überlegte er mit seinen Gehülfen, wie sie die auswärtigen Provinzen des Reichs unter sich theilen wollten. Die Theilung war bald gemacht: Pompejus wählte Spanien. Müde neue Eroberungen zu machen, und mit dem Ruhme den er im Kriege eingeärndtet hatte, zufrieden, wünschte er zu Rom ein vergnügtes Leben zu führen; er wußte, da es gar nicht den Schein hatte, daß diese Provinz sich empören würde, daß er sie leicht durch seinen Legaten verwalten könnte: Krassus wählte Syrien, welche Provinz bisher die dahin gesandten Staatsbeamten bereichert hatte, dieß gab ihm Hoffnung seine Habsucht zu befriedigen. Dem Cäsar blieben die gallischen Provinzen, die aus vielen tapfern und mächtigen Nationen bestanden, wovon die wenigsten bezwungen, und die übrigen nur den Namen nach unterwürfig waren. Da man ihm nun vielmehr die Eroberung als die Regierung des Landes auftrug, so wurde ihm der Heerbefehl über vier Legionen auf fünf Jahre ertheilt; aber ehe Cäsar abreisete, wünschte er noch ein Hinderniß wegzuschaffen, welches seinen Absichten im Wege zu stehen schien: dieses war Cicero, den wir schon durch seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit die

Verschwörung des Katilina vereiteln gesehen haben, und welcher ein wachsamer Vertheidiger der römischen Freyheit war. Dieser große Redner und Staatsmann, oder, um ihn noch richtiger zu bezeichnen, dieser treffliche Philosoph hatte sich von geringer Herkunft zu den höchsten Würden des Staats emporgeschwungen; er besaß alle Tugenden eines gebildeten Mannes, aber seine Weisheit, die ihre Blicke über eine zu weite Sphäre verbreitete, übersah oft die Fallstricke listiger Gegner, und seine Tugenden, die so viele Lobsprüche von andern und den Beyfall seines eigenen Gewissens erhielten, gaben ihm einen Anstrich von Eitelkeit. Er schien überhaupt einen Fehler zu haben, der Leuten von großen Fähigkeiten nur zu gewöhnlich ist; er suchte nämlich unvereinbare Eigenschaften in seiner Person zu vereinigen, die seinen größten Handlungen ein lächerliches Ansehen gaben. So bemühte er sich, da er der erste Redner im Staate war, auch für den Witzigsten gehalten zu werden; er lehrte andere, die Eitelkeit verachten; und er wandte doch mit großem Eifer allerley Kunstgriffe an, einen Triumph zu erhalten, den er noch durch nichts verdient hatte. Obgleich niemand die Verderbniß der damaligen Zeit so gut einsah, als er; so hoffte er doch, einen so verdorbenen Staat ohne Betrug regieren zu können. Obschon er jeden, mit dem er umgieng, durchschaute, so ließ er sich doch von vielen lieber hintergehen, als daß er hätte von der Aufrichtigkeit seiner Absichten im geringsten abweichen sollen. Die Entfernung eines solchen Gegners von den Staatsangelegenheiten war Cäsars Absicht. Um diese zu erreichen, suchte er den Publius Klodius, einen Mann von patrizischem Geschlechte, von liederlichen Sitten, der bei dem Volke sehr beliebt, und ein alter Feind des Cicero war, auf seine Seite zu bringen. Außer der Verschiedenheit ihres Charakters, war die vornehmste Ursache ihrer Feindschaft daß Cicero ehemals gegen ihn gesprochen hatte, als er vor dem Volke verklagt war, daß er dem geheimen Gottesdienste der römischen Matronen in Frauenkleidern beigewohnt habe. Klodius war Volkstribun; um diese Stelle zu erhalten, mußte er sich von einem Plebejer

an Kindes statt annehmen lassen. Die Hoffnung, sich an Cicero zu rächen, hatte ihn zum Theil bewogen, sich darum zu bewerben, und die Uebereinstimmung des Cäsars und Pompejus mit seinen Absichten versicherte ihn bald eines glücklichen Erfolgs. Er brachte ein Gesetz in Vorschlag, daß jeder, der einen Bürger ohne Urtheil des Volkes hinrichten lassen, bestraft werden sollte. Cicero, welchen dieser Vorschlag in Furcht setzte, bot alle Kraft auf, um denselben zu vereiteln. Er bat den Cäsar, daß er ihn als seinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte; aber Klodius wußte ihn sehr listig von diesem Vorhaben abzubringen, indem er vorgab, daß das Gesetz nicht gegen ihn gerichtet sey. Pompejus versprach ihm seinen Schutz; und die List überwog die Weisheit des Philosophen. Nachdem jedoch das Gesetz genehmigt war, klagte Klodius den Cicero wegen der Hinrichtung der mit Katilina Verschwornen an. Vergebens ging dieser um sein Vaterland hochverdiente Bürger, begleitet von dem größten Theile des Senats, und den vornehmsten des jungen Adels, seinen Schülern in der Redekunst, in Trauerkleidern in der Stadt umher, um sich ein günstiges Urtheil zu erbitten; die Macht seiner Beredsamkeit, die zur Vertheidigung anderer so oft glücklich war, schien ihn jetzt, da er sich selbst vertheidigen sollte, gänzlich zu verlassen; er wurde durch die Stimmen des Volks vier hundert Meilen weit von Italien verbannt; seine Häuser zerstört, der Platz zu heiligen Zweck bestimmt, und seine Güter öffentlich verkauft. Es war jetzt Niemand übrig, der die Sache des Senats hätte vertheidigen können, als Kato; auch dieser wurde kurz darauf nach Cypern abgeschickt, unter dem Vorwande, dieser Insel die Form einer römischen Provinz zu geben, in der That aber, um dem Triumvirat ein freyes Feld zu seinen Unternehmungen zu lassen. Cäsar stellte sich während dieser Umtriebe gleichgültig, und gänzlich mit Zurüstungen zur Reise nach Gallien beschäftigt. Er unterlies nichts, was die Eile dieses Feldzugs beschleunigen, oder seine Gewalt vermehren konnte; er überlies daher dem Pompejus, ihr gemein-

schaftliches Interesse zu Hause zu besorgen, und zog an der Spitze von vier Legionen, die ihm von dem Senat bewilligt waren, und zwey andern, die ihm Pompejus überließ, in seine Provinz ab.

Es würde unmöglich seyn, in dem beschränkten Raume dieses Buches, alle Siege, die Cäsar erfocht, und alle Völkerstämme, die er auf seinen Feldzügen in Gallien und Britannien, binnen acht Jahren, bezwang, zu nennen. Er hat eine Beschreibung derselben hinterlassen, welche seinen Fähigkeiten als Schriftsteller eben so viel Ehre macht, als seine Thaten den vollendeten Feldherrn zeigen. Ein solches Werk abkürzen, hieße es verderben, es in ein trocknes Verzeichniß von Namen verwandeln, die nicht interessiren können, und von Schlachten, die fast beständig siegreich waren; es wird hinreichend seyn, der Siege überhaupt zu erwähnen, die dieser erfahrne Befehlshaber, an der Spitze eines durch ihn selbst gebildeten Heeres, über die barbarische und zahlreiche Völkerstämme erfocht, die sich ihm entgegenstellten. Die Helvetier waren die ersten, die, nach einem Verlust von beinahe 200,000 Mann, zum Gehorsam gebracht wurden; diejenigen, welche nach dieser Niederlage übrig blieben, wurden in ihre heimathlichen Gebirge zurückgeschickt. Arioviſt, König der Sueven war von einem gallischen Völkerstamme gegen die Macht eines benachbarten Volkes berufen, mit einem zahlreichen Heere aus Deutschland über den Rhein gegangen, und trachtete, sich im Besitz des Landes zu behaupten. Cäsar schlug ihn mit großem Verlust. Der König floh in einem Kahn nach Deutschland. Die Belgier erlitten eine Niederlage, in der der größte Theil ihrer Streitkräfte verloren ging. Die Nervier, die kriegerischeste dieser barbarischen Nationen, thaten eine kurze Zeit Widerstand, und fielen die Römer mit solcher Wuth an, daß sie das Heer in die dringendste Gefahr brachten. Cäsars persönliche Tapferkeit stellte das Treffen wieder her. Er warf sich dahin, wo der Kampf am heftigsten war; die Niederlage der Nervier war so vollständig, daß sie keinen Versuch machten, den Römern neuen Widerstand zu thun. Die celtischen Gallier,

welche mächtig zur See waren, wurden hierauf bezwungen. Nächst ihnen die Suessonen (Soissons) die Bellovaker (Beauvais) die Remi (Rheims) die Arverner, und Bituriger (Auvergne, und Berry) überhaupt alle Nationen vom mittelländischen bis an das brittannische Meer. Von da setzte er, durch die Begierde nach neuen Eroberungen angetrieben, nach Brittannien über, unter dem Vorwande, daß die Einwohner des Landes seine Feinde beständig mit Hülfstruppen unterstützt hätten. Als er sich der Küste näherte, fand er sie mit Menschen bedeckt, die ihm verwehren wollten, zu landen, und seine Truppen waren in Gefahr, zurückgetrieben zu werden, bis endlich der Adlerträger der zehnten Legion sich muthig ans Land wagte, und da ihn Cäsar tapfer unterstützte, die Einwohner in die Flucht geschlagen wurden. Die Brittannier, welche die Macht Cäsars fürchteten, baten um Frieden, Cäsar bewilligte ihre Bitte, und empfieng Geißeln zum Unterpfand ihrer Treue. Da aber bald nachher ein großer Theil seiner Flotte durch einen Sturm zerstört wurde, so beschlossen sie, sich dieses Unglück zu Nutze zu machen, und zogen mit einem mächtigen Heere gegen ihn. Aber ein schlecht bewaffnetes Volk ohne Kriegszucht konnte nicht mit Erfolg gegen Truppen kämpfen, die unter einen solchen Anführer geübt, und durch langjährige Feldzüge abgehärtet waren. Sie wurden geschlagen; und sahen sich noch einmal genöthigt, um Frieden zu bitten, welchen Cäsar ihnen gewährte, und dann nach dem festen Lande zurückkehrte. Seine Abwesenheit reitzte dieses Volk, das von Natur die Freiheit liebte, noch einmal zu den Entschluß, die römische Macht nicht über sich zu erkennen. Er entschloß sich daher, einen zweiten Feldzug gegen sie zu thun, in welchem er durch wiederholte Siege ihren Anführer Cassivelaunus so in Furcht setzte, daß er es nicht länger wagte, ihm in den Ebnen Widerstand zu thun, sondern sich in den Wäldern hielt, und entschlossen schien, den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber Cäsar folgte ihm auf dem Fuß, ging über die Themse, und brachte ihn so in die Enge, daß er genöthigt war, sich den Be-

dingungen des Siegers zu unterwerfen, der ihm einen jährlichen Tribut auferlegte, und sich zur Versicherung der Bezahlung Geißeln geben ließ. Binnen neun Jahren war Gallien erobert, und Brittannien zum Theil besiegt. Zweymal ging Cäsar über den Rhein, und vertrieb die Stämme der Sueven, die auf dem rechten Ufer dieses Flusses von der Gränze Helvetiens, bis zu den Niederlanden wohnten, in ihre undurchdringlichen Wälder. Man sagt, daß er in diesen Feldzügen achthundert Städte erobert; dreyhundert verschiedene Staaten bezwungen; und drey Millionen Menschen überwunden, von denen eine auf dem Schlachtfelde umkam, und eine zu Kriegsgefangenen gemacht ward. Diese Eroberungen und Zerstörungen des menschlichen Geschlechts wird man vielleicht nach der jetzigen vollkommneren Moral mit Abscheu betrachten; aber damals sah man sie als die höchste Stufe der menschlichen Größe an. In der That, wenn wir die große Sorgfalt, mit welcher Cäsar für sein Heer sorgte; seine große Geschicklichkeit in Anordnung der Schlacht und seine bewundernswürdige Unerschrockenheit während des Treffens in Betrachtung ziehen; so werden wir keinen größern Heerführer in dem ganzen Alterthum finden, als ihn. Wenn einige Schriftsteller seine Menschlichkeit gegen die Ueberwundenen überhaupt rühmen, so ist es auch unsre Pflicht einige Züge der rohesten Grausamkeit nicht unerwähnt zu lassen. Am Zusammenfluß der Wahl mit der Maas überfiel er während eines Waffenstillstandes ein feindliches Lager, und tödtete alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wegen dieser Unmenschlichkeit erhob sich im Senat zu Rom Katos Stimme, der darauf antrug, den Cäsar der Rache dieses Volkes auszuliefern. Die Zerstörung eines großen Landstriches in Auvergne, mitten im Winter, wo alle Dörfer niedergebrannt, die Lebensmittel vernichtet wurden, und die wenigen Bewohner die dem Schwert entflohen, durch Kälte und Hunger umkamen, die gänzliche Zerstörung von Genabum (Orleans) und vieler andern Städte, endlich die schändliche Behandlung der Vertheidiger von Urellodunum, denen er die Hände ab-

hauen ließ, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, sind in der That keine Beweise seiner Menschlichkeit.

Zu Rom wurde auf die Verwendung des Pompejus wegen den Siegen Cäsars ein Dankfest beschlossen, das fünfzehn Tage währte. Im Winter des dritten Jahres, nachdem die Unterjochung Galliens begonnen hatte, ging Cäsar nach Lucca in Italien um sich auf kurze Zeit von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen, und das nächste Jahr den Feldzug mit größerem Nachdrucke fortzusetzen. Pompejus und Krassus reisten von Rom dahin, um ihn zu besuchen; bei dieser Zusammenkunft stellte Cäsar ihnen die Nothwendigkeit vor, seine Provinz noch länger zu verwalten; und seine Gehülfen beschlossen deswegen, sich auf das nächste Jahr um das Konsulat zu bewerben, um ihm seine Statthalterwürde noch auf fünf Jahre länger zu verschaffen. Dieser Antrag war dem Senat so mißfällig, und die Streitigkeiten, die darüber entstanden, so hitzig, daß der größte Theil der Senatoren, wie bei einem öffentlichen Unglücksfalle, Trauer anlegte. Kato bot sein ganzes Ansehen gegen diesen Vorschlag auf, indem er bei jeder Gelegenheit erklärte, daß die Freyheit der Republik in Gefahr sey: er stiftete sogar einen gewissen Domitius an, sich um das Konsulat zu bewerben. Pompejus wußte indessen wohl, wie wenig der Unwille des Senats gegen die Macht, die er schon in Händen hatte, vermöge: er schickte daher einen Haufen bewaffneter Leute gegen den Domitius ab, als er sich zur Wahl begeben wollte. Diese tödteten den Sclaven, der vor ihm hergieng, und zerstreuten darauf die ganze Begleitung; Kato wurde verwundet, und Domitius war in Lebens-Gefahr. Pompejus wurde durch diese Gewaltthätigkeit Herr der Stimmen, zum Konsul erwählt, und hierauf dem Cäsar die Verwaltung seiner Provinz auf fünf Jahre verlängert: Krassus wurde nach Syrien bestimmt, wo er sich, wie wir schon gesagt haben, eine große Erndte, mehr von Reichthum, als von Ruhm versprach; zugleich wurde dem Pompejus die Statthalterschaft von Spanien bestätigt, welche er durch seine Legaten verwaltete, unter dem Vorwande, daß er Rom nicht ver-

lassen könne, weil ihm die allgemeine Besorgung der Lebensmittel aufgetragen war; eine Stelle, die ihm Cicero verschafft hatte, welcher vor kurzem durch seine Vermittlung aus seiner Verbannung zurückberufen war.

So fuhr Pompejus fort, dem Staate Gesetze vorzuschreiben, und seine Gewalt vielmehr zu mißbrauchen, als zu vermehren. Endlich aber fieng der immer wachsende Ruhm Cäsars an, ihn aus seinem Schlummer zu erwecken. Der Ruf von der Tapferkeit, den Reichthümern, und den Verbindungen Cäsars wurde ihm verdächtig, und er besorgte mit Grund, sein eigner Ruhm würde durch das Glück eines Nebenbuhlers verdunkelt werden, dem er selbst mit so vieler Anstrengung den Weg gebahnt hatte. Er suchte daher den Ruhm Cäsars zu untergraben, und verbot die Bekanntmachung der Briefe, die aus Gallien in Rom ankamen, bis er erst durch Verbreitung nachtheiliger Berichte den Glauben derselben geschwächt hatte. Alles kündigte einen Bruch zwischen diesen beyden Machthabern an, und ein Zufall trug nicht wenig bei, die Trennung zu befördern; die Gemahlin des Pompejus, Julia, starb, welche das Einverständniß mit Cäsar bisher unterhalten hatte. Von diesem Augenblicke an beschloß Pompejus, sein eignes Ansehen zu behaupten, und den Cäsar zu unterdrücken.

Indessen verbarg doch dieser große Mann eine Zeitlang seine Absicht; aber ein anderer unglücklicher Zufall beschleunigte den Bruch; dieses war der Tod des Krassus. Er hatte sich in einen Krieg mit den Parthern eingelassen, indem er durch die Bezwingung einer so mächtigen Nation seinen Geiz zu sättigen, seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen, und sich seinen beyden Gehülfen an Ruhm im Kriege gleich zu stellen hoffte. Er führte den Krieg mit so weniger Klugheit, daß der Feind fast in jedem kleinen Gefechte Vortheile erhielt; unfähig, sich selbst aus den Schwierigkeiten herauszuziehen, worin er sich gegen den Rath seiner Freunde, durch einen unvorsichtigen Zug nach Mesopotamien verwickelt hatte, fiel er als ein Opfer seiner unüberlegten Hitze und der Verrätherey der Parther. Er

wurde in einer Schlacht getödtet, in der zugleich die Blüthe seines Heeres fiel. Die Tapferkeit des Kassius rettete die Ueberbleibsel. (J. d. St. 600. v. C. 53).

Durch den Tod des Krassus erhielten Pompejus und Cäsar freieren Spielraum, ihre Absichten zu befördern. Pompejus, minder scharfsichtig als Cäsar, versäumte jedoch, Italien in einen Stand der Vertheidigung zu setzen, der hinreichend war, der Macht zu widerstehen die Cäsar besaß, und die er bereits unter dem Vorwand seine Eroberungen zu beschützen, auf zwölf Legionen vermehrt hatte. Er hatte sich überdies die Zuneigung des Volkes erworben, dem er bei jeder Gelegenheit durch seine thätigen Geschäftsträger scheinbare Wohlthaten erwies. Die Liebe seines Heeres, das durch große Belohnungen und noch größere Hoffnungen schon lange nicht mehr das Heer des Vaterlandes, sondern seine eigne Macht darstellte, war gränzenlos. Er schien nur darum unermeßliche Reichthümer zu erwerben, um sie unter die tapfersten und verdientesten seiner Soldaten austheilen zu können; er bezahlte die Schulden mancher seiner Officiere. Seine Aufmerksamkeit aber war nicht allein auf seine Soldaten, sondern auch auf seine Anhänger in der Stadt gerichtet; er plünderte seine Provinz, um ihre Reichthümer unter die römischen Bürger vertheilen zu können; und gab dadurch seinen Räubereyen einen Schein von Freygebigkeit.

Pompejus sah jetzt ein, daß er eine gefährliche Unachtsamkeit begangen hatte. Er wünschte nun, diejenige Macht wieder allein zu besitzen, welche er unüberlegt mit dem Cäsar getheilt hatte; und es bot sich ihm bald eine Gelegenheit an, sein Verlangen zu erfüllen. Rom hatte in dem gegenwärtigen Zeitpunkt keine Konsuln, der Senat hatte alle, die sich um diese Würde bewarben, der Bestechung verdächtig, oder überführt gefunden, und daher die Wahl verhindert. (J. d. St. 700. v. Chr. 52.) Ueberdies war Publius Clodius einer der Lieblinge des Volkes bei seiner Rückkehr nach der Stadt von den Fechtern des Annius Milo getödtet worden. Der Körper ward von den Verwandten des Erschlagenen auf den Markt-

platz gebracht; hierdurch entstand ein Aufruhr. Der Pöbel, um seinen Liebling zu rächen, rannte wüthend nach dem Rathhause, riß die Sitze der Senatoren, die Urkunden, und Tagebücher heraus, baute einen Scheiterhaufen, und verbrannte den Körper, die Flamme ergriff das Rathhaus und einige umstehende Gebäude, die auf den Grund niederbrannten. Hierauf zog derselbe nach dem Hause des Milo, aber Milo, von seinen Sclaven unterstützt, schlug die Angreifer mit vielem Blutvergießen zurück. Einige Tage hindurch waren die Strassen der Stadt der Schauplatz von blutigen Scenen, wie sie vormals bei dem Einzug des Marius und des Sulla statt gefunden hatten. Eine bewaffnete Macht durfte innerhalb der Stadt nach den Gesetzen nicht gehalten werden, daher bewaffneten oft reiche Privatleute ihre zahlreichen Fechter und Sclaven, um solche gefährliche Auftritte zu veranlassen, bei denen die Raubsucht des niedrigsten Pöbels besonders geschäftig war. Bei diesem allgemeinen Aufruhr waren Aller Augen auf den Pompejus gerichtet, von welchem man erwartete, daß er die öffentliche Ruhe wieder herstellen, und den Beleidigten Genugthuung verschaffen würde. Viele waren der Meynung, ihn zum Diktator zu erwählen; aber Kato, welcher nicht zugeben wollte, daß man den Staat in Gefahr stürzte, wenn man die höchste Gewalt dem Ehrgeizigen in die Hände gäbe, überredete den Senat, ihn nicht zum Diktator, sondern zum einzigen Konsul zu erwählen; damit er nach der Niederlegung seines Amtes, zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Nachdem er diesen neuen Zuwachs von Macht erhalten hatte, wurde ihm eine gewisse Anzahl von Truppen bestimmt; tausend Talente wurden ihm zur Unterhaltung derselben bewilligt; und die Statthalterwürde von Spanien wurde ihm auf vier Jahre verlängert. Milo wurde wegen der Ermordung des Klodius angeklagt, und des Landes verwiesen, obgleich Cicero selbst es übernahm, ihn zu vertheidigen. Es scheint daß das Tribunal, von welchem er seine Rede an das Volk hielt, von bewaffneten Freunden des Klodius umringt

gewesen, wodurch er in Furcht gesetzt, nicht mit gewohnter Kraft gesprochen habe. Pompejus nahm, nachdem er einige Monate allein Konsul war, den Metellus zum Gehülfen an, dessen Tochter Kornelia er vor kurzem geheirathet hatte, diese Frau besas alle Vorzüge der Geburt und Erziehung. Durch diese neue Verbindung glaubte er sein ehemaliges Ansehen wieder hergestellt zu haben. Dies war der Zeitpunkt, wo Pompejus den Staat noch zu retten fähig war; er mußte nämlich in Italien eine Kriegsmacht aufstellen, die Cäsars Heer widerstehen konnte, wenn, wie man allgemein besorgte, dieser kühne Feldherr die Unterjochung seines Vaterlandes beabsichtete.

Cäsar nahm jetzt von den vielen Ehrenstellen, welche dem Pompejus übertragen waren, Anlaß, auch wieder um das Konsulat, und zugleich um eine Verlängerung seiner Statthalterschaft in Gallien, anzuhalten, er wollte den Pompejus auf die Probe stellen, ob er diese Bitte unterstützen, oder verwerfen würde. Pompejus schien unthätig; stiftete aber zu gleicher Zeit zwei seiner Freunde an, im Senat vorzutragen, daß die Gesetze einem Abwesenden nicht erlaubten, um diese hohe Würde anzuhalten. Die Absicht des Pompejus hierbey gieng dahin, den Cäsar aus Gallien nach Rom zu locken. Cäsar aber, der seine List merkte, wollte lieber in seiner Provinz bleiben; in der Ueberzeugung, daß er an der Spitze eines ihm gänzlich ergebenen Heeres, dem Staate sowohl Gesetze als Obrigkeiten geben könne.

Der Senat, welcher jetzt dem Pompejus ganz ergeben war, weil er sich seit einiger Zeit Mühe gegeben hatte, ihn gegen die Eingriffe des Volks zu vertheidigen, befahl den beyden Legionen des Pompejus unter Cäsars Armee, zurückzukommen, unter dem Vorwande, sie gegen die Parther abzuschicken, in der That aber, die Macht Cäsars zu schwächen. Cäsar erkannte den wahren Beweggrund leicht; allein da seine Entwürfe noch nicht reif zur Ausführung waren, sandte er sie, den Befehlen des Senats gemäß, zurück, indem er vorläufig die Offiziere durch Wohlthaten, und die Soldaten durch Geschenke gewonnen

hatte. Die Zurückrufung Cäsars erfolgte nun, da die Zeit seiner Statthalterwürde beynahe verflossen war. Jedermann sah die Gefahr, worin der Staat durch die längere Dauer des Heerbefehls über eine Kriegsmacht schwebte, die dem Cäsar gänzlich ergeben, und durch eine lange Uebung fast unüberwindlich geworden war. Es kam zum Vorschlag, den Eroberer Galliens zur Rechenschaft zu ziehen, wegen Beraubung seiner Provinz. Doch fehlte es Cäsarn nicht an Freunden im Senat; unter andern begünstigte Kurio, welcher vor kurzem zum Tribun des Volks erwählt, und von ihm mit einer großen Summe erkauft war, seine Sache. Kurio war ein Mann von kraftvoller Beredsamkeit, großer Entschlossenheit, mit Schulden überhäuft, und dem Cäsar sehr verpflichtet, weil er ihn von einem Theil derselben befreyet hatte. Er stellte sich, als billige er die Entschließungen des Senats vollkommen, und sagte, er würde nie aufhören, für die Freyheit zu fürchten, so lange noch solche Heere der Willkühr ihrer Anführer in Bereitschaft stünden; allein dann hienge, seiner Meynung nach, die Sicherheit des Staats vornehmlich von der Furcht ab, worin diese Armeen, es sey in Spanien, Gallien oder Italien, gegen einander stünden. Er rieth daher daß Cäsar seine Armee nicht eher entlassen sollte, bis Pompejus ihm das Beyspiel gegeben hätte. Dieses war ein Vorschlag, den Pompejus nicht erwartet hatte. Seine Freunde führten dagegen an, daß seine Zeit noch nicht verflossen sey; da aber der Tribun sich mit dieser Antwort nicht begnügen wollte, so bemerkte Pompejus selbst, daß er seine Würden auf Befehl des Senats übernommen habe, und bereit sey, sie niederzulegen, sobald derselbe es für rathsam fände; er sey überzeugt, daß Cäsar, dessen Freundschaft und Verbindung ihn glücklich gemacht habe, sich nicht bedenken würde, das nämliche zu thun, so bald er erführe, daß der Senat ihm einen Nachfolger bestimmt habe. Kurio, welcher die List des Pompejus merkte, dessen einzige Absicht war, daß man gleich einen Nachfolger ernennen sollte, erwiederte, um die Aufrichtigkeit seiner Erklärungen zu zeigen, sey es damit nicht

genug, blos zu versprechen, daß er sein Heer entlassen wolle, sondern dieses augenblicklich zu vollziehen: er fügte hinzu, beyde wären zu mächtig, und zum Besten des gemeinen Wesens sey es nöthig, daß sie in den Privatstand zurückkehrten: es sey kein anderes Mittel übrig, die Republik völlig sicher zu stellen, als daß man beyden Befehl ertheile, ihre Befehlshaberstelle niederzulegen, und denjenigen für einen Feind seines Vaterlandes erkläre, welcher nicht gehorchen würde. Kurio hatte diesen Vorschlag gethan, weil er überzeugt war, daß ihn Pompejus verwerfen würde, er wußte, daß dieser dem Vortheil eines Heerbefehls, der ihm wenigstens dieselbe Macht zusicherte, die Cäsarn zu Gebot stand, nicht entsagen würde. Und in der That urtheilte er sehr richtig. Pompejus war nicht nur durch sein langes Glück, und durch seine gegenwärtige Ehrenstellen, stolz geworden, sondern auch durch die grundlosen Nachrichten, von Cäsars Heer, daß seine Untergebenen keine Achtung für ihn hätten, und ihn gewiß verlassen würden, sobald sie nur über die Alpen gekommen wären, irre geführt; allen diesen Erdichtungen maß er gerne Glauben bei, wiewohl sie blos um seine Gunst zu gewinnen, ersonnen waren. So gieng seine Sicherheit zuletzt so weit, daß er, als Cicero ihn fragte was er für Truppen habe, den Cäsar zurückzuschlagen, zur Antwort gab, er dürfte nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würde sogleich ein Heer hervorspringen. Also wirkte die Zuversichtlichkeit zuerst, uud bald nachher die Schaam, daß er sich geirret habe, so mächtig auf ihn, daß er zu seiner Vertheidigung keine Anstalt machte, um nur nicht gestehen zu müssen, daß er in Gefahr sey.

Kurio, der seinen Zweck erreicht hatte, entlies den Senat, vermöge seines Amtes; aber Marcellus, welcher Konsul und ein Freund des Pompejus war, berief ihn gleich wieder und ließ abstimmen, ob Cäsar seine Provinz noch länger behalten solle. Die ganze Versammlung war der Meinung, daß man ihn zurückberufen müsse. Er verlangte hierauf ihr Gutachten, ob Pompejus seine Legionen in Spanien noch länger behalten solle? Der größte Theil

erklärte sich, daß er es für rathsam hielte. Kurio legte darauf eine dritte Frage vor, ob es nicht am zuträglichsten seyn würde, beyden den Heerbefehl zu nehmen. Drey hundert und sechzig Senatoren gaben ihm Beyfall, und nur zwey und zwanzig erklärten sich dagegen. Marcellus, der sich in seiner Hoffnung, daß der Senat die Statthalterschaft des Pompejus bestätigen sollte, betrogen sah, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten; sondern stand wüthend auf, und rief: „Nun wann ihr dann Cäsarn zum Herrn „haben wollt, so habt ihn!“ Und als hierauf einer von seiner Parthey, um den Senat noch mehr in Furcht zu setzen, sagte, Cäsar sey schon über die Alpen gegangen, und nähere sich bereits Rom; so verließ der Konsul den Senat, und begab sich mit seinem Amtsgehülfen aus der Stadt nach einem Landhause des Pompejus. Hier überreichte er ihm das Staatsschwert, und befahl ihm, dem Cäsar entgegen zu gehen, und zur Vertheidigung der Republik zu fechten. Pompejus sagte, er sey bereit zu gehorchen, fügte aber mit angenommener Bescheidenheit hinzu, er würde es nur in dem Falle thun, wenn gelindere Mittel vergeblich wären.

Cäsar, welcher von allem, was vorfiel, durch seine Anhänger in Rom Nachricht erhielt, wollte gern seinen Absichten allen möglichen Schein von Gerechtigkeit geben. Er schrieb daher mehrmal an den Senat, und ersuchte ihn, die Zeit des Heerbefehls von Gallien, wie dem Pompejus jenen von Spanien zu verlängern; oder doch ihm zu erlauben, daß er um das Konsulat anhalten dürfe, und seine Abwesenheit zu entschuldigen. Er ließe sichs gefallen, sein Amt niederzulegen, wenn Pompejus das nämliche thäte. Allein der Senat, welcher seinem Mitbuhler gänzlich ergeben war, verwarf alle seine Vorschläge, indem er sich blindlings auf seine eigne Macht und die Versicherung des Pompejus verließ. Cäsar, welcher noch nicht zu einem offenbaren Bruche mit dem Staate bereit war, begnügte sich damit, um die Provinz Illyrien mit zwey Legionen anzuhalten; aber auch dieses wurde ihm abgeschlagen: eine unglückliche Hartnäckigkeit hatte sich des Senats bemäch-

tigt, welcher gern seine Gewalt aufopfern wollte, um die seines gegenwärtigen Lieblings zu vermehren; so daß er seine Ungerechtigkeit durch eine noch größere, zu verschleiern suchte. Da Cäsar alle Hoffnung zu einem Vergleiche fruchtlos fand, und sich, wo nicht auf seine gute Sache, doch wenigstens auf seine guten Truppen verließ, rückte er mit denselben gegen die Gränzen von Italien an, gieng mit der dritten Legion über die Alpen, blieb darauf bei Ravenna, einer Stadt im diesseitigen Gallien stehen, und schrieb noch einmal an die Konsuln, er sey bereit, sein Heer sogleich zu entlassen, wenn Pompejus das nämliche thäte. Wenn man aber, fügte er hinzu, alle Gewalt einem Einzigen einräumen wollte, so würde er sich einer so ungerechten Maasregel zu widersetzen suchen; er erklärte zugleich, wenn sie auf ihrem Entschlusse beharrten, würde er nächstens in Rom erscheinen, um sie für ihre Ungerechtigkeit und das Unrecht an ihrem Vaterlande zu strafen. Die Drohungen, die der letzte Theil seines Briefes enthielt, erbitterten den ganzen Senat. Der Konsul Marcellus, der, wie wir gesagt haben, dem Pompejus seine Erhebung zu danken hatte, ließ seinem Zorn freien Lauf; indeß sein Amtsgehülfe, Lentulus, der wegen seiner schlechten Umstände durch einen bürgerlichen Krieg nichts verlieren konnte, sich öffentlich erklärte, daß, nach einer solchen Beleidigung, alle fernere Berathschlagung unnöthig sey, und daß es nun mehr auf Waffen, als auf Stimmen ankäme. Hierauf wurde, nach einigem Widerspruch, beschlossen, daß Cäsar, binnen einer bestimmten Zeit seine Truppen entlassen, und, im Fall er nicht gehorchte, für einen Feind des Staats erklärt werden sollte. Man ertheilte darauf den Konsuln Befehl, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden litte; welches der gewöhnliche Ausdruck war, ihnen in Fällen, wo die Gefahr dringend war, eine unumschränkte Gewalt zu übertragen. Hierauf bestimmte man den Domitius, einen Mann von großer Tapferkeit und Geschicklichkeit, zum Nachfolger des Cäsar in der Provinz Gallien. Pompejus erhielt Befehl, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, welche jedoch

erst ausgehoben werden sollten, und alle diejenigen, die dem Senat zugethan waren, machten Anstalt, die Waffen zu ergreifen.

Unterdessen fiengen Cäsars Freunde an, für ihre Sicherheit zu befürchten, weil man den Konsuln unumschränkte Gewalt gegeben hatte, jedem der ihnen verdächtig war, als einem Feinde des Staats zu begegnen. Kurio, und die beyden Tribunen Markus Antonius und Longinus entflohen als Sclaven verkleidet, in das Lager des Cäsar, wo sie sich über die Ungerechtigkeit und Tyranney des Senats beklagten. Cäsar stellte sie in den Kleidern, die sie trugen, dem Heere vor; und sprach mit vieler Leidenschaft gegen die Tyranney des Senats, dessen Grausamkeit gegen seine Freunde, und Ungerechtigkeit gegen ihn selbst für alle seine geleisteten Dienste. „Dieses, rief er, indem er auf die Tribunen wies, die in Sclavenkleidern da standen, „dieses sind die Belohnungen, welche die treuen Diener des Va„terlandes erhalten; Männer, deren Personen durch ihr Amt „geheiligt sind, und deren Charakter man wegen ihrer „Tugend hochschätzen sollte, sind aus ihrem Vaterlande „vertrieben, ihrer Sicherheit wegen genöthigt, als die ge„ringsten der Menschen zu erscheinen, um nur in einer der „entlegensten Provinzen des Reichs Schutz zu finden; und „alles dieses, weil sie die Rechte der Freiheit behauptet „haben, diese Rechte, welche selbst Sulla, in der Fülle „seiner Herrschaft nicht zu verletzen wagte.“ Die lebhaftesten Geberden, mit Thränen begleitet, gaben seinen Worten Nachdruck. Die Soldaten, wie von Einem Geiste beseelt, riefen aus, sie wären bereit ihm zu folgen, wohin er sie auch führen möchte, und wollten entweder sterben, oder seine Beleidigungen rächen. Ein allgemeiner Zuruf erschallte durch das ganze Lager; jedermann machte sich zu einem neuen gefährlichen Dienste bereit, und vergaß die Beschwerlichkeiten von zehn Feldzügen.

Da das Heer zu seinen Absichten gestimmt war, setzte sich Cäsar, als es Abend wurde, mit seinen Freunden zu Tische, unterredete sich mit ihnen über Gegenstände der Literatur und Philosophie, und schien dem Anscheine nach

alle ehrbegierigen Entwürfe zu vergessen; allein nicht lange nachher stand er auf, bat die Gesellschaft, sich in seiner Abwesenheit zu vergnügen, und versprach sogleich wieder bei ihnen zu seyn. Unterdessen hatte er Befehl gegeben, Pferde bereit zu halten, und fuhr, in Begleitung einiger Freunde, nach Ariminum, einer Stadt an den Gränzen von Italien, wohin er am Morgen vorher eine Schaar Krieger abgeschickt hatte. Diese nächtliche Reise, welche sehr ermüdend war, machte er mit aller Anstrengung bald zu Fuße, bald zu Pferde, bis er bei Anbruch des Tages mit einer Abtheilung seines Heeres, die aus ungefähr 5000 Mann bestand, bei dem Rubikon ankam, einem kleinen Flusse, welcher Italien von Gallien schied, und die Gränze seiner Provinz war. Die Römer waren immer gewohnt, diesen Fluß als die geheiligte Gränze des eigentlichen Gebietes der Stadt anzusehen; der Senat hatte schon längst ein Edikt gemacht, welches man noch an der Straße neben Rimini eingehauen sehen kann, wodurch sie denjenigen auf's feyerlichste den Göttern des Todtenreiches weiheten, und ihn des Tempelraubs und Vatermords schuldig erklärten, welcher sich unterstehen würde, mit einem Heere, einer Legion, oder auch nur mit einer Kohorte über den Rubikon zu gehen. Als daher Cäsar an der Spitze seiner Truppen bei dem Flusse ankam, so stand er auf einmal still, als wenn die Größe seines Unternehmens ihn mit Schrecken erfüllte. Die Gefahren, welche ihm bevorstunden; das Blutvergießen, welches erfolgen mußte; das Elend seiner Vaterstadt; alles stellte sich seiner Einbildungskraft in einer traurigen Aussicht vor, und beunruhigte sein Gewissen. Er bedachte sich eine Zeit lang, ob er den Uebergang wagen sollte. „Wenn ich über diesen Fluß gehe, sagte er zu einem seiner Legaten, wie viel Elend werde ich nicht auf mein Vaterland bringen! Aber wenn ich jetzt stehen bleibe, bin ich verloren.“ Mit diesen Worten nahm er seine vorige Munterkeit wieder an, setzte durch den Fluß, und rief aus: „Der Würfel ist geworfen, es ist vorüber.“ Seine Soldaten folgten ihm mit gleicher Schnelligkeit; worauf sie bald zu Ariminum

ankamen, und sich ohne Widerstand der Stadt bemächtigten. (J. d. St. 703 v. Chr. 49.)

Dieses unerwartete Unternehmen setzte Rom in den äußersten Schrecken, indem sich jedermann vorstellte, daß Cäsar mit seiner ganzen Macht anrücke, um die Stadt zu zerstören. Man sah die Bürger ihrer Sicherheit wegen auf's Land entfliehen, und die Landleute in die Stadt kommen, um daselbst Schutz zu suchen. In dieser allgemeinen Verwirrung fühlte Pompejus alle die Reue, die nothwendig aus der Erinnerung, seinen Nebenbuhler zu der gegenwärtigen Macht beförderlich gewesen zu seyn, entstehen mußte. Wo er nur hinkam, waren manche seiner vormaligen Freunde bereit, über seine Schläfrigkeit zu spotten, und ihm wegen seiner ungegründeten stolzen Einbildungen Vorwürfe zu machen. „Wo ist jetzt, rief Favonius, ein „Senator seiner Parthey, die Armee, die auf deinen Befehl „hervorkommen sollte? Laß doch sehen, ob sie erscheinen wird, „wenn du mit deinem Fuß auf die Erde stampfest!“ Kato erinnerte ihn an die vielen Warnungen, die er ihm gegeben hatte; da diese aber beständig Unglück weissagten, so konnte Pompejus mit Recht entschuldigt werden, daß er sie nicht geachtet hatte. Dieser Vorwürfe, die man ihm unter dem Scheine eines guten Rathes machte, endlich müde, that er alles, was in seinem Vermögen stand, seinen Anhängern Muth und Zuversicht einzusprechen; er sagte, es würde ihnen nicht an einem Heere fehlen, da er ihr Anführer seyn wolle; er gestand freylich, daß er Cäsars Absichten verkannt, indessen, wenn seine Freunde die Freyheit noch liebten, so könnten sie dieselbe noch genießen, wohin die Nothwendigkeit sie auch immer führen möchte. Er machte ihnen bekannt, daß ihre Lage gar nicht ungünstig sey, daß seine beiden Legaten in Spanien eine ansehnliche Macht von Veteranen, die den Orient bezwungen, unter ihren Fahnen hätten; daß ihnen, ausser diesem, noch unzählige andere Hülfsmittel, sowohl in Asien als Afrika, übrig wären, nebst dem Beystande, den sie sicher von allen den Königreichen, die mit Rom im Bündniß stünden, erwarten könnten. Diese Vorstel-

lungen belebten einigermaßen die Hoffnung der Verbundenen. Der größte Theil des Senats, seine besondern Freunde und Anhänger, und alle diejenigen, welche in seiner Sache ihr Glück zu finden hofften, waren bereit, ihm zu folgen. Er entschloß sich also, da er nicht im Stande war, dem Cäsar in Rom Widerstand zu thun, mit seinen Truppen nach Kapua zu ziehen, wo die beyden Legionen standen, die unter dem Cäsar in Gallien gedient hatten. Seine Abreise von Rom war für die Bewohner sehr traurig. Alte Senatoren, ehrwürdige Magistratspersonen, und viele von der Blüthe des jungen Adels, die genöthigt waren, ihre Vaterstadt ohne Schutz gegen den bevorstehenden Anfall zu verlassen, erregten eine allgemeine Theilnahme unter allen Ständen des Volks, welches sie mit Thränen und guten Wünschen zu ihrem Unternehmen begleitete.

Cäsar hatte sich vergebens bemüht, den Pompejus zu einem Vergleiche zu bringen, er beschloß daher, ihm nach Kapua zu folgen, ehe er Zeit hätte, seine Truppen zu sammeln. Aber gleich beym ersten Marsche wurde er durch den Abfall des Labienus, des Gefährten aller seiner vorigen Siege, einigermaßen abgeschreckt. Dieser Legat, welcher Cäsars Schritte mißbilligte, gieng zu der Gegenparthey über, aber Cäsar, den der Verlust eines einzigen Mannes nicht in Furcht setzen konnte, schien nicht sehr darauf zu achten; er schickte ihm daher all sein Geld nach, und marschierte weiter, um sich der Städte, die zwischen ihm und seinem Gegner lagen, zu bemächtigen; auf Rom hatte er nicht Acht, weil er wohl wußte, daß es von selbst dem Sieger zu Theil werden würde.

Korfinium war die erste Stadt, die versuchte, ihn in seinem schnellen Zuge aufzuhalten. Es wurde durch den Domitius, den der Senat zu seinem Nachfolger in Gallien bestimmt hatte, vertheidigt, und hatte eine Besatzung von zwanzig Kohorten, die in der benachbarten Gegend geworben waren. Cäsar aber that einen muthigen Angriff; Domitius bat vergebens den Pompejus daß er zum Entsatz kommen mögte, und sah sich zu dem Versuch heimlich zu

entfliehen, genöthigt. Da aber sein Vorhaben entdeckt wurde, so beschloß die Besatzung, ihn, ihrer eignen Sicherheit wegen, den Belagerern auszuliefern. Cäsar nahm ihr Anerbieten gerne an, ließ aber seine Leute nicht sogleich in die Stadt einrücken. Nach kurzer Zeit erschien auch der Konsul Lentulus, um den Cäsar für sich und die übrigen Verbundenen um Vergebung zu bitten, indem er ihn an ihre alte Freundschaft erinnerte, und sich ihm für die vielen Wohlthaten, die er von ihm erhalten, verpflichtet erkannte. Cäsar, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, antwortete hierauf sehr edelmüthig, er komme nicht nach Italien, die Freyheit Roms und seiner Bürger zu beeinträchtigen, sondern sie wieder herzustellen. Diese leutselige Antwort wurde sehr bald in der Stadt bekannt; die Senatoren, die Ritter mit ihren Kindern, und einige Offiziere von der Besatzung kamen, um seinen Schutz zu bitten: er gab ihnen sämmtlich die Freyheit, und erlaubte ihnen, zu gehen, wohin sie wollten. Aber zu gleicher Zeit trug er Sorge, sowohl bei dieser als bei allen andern Gelegenheiten, die gemeinen Soldaten zu gewinnen, weil er wohl einsah, daß es ihm einst an einer hinreichenden Macht, dieser aber, so lange er lebte, nie an einem Anführer fehlen könne.

Sobald Pompejus Nachricht erhielt, was bei Corfinium vorgefallen, zog er sich nach Brundusium zurück, wo er eine Belagerung auszuhalten beschloß, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Truppen des Staats gegen ihn vereinigt wären. Cäsar kam, wie man erwartet hatte, bald vor der Stadt an; und da er zufälliger Weise einen von den Kriegsbeamten des Pompejus gefangen bekam, so gab er ihm die Freyheit, mit dem Befehl, seinen Feldherrn zu bereden, daß es sowohl zu ihrem eignen beyderseitigen Nutzen, als zum Besten des Staats gereichen würde, wenn sie sich unterreden könnten; aber auf dieses Anerbieten erhielt er keine Antwort. Hierauf versuchte er den Hafen zu sperren; da ihm aber dieses durch die Sorgfalt des Pompejus mißlang, so erneuerte er den Antrag zu einer Unterredung, worauf er die Antwort erhielt, daß keine Vorschläge in Abwesenheit der Konsuln angenommen wer-

den könnten. Da er nun keine Hoffnung mehr sah, das Mißverständniß gütlich beyzulegen, so rüstete er sich, den Krieg fortzusetzen, welchen Pompejus gleichfalls mit allem möglichen Eifer zu führen beschloß.

Seine erste Absicht, den Cäsar eine Zeitlang vor Brundusium aufzuhalten, gieng ihm nach Wunsch von statten: er machte jedoch endlich Anstalt, mit aller möglichen Behutsamkeit die Stadt zu verlassen, seine Besatzung nach Dyrachium überzuschiffen, wo der neuerwählte Konsul, der mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, zum Dienste des Staats, Werbungen hielt. Nachdem er in dieser Absicht den Hafen so befestiget hatte, daß der Feind ihm nicht leicht nachsetzen konnte, schiffte er seine Truppen in größter Stille und Geschwindigkeit ein, und ließ nur einige wenige Bogenschützen und Schleuderer auf den Mauern zurück, welche Befehl hatten, in kleinen Böten, die dazu in Bereitschaft waren, abzusegeln, sobald alles schwere Fußvolk am Bord wäre. Sobald Cäsar von diesen Anstalten durch die Einwohner der Stadt, die über die Zerstörung einiger Wohnungen aufgebracht waren, Nachricht erhielt, wollte er die Einschiffung verhindern; und war schon im Begriffe, seine Leute in eine Falle zu führen, die Pompejus ihm gelegt hatte, wenn ihm nicht die Einwohner der Stadt von der Gefahr Nachricht gegeben und zurückgehalten hätten. So überlies Pompejus ganz Italien seinem Gegner ohne Widerstand, denn er besas keine Macht, die im Stande gewesen wäre, seinem Feinde Einhalt zu thun, da auch die Streitkräfte in den großen Inseln Sicilien, und Sardinien abgefallen waren. Selbst die Legionen in Spanien konnten während den sechzig Tagen, die Cäsar zur Eroberung von Italien anwandte, vom Iberus nach Rom gelangen, aber Pompejus hatte hiezu keinen Befehl gegeben.

Cäsar, welcher den Pompejus nun nicht weiter verfolgen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, beschloß jetzt, nach Rom zurückzukehren, und die öffentlichen Schätze in Besitz zu nehmen, die sein Gegner aus einer unerklärlichen Nachlässigkeit oder aus Ehrfurcht gegen die Gesetze

zurückgelassen hatte. Diese Schätze waren nämlich in dem Tempel des kapitolinischen Jupiters niedergelegt, und ihre Verwendung einzig auf den Fall eines Einbruchs der Gallier gestattet. Pompejus erlaubte sich keinen Schritt gegen die Gesetze seines Vaterlandes, und durch die unzeitige Mäßigung, (denn Cäsars Angriff gegen sein Vaterland war in der That ein Einfall der Gallier, da seine Macht meistens aus Kriegern, gallischen Ursprungs bestand) schnitt er sich selbst die Kraft ab, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Cäsar wurde zu Rom mit freudigem Zuruf der geringern Klassen des Volks und seiner Parthey empfangen; die ihm geneigten Senatoren, die bei dem Abzug des Pompejus zurückgeblieben waren, versammelten sich, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. In einer wohldurchdachten Rede suchte er sein Betragen zu rechtfertigen, und legte seinen Abscheu gegen die gewaltsamen Maaßregeln, wozu man ihn genöthigt habe, an den Tag. Als er den öffentlichen Schatz in Besitz zu nehmen Anstalt machte, weigerte sich der Tribun Metellus, an den Thoren der Schatzkammer, ihn einzulassen; indem er sagte, das Geld sey heilig, und die schrecklichsten Verwünschungen wären gegen denjenigen ausgesprochen der es ausser einem gallischen Kriege, berühren würde. Allein Cäsar bemerkte, daß man jetzt kein Geld zu einem gallischen Kriege nöthig habe, da er bereits ganz Gallien bezwungen. Als der Tribun hierauf vorgab, er hätte die Schlüssel nicht, so befahl Cäsar seinen Begleitern, die Thüre zu erbrechen; aber Metellus widersetzte sich diesem Befehl; worauf Cäsar mit mehr als gewöhnlicher Hitze die Hand an das Schwert legte, und ihn ums Leben zu bringen drohete; „wisse, rief er aus, daß es leichter ist, dieses zu thun, als es zu sagen.“ Diese Drohung that ihre Wirkung: Metellus entfernte sich; und Cäsar nahm drey tausend Pfund Gold und eine unermeßliche Menge Silber aus der Schatzkammer. Nachdem er sich nun in den Stand gesetzt hatte, den Krieg mit Macht zu führen, reiste er von Rom ab, und beschloß, die Legaten des Pompejus, den Afranius

und Petrejus, die mit den Legionen der Republik in Spanien standen, zum Gehorsam zu bringen.

Pompejus hatte sehr viel Vertrauen zu dem Heere in Spanien. Dasselbe bestand aus den auserlesensten Legionen des Reichs, und war unter allen Anführern immer siegreich. Allein Cäsar, welcher die Fähigkeiten der gegenwärtigen Befehlshaber kannte, sagte scherzhaft, er wolle jetzt ein Heer ohne Feldherrn, und wenn er dieses bezwungen hätte, einen Feldherrn ohne Heer angreifen. Wahrscheinlich suchte Cäsar zuerst die großen Hülfsquellen zu vernichten, die dem Pompejus zu Gebot standen, wenn er in Griechenland besiegt würde; hier zeigt sich der große Fehler, den dieser Feldherr begieng, da er, während der Senat dem Cäsar den Heerbefehl in Gallien entzog, die Streitkräfte Spaniens nicht in Bewegung setzte, um dem Befehle des Senats Kraft zu geben. So ändert oft die Vernachlässigung eines Augenblicks die Geschichte der Welt. Nachdem Cäsar seine Truppen erfrischt hatte, führte er sie noch einmal in einem langen und beschwerlichen Marsche über die Alpen durch die weitläuftigen gallischen Provinzen, um den Feind in Spanien aufzusuchen. In der That, wenn wir die große Entfernuug, und die verschiedenen Länder, wodurch seine Soldaten wandern mußten, die verschiednen Klimate, deren Einfluß schädlich, und die Beschwerden betrachten, indem jeder gemeine Soldat 70 Pfund an Waffen und Lebensmittel für 10 Tage trug, so müssen wir ihre unüberwindliche Geduld und Entschlossenheit bewundern. Cäsar lies einen seiner Legaten mit einer Abtheilung des Heeres zurück, um Massilia (Marseille) zu belagern, welche Stadt ihm die Thore verschlossen, und setzte darauf mit der größten Anstrengung seinen Marsch nach Spanien fort; um sich seine Leute immer fester zu verbinden, borgte er Geld von allen seinen Offizieren, und theilte es unter die Saldaten aus; so, daß er sich diese durch seine Freygebigkeit, und jene durch die Hoffnung des Ersatzes verband.

Das erste Gefecht, welches er mit Afranius und Petrejus hatte, fiel mehr zu seinem Schaden als Vortheil aus.

Es ereignete sich bei Ilerda (Lerida) an der Segra, und beyde Theile maßten sich die Ehre des Sieges an. Allein es zeigte sich bald, daß Cäsar aus Mangel an Lebensmitteln, welche ihm durch das Austreten des Flusses und die Stellung der Feinde gänzlich abgeschnitten wurden, in großer Noth war. Doch nichts war fähig, seinen Fleiß und seine Thätigkeit zu unterdrücken. Er lies leichte Böte machen, die mit Leder überzogen waren, darauf machte er auf einer andern Seite einen Angriff auf den Feind, lies seine Böte auf Wägen zwanzig Meilen weit von dem Lager wegbringen, wo der Fluß am breitesten war, absetzen, und schiffte seine Legionen über. Nachdem er sich auf's neue mit Lebensmitteln und Mannschaft versehen hatte, suchte er durch Abschneidung der Lebensmittel und durch Verschanzungen, mit denen er das feindliche Heer umgab, zu bewirken, daß die Legaten, Afranius, und Petrejus ihre vortheilhafte Stellung verließen; aber Cäsar hatte durch seine Späher Nachricht, setzte ihnen mit einem kleinen Theile seines Heeres nach, zwang sie, den Fluß zu durchwaden, und erschien mit seiner ganzen Macht, ehe das Heer geordnet war, in Schlachtordnung, und gab sogleich das Zeichen zum Angriff. Die von den Marsch ermüdeten, und ihrer Lebensmittel beraubten Truppen, leisteten wenig Widerstand, sondern ergaben sich der Willkühr des Siegers. Auf allen Seiten eingeschlossen, konnte der Feind weder vorwärts, noch in sein voriges Lager zurück. Er entließ die Gefangenen mit der größten Nachsicht; die in Spanien geworbenen Krieger blieben in ihrer Heimat, die aus Italien gekommenen kehrten in ihr Vaterland zurück, ohne fernere Verpflichtung zum Kriegsdienst. So legten sieben vollzählige Legionen die Waffen nieder. Binnen ungefähr 40 Tagen war der Feldzug zu Ende. Cäsar zog hierauf nach Marseille, und nöthigte diese Stadt, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er vergab den Einwohnern, vornehmlich in Betracht ihres Namens und Alterthums, und kehrte darauf, nachdem er daselbst zwei Legionen zur Besatzung hinterlassen hatte, siegreich nach Rom zurück. Die Bürger empfiengen ihn

bei dieser Gelegenheit mit neuen Freudenbezeugungen, und erwählten ihn zum Diktator und Konsul; er legte aber die Diktatur nach eilf Tagen wieder nieder.

Indessen rüstete sich Pompejus in Epirus und Griechenland eifrig zum Widerstande. Alle Monarchen im Orient hatten sich für ihn erklärt, und ihm sehr ansehnliche Hülfe zugeschickt. Er war Herr von neun italischen Legionen, und hatte eine Flotte von 500 großen Schiffen unter dem Befehl des Bibulus, eines thätigen und erfahrnen Anführers. Dabey wurde er mit großen Summen Geldes, und allem, was dem Heere nöthig war, von den zinsbaren Provinzen umher unterstützt. Cäsars Legaten, Dolabella, Kajus Antonius, und der Tribun Kurio, dessen wir früher als ein Hauptwerkzeug der Unterjochung erwähnt haben, wurden von den Generalen des Pompejus geschlagen; K. Antonius und Dolabella von Scribonius Libo an der Küste von Illyrien, Kurio an dem Flusse Bagrada in Afrika, von M. Attius Varus. Kurio fiel mit den größten Theil seines Heeres auf dem Schlachtfelde, die in seinem Lager zurückgebliebenen fünf Kohorten ergaben sich als Kriegsgefangene, wurden aber am folgenden Tag auf Befehl des Juba, Königs von Mauritanien niedergehauen.

Die Angelegenheiten der Republik schienen nun eine günstigere Wendung zu nehmen, daher wendeten sich viele Edle von Rom zu dem Pompejus. Er hatte bald über zwey hundert Senatoren in seinem Lager, worunter sich Cicero und Kato befanden, deren Beyfall für seine Sache eben so viel werth war, als ein ganzes Heer. Diese standen ihm mit ihrem Rath und Ansehen bey; und durch ihre Vermittlung geschah es, daß kein römischer Bürger ausser dem Treffen um's Leben gebracht, und keine dem römischen Reiche unterworfene Stadt von den Siegern geplündert werden sollte. Alle diese Vortheile, sowohl der Stärke als des guten Raths, zogen die Wünsche aller Menschen auf seine Seite, und brachten einen Widerstand zuwege, der dem Cäsar einen schleunigen Untergang drohete.

Ungeachtet aller dieser Zurüstungen fuhr Cäsar mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort, und mit einem Muthe, den gewöhnliche Fähigkeiten für unüberlegte Hitze halten konnten. Er entschloß sich jetzt, seinem Gegner im Orient die Spitze zu bieten, und führte seine Truppen nach Brundusium, einem Seehafen in Italien, um von da nach Griechenland überzugehen. Allein es fehlte ihm an einer Flotte, die zahlreich genug war, die ganze Macht auf einmal überzusetzen, und es schien gefährlich, sie durch eine Theilung zu schwächen; außerdem war es jetzt Winter, und besonders für seine leicht gebaute Schiffe sehr schwer, auf der See auszuhalten: dazu kam noch, daß alle Häfen und Küsten mit der zahlreichen Flotte seines Gegners bedeckt waren. Aber alle diese Betrachtungen konnten sein Verlangen, den Krieg mit seiner gewöhnlichen Aemsigkeit fortzusetzen, nicht überwinden; er schiffte daher fünf von seinen zwölf Legionen, die nicht stärker als 20,000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde waren ein, und segelte durch die feindliche Flotte, ohne entdeckt zu werden, indem er von dem gewöhnlichen Wege abgieng, und rechts steuerte. Er landete an der gefährlichen Küste von Acroceraunus. Als er seine Truppen bei Apollonia versammelt hatte, schickte er seine Flotte zurück, um seine übrigen Krieger überzusetzen; aber dreyßig von seinen Schiffen fielen bei ihrer Rückkehr dem Bibulus in die Hände, der sie in Brand steckte, und mit Matrosen, und allem, was darauf war, zerstörte, um den übrigen durch dieses grausame Beyspiel Furcht einzujagen. Unterdessen bemächtigte sich Cäsar einiger Städte, die sich für seinen Feind erklärt hatten, und suchte der Flotte, welche längs der Küste an dieser Seite des Landes herumschiffte, die Lebensmittel abzuschneiden. Da er überzeugt war, es sey die beste Zeit, Friedensvorschläge zu thun, wenn man vorher einen Vortheil erhalten hätte: so schickte er den Rufus, den er zum Gefangenen gemacht hatte, an den Pompejus ab, um einen Vergleich zu bewirken, indem er sich erbot, alles dem Ausspruche des Senats und des römischen Volks zu überlassen; allein Pompejus verwarf auch diesmal den

Antrag, weil er glaubte, daß das römische Volk zu sehr auf Cäsars Seite sey, als daß man ihm trauen könne.

Pompejus war beschäftigt, sein Heer aus Mazedonien zu verstärken, als er erfuhr, daß Cäsar an den Küsten von Epirus gelandet sey; er beschloß daher, nach Dyrachium zu gehen, um diesen Ort vor Cäsars Unternehmungen zu schützen, weil sein ganzer Kriegsvorrath und alle seine Lebensmittel daselbst verwahrt wurden. Bei seiner Ankunft sah er, daß er sich auf seine neugeworbenen Truppen wenig verlassen könne; sowohl ihre Trägheit seinen Befehlen zu gehorchen, als ihr häufiges Ueberlaufen ließ ihn nichts Gutes hoffen. Er verpflichtete sie neuerdings durch einen Eid, und nun beschloß er, den Krieg in die Länge zu ziehen, um dadurch seinen Gegner zu entkräften, weil er weit mehr Hülfsmittel besaß, als Cäsar. Beyde Heere blieben einige Monate in ihren Stellungen; Pompejus hoffte seinen Gegner durch den Mangel an Lebensmitteln entweder zu einem Rückzug, oder zu einer Schlacht unter nachtheiligen Umständen zu zwingen. Seine Flotte war zahlreich genug, um die zweite aus fünf Legionen bestehende Abtheilung von Cäsars Heer, die unter dem Oberbefehl des M. Antonius zu Brundusium stand, am Uebergang nach Epirus zu hindern. Zufällig starb der Anführer der Flotte des Pompejus; die Befehlshaber der verschiedenen Abtheilungen trennten sich, und handelten nicht im Einverständniß. Sie gingen wegen den eingetretenen Winterstürmen in die Häfen von Epirus; nur Scribonius Libo kreuzte mit fünfzig Schiffen vor dem Hafen von Brundusium, er beunruhigte durch öftere Landungen die Küste, versenkte viele Transportschiffe, und bemächtigte sich einiger andern, die Lebensmittel für Cäsars Heer geladen hatten, doch wurde er bald gezwungen, die Küsten von Italien zu verlassen, wo er in den Stürmen des Winters keinen freundschaftlichen Hafen fand.

Cäsar, dessen Hoffnungen auf der zweiten Abtheilung seines Heeres beruhten, und der schon oft an den Antonius den Befehl zur Ueberfahrt gesandt hatte, entschloß sich endlich, selbst nach Brundusium zu gehen, und seine

Legionen nach Epirus zu führen. Er bestieg verkleidet einen Kahn, an der Mündung des Flusses Apsus, segelte mit Einbruch der Nacht ab, und hatte schon einen beträchtlichen Weg zurückgelegt, als sich der Wind auf einmal änderte, und ihm entgegen kam; die See war aufgeregt, und der Sturm wurde immer heftiger. Die Seeleute, welche schon die ganze Nacht mit großer Mühe gerudert hatten, wollten oft wieder umkehren, Cäsar aber rieth ihnen ab; endlich wurde der Sturm zu heftig; der Steuermann wollte in der Verzweiflung das Ruder fahren lassen, als Cäsar sich entdeckte, und ihn muthig fortsteuern hieß; „fürchte nichts, rief er, du führst den Cäsar und sein Glück.“ Mit der größten Anstrengung gelang es endlich den Matrosen die Barke zur Mündung des Flusses zurückzubringen. Sobald Cäsar am Lande war, versammelten sich seine Soldaten, um ihren vermißten Feldherrn, wünschten ihm Glück, daß er der Gefahr entgangen sey, und machten ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ihrer Tapferkeit und Zuneigung so wenig getrauet hätte, daß er es für nöthig gehalten, neue Truppen herzuholen, da sie doch überzeugt wären, daß sie ohne irgend einen andern Beystand siegen würden. Seine Entschuldigungen waren nicht weniger zärtlich, als ihre Vorwürfe. Aber ihre beyderseitige Freude wurde bald darauf sehr vergrößert, als sie die Nachricht erhielten, daß die Truppen, die er so lange erwartet hatte, zu Apollonia gelandet wären, von wo sie unter der Anführung des Antonius und Kalenus anrückten, um sich mit ihm zu vereinigen. Er brach auf, ihnen entgegen zu gehen, um, wo möglich, den Pompejus zu verhindern, sie auf dem Marsche anzugreifen, denn dieser stand auf demselben Ufer des Flusses, wo die Truppen Cäsars zu landen genöthigt waren. Diese Sorgfalt war eben so glücklich, als nöthig; denn Pompejus hatte in der That einige Bewegungen gemacht, ihre Vereinigung abzuschneiden, und dem Antonius einen Hinterhalt gelegt, welcher aber fehlschlug: so daß er sich genöthigt sah, zurückzugehen, aus Furcht von

den beyden Armeen eingeschlossen zu werden: die Vereinigung geschah noch an dem nämlichen Tage.

Pompejus führte nun seine Truppen nach Asparagus nahe bey Dyrachium, wo er gewiß seyn konnte, durch seine zahlreichen Flotten, die längst den Küsten von Epirus kreuzten, mit allen Bedürfnissen versehen zu werden. Hier schlug er, auf einer Erdzunge, sein Lager; und dabey befand sich auch ein sicherer Ort für Schiffe, wo nur wenig Winde sie beunruhigen konnten. Als Cäsar einsah, daß sein Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach einen so vortheilhaften Posten nicht so bald verlassen würde, fieng er auch an, sich hinter ihm zu verschanzen, und ließ an allen Orten, die noch nicht von dem Feinde verheert waren, Kornmagazine anlegen. Ungeachtet aller seiner Sorgfalt trat bald Mangel bei seinem Heere ein, seine Soldaten sahen sich genöthigt, Bohnen und Gerste und eine Wurzel, Namens Chara, die sie mit Milch vermischten, zu essen; aber sie waren schon lange an weit größere Beschwerlichkeiten gewöhnt, und ertrugen daher alles mit ihrer gewöhnlichen Geduld; die Begierde nach großer Belohnung, die unter einem solchen Anführer mit Zuversicht zu erwarten war, überwog das Elend der Gegenwart. Indessen brachten die üblen Folgen, welche wahrscheinlicher Weise hieraus entstehen mußten, den Cäsar auf einen neuen Anschlag. Die Gegend, die sich von dem Lager des Pompejus nach dem Lande zu erstreckte, war bergigt und steil; Cäsar legte daher auf den Hügeln Verschanzungen an, die sich von einer Küste zur andern erstreckten, und ließ dann Verbindungslinien von einem Hügel zum andern ziehen, wodurch er das Lager des Feindes einsperrte. Hierdurch hoffte er seinen Gegner zu einem Treffen zu zwingen, welches er begierig wünschte, Pompejus aber eben so sorgfältig vermied. Er wurde zwar durch die Officiere und die Senatoren, die sich in seinem Lager aufhielten, beständig gedrängt, ein Treffen zu wagen; aber er kannte die Gefahr eines solchen Versuchs zu gut, und dachte daher, den Feind durch langes Zaudern zu entkräften. Cäsar fuhr indessen fort, den Feind immer enger

einzuschließen; Pompejus dagegen trachtete, dies zu verhindern, er hatte den Vortheil der größern Anzahl; und obschon er ein allgemeines Treffen vermied, so beunruhigte er seinen Gegner dennoch durch Schleuderer und Bogenschützen unaufhörlich. Allein Cäsar war unermüdet; er ließ Sturmdächer von Häuten machen, welche seine Leute während der Arbeit bedeckten; er schnitt dem feindlichen Lager alles Wasser und alle Zufuhr für die Pferde ab, so daß sie nicht länger ausdauern konnten. Bei diesen Umständen entschloß sich Pompejus endlich, Cäsars Linien zu durchbrechen, und einen bequemern Ort zum Lager zu wählen. Nachdem er sich durch einige Ueberläufer von dem Zustande der Schanzen Cäsars unterrichtet hatte, ließ er seine leichten Fußvölker und Bogenschützen einschiffen, und gab ihnen Befehl, Cäsars Verschanzungen von der Seeseite zu umgehen, und da, wo sie am schwächsten waren, anzugreifen. Dieses geschah mit so gutem Erfolge, daß alle Abtheilungen von Cäsars erster Kohorte, eine ausgenommen, abgeschnitten wurden; und obgleich Cäsar und seine Offiziere sich alle Mühe gaben, den Angriff zu vereiteln, wurden seine Verschanzungen durchbrochen, und Pompejus erreichte vollkommen seine Absicht einer vortheilhafteern Stellung. Da Cäsar seine Hoffnung, den Feind einzuschließen, vereitelt sah, und den Verlust, den er erlitten, gewahr wurde, suchte er den Pompejus, selbst unter den nachtheiligsten Umständen zum Treffen zu zwingen. Er suchte eine Legion, die in einem Holze stand, abzuschneiden, und dieses zog ein allgemeines Treffen nach sich. Man focht mit gleicher Hitze und gleichem Glücke, bis Cäsars Heer durch Mangel an Kenntniß der Gegend sich in den Verschanzungen der alten Lager, die man vor kurzem verlassen hatte, verwickelte, in Unordnung gerieth, und darauf von Pompejus, der seinen Vortheil verfolgte, gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. Eine große Menge kam in den Schanzgräben und an den Ufern des Flusses, in dem Gedränge ums Leben. Pompejus setzte die Verfolgung bis an Cäsars Lager fort, und nun war Cäsars Schicksal auf dem Punkt der Entscheidung; es be-

ruhte blos auf der Entschlossenheit und dem anhaltenden Muthe des Pompejus, das Lager Cäsars anzugreifen, und dessen von Schrecken muthloses Heer zu Grunde zu richten; aber Pompejus, der entweder über seinen schnellen Sieg erstaunte, oder einen Hinterhalt befürchtete, zog seine Truppen in sein Lager zurück, und verlor in diesem entscheidenden Augenblick die Herrschaft über die Welt. Indessen betrachteten doch seine Legaten diesen glücklichen Erfolg als einen entscheidenden Ausschlag des Krieges. Ohne an künftige Treffen und Gefahren zu denken, betrugen sie sich, als wäre nichts mehr zu besorgen, und ließen, um ihre Zuversicht auch durch Grausamkeit zu zeigen, alle Gefangenen niederhauen. Aber Cäsar verlor den Muth nicht: er sah, daß bisher seine Bemühungen, den Pompejus auf gleiche Vortheile zum Treffen zu bewegen, fruchtlos waren; er beschloß daher, sich zu stellen, als wollte er den Lauf des Krieges ändern, und ihn jetzt ebenfalls in die Länge ziehen. Er berief daher seine Krieger, und redete sie, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit folgender Gestalt an: „Wir haben nicht „Ursache, meine Gefährten, über den unglücklichen Ausgang „unsers letzten Versuchs den Muth sinken zu lassen; der „Verlust eines Treffens nach so vielen, die wir gewonnen „haben, sollte vielmehr unsre Behutsamkeit erwecken, als „unsern Muth beugen. Denken wir an die Reihe von „Siegen, die wir in Gallien, Brittanien, Italien und „Spanien erfochten haben; und dann, wie viel größern „Gefahren wir entgangen sind, die bloß das Vergnügen „des folgenden Sieges erhöhten. Wenn nach diesen be„rühmten Thaten, nach diesen herrlichen Unternehmungen, „eine kleine Unordnung, ein Fehler der Nachlässigkeit, oder „ein Zufall uns der gebührenden Belohnung beraubt hat; „so haben wir doch noch Stärke genug, uns dieselbe künf„tig zu sichern; und sollte es auch an aller Hülfe fehlen, „so haben tapfere Leute doch immer noch Mittel, womit „sie jede Gefahr überwinden, das ist sie zu verachten.„ Nachdem er seinen Truppen auf diese Weise Muth eingesprochen, und einige geringe Offiziere wegen Nachlässigkeit

im Dienst entlassen hatte, brach er aus seinem Lager auf, und zog nach Apollonia, um sein Heer zu erfrischen. Er schickte sein Gepäcke voraus, und folgte mit der Armee nach. Pompejus verfolgte ihn vergeblich; weil er acht Stunden früher abgezogen war, als Pompejus von seinem Aufbruch Kenntniß erhielt.

Domitius, einer seiner Legaten, der sich mit drey Legionen in Macedonien befand, war in Gefahr, von der überlegenen Macht der Feinde überfallen zu werden. Er beschloß daher, sobald als möglich, zu ihm zu stoßen, und marschierte, nachdem er seine Armee erfrischt hatte, in möglichster Eile ab. Pompejus befürchtete das nämliche; denn Scipio, einer seiner Legaten, befand sich mit den syrischen Legionen in Thessalien; und er fürchtete, daß Cäsars Marsch die Absicht hätte, die Vereinigung derselben mit seinem Heere zu verhindern. Beyde Heerführer zogen mit vieler Anstrengung, theils um ihre Freunde in Sicherheit zu setzen, theils um Gelegenheit zu einem vortheilhaften Ausgang des Krieges zu suchen. Die Eile Cäsars hatte den besten Erfolg: er vereinigte sich mit Domitius an den Gränzen Thessaliens, und marschierte mit seiner vereinigten Macht nach Gomphi, einer Stadt, welche tiefer in der Provinz liegt. Aber die Nachricht von seiner Niederlage bei Dyracchium war schon vor ihm an diesem Orte eingelaufen; dies bewog die Einwohner, die ihm vorher Gehorsam versprochen hatten, ihre Gesinnungen zu ändern, und die Thore vor ihm zu schließen. Cäsar ließ sich nicht ungestraft beleidigen: er befahl, die Sturmleitern fertig zu machen; hierauf that er den Angriff mit solcher Hitze, daß, ungeachtet der großen Höhe der Mauern, die Stadt in wenig Stunden erobert wurde. Cäsar ließ sie plündern, und die Einwohner niederhauen. Er zog nun sogleich nach Metropolis, diese Stadt öffnete sogleich die Thore, so bekam er bald ganz Thessalien in seine Gewalt, ausser Larissa, welches Scipio, der Legat des Pompejus, mit seinen Legionen besetzt hatte.

Während dieser Zwischenzeit ließen die Legaten des Pompejus, die über ihren neulich erfochtenen Sieg uner-

träglich stolz geworden waren, nicht ab, das Ende des Krieges durch eine entscheidende Schlacht zu fordern. Jeder Aufschub ward ihnen unerträglich; sie glaubten, Pompejus verzögere absichtlich die Entscheidung, um noch länger den Heerbefehl zu besitzen, und die große Anzahl von Senatoren und Edlen, die ihn begleiteten, noch länger um sich zu haben. Ohne an dem Siege zu zweifeln, theilten sie alle Stellen in der Regierung unter sich, und die Güter derjenigen, die sie ihrer Meinung nach überwunden hatten. Sie dachten nicht sowohl, wie sie ihre Ehrbegierde und ihre Habsucht, als wie sie ihre Rache befriedigen wollten: diese erstreckte sich nicht bloß auf jene, welche die Waffen gegen sie ergriffen hatten, sondern auch auf alle, welche sich noch für keine von beyden Partheyen erklärt hatte. Die Achtserklärung war schon abgefaßt, und es wurden nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Heertheile zum Tode bestimmt; und vorgeschlagen, alle Senatoren im Gefolge des Pompejus zu Richtern über diejenigen zu setzen, die sich ihrer Parthey entweder wirklich widersetzt hatten, oder ihr nicht beystanden. Pompejus, mit Leuten von schwachen Köpfen und unruhigen Erwartungen umgeben, und unaufhörlich gequält, sich in ein Treffen einzulassen, war zu schwach, zu widerstehen: dieser dem obersten Feldherrn eines mächtigen Heeres unverzeihliche Zug gibt uns einen neuen Beweis der Schwäche seines Charakters; Pompejus folgte nun nicht mehr seinem eigenen Urtheil, und dies war die Veranlassung des kurz darauf erfolgten Verlustes, der das Daseyn der Republik endigte. Er rückte einige Tage nach der Eroberung der Stadt Gomphi in Thessalien ein, und zog in die Ebnen von Pharsalus, wo sein Legat Scipio, mit seinen Truppen zu ihm stieß. Hier erwartete er Cäsars Ankunft, um das Schicksal des Reichs in einem einzigen Treffen zu entscheiden.

Cäsar hatte sich zeither bemüht, die Gesinnungen seiner Leute zu erforschen, und für ihre Sicherheit, im Fall eines unglücklichen Ausganges, zu sorgen; da er sie muthig und entschlossen fand, ließ er sie gegen die Ebnen, wo

Pompejus sein Lager hatte, anrücken. Die Annäherung dieser beyden großen Heere, die aus den besten und tapfersten Truppen in der Welt bestanden, nebst der Größe des Preises, für welchen sie fochten, erfüllte jedes Gemüth mit Angst, wiewohl mit sehr verschiednen Erwartungen. Das Heer des Pompejus dachte an den Genuß des Sieges; Cäsars kaum halb so starkes Heer hingegen, nur auf Mittel, ihn zu erringen. Die Anhänger des Pompejus versprachen sich viel von ihrer gerechten Sache; und Cäsar berief sich auf die öftern Friedensvorschläge, welche er ohne Erfolg gethan hatte. So verschieden waren beyde Heere in ihren Absichten, Hoffnungen und Bewegungsgründen; an Haß und Ehrgeiz aber waren sie gleich. Cäsar, welcher immer der erste war, ein Treffen anzubieten, führte sein Heer täglich in Schlachtordnung, dem Feinde entgegen; aber Pompejus, den alles Zutrauen auf sich selbst verlassen zu haben schien, blieb in seiner vortheilhaften Lage: er rückte zwar bisweilen aus seinem Lager, hielt sich aber immer unter den Verschanzungen, am Fuße des Hügels, an welchem sein Lager stand. Cäsar, welcher ihn nicht mit Nachtheil angreifen wollte, beschloß, den folgenden Tag aufzubrechen, in der Hoffnung, seinen Gegner zu ermüden, dessen Heer an die Beschwerden des Krieges weniger gewöhnt war, und in der Erwartung, vielleicht eine glücklichere Gelegenheit zur Entscheidung zu finden, wenn ihn Pompejus verfolgte. Der Befehl zum Marsche war gegeben, und die Gezelte abgebrochen, als die Nachricht kam, daß das Heer des Pompejus das Lager verlassen habe, und weiter, als gewöhnlich, in die Ebne vorgerückt sey. Dieses war die Gelegenheit, nach welcher Cäsar sich lange vergebens gesehnt hatte: von dem Augenblicke an, da er in Griechenland gelandet war, suchte er seinen Gegner zu einem allgemeinen Treffen zu bringen; und nichts fürchtete er so sehr, als den Krieg in die Länge zu ziehen. Er ließ daher seine Truppen, die schon in Bewegung waren, Halt machen, und machte ihnen mit einem heitern Gesichte bekannt, daß die glückliche Zeit gekommen sey, nach welcher sie sich so lange gesehnt hätten, die

ihren Ruhm krönen, und ihren Beschwerden ein Ende machen würde. Hierauf stellte er seine Truppen in Ordnung, und ließ sie gegen das Schlachtfeld vorrücken; seine Streitkräfte bestanden in zwei und zwanzig tausend Fußgängern, und tausend Reitern. Das Heer des Pompejus zählte über 45000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde. Diese große Ungleichheit besonders der Reiterey, hatte Cäsarn besorgt gemacht; er hatte daher einige Tage vorher die stärksten und behendesten seiner Fußvölker ausgesucht, und sie gewöhnt, zwischen den Gliedern der Reiterey zu fechten. Mit ihrer Hülfe konnten es seine tausend Reiter mit den 7000 des Pompejus aufnehmen; und sie hatten auch wirklich in einem kleinen Gefechte einige Tage vorher die Oberhand behalten.

Pompejus hatte die größte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs: er rühmte sich in einer Versammlung, daß er Cäsars Legionen ohne Schwert-Schlag in die Flucht jagen könne, indem er hoffte, daß, sobald die Armeen in Schlachtordnung gestellt wären, seine Reiterey, worauf er sich am meisten verließ, den Feind überflügeln und umringen würde. Labienus empfahl diesen Entwurf dem Pompejus; und führte an, die gegenwärtigen Truppen, woraus Cäsars Heer bestünde, wären blos der Schatten jener alten Legionen, die in Brittanien und Gallien gefochten hätten; alle Veteranen wären längst aufgerieben, und durch neue Truppen, die man in der größten Eile in Gallien angeworben hätte, ersetzt. Um das Zutrauen der Armee noch zu vergrößern, schwur er einen Eid, nicht anders, als nach erhaltenem Siege in das Lager wieder zurückzukehren. In dieser Gesinnung und unter diesen vortheilhaften Umständen führte Pompejus seine Truppen ins Treffen.

Seine Schlachtordnung war mit vieler Beurtheilungskraft geordnet. In die Mitte und auf die beyden Flügel stellte er seine Veteranen, und seine neugeworbenen Truppen vertheilte er zwischen die Flügel und das Hauptkorps. Die syrischen Legionen standen in der Mitte, unter dem Kommando des Scipio; die Spanier, worauf er sich hauptsächlich verließ, auf den rechten Flügel, unter dem Domi-

tius Aenobarbus; und an dem linken standen die beyden Legionen, die Cäsar ihm im Anfange des Krieges zurückgegeben hatte: diese führte er selbst an, und mit diesen hoffte er das Schicksal des Treffens zu entscheiden. Hier hatte er auch alle seine Reiterey, Schleuderer und Bogenschützen versammelt, deren sein rechter Flügel nicht nöthig hatte, weil er durch den Fluß Enipeus gedeckt war. Cäsar theilte gleichfalls sein Heer in drey Theile unter drey Anführern: Domitius Kalvinus hatte die Mitte, und Markus Antonius den linken Flügel; indem er selbst den rechten gegen den linken Flügel des Pompejus anführte. Es ist merkwürdig, daß Pompejus sich an die Spitze der Truppen stellte, die Cäsar disciplinirt und unterrichtet hatte; ein offenbarer Beweis, wie sehr er sie seinen übrigen Truppen vorzog. Cäsar hingegen stellte sich an die Spitze seiner zehnten Legion, die alle ihre Verdienste und ihren ganzen Ruhm seiner eigenen Zucht zu danken hatte. Als er gewahr wurde, daß die zahlreiche Reiterey des Feindes auf einer Stelle versammelt war, errieth er bald die Absicht des Pompejus; diese zu vereiteln, trennte er sechs Kohorten von seiner Nachhut, und bildete daraus eine eigene Schaar, die er hinter seinen rechten Flügel stellte, er gab den Befehl, wenn die Reiterey des Pompejus sich näherte, nicht, wie gewöhnlich, ihre Wurfspiese abzuwerfen, sondern sie in der Hand zu behalten, und sie den Reitern gerade ins Gesicht und in die Augen zu stoßen; denn der junge Adel von Rom, aus dem die Reiterey des Pompejus bestand, fürchtete die Narben im Gesichte mehr als Wunden am Körper. Endlich stellte er seine wenige Reiterey so, daß sie die rechte Seite der zehnten Legion bedeckte, und befahl seiner dritten Linie, nicht eher vorzurücken, bis sie dazu das Zeichen bekommen würde. Und nun sollte das Schicksal des ungeheuern römischen Reiches durch die größten Feldherrn, die tapfersten Offiziere, und die erfahrensten Truppen, welche bis dahin gesehen wurden, entschieden werden. Jeder Einzelne in beyden Armeen war fast im Stande, ein Heer anzuführen, und schien von Begierde beseelt, entweder zu siegen, oder zu sterben. Als die Heere gegen

einander anrückten, giengen beyde Feldherrn von Glied zu Glied, sprachen ihren Leuten Muth ein, feuerten ihre Hoffnungen an, und benahmen ihnen ihre Furcht. Pompejus stellte ihnen vor, daß die rühmliche Gelegenheit, die sie so lange von ihm erbeten hätten, da sey; „und in der That, „rief er, in euerer Hand liegen alle Vortheile über den „Feind. Eure Anzahl, euer Muth, euer letzter Sieg, al„les versichert euch eines schnellen und leichten Sieges „über diese abgematteten und entkräfteten Truppen, die aus „Leuten bestehen, vom Alter aufgerieben, und noch „nicht von dem Schrecken einer frischen Niederlage ge„heilt; doch noch eine stärkere Brustwehr für unsern „Schutz, als unsre überlegene Stärke, ist die Gerechtigkeit „unsrer Sache. Ihr fechtet zur Vertheidigung der Freyheit „und eures Vaterlandes; seine Gesetze unterstützen, und „seine Magistratspersonen begleiten euch; die ganze Welt „ist ein Zuschauer eures Verhaltens, und wünschet euch „einen glücklichen Erfolg: im Gegentheile ist euer Gegner „ein Räuber und Unterdrücker seines Vaterlandes; und das „Bewußtseyn seiner Verbrechen sowohl, als der unglückliche „Fortgang seiner Waffen haben ihn beynahe zu Boden ge„drückt. Zeiget jetzt den Muth und den Abscheu gegen die „Tyranney, welcher jeden Römer beseelen sollte, und rä„chet das menschliche Geschlecht.“ Cäsar zeigte die unveränderliche Heiterkeit, die man in den größten Gefahren so sehr an ihn bewunderte. Er redete mit Abscheu von dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, und führte blos die Nothwendigkeit an, die ihn wider seinen Willen zum Kriege gezwungen. Er berief sich auf seine oftmaligen und vergeblichen Vorschläge zum Frieden. Er beklagte die vielen tapfern Leute, die auf beyden Seiten fallen würden, und die Wunden seines Vaterlandes, wer auch von beyden den Sieg erhalten möchte. Seine Soldaten beantworteten seine Reden mit Blicken voll Zuversicht und Ungeduld: sobald er dieses gewahr wurde, gab er das Zeichen zum Angriffe. Die Losung des Pompejus war: der unüberwindliche Herkules; jene Cäsars: die siegreiche Venus. Es war blos so viel Zwischenraum zwischen

beyden Heeren, daß sie Platz zum Fechten hatten: Pompejus befahl daher seinen Leuten, den ersten Angriff auszuhalten, ohne sich aus der Stelle zu bewegen, indem er erwartete, daß die Glieder der Feinde durch ihre Bewegung in Unordnung gerathen würden. Cäsars Soldaten drangen mit ihrer gewöhnlichen Hitze heran, als sie auf einmal, da sie den Feind ohne Bewegung stehen sahen, still standen. Eine fürchterliche Pause folgte, während beyde Armeen sich mit gegenseitiger Bewunderung und scheinbarer Ruhe ansahen: endlich stürzten Cäsars Leute, nachdem sie wieder zu Athem gekommen waren, wüthend auf den Feind, warfen ihre Wurfspiese und zogen das Schwert, dasselbe geschah von den Truppen des Pompejus, die muthig den Angriff aushielten. Seine Reiterey hatte auch Befehl, Cäsars Reiter anzugreifen, diese wurden ohne vielen Widerstand zur Flucht genöthigt. Cäsar befahl nun den sechs Kohorten, die er als Rückhalt aufgestellt hatte, anzurücken, und wiederholte seinen Befehl, daß sie den Feinden ins Gesicht stoßen sollten. Dieses that die gewünschte Wirkung: die Reiterey, welche ihres Sieges gewiß war, wurde auf einmal zum Stillstand gebracht; die ungewöhnliche Art des Angriffs, und die häßlichen verunstaltenden Wunden, wirkten so nachtheilig auf die Reiter, daß sie nur bedacht waren, ihre Gesichter zu retten. Sie entflohen in Unordnung auf die nahen Hügel; die durch die Flucht der Reiter schutzlose Bogenschützen und Schleuderer, wurden in Stücken gehauen. Cäsar befahl nun den Kohorten, ihren Sieg zu verfolgen, und den Truppen des Pompejus in die Flanke zu fallen. Diesen Anfall hielt der Feind eine Zeitlang mit großer Tapferkeit aus, bis Cäsar seine dritte Linie, die noch nicht gefochten hatte, in das Treffen führte. Da jetzt Pompejus von zwei Seiten angegriffen wurde, vorn von frischen Truppen, und im Rücken von den siegreichen Kohorten, so entstand Unordnung unter den syrischen Legionen, und den Hülfstruppen. Sie wendeten sich zur Flucht in ihr Lager. Die spanischen Völker auf dem rechten Flügel des Pompejus fochten mit großer Tapferkeit, sie verließen das Schlachtfeld erst dann, als jede Hoffnung

des Sieges verschwunden war. Cäsar befahl nun die Bürger zu schonen, dies hatte die Wirkung, daß ein großer Theil des besiegten Heeres die Waffen niederlegte. Das Treffen hatte nunmehr von Anbruch des Tages bis zum Mittag gedauert, und es war außerordentlich heißes Wetter; dennoch, durch das Beyspiel Cäsars aufgemuntert, der seinen Sieg nicht eher für vollkommen hielt, als bis auch das feindliche Lager erobert war, bereiteten sich die Sieger zum Sturm der feindlichen Linien. Cäsar führte sie persönlich an. Die Kohorten, welche zur Vertheidigung des Lagers zurückgelassen waren, widerstanden eine Zeitlang mit großer Tapferkeit, vornehmlich die Thracier und andere Barbaren, doch nach hartnäckigem Kampf wurden auch diese aus ihren Schanzen geschlagen, und entflohen insgesammt auf die benachbarten Berge.

Als Cäsar das Feld und das Lager mit seinen todten Landsleuten bedeckt sah, wurde er sehr gerührt, und konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Sie wollten es so haben!“ Als er in das feindliche Lager kam, gab ihm jeder Gegenstand neue Beweise von der blinden Zuversicht und Thorheit seiner Gegner: auf allen Seiten erblickte man Zelte, die mit Epheu und Mirthen geziert; Sitze, die mit Purpur bedeckt; und Schenktische, die mit Silbergeschirr besetzt waren. Alles zeugte von der größten Schwelgerey, und glich eher einer Zurüstung zu einem Gastmale, oder einem Freudenfeste über einen erhaltenen Sieg, als einem Kriegslager. Cäsar untersagte seinen Kriegern die Plünderung; die Flüchtlinge hatten sich in großer Anzahl auf den benachbarten Bergen gesammelt; er beschloß sie zu zerstreuen, oder zur Uebergabe zu nöthigen, und begann sogleich, sie durch eine Linie, die er am Fuße des Berges zog, einzuschließen; allein sie verließen bald einen Posten, welchen sie aus Mangel an Wasser nicht behaupten konnten, und bemühten sich, die Stadt Larissa zu erreichen. Cäsar führte einen Theil seines Heeres auf einen kürzern Weg, und schnitt ihnen den Marsch ab, indem er sich in Schlachtordnung zwischen ihnen und der Stadt setzte. Gleichwohl stellten sich diese unglücklichen Flüchtlinge noch einmal auf

einem Berge, an dessen Fuße ein Bach war, der sie mit Wasser versah. Obschon die Nacht nunmehr hereinbrach, und Cäsars Leute durch die unaufhörliche Arbeit vom frühen Morgen äußerst erschöpft waren, vermochte er sie dennoch, den Bach, der den Feind mit Wasser versah, abzuschneiden. Die Flüchtlinge, die sich aller Hoffnung der Hülfe beraubt sahen, schickten an den Sieger, und erboten sich, die Waffen niederzulegen. Während der Unterhandlung entflohen einige wenige Senatoren unter Begünstigung der Nacht, die Krieger lieferten am folgenden Morgen ihre Waffen aus, und erfuhren die Gnade des Siegers. Cäsar redete sie mit großer Leutseligkeit an, und verbot seinen Soldaten, sie zu mißhandeln, oder zu plündern. Also erhielt Cäsar durch sein weises Verhalten den vollkommensten Sieg, der je erfochten ward; und durch seine große Gnade nach dem Treffen schien er ihn verdient zu haben. Sein Verlust belief sich nur auf zweyhundert Mann; der Verlust seines Gegners fünfzehn tausend, sowohl Römer, als Hülfstruppen; vier und zwanzig tausend Mann ergaben sich zu Kriegsgefangenen; der größte Theil von diesen begab sich unter die Fahnen Cäsars, und wurde seinen übrigen Truppen einverleibt. Den Senatoren und römischen Rittern, die in seine Hände fielen, gab er großmüthiger Weise die Freyheit; und die Briefe, welche Pompejus von verschiedenen Personen erhalten hatte, verbrannte er, ohne sie zu lesen, wie Pompejus ehemals bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte. Als er alle Pflichten eines Feldherrn und Staatsmannes erfüllt hatte, ließ er die Legionen kommen, welche die Nacht im Lager zubrachten, um diejenigen abzulösen, welche ihn bei der Verfolgung des Feindes begleitet hatten; er zog darauf, entschlossen, dem Pompejus zu folgen, ab, und kam noch an demselben Tage zu Larissa an.

Pompejus, der sonst so große Beweise von Tapferkeit und Klugheit gegeben hatte, verlor, als seine Reiterey, worauf seine ganze Hoffnung beruhte, in die Flucht geschlagen war, alle Fassung. Anstatt der Unordnung abzuhelfen, die Fliehenden wieder zu vereinigen, und in Ordnung

zu bringen, oder den Siegern frische Truppen entgegen zu stellen, wurde er so sehr durch diesen ersten Streich betroffen, daß er das Schlachtfeld verlies, und von Ferne den Ausgang einer Begebenheit erwartete, welche seine Pflicht war, zu leiten, und nicht ihr zu folgen. Hier blieb er eine kurze Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, bis man ihm sagte, daß das Lager angegriffen würde; worauf er ausrief: „Wie? verfolgt man uns sogar bis in unsere Schanzen?“ und hierauf legte er seine Rüstung ab, nahm eine andre Kleidung, und entfloh mit einigen Reitern nach Larissa; von hier aus setzte er seinen Weg langsamer fort, und überließ sich allen den quälenden Betrachtungen, die sein trauriger Zustand natürlicher Weise veranlassen mußte; er gieng durch das Thal Tempe an dem Ufer des Peneus hinab; und kam endlich zu einer Fischerhütte, wo er die Nacht zubrachte. Von da begab er sich an Bord eines kleinen Schiffes, mit welchem er an der Seeküste hielt, und darauf ein Schiff entdeckte, welches eben im Begriffe war, abzusegeln. In diesem schiffte er sich ein; und der Eigenthümer desselben bewies ihm noch die Ehrerbietung, die er seiner ehemaligen Größe schuldig war. Von der Mündung des Flusses Peneus segelte er nach Amphipolis; und als er hier keine gute Aufnahme fand, schiffte er weiter nach Mitylene auf der Insel Lesbos, um seine Gemahlin Kornelia einzunehmen, die er daselbst in einiger Entfernung von den Gefahren und Unruhen des Krieges zurückgelassen hatte. Sie, die sich schon lange mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatte, empfand über dieses widrige Schicksal den äußersten Schmerz: der Bote, der ihr die Größe ihres Unglücks verkündigte, bat sie, zu eilen, wenn sie den Pompejus mit einem einzigen Schiffe, welches nicht einmal ihm eigen gehörte, sehen wollte; sie fiel in Ohnmacht, und lag lange Zeit, ohne ein Zeichen des Lebens. Als sie wieder zu sich kam, und bedachte, daß es jetzt nicht Zeit sey, sich mit eitlen Klagen aufzuhalten, eilte sie der See zu. Pompejus umarmte sie, ohne ein Wort zu sagen, und hielt sie eine Zeitlang in stummer Verzweiflung. Nach langem Stillschweigen fanden sie endlich Worte, ihrem Kummer Luft

zu machen; Kornelia schrieb sich einen Theil des Elendes zu, das über sie gekommen war, und berief sich auf manche vormalige Unglücksfälle ihres Lebens. Pompejus bemühte sich, sie zu trösten, indem er ihr die Ungewißheit menschlicher Dinge vorstellte, und sie lehrte, daß sie nach seinem gegenwärtigen unerwarteten Unglücke ein eben so unerwartetes Glück hoffen könne. Unterdessen versammelten sich die Einwohner der Insel, die gegen den Pompejus große Verpflichtungen hatten, nahmen an ihrer Betrübniß Theil, und luden sie in ihre Stadt ein. Pompejus aber lehnte ihre Einladung ab, und gab ihnen sogar den Rath, sich dem Sieger zu unterwerfen. „Fürchtet euch nicht, sagte er, „Cäsar ist zwar mein Feind, aber deswegen kann ich seine „Mäßigung und Gelindigkeit nicht verkennen.“ Der griechische Philosoph Kratippus kam auch, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Pompejus, wie es bei Unglücklichen gewöhnlich ist, beklagte sich über die Vorsehung. Kratippus, ein geistvoller Mann, der die Welt kannte, vermied, sich mit ihm in diese Materie einzulassen; und bemühte sich vielmehr, ihm neue Beweggründe zur Hoffnung an die Hand zu geben, als seine Verzweiflung zu bestreiten.

Als er wieder zu Schiff gegangen war, steuerte er südöstlich, und hielt sich in den Häfen, die er auf dieser Fahrt berührte, nicht länger auf, als nöthig war, frische Lebensmittel einzunehmen. Er kam vor Rhodus; aber die Einwohner dieser Stadt hatten mit seinem Schicksale auch ihre Gesinnung gegen ihn geändert. Von da kam er nach Cilicien, wo einige Truppen und Kriegsschiffe zu ihm stießen. Allein diese waren unbedeutend gegen die Macht seines Gegners, dessen hitzige Verfolgung er fürchtete. Seine Truppen waren zu sehr zerstreut, als daß sie hätten jemals wieder zusammengebracht werden können; seine einzige Hoffnung beruhte daher auf dem Beystande der Könige; von diesen konnte er auch allein Sicherheit und Schutz erwarten. Er selbst war geneigt, sich zu den Parthern zu begeben; andere schlugen ihm den König von Numidien, Juba, vor; endlich aber ließ er sich bereden, sich an den König von Aegypten, Ptolemäus, zu

wenden, dessen Vater er viele Wohlthaten erwiesen hatte. Er verließ demnach Cilicien, und schiffte nach Aegypten. Sobald er die Küste dieses Königreichs zu Gesichte bekam, schickte er an den jungen König, und ließ ihn um Schutz und Sicherheit anflehen. Ptolemäus, welcher noch minderjährig war, hatte die Regierung noch nicht selbst in Händen; sondern er und sein Königreich standen unter der Aufsicht des Achilles, der das Heer anführte, des Photinus, eines Verschnittenen, und des Theodotus, eines Lehrers der Redekunst. Vor diesen wurde die Bitte des Pompejus angebracht; von solchen geringen Leuten und Lohndienern sollte das Schicksal eines Mannes entschieden werden, der wenige Tage zuvor Königreichen Gesetze gegeben hatte. Die Meynungen des Raths waren getheilt: Dankbarkeit und Mitleiden machten einige geneigt, den Fliehenden aufzunehmen; da hingegen andere, die härter oder furchtsamer waren, dafür hielten, daß man ihm den Eintritt in Aegypten versagen müsse. Endlich behauptete der Redner Theodotus, daß beyde Vorschläge gleich gefährlich wären: wenn man ihn aufnähme, so würde das Land in einen Krieg verwickelt, und der Rache Cäsars ausgesetzt; wenn man ihn nicht aufnähme, beleidige man den einen, ohne den andern zu verbinden: das einzige Mittel sey, daß man ihm erlaubte zu landen, und ihn dann ums Leben brächte; dadurch würde man sich zugleich dem Cäsar verbinden, und sich vor aller Gefahr von der Rache des Pompejus in Sicherheit setzen: „denn, schloß er mit einem gemeinen und boshaften Scherze, todte Hunde können nicht „mehr beißen.“ Dieser Vorschlag behielt in einem Rathe, der aus den Sclaven eines weibischen und üppigen Hofes bestand, die Oberhand; Achilles, der Befehlshaber der Truppen, und Septimius, ein Römer von Geburt, der ehemals als Centurio unter den Pompejus gedient hatte, erhielten den Auftrag, ihn zu vollziehen. Sie begaben sich demnach, von drey oder vier andern begleitet, auf ein Boot, und ruderten vom Lande gegen das Schiff des Pompejus, welches ungefähr eine Meile von der Küste vor Anker lag. Als Pompejus und seine Freunde das Boot von der Küste

herankommen sahen, wunderten sie sich, daß man so schlechte Anstalten machte, ihn zu empfangen, und einigen wurden die Absichten des ägyptischen Hofes verdächtig. Allein ehe noch etwas beschlossen werden konnte, war Achilles schon an der Seite des Schiffes angekommen, hieß ihn in griechischer Sprache willkommen in Aegypten; und bat ihn, in das Boot zu steigen, weil die Untiefen an der Küste nicht erlaubten, ihn in einem größeren Schiffe zu empfangen. Pompejus nahm darauf von der Kornelia, die über seine Abreise weinte, Abschied, indem er zwey Verse aus dem Sophokles hersagte, des Inhalts, daß derjenige, der als freier Mann den Pallast eines Königs betrete, von dem Augenblicke an ein Sclave werde, gab darauf dem Achilles die Hand, und stieg in das Boot, nur von zweyen seiner Leute begleitet. Pompejus unterbrach die bedenkliche Stille, die unter den im Boote befindlichen herrschte, und wendete sich an den Septimius, dessen Gesichtszüge ihn bekannt schienen, mit den Worten: „Mich dünkt, daß „wir ehemals zusammen gedient haben.“ Septimius nickte bloß mit dem Kopfe, ohne zu antworten. Pompejus zog darauf den Entwurf einer Rede heraus, die er an den König halten wollte, und fieng an, zu lesen. So näherten sie sich der Küste; und Kornelia, welcher ihre Besorgniß nicht gestattet hatte, ihren Gemahl einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren, fieng an, Hoffnung zu schöpfen, als sie sah, daß das Volk an dem Ufer längs der Küste herunter kam, als wenn es ihn empfangen wollte; allein ihre Hoffnung wurde bald vernichtet; denn in dem Augenblicke, als Pompejus aufstand, und sich auf den Arm seines Freygelassenen lehnte, durchstieß ihn Septimius von hinten, und Achilles mit den übrigen Aegyptern tödete ihn. Pompejus fiel bedeckt mit seinem Kleide, ohne ein Wort zu sprechen. Seine Gemahlin sah den schändlichen Mord ihres Gatten vom Verdeck ihres Schiffes, und brach in laute Klagen über die Treulosigkeit eines Volkes aus, dessen Wohlthäter Pompejus gewesen. Die Seeleute bemerkten nun, daß einige Galeeren von der Aegyptischen Küste in See gingen. Sie hieben die Ankertaue ab, und entflohen. Die Mörder

des Pompejus trennten den Kopf von dem Körper und ließen ihn einbalsamiren, damit die Gesichtszüge desto deutlicher bleiben möchten, weil sie ihn dem Cäsar zum Geschenke bestimmten. Der Leichnam wurde an das Ufer geworfen, und dem Anblicke aller derer bloß gegeben, deren Neugier sie dahin führte. Allein ein getreuer Freygelassener des Ermordeten, Philippus, blieb so lange dabey, bis das Volk sich zerstreuet hatte; darauf wusch er ihn in der See ab, und machte Anstalten, den Körper zu bestatten; er fand die Ueberbleibsel eines Fischerkahns, wovon er einen Scheiterhaufen machte. Indem er mit dieser frommen Arbeit beschäftigt war, traf ihn ein alter römischer Soldat, der in seiner Jugend unter dem Pompejus gedient hatte. „Wer bist du, sagte er, der du diese schlechten Anstalten „zum Leichenbegängniß des Pompejus machest?“ Und als ihm Philipp geantwortet hatte, daß er einer von den Freygelassenen des Pompejus sey, erwiederte er: „Ach! vergönne mir auch an dieser Ehre Theil zu nehmen; bei „allem Elende meiner Verbannung wird es mein letzter „trauriger Trost seyn, daß ich noch dem Leichenbegängniß „meines alten Anführers beiwohnen, und den Leichnam „des tapfersten Feldherrn, den Rom hervorgebracht hat, „berühren kann.“ Hierauf vereinigten sie sich, ihm die letzte Ehre zu erweisen, und begruben seine Asche unter einem kleinen Erdhaufen, den sie mit ihren Händen zusammenscharrten; worauf nachher folgende Inschrift gesetzt wurde: Er, dessen Verdienste einen Tempel verdienen, findet jetzt kaum ein Grab. So fiel im acht und fünfzigsten Jahre seines Alters durch schändlichen Meuchelmord Pompejus, der länger als dreißig Jahre den Ruhm des größten Feldherrn seiner Zeit behauptet, ein Mann, welcher oft Gelegenheit hatte, sich zum Herrn über sein Vaterland zu machen; aber sie stets verwarf. Er liebte den Ruhm mehr als Macht, Lobsprüche mehr als Herrschaft, und war mehr eitel als ehrgeizig. An Geschicklichkeit im Kriege übertraf er alle seine Zeitgenossen, außer dem Cäsar: es war daher sein besonderes Unglück, daß er einen Mann zum Gegner hatte, in dessen Gegen-

wart alle andere Verdienste ihren Glanz verloren. Daß seine Absichten in dem letzten Kriege gerechter waren, als jene des Cäsar, ist keinen Zweifel unterworfen, denn Pompejus hatte für sich die gesetzliche Verfassung des Staats, die er anzutasten für ungerecht, und strafbar hielt. Cäsars Absichten waren, von dem Zeitpunkt an, wo er sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes widmete, beständig auf Unterdrückung desselben, auf die Alleinherrschaft gerichtet. Die innerlichen Fehden zwischen Rom und seinen Bundesgenossen wegen dem Bürgerrechte, die Bürgerkriege zwischen Marius, Cinna und Sulla, deren Ursprung in der Unterdrückung des Volkes durch die Patrizier lag, der ungeheuere Reichthum, der aus den eroberten Provinzen unabläßig nach Rom geschleppt wurde, und der den ausschweifendsten Aufwand neben der drückendsten Armuth erzeugte, die stehenden Heere, die zur Behauptung der großen Eroberungen nothwendig waren, und der Ehrgeiz, verbunden mit der Raubsucht der Statthalter, die ihr zu Rom durch Bestechung und Ausschweifung verschwendetes Vermögen durch Plünderung der wehrlosen, ihrer Willkühr überlassenen Provinzen zu ersetzen und zu vermehren strebten; die Verlängerung des Heerbefehles, besonders in Gallien, die große in dieser Provinz stehende Kriegsmacht, gegen die Italien ohne Schutz war, gaben die nächste Veranlassung zu der Veränderung der Regierungsform eines Staates, der den schönsten Theil der damals bekannten Welt umfaßte. Am Tage der Pharsalischen Schlacht verlor der Senat zu Rom, der einst allen Königen Gesetze gegeben hatte, seine Macht, und die Republik fiel unter den Zepter eines Monarchen, im Jahre 705 nach Erbauung der Stadt, (48 Jahre vor Chr. Geb.) nachdem sie seit der Vertreibung der Könige (S. d. St. 245.) Vierhundert und sechzig Jahre geblüht hatte.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen
Bd.: 1

Würzburg 1825

H.ant. 436 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433156-1